This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

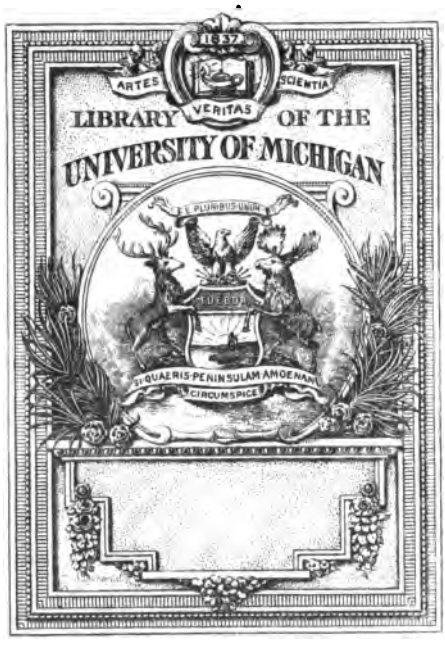
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,381,370

Zur Var. 72359 U

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



838
V318t

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Zwölfter Band.

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Zwölfter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1870.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Mittwoch, den 14. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht sehr treffend über den Mangel an Theilnahme in den Zeitungen für die Verhandlungen der Kammern; diese selbst haben ja die Gesetze machen helfen, durch welche der Presse fast alle Freiheit genommen, das Dasein verkümmert worden! —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Justizrath Straß. Er ladet zu seinen Gesellschaften dringend ein. Er bringt die Neuigkeit, daß der Minister des Innern, Herr von Westphalen, abtreten, und an seiner Statt Herr von Hinckeldey Minister werden soll, der Konstabler-Oberst Patzke dann Polizeipräsident. Bei dieser Beförderung, meint man, kommen die erdichteten oder künstlich bereiteten Verschwörungen sehr in Anschlag, auf solchen Stufen steige man empor, schon Kamptz habe mittelst dieser seinen Weg gemacht. Der arme Kamptz muß sich noch als Beispiel hergeben! Aber mehr Dummheit war es bei ihm, als Unredlichkeit, was ihn allenfalls entschuldigt, entschuldigt nicht Andre. —

Brief aus Genf von Helmine von Chezy. Sie jammert über den Tod des russischen Kaisers und schickt mir ein Gedicht an dessen Wittwe. Ueber Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Frau von Suckow, Hitzig. Von ihren Memoiren schreibt sie unverständlich; sind sie fertig geschrieben, oder nicht? Sie erwähnt der großen Honorare, die Frau von Genlis und Frau von Dudevant für die ihrigen empfangen haben! Ja freilich,

150452

ſolche Vorſtellungen muß eine deutſche Schriftſtellerin — dazu eine veraltete, vergeſſene — ſich ganz und gar aus dem Sinn ſchlagen! —

In der erſten Kammer fallen wahnſinnige Reden vor, die zugleich ganz talentlos und dumm ſind. Der verſchmitzte Jude Stahl — denn Jude iſt er noch durch und durch, und ſeine ganze Luſt ſcheint, den Chriſten zu ſchaden — hat ſich erfrecht zu ſagen, wenn aus dem neuen Ehegeſetz viel Unglück erfolge, ſo ſei das kein Vorwurf, die Geſetze ſeien nicht dazu da, Unglück zu verhüten, und Unglück ſei ein Segen Gottes! Man wünſcht dem — den Vollgenuß ſolchen Segens! — Schöne Burſchen, dieſe Mitglieder des Herrenhauſes! Der Graf von Hoverden hat ſich als Lakai dargethan; armſelige Schwätzer die einen, die andern Stahl's unterwürfiges Gefolge! —

Donnerstag, den 15. März 1855.

Die Nationalzeitung rüffelt den — Stahl und ſeine ganze Genoſſenſchaft; daß er mit dem Landrecht brechen will, von „uns Proteſtanten" ſpricht, von „Vaterland" u. ſ. w. Die ganze erſte Kammer eine Sammlung vornehmer und gelehrter Dummköpfe! (Das ſteht nicht ſo, jedoch anders, in dem erwähnten Artikel!) — Herr Profeſſor Stahr beſpricht im Feuilleton Jung's Werk über die Wanderjahre, wobei er auch mein Wort über dieſe rühmend anführt. —

Geſchrieben. Dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler franzöſiſche Zeitungen angeſehen; ſie reden vom Kaiſer Nikolaus mit großer Mäßigung — aber auch mit großer Unkunde. —

In der Muſeumshalle Schinkel's Bildſäule — von Tieck und Wittich — betrachtet; ſteif und wenig Ausdruck, auch viel zu jugendlich, das Fußgeſtell unanſehnlich. Herrn Profeſſor

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hotho gesprochen. Im Kunstverein das Gemählde von Ewald besehen: Elisabeth von England, die das unterzeichnete Todesurtheil der Maria Stuart dem Staatssekretair Davison giebt; das Gesicht der Elisabeth in furchtbarer Wahrheit zeigt das böse, haßerfüllte, wollüstige und tückische Weib. —

Hinckeldey und Westphalen, die nicht mehr mit einander auskommen können, haben einander bei dem Könige verklagt, und ihm beide ihre Entlassung eingereicht. Man zweifelt nicht, daß der König die Westphalen's annehmen werde, weil ihm Hinckeldey für unentbehrlich gilt. Indeß arbeitet die Kreuzzeitung aus allen Kräften für ihren Westphalen, und vielleicht gelingt es ihr, ihn neben Hinckeldey zu erhalten. —

Der König hat ein vom Grafen von der Asseburg gestiftetes Majorat bestätigt, worin dem jedesmaligen Besitzer freisteht, seinen Nachfolger zu wählen. Man begreift nicht, aus welchen Ansichten der König eine solche Bestimmung genehmigt hat. Jetzt will der Graf von Reichenbach-Goschütz ein gleiches Majorat gründen, aus Haß gegen seinen Sohn, mit dem er in heftiger Feindschaft lebt. —

Freitag, den 16. März 1855.

Geschrieben. Ueber die preußischen Kammern, ob aus ihnen jemals etwas Besseres werden kann? ob nicht das ganze Unwesen ausgetilgt und von Grund aus neue Formen eintreten müssen. Es giebt für alles Maß und Gränzen; die der Hervorbildung des Guten aus dem Verdorbenen scheinen mir hier weit überschritten. Bei dieser krüppelhaften Mißgeburt, dem scheußlichen Machwerk der niederträchtigsten Reaktion, dünkt mich keine Orthopädie mehr anwendbar. —

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber die boshafte Härte des Kaisers Nikolaus gegen die Juden, gegen die Katho-

liken. Allgemeiner Zuſtand der Dinge. Auf keiner Seite das Rechte, nirgends ein gerechtfertigter Anſchluß, man hüte ſich vor gutmüthiger Vorausſetzung! Heilloſe Buben ſchlagen ſich untereinander, leider mit andern Kräften als mit ihren eignen körperlichen, leider zum Schaden Anderer, aber Parthei zu nehmen für den einen oder den andern iſt kein Grund! —

Brief aus Köln von Herrn Profeſſor Düntzer. Er fragt mich, wo die Geſchichte vom kranken Königsſohn, von der in Wilhelm Meiſter's Lehrjahren die Rede iſt, eigentlich vorkommen? Er wiſſe es nicht, und niemand könne es ihm ſagen. Sonderbar! Die allbekannte Geſchichte des Antiochus, Sohns des Königs Seleucus von Syrien, mit deſſen Stiefmutter Stratonike und dem Arzte Ereſiſtratos, zunächſt bei Valerius Maximus V 7. — Ein Gemählde dies vorſtellend, war, ſo dünkt mich, zu Düſſeldorf im Hauſe meiner Eltern. Vielleicht auch auf der Galerie, wo es Goethe geſehen haben könnte. —

Die Berathungen in Wien haben begonnen ohne Zulaſſung von Preußen. Der General von Wedell, der für letztere in Paris auf's neue unterhandeln wollte, iſt mit höhniſchem Achſelzucken abgewieſen worden; er hatte Mühe, nur Gehör zu erlangen.

Scharfe Angriffe der engliſchen Blätter auf Preußen, auf den König ſelbſt, auf Manteuffel; unſere Zeitungen dürfen nicht wagen dieſe Artikel zu überſetzen. Auch belgiſche und ſüddeutſche Blätter reiben unſre Regierung mit ſcharfer Salbe.

Der neue ruſſiſche Kaiſer hat in Wien die eifrigſten Wünſche nach freundſchaftlichem Vernehmen mit Oeſterreich bezeigen laſſen. Es fällt hier unangenehm auf, daß er für Preußen noch keine ſonderliche Beeiferung gezeigt hat, weder dankbare, wie man ſich ſchmeichelte, noch erwartungsvolle. Auch ihm liegt Preußen nebenbei! —

Unſre Pairskammer ſogar hat den neuen Eheſcheidungsgeſetz-Entwurf nicht unverändert annehmen wollen. Der —

Stahl mit seinen Gesellen hat eine Niederlage erlitten. — Die Nationalzeitung greift das Pairsgesindel ziemlich persönlich an. —

Die Frechheit Stahl's, das Landrecht zu verdammen, den Bruch mit dem Landrecht als Nothwendigkeit hinzustellen, erregt im ganzen Lande das größte Mißfallen. —

Der „Russische Invalide" gesteht, daß der Kaiser Nikolaus an der Niederlage seiner Truppen durch die Türken vor Eupatoria gestorben ist. Auf diese Nachricht verschlimmerte sich gleich seine bis dahin nur leichte Krankheit. —

Sonnabend, den 17. März 1855.

Die Volkszeitung sagt, die Gleichgültigkeit, mit der das Publikum die Kammern ansehe, sei von diesen verdient, all ihr Wirken und Thun sei nur provisorisch und ihre Gesetze änderten die Welt nicht! Die Nationalzeitung greift in die Pairskammer, wählt in ihr, und langt sich den Herrn von Senfft-Pilsach heraus, und sagt von ihm: „Es ist unmöglich bei so großer thatsächlicher Unkenntniß und bei einem so erstaunlich beschränkten Gesichtskreise mit mehr Anmaßung sich zu ergehen, als dieser Pair es thut." Hin und wieder etwas Züchtigung thut noth! —

Druckbogen Arnim'scher Gedichte durchgesehen; diesmal leicht, weil das Manuskript ganz von Ludmilla geschrieben war. —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Die Sache wegen der Miniébüchsen geht langsam vorwärts; der General von Wrangel hat ihn bei neulichen Versuchen in Spandau vor allem Kriegsvolk dankentzückt umarmt! In den politischen Ansichten kann ich ihm nur bedingterweise zustimmen; ich habe keine Kabinetspolitik zu vertreten, und die Volks- und Freiheitssache liegt verdeckt, streicht nur selten irgendwo zu Tage.

Auch in der militairiſchen Beurtheilung ſtimm' ich ihm nicht bei; die Kriegführung in der Krim erſcheint mir nicht ihren Zweck zu erfüllen; gehen ruſſiſche Heere zu Grunde, ſo iſt dies auch der Fall bei Engländern und Franzoſen. —

Der neue ruſſiſche Kaiſer, ſagen heute die Zeitungen, hat einen Befehl erlaſſen, die Lage der Bauern in Polen zu verbeſſern, ihnen Grundeigenthum zu ſichern ꝛc. Der Entwurf hiezu iſt ſchon alt, und wird jetzt nur aus Kriegsklugheit hervorgezogen, um Aufſtandsverſuchen entgegenzuwirken, dem Feinde den Stoff vorwegzunehmen. Giebt es Frieden, ſo läßt man die Sache wieder fallen! —

Der Moniteur in Paris erklärt, daß Preußen die von ſeinem Bundestagsgeſandten ausgeſprochenen Worte, die gegen Oeſterreich hemmend, und drohend gegen Frankreich waren, mißbilligt hat, es denke an keine Frontſtellung gegen Frankreich, an keine Bewaffnung der Bundesfeſtungen. Dem Herrn von Bismarck-Schönhauſen und dèm General von Reitzenſtein kann es wenig gefallen, ſich ſo auf's Maul geſchlagen zu ſehen! —

Jämmerliche Rolle des ehemaligen Juſtizminiſters Uhden in der erſten Kammer! Kein Wort zur Vertheidigung ſeines einſtigen Abgottes, des preußiſchen Landrechts! Ueberhaupt, wie viele Lumpen in dieſer Kammer! Stahl aber iſt mehr als ein —, ein böſer Bube! —

Der Kommiſſionsbericht der zweiten Kammer über die dreißig Millionen, vom Geheimen Legationsrath von Gruner verfaßt, iſt ungewöhnlich ſcharf und ſtreng, macht die ſtärkſte Oppoſition, aber das ſteht in keinem Verhältniß zu der ſonſtigen Schlaffheit der Kammern, die ſich dem König und den Miniſtern gegenüber in Sachen, die weit leichter zu behaupten wären, willenlos beugt. Auch wird diesmal ſich darin nichts ändern. Die Kommiſſion iſt nicht die Kammer. —

In Puschkin gelesen, im Valerius Maximus; Französisches. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt ihren Spießgesellen Lindenberg in Minden, muß aber seine erlittenen Strafen eingestehen, sie will Mitleid für ihm. Ganz der Stil Goedsche's, oder auch Wagener's, oder Gerlach's! —

Sonntag, den 18. März 1855.

Unruhig geschlafen. — Die Zeitungen lassen unerwähnt, welcher Jahrestag heute ist; es lebt aber das Andenken feurig im Herzen des Volkes; und die eisernen Gitter an den Schloßportalen und vor den Wachthäusern sind ein sprechendes Denkzeichen. Die Gräber im Friedrichshain sind unzugänglich von dichtem Gebüsch umpflanzt, das militairische Denkmal auf dem Invalidenkirchhof prangt in stolzer Pracht; aber die Thatsachen werden dadurch nicht anders, und jederman weiß sie! —

Bei allem prahlerischen Vertrauen auf die neue Regierung in Rußland, bei aller Leidenschaft gegen Frankreich, ist der hiesige Hof und sogar die Kreuzzeitungsparthei doch einigermaßen erschreckt durch den Gedanken, daß Rußland und Frankreich plötzlich versöhnt einander die Hände bieten und dann Preußen garstig in's Gedränge nehmen könnten. Man läugnet es sich wenigstens nicht ab, daß ein solches Verständniß denkbar ist, und leicht zu verwirklichen sein möchte. Der Kaiser Nikolaus hatte dergleichen im Sinne, warum sollte es nicht auch der Sohn im Sinne haben, der Sohn, der die Wege des Vaters fortzugehen verspricht? —

Die „Times" sind hier von der Polizei weggenommen worden, wegen eines wüthenden Artikels gegen Preußen. Es kommen von dem theuren englischen Blatte fünf oder sechs Abdrücke nach Berlin. Der schlimme Artikel steht aber auch

in „Daily News“, in „Galignani“, und überſetzt in der „Indépendance belge“. Letztere Zeitung findet ſich aller Orten, und iſt nicht weggenommen. Wie lächerlich ſind ſolche Polizeimaßregeln! Man lieſt nun den Artikel um ſo begieriger! —

Der König iſt nach Dresden gereiſt. Solche Reiſen werden gewöhnlich zu mancherlei Ränken benutzt. Manteuffel wollte mitreiſen, gewiß aus gutem Grunde, mußte aber zurückbleiben, gewiß auch aus gutem Grunde. Iſt der Miniſter von Weſtphalen auf dieſer Reiſe wieder feſt geworden? Oder hat Hinckeldey für ſich gearbeitet? —

Die „Illuſtrirte Zeitung“ iſt in Breslau weggenommen, doch das erſte Blatt ſchon wieder freigegeben worden. Auch in Minden hat das Stückchen geſpielt; eine wahre Jämmerlichkeit! —

Montag, den 19. März 1855.

In weimariſchen Briefſchaften geleſen, „die Glocke, ein Wochenblatt von Walesrode“ zu Königsberg 1850 erſchienen, ſtreng verboten, von kühnem Inhalt und freieſtem Geiſte. —

Die Neue Preußiſche Zeitung wiederholt die Angabe eines ſchleſiſchen Blattes, daß der König an die Verwaltungsbehörden eine Kabinetsordre erlaſſen habe, wonach die im Jahre 1848 und 1849 kompromittirten Beamten, ſofern ſie ſeitdem ſich gut aufgeführt haben, in ihrer Laufbahn nicht gehindert werden ſollen. Früher war das Gegentheil ſtreng befohlen. Ob die Nachricht ſich beſtätigen wird? Viele bezweifeln ſie. Es wäre die erſte milde Regung dieſer Art! Wiewohl die Maßregel immer nur eine halbe und gar nicht genügende bliebe, würde ſie doch von größter Wirkung ſein! —

Der jetzige Kultusminiſter von Raumer war im März 1848 noch Präſident in Köln (ſpäter in Frankfurt an der Oder), wo er die erſchreckende Nachricht empfing, Berlin ſei

UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Aufstand und der König habe flüchten müssen, er brachte sie dem Kommandanten General von Engels und wollte mit dem berathen, was zu thun sei; der General wollte sogleich durch den Telegraphen den König auffordern nach Köln zu kommen, wo er sichere Zuflucht finden werde; aber Raumer wandte erschrocken ein: „Wo denken Sie hin? Wo der König ist, da wird auch der Aufruhr sein, und was soll dann aus uns werden, aus uns und unsern Familien?“ Die Aufforderung unterblieb. Solche Freunde hat der König, und giebt ihnen sein Vertrauen! —

Man sagt, der Direktor des Zellengefängnisses Herr Bormann habe vorgestellt, daß die Glasscheiben der Zellen, welche das Durchsehen hindern, eine nutzlose Grausamkeit seien, daß sie den Augen erweislich schaden, und schon in manchen Fällen Erblindung verursacht haben; er soll darauf angetragen haben, gewöhnliches Glas einzusetzen, es sei ja dem ärgsten Verbrecher wohl zu gönnen, ein Stückchen Himmel zu erblicken. Sein Antrag wurde abgewiesen, auch vom Könige selbst. Aber Bormann hat nun doch, auf seinen Kopf und auf seine Kosten, das Blendeglas wegnehmen lassen. „Mögen sie mich absetzen!“ soll er gesagt haben. Fürerst scheint sein Verfahren noch nicht gekannt zu sein. —

Dienstag, den 20. März 1855.

Die Spener'sche Zeitung ist ermächtigt zu erklären, daß an dem Gerücht von der Ersetzung Westphalen's durch Hinckeldey kein wahres Wort sei. Dergleichen Verneinung bedeutet nichts; dabei kann die Sache wahr gewesen sein oder noch wahr werden. —

Die Kreuzzeitung verneint nur, daß ihr lieber Westphalen an die Oberrechenkammer kommen soll. —

Die Gräfin von Ahlefeldt starb heute Nachmittag um

1 Uhr nach langem Leiden. Sie war eine ächt gute, liebenswürdige und geistesrege Frau, und Ludmilla's beste Freundin! —

Der alte Geheimrath Steinbach wird geadelt, der Zahnarzt Dr. Werth ebenfalls, Mitschke-Kollande ist es schon; „die Nationalversammlung hat erklärt, der Adel sei abgeschafft; wenn der König solchen sich anschafft, so kommt es ja ganz auf dasselbe heraus!" —

„Was der bloße Name doch thut! Nur allein der Name ist es doch, der Bonapart'n zum Kaiser macht, der Name, der ihm eigentlich nicht einmal gebührt, denn er ist ja kein Bonaparte!" — Darauf wurde geantwortet: „Eine solche Nachwirkung des Namens sehen wir bei uns selbst, im Grunde noch merkwürdiger und dauerhafter als jene! Ruht nicht Preußen ausschließlich auf dem Ruhme Friedrichs des Großen? Was wären die Hohenzollern jetzt ohne seinen Namen? Er hat uns in den Befreiungskriegen zu neuen Siegen geführt, er allein hält uns noch etwas oben in der Schmach, die uns zu verschlingen droht, in der Verirrung von allem Wahren und Guten, das er sich zur Richte genommen hat!" —

„Der König hält sich für klüger als alle Leute, die ihn umgeben, zum Theil mit Recht, denn er läßt andre nicht in seine Nähe kommen, oder lähmt sie sogleich und beschränkt sie auf's engste, wie z. B. Humboldt oder Adolph von Willisen; sein Selbstvertrauen ist ungeheuer und oft genug ganz unbegründet, eine Art von kleinem Glück bestärkt ihn darin, wenn eine Gefahr ohne sein Zuthun vorübergegangen ist, so glaubt er, sein Verstand und Muth habe sie überwunden! Das Schlimmste ist, daß er mit seinen Gedanken, Vorlieben, Absichten und Wünschen immer nur in Phantasiegebilden umherirrt, niemals — in keiner Sache — auf dem Boden der Wirklichkeit feststeht." Urtheil eines wackern Preußen, der den König genau kennt. —

Mittwoch, den 21. März 1855.

Beſuch von Herrn und Frau von Putlitz bei Ludmilla, ich ging dazu hinüber. Große Theilnahme an dem Tode der Gräfin von Ahlefeldt. —

Im Valerus Maximus geleſen, in George Sand's Histoire de ma vie. —

In der heutigen Sitzung über das Kreditvotum gab es in der zweiten Kammer eben ſo redſelige als armſelige Verhandlungen. Manteuffel weitläufig und nichtsſagend, Gerlach las ein jämmerliches Gewäſch langweilig ab, Reichensperger ſchwatzte, Bethmann-Hollweg faſelte. Vincke war wegen eines Todesfalles nach Weſtphalen gereiſt; die infame Kreuzzeitung hatte angedeutet, um deſſen Rückkehr abzuwarten, habe der Präſident Graf von Schwerin die Sitzung um einen Tag verſchoben; heute kam an den Tag, daß er es auf Erſuchen der Rechten gethan und mit Wiſſen des Miniſterpräſidenten! — Der elende Gerlach las in ſeiner Rede mit ab, das Haus ſei heute wenig gefüllt, und nie war es ſo überfüllt! Der — hatte die Thatſache vorausgeſetzt, und nicht einmal die Beſonnenheit, dieſe Worte, da ſich das Gegentheil erwies, wegzulaſſen, ja er hatte die Frechheit, als man darüber lachte und einſprach, die offenbare Unwahrheit aufrecht zu erhalten; ein paar Mitglieder ſeiner eignen Parthei ſchämten ſich und ſagten im Weggehen: eigentlich müßte man ſich von ihm losſagen, er ſei ein frevelhafter Menſch, er habe ni foi ni loi, und mache dem Adel nur Schande und ſchlechtes Spiel. —

Manteuffel hat eine Depeſche ergehen laſſen, worin er der Angabe des Moniteurs, Bismarck-Schönhauſen ſei mißbilligt und getadelt worden, widerſpricht, auch verneint, daß Preußen ſolche Anträge geſtellt habe, wie dort behauptet worden. Trügeriſcher Wortſchein! Setzt man ſtatt Anträge „Aeußerungen", und ſagt genauer, Preußen habe in Paris verneint, was Bismarck-Schönhauſen in Frankfurt am Main geäußert,

so ist alles wahr und richtig. Den Bundesgesandten selbst konnte man freilich nicht tadeln und desavouiren, da er nur gethan hat, was ihm befohlen war! —

Manteuffel wurde neulich in der Kammer gefragt, ob er die Entlassung des Kriegsministers von Bonin zur Zeit unterzeichnet habe? Er bejahte es, und fügte hinzu, daß er jede Entlassung eines Ministers zu unterzeichnen bereit sei, wenn der König es von ihm verlange. Sehr artig für seine Kollegen, und sprechend für die Einheit eines solchen Ministeriums! Von Rechtswegen hätte jeder der Minister auftreten und erklären sollen, auch er sei stets bereit, jeden seiner Kollegen springen zu lassen! —

Seit der Rückkehr des Königs aus Dresden soll kaum noch die Rede davon sein, daß Hinckeldey an Westphalen's Stelle Minister werden solle. Die Kreuzzeitungsparthei hat die Reisetage gut benutzt. Aber Hinckeldey seinerseits giebt die Sache nicht auf, er sinnt darauf, sich neue Verdienste zu erwerben, die Demokraten könnten ihm durch ein kleines Komplott einen größten Gefallen thun! —

Donnerstag, den 22. März 1854.

Im englischen Oberhause hat Lord Lyndhurst arg gegen die preußische Politik losgezogen. Die englischen Blätter beschuldigen den König von Preußen doppelzüngiger Falschheit, das Ministerium arglistiger Ränke, hinter denen die Ohnmacht sich zu verbergen suche, andre sagen, die Minister seien bloß Lakaien. —

In der Kreditsache haben heute manche Abgeordnete der zweiten Kammer brav gekämpft, Herr von Bonin (Wolmirstädt), Rudolph von Auerswald, Brämer, Gruner, Hennig; die — Gerlach und Wagener sind gehörig blosgestellt worden. Manteuffel hat eine jämmerliche Rolle gespielt.

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schließlich wurde die beantragte Adreſſe abgelehnt, der Kredit bewilligt, doch nur bis zum Ablaufe des Jahres. Letztere Beſchränkung bewirkte hauptſächlich der ehemalige Generalſteuerdirektor Kühne und der Geheime Rath Schmückert mit ſeinem Anhang. —

In Minden hat der Polizeiſcherge Peters das Blatt, worin die Verhandlungen der Kammer über ſeinen Freund den Sträfling Lindenberg ſtanden, wegnehmen laſſen; er mißbraucht ſein Amt für ſeine Privatleidenſchaft. Preußen iſt und bleibt ein Polizeiſtaat; uns fehlen nur die ruſſiſchen oder türkiſchen Benennungen. —

Der Dr. Schütte, der 1848 aus Wien hieher kam, und lange Zeit ſeine prahleriſchen Windbeuteleien trieb, dann nach Oeſterreich zurückkehrte, und wider ſein Verhoffen verhaftet wurde, iſt jetzt zu zwölfjähriger Feſtungshaft verurtheilt worden. —

Nachmittags Beſuch von Frau Profeſſorin Bürde. — Dann kam Hr. Dr. Hermann Franck: er kündigte mir an, daß er nächſtens Berlin verlaſſen, zunächſt nach England gehen und dort ſeinen Sohn im Seeweſen anbringen werde. Der jetzt vierzehnjährige Knabe iſt trefflich begabt, hat große Feſtigkeit und entſchiedene Neigung für das Seeleben. Doch iſt das Unternehmen ein bedenkliches, und der Vater, dem die Trennung von dem Kinde ſchwer fällt, ſieht es wohl ein. Ueber Deutſchland und Preußen düſtere Anſichten! — Den Mangel an tüchtigen Männern und würdigen Karakteren beſtreit' ich, ſo auch die Vorzüglichkeit des Militairſtandes, und das Uebergewicht der Nationalitäten; im Gegentheil, ich ſehe mehr Gemeinſames als je, mehr als je Streben und Verfließen zu Gemeinſamem. —

Als Raubmörder einer Nähterin iſt ein Baron von Putlitz eingezogen worden, ein bekannter Vagabund. —

Der Graf von Hoverden hat den — Stahl gefor-

dert, der den Zweikampf aber nicht angenommen hat; die Sache wird vermittelt. —

Freitag, den 23. März 1855.

Telegraphiſche Depeſche, daß Menſchikoff am Typhus geſtorben ſei! Warum nicht „am Paletot?“ Die mit dieſem begonnene häßliche Geſchichte iſt's doch eigentlich, an der er ſtirbt! „War etwa Orloff bei ihm zum Beſuch, wie bei Konſtantin und Diebitſch?“ Man wird der Welt ſchwerlich ausreden, daß er an Gift geſtorben ſei. Hier glauben die meiſten Leute auch an des Kaiſers Nikolaus Vergiftung! — (Jene Depeſche bedarf der Beſtätigung.) — (Iſt falſch.) —

Die Berathungen in Wien gehen vorwärts ohne Preußens Theilnahme. Man empfindet dies hier ſchmerzlichſt, thut aber, als ob man auf dem Gipfel des Anſehens und der Macht ſtünde!! —

Nun ſtraft auch der öſterreichiſche Miniſter Graf von Buol den Miniſter von Manteuffel Lügen, und erklärt in einer Rundſchrift, daß Preußen allerdings in Frankfurt die von ihm jetzt geläugneten Aeußerungen gemacht habe! — „Man iſt's hier gewohnt!“

Stahl hat dem Grafen von Hoverden Abbitte gethan, und einen Revers unterzeichnet, „den ein Edelmann nicht unterzeichnet hätte.“ So ſagen Junker von ſeiner eignen Parthei. —

Sonnabend, den 24. März 1855.

Das Berliner Wochenblatt iſt heute von der Polizei weggenommen worden. Dieſes ſchlechte Blatt iſt den Miniſtern beſonders unangenehm, ebenſo wie der Kreuzzeitungsparthei, weil ſeine Leute die meiſte Ausſicht haben, bei nächſter Gelegenheit Miniſter zu werden, ſie ſind vornehm, reich, rova-

liſtiſch, kirchlich, frömmelnd, hinreichend reaktionair; das iſt freilich nicht ohne Gefahr für die andern! Ein klein wenig mehr Ehrlichkeit, das heißt nichts! —

Die Kölner Zeitung vor Gericht geſtellt, wegen Mittheilungen aus England, aber freigeſprochen. Die Quängeleien hören nicht auf! —

In Wien iſt kein Frieden zu hoffen, wenn nicht Rußland vorher weitere tüchtige Schläge bekommt. Es wird offen geſagt, daß wenn die Verhandlungen ſcheitern und der Krieg in größeſter Ausdehnung fortgeſetzt, Polen in Frage geſtellt wird, nur allein Preußen die Schuld trägt, ſeine ſchwankende Politik, ſein für Rußland günſtiges Verhalten, das gegenüber den mit Oeſterreich geſchloſſenen Verträgen und den mit den Weſtmächten verhandelten Erbietungen, für ein verrätheriſches erklärt wird. Hof und Miniſter und Kreuzzeitung betrinken ſich im Dünkel der vermeintlichen Größe und Macht des preußiſchen Daſtehens; ſie meinen, Preußen habe zu entſcheiden was kommen ſoll, werde geachtet, gefürchtet. Und Preußen iſt ausgeſchloſſen von den Verhandlungen, Oeſterreich drückt ihm ſein mitleidiges Bedauern aus, der türkiſche Geſandte legt Fürbitte für Preußen ein! —

Der Raubmörder Putlitz — nicht mehr „von“ Putlitz, weil er als uneheliches Kind nicht adlich geboren iſt, aber der bekannten Adelsfamilie dem Blute nach angehörig — hat ſeine Miſſethat bereits eingeſtanden. — Er ſoll ein natürlicher Sohn des Prinzen Karl ſein. —

Sonntag, den 25. März 1855.

Die Volkszeitung verarbeitet heute die beiden Schimpfgenoſſen Gerlach und Wagener ganz tüchtig. Man wird es einmal nicht glauben, daß ſolch nichtsnutziges, geiſtesarmes

dert, der den Zweikampf aber nicht angenommen hat; die Sache wird vermittelt. —

Freitag, den 23. März 1855.

Telegraphiſche Depeſche, daß Menſchikoff am Typhus geſtorben ſei! Warum nicht „am Paletot?“ Die mit dieſem begonnene häßliche Geſchichte iſt's doch eigentlich, an der er ſtirbt! „War etwa Orloff bei ihm zum Beſuch, wie bei Konſtantin und Diebitſch?“ Man wird der Welt ſchwerlich ausreden, daß er an Gift geſtorben ſei. Hier glauben die meiſten Leute auch an des Kaiſers Nikolaus Vergiftung! — (Jene Depeſche bedarf der Beſtätigung.) — (Iſt falſch.) —

Die Berathungen in Wien gehen vorwärts ohne Preußens Theilnahme. Man empfindet dies hier ſchmerzlichſt, thut aber, als ob man auf dem Gipfel des Anſehens und der Macht ſtünde!! —

Nun ſtraft auch der öſterreichiſche Miniſter Graf von Buol den Miniſter von Manteuffel Lügen, und erklärt in einer Rundſchrift, daß Preußen allerdings in Frankfurt die von ihm jetzt geläugneten Aeußerungen gemacht habe! — „Man iſt's hier gewohnt!“

Stahl hat dem Grafen von Hoverden Abbitte gethan, und einen Revers unterzeichnet, „den ein Edelmann *nicht* unterzeichnet hätte.“ So ſagen Junker von ſeiner eignen Parthei. —

Sonnabend, den 24. März 1855.

Das Berliner Wochenblatt iſt heute von der Polizei weggenommen worden. Dieſes ſchlechte Blatt iſt den Miniſtern beſonders unangenehm, ebenſo wie der Kreuzzeitungsparthei, weil ſeine Leute die meiſte Ausſicht haben, bei nächſter Gelegenheit Miniſter zu werden, ſie ſind vornehm, reich, roya-

listisch, kirchlich, frömmelnd, hinreichend reaktionair; das ist freilich nicht ohne Gefahr für die andern! Ein klein wenig mehr Ehrlichkeit, das heißt nichts! —

Die Kölner Zeitung vor Gericht gestellt, wegen Mittheilungen aus England, aber freigesprochen. Die Quängeleien hören nicht auf! —

In Wien ist kein Frieden zu hoffen, wenn nicht Rußland vorher weitere tüchtige Schläge bekommt. Es wird offen gesagt, daß wenn die Verhandlungen scheitern und der Krieg in größester Ausdehnung fortgesetzt, Polen in Frage gestellt wird, nur allein Preußen die Schuld trägt, seine schwankende Politik, sein für Rußland günstiges Verhalten, das gegenüber den mit Oesterreich geschlossenen Verträgen und den mit den Westmächten verhandelten Erbietungen, für ein verrätherisches erklärt wird. Hof und Minister und Kreuzzeitung betrinken sich im Dünkel der vermeintlichen Größe und Macht des preußischen Dastehens; sie meinen, Preußen habe zu entscheiden was kommen soll, werde geachtet, gefürchtet. Und Preußen ist ausgeschlossen von den Verhandlungen, Oesterreich drückt ihm sein mitleidiges Bedauern aus, der türkische Gesandte legt Fürbitte für Preußen ein! —

Der Raubmörder Putlitz — nicht mehr „von" Putlitz, weil er als uneheliches Kind nicht adlich geboren ist, aber der bekannten Adelsfamilie dem Blute nach angehörig — hat seine Missethat bereits eingestanden. — Er soll ein natürlicher Sohn des Prinzen Karl sein. —

Sonntag, den 25. März 1855.

Die Volkszeitung verarbeitet heute die beiden Schimpfgenossen Gerlach und Wagener ganz tüchtig. Man wird es einmal nicht glauben, daß solch nichtsnutziges, geistesarmes

Geſindel ernſtlich bekämpft werden mußte, von augenblicklicher Wichtigkeit war! —

Nachrichten aus England. Es wird verſichert, nur die Einſprache oder vielmehr die Bitten der Königin Victoria und ihrer Miniſter habe den Kaiſer der Franzoſen noch abgehalten, mit dem Könige von Preußen kurz umzuſpringen und ihm mit einem ſcharfen Entweder Oder auf den Hals zu rücken, auch Oeſterreich wäre gar nicht abgeneigt, mit Preußen Händel zu haben. Anſtatt einer Herſtellung Polens eine Theilung Preußens, das wäre eine ſchöne Beſcheerung! Gar nicht unmöglich; es käme nur darauf an, daß man einig würde, auch mit Rußland, die Türkei käme dann ſpäter! —

Artiges Geſchichtchen aus dem Jahr 1848! Bei den Wahlen in Paris zur Assemblée nationale ging es lebhaft her, die Kandidaten ſprachen zum Volk mit größtem Eifer, zeigten ihre Geſinnungen, ihre Verdienſte, einer ſuchte die Gunſt beſonders durch Verſprechungen zu gewinnen, die geradezu Mißtrauen erregten, überhaupt ſah man ſchon deutlich, wie alles wieder auf die alten Lügen und Falſchheiten hinauslief. Da unterbrach plötzlich ein kleiner Gamin den Redner mit der Frage: „Monsieur, savez-vous nager?“ Der Redner gerieth durch die Knabenſtimme außer Faſſung, ſtutzte, ſah ſich um, und erwiederte dann: „Pourquoi cette question? non je ne sais pas nager!“ — „Oh! alors évitez de vous faire nommer député, parceque nous sommes résolus de jetter toute l'assemblée dans la Seine.“ — Unſere Berliner Jungen könnten daſſelbe von unſern Kammern ſagen! In die Spree, ſtatt in die Seine! —

Frau Spahns erzählte einige merkwürdige Umſtände von den letzten Stunden des Kaiſers, wie ſie deſſen Leibarzt Dr. von Mandt an eine von ihr gekannte Dame hieher geſchrieben hat. Der Kaiſer wußte nicht, daß er in Gefahr ſei, und wollte die erſten Andeutungen des Arztes nicht verſtehen.

Endlich fragte er doch: „Muß ich denn sterben?“ Auf die möglichst schonende Bejahung schwieg der Kaiser erst, wandte sich dann von dem Arzt ab, und sagte: „Woher nehmen Sie den Muth, einem Kaiser von Rußland sein Todesurtheil zu sprechen?“ Mandt sagte, aus den früheren Befehlen des Kaisers nehme er diesen Muth, aus den Forderungen der Religion und denen des Reichs. Der Kaiser schwieg nun lange, und erst auf die wiederholte Frage Mandt's, ob der Beichtvater kommen dürfe, willigte jener ein, und wollte zugleich die Verwandten und Diener versammelt sehen. Die weitere Erzählung scheint etwas aufgestutzt, von einer schriftlichen Arbeit des Thronfolgers, die der Kaiser gefordert, angehört und gebilligt habe u. s. w. Man will in ihm bis zum letzten Augenblicke den starken Herrscher zeigen, während er nur noch der schwache Kranke, der schwer Leidende, der nur halb bewußte Sterbende war. —

Montag, den 26. März 1855.

Dr. Kossak in der Montagspost vortrefflich über Manteuffel, so freimüthig und scharf wie kein andres Blatt. Auch schildert er meisterhaft den frömmelnden Dr. Kranichfeld, dessen Vortrag gegen die Alkoholvergiftung vor einer jämmerlichen Versammlung. Er zitirt zwei Verse, die von Rahel herrühren, als von Angelus Silesius, in einer etwas platteren Form. —

Die hiesige freie Gemeinde feierte am Sonntag ihr zehnjähriges Bestehen. Die Polizei störte die Versammlung, indem sie einige Frauen, die den Verein hatten gründen helfen, hinauswies. —

Herr von Reumont hat vom Louis Bonaparte das Kreuz der Ehrenlegion bekommen. Der schickt seine Bücher an alle Fürsten, um Orden oder Dosen zu erbetteln. Das mag sein! Aber auch an Bonaparte? Das ist etwas zu bettelhaft! —

Ein Spaß, der im Volke großes Glück macht! Man erzählt, daß ein Bauer ein Fuder Heu zu Markte bringt, ein Käufer weist ihn an, daſſelbe in der Leipziger Straße Nr. 3 auf dem Hof abzuliefern, er ſolle nur nach dem Stall fragen, wo die größten Ochſen ſind. Wie er ankommt, ſagt man ihm, hier ſei die erſte Kammer oder das Herrenhaus! —

Dienstag, den 27. März 1855.

Die Nationalzeitung ſpricht unerwartet für den Grafen von Hoverden, den ſie früher als den „armen" bezeichnet hatte, entſchuldigt ſein Berufen auf den König, und nimmt an dem „Herrenhaus" einigen Antheil. Nicht grade unrichtig, aber unziemlich, folgewidrig, und jedenfalls unnöthig! Warum nimmt ſie denn an den Wahlen nicht Theil? — Der ganze Artikel hat ein mattes, einlenkendes Anſehn. Hoffentlich nur ein vorübergehendes Wölkchen! —

Die erſte Kammer hat das Eheſcheidungsgeſetz mit geringen Aenderungen angenommen, doch war eine Oppoſition von einigen dreißig Stimmen, und eine Anzahl Mitglieder enthielten ſich klüglicherweiſe der Abſtimmung! Die zweite Kammer hat den Antrag auf Abänderung zweier Paragraphen der Verfaſſung, den die erſte angenommen hatte, mit einer Mehrheit von 18 Stimmen verworfen. Gerlach und Manteuffel ſprachen erbärmlich, Wentzel ſehr gut. Der Antrag ging vom Grafen von Itzenplitz aus. Das iſt ein Sieg der Konſtitutionellen, ein ſehr großer; aber es iſt kaum zu glauben, wie wenig das Volk ſich daraus macht! Im Volk iſt das Gefühl verbreitet, ohne eine neue gründliche Revolution ſei alles nichts. —

Die Zeitungen ſagen, in St. Petersburg ſei das Volk gegen den Leibarzt Dr. von Mandt ſo erbittert, daß der Kaiſer ihm den Rath gegeben habe, auf einige Zeit in's Ausland zu reiſen! —

Der Faktor der Trowitzſch-Druckerei war bei mir, und meldet eine Unterbrechung des Drucks der Arnim'ſchen Gedichte an. Er iſt ohne alle Nachricht von Bettina von Arnim, und es fehlt an Papier, obſchon er deſſen Mangel im voraus längſt ihr ſelbſt nach Bonn und ihrem Geſchäftsführer nach Weimar angezeigt hat. —

Friedrich der Große ſchreibt am 12. März 1760 an die Herzogin Sophie Dorothee von Sachſen-Gotha: „Peut-être que le période fatal de la Prusse est arrivé; peut-être verra-t-on une nouvelle monarchie despotique des Césars. Je n'en sais rien. Tout cela est possible; mais je réponds que l'on n'en viendre là qu'après avoir répandu des flots de sang, et que certainement je ne serai pas le spectateur des fers de ma patrie et de l'indigne esclavage des Allemands. Voilà, madame, ma résolution ferme, constante, inviolable. Les intérêts dont il s'agit sont si grands, si nobles, qu'ils animeraient un automate. L'amour de la liberté et la haine de toute tyrannie est si naturelle aux hommes, que, à moins d'être indignes, ils sacrifient volontiers leur vie pour cette liberté.“—

Mittwoch, den 28. März 1855.

Beſuch vom Herrn General Adolph von Williſen; die unaufhörliche Beſchäftigung mit den Minié-Büchſen, das Wiederholen derſelben Gründe, der Abwehr gegen dieſelben Dummheiten, macht ihn etwas mürbe. Die Friedensausſichten ſind ihm auch bedrückend, die innere und äußere Lage Preußens ſehr entmuthigend. —

Der König hat ſich mit Bitterkeit darüber ausgeſprochen, daß in Spanien auf Olozaga's Antrag der Senat ein Wahl-

körper geworden iſt. In der That ſpielen Herrenhäuſer und Pairskammern neben ſolcher-freiſinnigen Einrichtung eine veraltete Rolle, und die Erblichkeit und Lebenslänglichkeit unſrer „Herren" wird in ein ſchlechtes Licht geſtellt, man hat ohnehin keinen Glauben an ſie. Jemand ſagt: „O der König iſt gar nicht gegen die Wahl, nur möchte er ſie allein haben!" — „Jede Oppoſition erzürnt ihn, landſtändiſche wie parlamentariſche, nur römiſch-katholiſche nicht!" —

Der Landrath von Dieſt hat in Düſſeldorf einen Mann auf der Straße verhaften laſſen, ohne daß er dazu befugt war. Der Mann war von der Reviſionskommiſſion zum Nachdienen in den Kriegsdienſt verwieſen worden, hatte aber von ſeinem General Urlaub erhalten, um in der Stadt ſeine Geſchäfte zu beſorgen. Der Landrath, ihn mit niedrigem Haß verfolgend, begegnet ihm und läßt ihn verhaften. Es erweiſt ſich, daß kein Grund dazu war, und die Militairbehörde nimmt die Sache übel. Der Landrath will ſich herausreden, und widerſpricht ſich in den Vorwänden, die er dazu gebraucht. Man weiſt ihm öffentlich ſeine Lügen und Verdrehungen nach. Dennoch will ihn die Oberbehörde ſchonen und behalten. Und ſolche Entſittlichung wird gelobt! —

In der Revue des deux mondes ſteht ein Aufſatz über die Zuaven, man ſagt vom Herzog von Aumale; darin werden die Generale Lamoriciére, Cavaignac, Changarnier, Bedeau, außerordentlich gelobt. Bonaparte läßt den Redakteur dafür ſchelten und bedrohen. —

Der König will von den Verbeſſerungen der Strafhaft nichts hören, weil ſie von dem ihm verhaßten Präſidenten von Wentzel ausgehen; er hat ſich von dem Vortrag abgewendet, und erklärt, man ſolle ihm den Namen nicht nennen! Indeß iſt Hinckeldey ſchon längſt auf die Sache eingegangen, und unter ſeinem Namen gedeiht ſie und wird ſie zur vollen Ausführung kommen. —

Donnerstag, den 29. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Thüre begegnet uns Herr Hermann Grimm, der uns beſuchen will, uns aber nun zu Kranzler begleitet, unter den Linden und im Luſtgarten wohl dreiviertel Stunden mit uns ſpazieren geht. Er hat Briefe aus Bonn, Bettina von Arnim will nach Berlin kommen, die Töchter fürchten, ſie möchte hier wieder in die alten Verdrießlichkeiten gerathen und davon ganz niedergeworfen werden — ihre früheren Unfälle ſcheinen wirklich kleine Schlagflüſſe geweſen zu ſein. — Ich kenne ihre Sachen nur durch ſie, weiß nicht, wie ſie in Wahrheit ſind. Grimm behauptet, alles was Bettina vortrage ſei falſch, lauter Einbildung und Unrichtigkeit; er ſei ganz überzeugt, daß der arme M. ein redlicher Menſch und kein Betrüger ſei, Bettina habe ihm gewaltſam die Rolle eines abgefeimten Böſewichts aufgedrängt, da er doch nur deren Beſtes geſucht und erwirkt habe. Grimm ſpricht von Bettina wie ein Menſch, den ſie ſchon auf's äußerſte gebracht hat! —

In der erſten Kammer hat das Miniſterium eine Niederlage erlitten, ſie erklärte ſich faſt einſtimmig gegen die Vorlage. (Pferdeſache!) — In der zweiten Kammer wieder Mattigkeit und Kleinmuth. —

In Friedrichs des Großen Briefen geleſen; da lernt man den ſtarken Herrſcher und Helden als edlen und liebenswürdigen Menſchen kennen! —

Der ſonſt wackre Generalſteuerdirektor Kühne hat in der Kammer geſagt, die Regierung habe die zweite Kammer 1849 auflöſen und eine neue Wahlordnung oktroyiren müſſen, weil mit dieſer Kammer nicht möglich geweſen zu regieren! Auf dieſem Punkt alſo blöd und ſtumpf wie ein gewöhnlicher Beamter! Wie oft hätten die Völker Urſache, aus gleichem Grund die Regierungen abzuſchaffen! Nun freilich, bisweilen thun ſie's auch! —

Freitag, den 30. März 1855.

Louis Bonaparte wird in London, in Wien und in Konſtantinopel erwartet, und dann auch in der Krim. Sein angeblicher Oheim machte in den Hauptſtädten andre Beſuche, und dieſe trafen andere Anſtalten für ihn, als jetzt die Höflinge der Königin Victoria, des Kaiſers Franz Joſeph und des Sultans Abdulmeſchid. —

Der König beſucht die frömmelnden Vorträge von Stahl, Hengſtenberg, Göſchel, und ſcheint ſich dabei gar nicht zu langweilen. Man ſagt, der König werde täglich kirchlicher, aber auch täglich unruhiger, denn die Kirche, der er äußerlich angehört, befriedige ihn nicht, er werfe ſehnſüchtige Blicke nach der katholiſchen. Der Tod des Kaiſers Nikolaus hat ihn mächtig erſchüttert, und ſtark an ſeinen eignen Tod erinnert, mit deſſen Vorſtellung er große Angſt verbinden ſoll. Den Tod zu fürchten, iſt allerdings ein Unglück, das Tauſende aus dem unterſten Volke nicht kennen! —

In Bremen ſind erſchienen „Novae epistolae clarorum virorum ad dominum Mixta Colanda.“ Der alberne Mitſchke-Kollande wird hier gehörig verarbeitet. Chalybaeus Cancrinus, Querlarsius Judex, Pisquarkius, Leo lenis, Parvus Niburtius, Pernicies etc. ſind unverkennbar Stahl, Gerlach, Bismarck, Leo, Niebuhr, Pernice ꝛc. —

Die Demokraten haben auf's neue die Frage geſtellt, ob ſie ſich bei den Wahlen betheiligen ſollen? Daß ſie in der Kammer bald die Mehrheit haben würden, iſt unzweifelhaft, aber eben ſo gewiß, daß die Regierung dann die Kammer auflöſen und willkürlich ein neues Wahlgeſetz erlaſſen würde, durch das die Demokraten wieder ausgedrängt würden. Was ſollen ſie dann thun? Als gefoppte Narren ſtill abziehen? oder — — —? Jederman fühlt, daß hier eine größere

Frage im Hintergrunde liegt, ſich beugen oder ſich offen gegen die Gewalt empören. Das Letztere iſt etwas ſo Gewichtiges und Gewagtes, daß man davor zurückſchreckt. Anderntheils jammert es die Demokraten, zu ſehen, wie vereinzelt die wackern Kämpfer Vincke, Wentzel ꝛc. ſtreiten müſſen, in ſo manchen Fragen, wo die ganze Demokratie ſie unterſtützen möchte. Die Demokraten am Rhein und in Preußen ſind theilweiſe ſehr geneigt, an den Wahlen theilzunehmen, weniger die in der Mark und beſonders die in Berlin; die meiſten verharren in gründlicher Verachtung des jetzigen Kammerweſens, und wollen ſich mit ſolcher Halbheit und Verkrüppelung gar nicht einlaſſen. Die Klügeren unter den Leitern erklären es für eine Sache des Beliebens, jeder möge wählen oder nicht, ſie wollen vor allem eine Spaltung der Parthei verhüten. — Die Sache hat zwei Seiten, es kommt darauf an, den Werth der Vortheile gegen die Nachtheile gründlich abzumeſſen. —

Unter denen, die gar nichts von den Kammern wiſſen wollen, giebt es viele, beſonders im eigentlichen Volke, denen mit einer allmählichen Beſſerung und Ausbildung des jetzigen Flickwerks gar nicht gedient iſt, ſondern den ganzen Plunder verwerfen, und auf neuer Unterlage von Grund aus eine Neugeſtaltung verlangen, mit andern Worten neuen Kampf und gänzliches Unterliegen der Gegner. Dieſer Denkart iſt auch an dem Staate Preußen nicht allzuviel, manchen gar nichts gelegen! Ein Staatsmann ſollte dergleichen wohl erwägen und die Quellen ſolchen Abfalls zeitig zu verſchließen ſuchen, in der Fortdauer der jetzigen Erbärmlichkeit fließen ſie ungehindert! —

Sonnabend, den 31. März 1855.

Das Preußische Wochenblatt ist heute hier von der Polizei weggenommen worden. Es enthält einen Artikel gegen die Russenpreußen, „zu denen gehört auch der König selbst," sagte jemand. —

Der Redakteur der Kölnischen Zeitung, Herr Dr. Brüggemann, soll abtreten, die Behörde hat entschieden erklärt, er sei eine ihnen verhaßte Person, und man werde der Zeitung, so lange er an der Spitze stehe, unausgesetzt den Krieg machen.

Von allen Seiten erhebt sich vaterländischer Einspruch und heftiges Geschrei gegen die schändlichen Aeußerungen der beiden — Gerlach und Wagener, die in der zweiten Kammer gesagt, der Kaiser Nikolaus sei der Protektor der deutschen kleinen Fürsten gewesen, der Schutzherr Preußens. In ihren Privatreden gehen sie noch weiter, und nennen den König einen russischen Statthalter, Vasallen ꝛc. — Sollte man das für möglich halten? Ist da das Beiwort — zu viel? — In dieser Parthei waltet etwas Teuflisches, Christus hat keine entschiedeneren Widersacher, als diese Verworfenen, die sich nach ihm nennen. —

Der König hat die Gnadengesuche der Ladendorff, Levy ꝛc. nicht gewährt. Die Unglücklichen werden in's Zuchthaus abgeführt. — Was hilft's? Ueberall mehrt sich die demokratische Gesinnung, und ein Herrscherhaus wird mit Haß und Grimm angesehen als ein Feind alles Volksgedeihens. Die Ausübung der Gnade wäre noch ein gutes Band, aber grade das läßt man fallen! —

In Forster's Briefwechsel gelesen, zu besonderem Zweck. Im Cornelius Nepos und Valerius Maximus. —

„Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen. Von Karl Vogt. Zweite Auflage. Gießen 1855." 8. Die erste Auflage war

UNIVERSITY OF MICHIGAN

binnen vierzehn Tagen vollständig vergriffen. Ein gutes Zeichen! —

Sonntag, den 1. April 1855.

Trauriger Anblick des Königlich Preußischen Sonntags! Es ist als ob er mit Blei belastet wäre. Keine Arbeit und Geschäftigkeit, aber auch keine Lustbarkeit und Freude, außer in den niedern Wirthshäusern. Die Straßen sind todt, außer den Thorstraßen, in diesen drängt sich ein Menschenstrom, der in die Oede draußen strebt, auch dieser still und traurig. Was hilft's den Frömmlern, den Sonntag gescheinheiligt zu sehen? Die Kirchen sind doch leer, außer den paar Modekirchen, wo die Heuchler einander zur Schau dienen! Pfui über das Otterngezücht! —

Ich verbrachte den Nachmittag in unruhigen kleinen Arbeiten und nicht erquicklichen Betrachtungen. Ich fand für mein Urtheil über Menschen gewisse Prüfsteine, die mich nicht leicht irren lassen. Wer gern etwas an Goethe, Kant, Voltaire, Rousseau und Mirabeau auszusetzen findet, sie lieber tadelt als bewundert und liebt, wer nicht offenen Sinn hat für Friedrich den Großen, für den Herzog Karl August von Weimar, mit dem ist es nicht richtig bestellt, dem fehlen große Stücke, die ein wohlgeordneter Mensch haben muß! Wer nur immer denkt und sinnt, aber nie zum Thun kommt, oder doch nur spät und dürftig, der ist für gewisse Richtungen auszustreichen! —

Montag, den 2. April 1855.

Die Montagspost ist heute von der Polizei weggenommen worden; ich habe sie noch empfangen, sie enthält treffende Worte über Berlin, die doch nicht der Grund der Wegnahme

ſein können. Wie es mit unſrer Preßfreiheit ſteht, ſieht man an der Kölniſchen Zeitung, die Regierung fordert einen andern Redakteur, der verſprechen muß, in ſeiner Oppoſition eine maßvolle Haltung zu beobachten; das iſt ganz ungeſetzliche Willkür! Verletzt er die Geſetze, ſo mag er beſtraft werden: dafür ſind die Geſetze; man fürchtet die Freiſprechungen, und das iſt ganz erbärmlich, und ſchändlich. „Man kann mit Geſetzen nicht regieren!“ wird es bald heißen und heißt es ſchon! —

Der General von Wedell iſt geſtern aus Paris hier angekommen. Er ſoll bald wieder nach Paris zurückkehren. Unfruchtbare Verhandlungen, deren Nachtheil erſt in der Folge ſichtbar wird! —

Von den Wiener Berathungen nichts Zuverläſſiges, als daß Rußland die Theilnahme Preußens beantragt haben ſoll. Neue ſcharfe Depeſche des Grafen von Buol gegen die Behauptungen und Anklagen, welche der Miniſter von Manteuffel ausgeſprochen hat. —

Der öſterreichiſche Erzherzog, der wegen des Todes des Kaiſers nach St. Petersburg geſchickt worden, hat dort vom Volke Drohungen und Beſchimpfungen erlitten. — Dr. von Mandt iſt noch in St. Petersburg, aber ein Theil der Bevölkerung iſt gegen ihn erbittert, glaubt an Vergiftung des Kaiſers. —

Der Fürſt von Sondershauſen hat vom Königeinen Beamten verlangt, den er zu ſeinem Miniſter nehmen könne, zu einem Factotum für ſein Ländchen. Der König hat den berüchtigten Landrath von Elsner genannt, Manteuffel zugeſtimmt, wie es ſcheint, doch mit Unluſt, weil er dem Elsner nicht recht traut. Elsner hat angenommen. Fort mit ihm! Werd' er ein würdiger Kumpan des Herrn von Lauer, des Grafen von Bülow ꝛc. — Ich denke, ſie ſind am ſchädlichſten in Preußen, an andern Orten finden ſie mehr Widerſtand. —

Hamburgiſche Verfaſſungswehen! Auch hannöverſche! Der

Bundestag wird in beiden von der ſchlechten Seite angerufen! Sehr richtig! —

Dienstag, den 3. April 1855.

Geſchrieben, in meinen Papieren gearbeitet, mit leidlichem Erfolg. Eigenthümliche Gegenſätze ergeben ſich, wenn man nebeneinander ſtellt, was verſchiedene Menſchen in gleichen Zeitabſchnitten gethan, gelebt, und wenn man die Fäden verfolgt, an denen die Gebilde dieſes verſchiedenen Thuns und Wirkens ſpäterhin zuſammenfließen, ſich durchkreuzen oder vereinigen.

Gründonnerstag, den 5. April 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler. Die unglückliche, gemaßregelte Kölniſche Zeitung durchgeſehen! Ich dachte immer, ſie würden die mißfälligen Blätter gradeswegs ſchlachten, — das Meſſer haben ſie ja in der Hand, — aber ſie ziehen vor, ſie zu martern, langſam zu erdroſſeln. —

General von Wedell iſt von hier wieder nach Paris abgefertigt worden, wieder mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs, von deſſen Faſſung der Miniſter von Manteuffel nichts weiß. — (Noch nicht abgereiſt!

Stiller Freitag, den 6. April 1855.

Geſchrieben. Meine Arbeit fortgeſetzt und beendigt. — Frühmorgens kam Herr Dr. Pribil, ſetzte ſich vor mein Bett, und ſah mit mir einen Stoß Autographen durch, unter denen ich ihm einige als beſonders werthvoll bezeichnen konnte. Wir ſprachen viel über Böhmen, die Verhältniſſe in Prag, die Hoff-

nungen der Tschechen. Er sieht diese Verhältnisse an wie ich, andre Sachen freilich anders. Erinnerungen an das Jahr 1848; betrogene Völker! Muth von Feigheit besiegt! —

Ausgegangen, mit Ludmilla; bei Kranzler. Häßlicher Feiertagsanblick, Kirchengänger, die mit Hoffahrt ihre Gebet- und Gesangbücher zur Schau tragen, böse Gesichter, Heuchlermienen. Geschlossene Läden, verhüllte Schaufenster. Blödsinnige Anstalten! Bald wieder nach Hause gelenkt! —

Nachmittags kam Herr Dr. Franck, eigentlich, obwohl er's nicht recht gestehen wollte, um sich zu verabschieden. Er verkauft seinen Hausrath, seine meisten Bücher. Sein Weggehen ist schlimmer als eine Auswanderung: ein tragisches Geschick führt ihn mit seinem Sohn in's Ausland, aber auch hier kann er nicht mit ihm zusammenbleiben, er muß ihn seinem Beruf, seiner Liebhaberei überlassen, ungewiß ob diese bestehen, zum wahren Beruf werden wird. Und dabei kommt der Jüngling doch nur auf eine unglückliche Bahn, im englischen Seedienst als Ausländer findet er schwerlich Gedeihen! Franck verstimmte mich sehr, sowohl durch dies Geschick, das ihn fortreißt, als durch die Trübniß und Unzufriedenheit, mit der er Welt und Menschen ansieht; er will fast niemanden gelten lassen, nichts anerkennen, nichts ist ihm genügend, und indem er vieles Bessere und Beste verwirft, geschieht es ihm, daß er sich dann mit entschieden Schlechtem behilft, mit liederlichen Gesellen, die er, weil sie eben nichts weiter sein wollen, gar nicht in Rechnung bringt. Er verwarf die meisten unsrer Bekannten. Es scheint ihm sehr übel zu Muth! —

Unsre Preßfreiheit! Der Litterat Hopf, ein armer Teufel, der von seinem bischen Humor lebt, von der Polizei vielfältig geschoren, nach Charlottenburg ausgewiesen u. s. w. hat ein Schriftchen drucken lassen: „Stimmen der Berliner Frauen gegen das neue Ehegesetz", die Polizei bekommt Wind davon, nimmt alles Gedruckte fort, zerbricht die Druckformen! Bloß

weil ſie weiß, daß der König mit blindem Zorn für das Geſetz eifert! —

Die Kreuzzeitung und alle andern Blätter geben die Nachricht, der General von Wedell ſei ſchon wieder nach Paris abgereiſt; dieſe Nachricht iſt aber falſch. Man ſagt, er habe ſchon das Schreiben des Königs in Händen gehabt, da ſei dieſer andern Sinnes geworden, habe es zurückgefordert, und der General warte auf neuen Befehl. —

Sonnabend, den 7. April 1855.

In meinen Papieren gearbeitet, und einiges gefördert. Ich möchte gern einige Aufſätze drucken laſſen, aber vernünftiger iſt es zu warten, das Pulver nicht unnütz in's Leere zu verplatzen, ſondern zum wirkſamen Schuß aufzubewahren. In allen Kämpfen, die jetzt ſtattfinden, hat unſre Waffe keine Anwendbarkeit. —

Das Bethmann-Hollweg'ſche Wochenblatt beleuchtet bei Gelegenheit des Redaktionswechſels der Kölniſchen Zeitung das Verhalten der Regierung gegen die Preſſe, und erklärt daſſelbe für geſetzwidrig, tückiſch und verrätheriſch; die Polizei ſucht alle Blätter von ihr abhängig zu machen, und es iſt ihr großentheils ſchon gelungen. —

Beſuch von Herrn Foß aus England, alte Bekanntſchaft, deren ich mich nur dunkel erinnere. Der Zuſtand von England ſcheint äußerſt verworren und bedenklich; man hat kein Vertrauen mehr auf die alten Stützen des Staates, und ſucht neue; alles lenkt in revolutionaire Bewegung, und es bereiten ſich die größten Umgeſtaltungen vor, ſchwerlich ohne gewaltſame Ausbrüche. —

Beileidsadreſſe des Magiſtrats an den König wegen des Todes des ruſſiſchen Kaiſers. Der König antwortet dankend.

— Bildniſſe, Lebensabriſſe des Kaiſers, Gedichte auf ihn, Trauerreden, von allen Seiten und in größter Menge. Sie möchten gern einen Helden, ein Partheihaupt aus ihm machen, ihn auf alle Weiſe verherrlichen. Hilft aber nichts. Der Tod iſt ein zu mächtiger Auslöſcher; und nicht nur im Volke, ſondern auch ſchon am Hofe wird der Name Nikolaus weniger genannt, und mit geringſter Theilnahme, wenn es geſchieht. Der Todte giebt keine Orden, keine Doſen. Die Hofſchranzen gehen ihrem Futter nach. —

Der Lieutenant bei den Gardekürassieren Graf Adolph von Königsmarck iſt auf ſechs Monate ſeinem Onkel dem Geſandten im Haag beigegeben. Sie wollen einen Diplomaten aus ihm machen. —

Gegen die Ungerechtigkeit der Zeitgenoſſen beruft man ſich zwar auf die gerechtere Nachwelt. Ich finde genug Fälle, in denen man ſich gegen die verkennende Nachwelt auf die einſichtigeren Zeitgenoſſen berufen könnte. Goethe beſonders wäre dazu berechtigt. Je weiter ſeine Werke ſich von ihrem Urſprung entfernen, deſto weniger Verſtändniß, Sinn und Liebe für ſie bleibt übrig. Grade jetzt iſt für ihn eine kalte Winterzeit. Auch für Rahel ſcheint weniger Sinn und Liebe vorhanden, als vor zwanzig Jahren. Aber es ſchadet nicht! Dieſe Jahrszeit geht vorüber, und Frühling und Sommer kehren zurück. Dies ſind wechſelnde Stimmungen, die man ertragen muß. -- Zuletzt kommt denn doch eine Zeit, wo nur berufene und edle Geiſter den Werth ihrer Vorgänger feſtſtellen, wo man den Autor wenigſtens im Zuſammenhange mit ſeinen Zeitgenoſſen ſieht und beurtheilt. Dies hindert nicht, daß die Gemeinheit auch nach zweitauſend Jahren noch bisweilen ſchreit, Platon ſei ein dummer Schwärmer, Homeros ein langweiliger Schwätzer. --

Oſterſonntag, den 8. April 1855.

Ein Gerücht vom Auseinandergehen des Kongreſſes in Wien. — Eine merkwürdige und wichtige Thatſache iſt die große Verwüſtung, welche im öſterreichiſchen Heer durch Krankheiten angerichtet wird; die Truppen ſteben noch friedlich auf eignem Boden, in geordneter Verpflegung, und dennoch! Ein Reiterregiment iſt faſt ganz aufgerieben, ein andres hat nur noch die Hälfte ſeiner Mannſchaften! Ich gedenke der Zuſtände in Ungarn 1809, wo das Heer neunzigtauſend Kranke zählte, das Regiment Vogelſang allein zweitauſend, von denen keiner zum Regiment wiederkehrte. Und welch entſetzliche Anſtalten damals! —

Eine Betrachtung drängt ſich mir ſeit einiger Zeit wiederholt auf. Das Alter hat das Eigne, nicht mehr erwerben zu können, es kann nur ausgeben, abwerfen, verzehren, kaum noch genießen. Dies gilt von allen Gebieten, des Körpers, des Geiſtes, des Herzens; von allen äußern Hülfsmitteln, und innern. Das bedingt allerdings eine beſondere Stellung zum Leben, wie die Jugend ſie nicht kennt. Im Innern aber macht der Unterſchied ſich doch weniger geltend, da treibt es und glüht es, und ſinnt es und ſtrebt es immerfort! —

Berlin mit aller ſeiner Pracht und Schwelgerei hat doch an ſolchem Feſttage wie heute nur ein klägliches Anſehn, beſonders wenn kein heitres Wetter iſt. Da zeigt ſich kein geputztes Volk auf der Straße, da bleibt es in ſeinen Arbeitshöhlen verborgen, oder ſchleicht am dunkeln Abend in die ſchlechten Wirthshäuſer, und betäubt ſich in wüſtem Lärm, Tabaksrauch und Getränk! Berlin kommt um ſeinen ehrbaren Mittelſtand, der guten wohlhabenden Bürger werden immer weniger. Schwindel aller Art gedeiht, wie nie vorher. Von oben wird dieſer Mißſtand begünſtigt. Schlechter, ſerviler Magiſtrat, ohnmächtige Stadtverordnete; glänzende allmächtige Polizei, prunkvolle Anſtalten, deren Koſten unerſchwing-

lich sind! — Das Gewerb und der Handel ringen kräftig gegen den Verfall, aber stoßen überall auf Hindernisse, und ihre Erfolge selbst werden oft zum Nachtheil. —

Ein Mitglied des Richterstandes beklagt sich bitter über die Eingriffe der Polizei in die Rechtspflege. Die Polizei darf gesetzlich keine Verhaftung vornehmen ohne gerichtlichen Verhaftsbefehl, sie verhaftet aber eigenmächtig nach Willkür, läßt die Verhafteten oft längere Zeit im Gefängniß ohne die Kenntniß des Gerichts, ersinnt allerlei Ausflüchte, um die Verhaftung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, und behält in den meisten Fällen die Oberhand, da der Justizminister wie der Hof auf ihrer Seite sind; ein armes Gericht vermag dagegen nichts. —

Ostermontag, den 9. April 1855.

Geschrieben; ich habe doch der Frage, ob man mitwählen soll, eine kleine Erörterung widmen müssen, für den jetzigen Augenblick überwiegt das Nein, mehr noch als vor einem Jahre. Die jetzige Staatsverderbniß ist zu groß und liegt zu hoch, als daß sie durch Kammern und leere Abstimmungen geheilt werden könnte! — Die Berliner sind mehr bewegt und beschäftigt durch die Schließung der Kroll'schen Wirthschaft, als sie es von der Schließung der Kammern sein würden. Allerdings knüpfen sich an diese Sache manche höhere Angelegenheiten, der Kampf der Rechtspflege gegen die Polizei, die gewaltsame Einmischung der letztern, die Begünstigung des Polizeidirektor Stieber, dessen Geldvortheile, die Nachsicht gegen den Verwalter Engel, und andres der Art; das gerichtliche Verfahren wird manches, was man verheimlichen möchte, an den Tag bringen, es müßte denn sein, daß auch dies Gericht, wie in dem Köller'schen Prozeß, aus Rücksichten gewisse Personen nicht blosstellen wollte. —

Bei dem Mangel an Zeitungen, während der Feiertage, entstehen allerlei Gerüchte, die aber schnell wieder fallen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Behse. Mit Betrübniß spricht er von der nahen Abreise Dr. Franck's, und dem schweren Verhängniß, das über dessen Leben sich zusammengezogen hat. Wirklich ein tragisches Geschick! Alle seine Vortheile, seine Unabhängigkeit, sein Vermögen, seine Bildung, das Glück einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, die Liebe zu ihm, die Freiheit zu jeder Entschließung, alles das verwandelt sich ihm in Unglück! Er hat zu Behse mehr Zutrauen, als zu Anderen, gesteht ihm seine Betrübniß, seinen Schmerz, ist den Thränen nahe, bekennt, daß er auf immer scheide. Daß der Sohn in England Heimathsrecht erlangen werde, ist eine unbestimmte Hoffnung. Und wie der Sohn künftig einmal auf Preußen zurückblicken werde, ist auch nicht vorherzuwissen! Genug, das Ganze ist ein großes Unglück! — Ein Vater soll nicht in dem Sohn aufgehen; das ist das Unrichtige darin, daß der Sohn vor der Zeit Hauptperson geworden. Der arme Junge kann dafür nicht, und der liebevolle Vater, dem nichts geblieben war als dieses Kind, ist auch zu entschuldigen.

Dienstag, den 10. April 1855.

Bei Sonnenschein ausgegangen. Zu Kranzler. Kölnische und Augsburger Zeitung. Bei Dr. Franck im Hotel de Brandebourg, ich traf aber nur den Sohn, der mir einen andern Eindruck machte als früher, nicht so vortheilhaft, er hat kein kraftvolles Aussehen, und kam mir etwas wie ein Schicksalswerkzeug für den Vater vor. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei klagt über Bettina von Arnim. —

Scharfe Note des französischen Ministers Drouin de l'Huys

gegen die Manteuffel'sche, deren Behauptungen er hart bestreitet. —

Herr Major von Hanneken aus St. Petersburg zurückgekehrt. Ein russischer General dort hatte sich auf eine an ihn gerichtete Frage kurz abgewendet, und als Hanneken ihn darüber zur Rede stellte, bat er um Verzeihung, er habe jenen wegen der weißen Uniform für einen Oesterreicher gehalten! Gegen diese ist man wüthend aufgebracht. — In Wien gehen die Verhandlungen weiter. Lord John Russell von der Wiener Gesellschaft eingefangen, abgeschwächt! —

Der Prinz von Preußen aus Koblenz herberufen. Die große Kommission wegen der Miniébüchsen tritt wieder zusammen; die kleine von Adolph von Willisen geleitete genügt wieder nicht. —

Bettina von Arnim kann nun jeden Tag hier eintreffen. Ich freue mich gar nicht auf sie! Hat sie wirklich durch Schlaganfälle gelitten, so wird ihr Anblick ein sehr trauriger sein; ist sie wie sie war, so wird sie mich wieder schön quälen! — Hermann Grimm will sich todtlachen über ihren Einfall, dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey ihren Prozeß gegen M. und den davon zu erstreitenden Betrag für die überschwemmten Schlesier zu überweisen! einen Betrag, der sich auf bloße Gerichtskosten, die zu bezahlen sind, beschränken wird. Nach Grimm's Meinung ist M. in der Sache ganz ohne Schuld, und auch Bettinens Töchter glauben es. —

Mittwoch, den 11. April 1855.

Ich habe großes Verlangen nach frischem Grün und milder Luft, erinnere mich aber kaum jemals mit so geringen Erwartungen der Sommerzeit entgegengesehen zu haben. Nicht nur verspricht sie nichts, sondern auch meinen Wünschen bietet sie keine annehmliche Gestalt, wenigstens in demjenigen, was ich

auf dem ordentlichen Wege für wahrscheinlich, für möglich halten kann; es müßte „neues, ungekanntes Glück", persönliches oder besser noch allgemeines kommen! — Es ist jetzt eine trübe Zeit, nichts Sichtbares, Offenes gedeiht, überall verdorbene, falsche, sich hinschleppende Verhältnisse, überall Beklommenheit, Aufspannung, Mangel. Die Staaten alle in verkehrter Entwickelung, sie arbeiten sich dem Untergange zu. Und kein einziger Fürst, der dies einsähe, entgegenwirkte!. Das spricht dem ganzen Monarchenthum das Urtheil! Ob Republiken besser sein werden? Darnach will die Geschichte nicht fragen, ihr genügt der Wechsel, wobei ja doch die Menschheit im Ganzen sich immer etwas vorschiebt. —

Man versichert, die Verurtheilten vom sogenannten Märzkomplott, Ladendorf, Levy, Gehrcke ꝛc., würden ausnahmsweise gut gehalten, auch die zum Zuchthaus Verurtheilten, denen weder die Kleidung noch die Arbeit der gemeinen Sträflinge zugemuthet werde. Der Befehl zu dieser Milderung soll dem Könige durch Hinckeldey abgedrungen sein, als deren Begnadigungsgesuch verworfen worden. —

Nachrichten aus Wien: Thätigkeit russischer Diplomaten in allen möglichen Richtungen. Wird kein Frieden zu Stande gebracht, so werden die Russen sich offen mit der Revolution verbünden, den Aufstand der Griechen, Magyaren, Slaven, Italiäner, ja vielleicht der Deutschen und zuletzt der Franzosen begünstigen, unterstützen. Die Gegner können dafür die Polen in Bewegung setzen. Arme Völker! Gut gemeint ist es von keiner Seite, man will sie nur als Werkzeuge gebrauchen. —

Hier ist es wieder ganz still davon, daß Hinckeldey zum Minister des Innern ernannt werden soll. Die Kreuzzeitungspartei hat die Sache zu hintertreiben gewußt, indem sie davon frühzeitig Lärm machte und die Vorstellung verbreitete, der König müsse der öffentlichen Meinung nachgeben. Die arme

öffentliche Meinung! ſie hat nicht entfernt an das gedacht, was ihr jetzt aufgebürdet wird! —

In der Ilias geleſen, in Goethe's kleinen Gedichten, unter denen viele ganz unbeachtet ſind! — In der deutſchen Litteratur fehlt es vor allem an Leſern, ganz entſetzlich an guten, dankbaren Leſern. Die Schätze liegen bei uns aufgehäuft, wie das Erz in den Gebirgen, dunkel, unausgebeutet, unbenutzt. Und da fällt das blöde Kritikervolk noch ungezogen über die wackern Bergknappen her, die bemüht ſind, den Reichthum in Umlauf zu bringen! —

Prinz Albrecht und ſeine Gemahlin Prinzeſſin Marianne haben ſich in Meinungen bei der Leiche ihrer Tochter getroffen, und verſöhnt, ſoweit hier das Wort Geltung haben kann. Die Prinzeſſin hat ihren Diener geheirathet, Kinder mit ihm, und er iſt ganz Herr im Hauſe. Man ſchätzt das Vermögen der Prinzeſſin auf dreißig Millionen. —

Nachrichten aus Baden. Der Prinz-Regent iſt ſchwach, und ganz in den Händen der Reaktion, nur zwiſchen Oeſterreich und Preußen ſchwankend. Die Proteſtanten, nothgedrungen wider die römiſche Kirche im Streit, ſtützten ihrer Meinung nach ſich am liebſten auf die Jeſuiten! Liederliche Wirthſchaft, in die man den Prinz-Regenten zu ziehen bemüht iſt; ein gewiſſes adliges Haus in Karlsruhe bezeichnet man als —, die angeſehenſten Familien beeifern ſich ihm ihre Töchter zu Liebſchaften anzubieten. Es kommen in dieſem Betreff Namen vor, die mir ſchon vor dreißig Jahren in ſolcher Art genannt wurden; es ſcheint auch hierin Erbämter zu geben! —

Donnerstag, den 12. April 1855.

Der König iſt ſehr dadurch verletzt, daß Rußland in Wien nicht entſchiedener auf den Eintritt Preußens in die Friedens-

berathungen beſtanden hat. Der ruſſiſche Geſandte begnügte ſich, den hiefür ausgeſprochenen Wunſch, welchen die Weſtmächte kurz verneinten, zu den Akten zu geben. —

Großes franzöſiſches Lager bei Konſtantinopel, die Stadt und den Bosporus beherrſchend. Die Franzoſen werden dort auch nach dem Frieden ſo lange als möglich bleiben, wie in Rom, wie die Oeſterreicher in den Donaufürſtenthümern, — wie die Preußen es in Holſtein, Hamburg und Baden wollten! — Frieden iſt wahrſcheinlich, aber welcher! Ein Frieden voller Zwiſtigkeiten, Ränken und Ausflüchten! —

Herr Dr. Hermann Franck hat noch hier die Nachricht empfangen, daß es für ſeinen Sohn nichts iſt mit dem Dienſt auf engliſchen Kriegsſchiffen, nichts iſt mit der Schifffahrtsſchule; er wird als Midſhipman auf einem Schiffe der oſtindiſchen Kompagnie ſeine Laufbahn beginnen, — falls nicht auch hier noch Schwierigkeiten eintreten. Die ſtolzen Gönnerſchaften, die ſichern Vorauserkundigungen, haben ſich als Täuſchung erwieſen! — Franck reiſt morgen mit ſeinem Sohn ab; ich bedaure den Vater ſehr, es konnte ihm kein größeres Unglück widerfahren. Und ſollte der Sohn doch *nicht* aushalten, welch neues Unheil, welche Beſchämung! Das Schlimmſte iſt, daß der Sohn wie dem Vaterlande zugleich dem Vater faſt gänzlich entzogen wird. Wie die Sachen einmal ſtehen, iſt es doch richtig, daß der Vater dem Sohne nachgab. —

Der Unterſuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht iſt von dieſer Amtsverrichtung entfernt, als Hülfsarbeiter zum Kammergericht verſetzt und durch den Grafen von Wartensleben erſetzt worden. Die Veränderung iſt für jenen keine Beförderung, vielmehr eine Kränkung; man wollte ihn los ſein, beſonders war Hinckeldey ſeit langer Zeit ihm feind, und arbeitete emſig gegen ihn. Schlötke, der aus dem Waldeck'ſchen Prozeß berüchtigte, verrufene Schlötke, der eifrige Augendiener des Hofes, der Miniſter, der Reaktion, in Ungnade!

Das alſo ſein Lohn! Er bekommt ſeine Strafe von der Seite, von der er ſie nicht verdient, das iſt um ſo härter! Er ſoll ein geſchickter Juriſt ſein, und wollte auch einmal ein redlich ſtrenger ſein; in der Sache des Prinzen *, der ein — Vergehen mit einem Mädchen begangen und die gerichtliche Ahndung nur mit den größten Geldopfern vermieden hat, war Schlötke gegen die Warnungen, die er von oben empfing, taub, wollte ſeine Pflicht thun, nahm die ſchlimmen Ausſagen der Leute in die Verhörprotokolle auf, anſtatt ſie zu unterdrücken. Hinckeldey ſtellte dem Könige dieſe Ungebühr vor, und es erfolgte — eine ſeltſame Neuheit — ein mündlicher Kabinetsbefehl an den Juſtizminiſter, die obige Verſetzung zu verfügen. Da die Sache in der Beamtenwelt Aufſehen macht, ſo hat ſich Hinckeldey auf einige Tage entfernt, damit es um ſo weniger ausſehe, als habe er mit ihr etwas zu thun. —

Freitag, den 13. April 1855.

Großer Aufſatz im Moniteur über den Kriegszug nach der Krim; Louis Bonaparte wälzt alle Nachtheile auf die Ausführer, rechnet alle Vortheile ſich zur Ehre. Das Bedürfniß, die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen, oder zu behaupten, bringt ihn ſchon ſehr in die Klemme. Um die allgemeine Gunſt muß er zum Theil die des Heeres opfern, und doch hilft ihm jene nicht im geringſten, wenn er dieſe nicht hat.

Mit der Reiſe Louis Bonaparte's nach England wird es Ernſt. Man bereitet ſich dort zu dem feſtlichſten Empfang vor. Er gilt dort nur als Ausdruck einer thatſächlichen Macht, einer befreundeten, hülfreichen, und kein anderer Geſichtspunkt wird ſich im Augenblicke geltend machen. — Die Ariſtokratie und der Hof haben die Schmach, ſich vor dem verbrecheriſchen

Emporkömmling zu beugen, und werden ſie bis auf die Hefen trinken! Was ſind alle ſogenannten legitimen Monarchen, wenn ſie dieſen Abentheurer zum Genoſſen haben, ihn als ſolchen anerkennen, ihm huldigen, ihm ſchmeicheln müſſen! Die Demokraten hohnlachen darüber, er dient ihnen, indem ſie ihn haſſen und verachten. —

Im Auguſt erliſcht das Mandat der jetzigen Abgeordneten zur zweiten Kammer, und es werden allgemeine neue Wahlen ſtattfinden. Die Frage wegen der Betheiligung an der Wahl wird nun wichtig und dringend. Es finden ſich viele Volksfreunde geneigt, diesmal mitzuwählen. Andere ſind heftig für die fernere Zurückhaltung. Die Miniſter ſind ſchon darüber beunruhigt, und denken auch ihrerſeits an Maßregeln, um die Wahlfreiheit zu beſchränken; der Gedanke, ein neues Wahlgeſetz ohne die Kammern auf eigne Hand zu oktroyiren, liegt nahe genug, aber man weiß noch nicht, auf welche Weiſe man es einrichten ſoll, um die Demokraten wirklich auszuſchließen. Die bisherige dumme Pfiffigkeit genügt hier nicht. —

Dr. Franck hat ſeine Reiſe um einen Tag aufgeſchoben, um morgen mit Pfuel zugleich bis Magdeburg zu fahren; eine ſeltne Biegſamkeit in ihm! —

Zu Hauſe noch kurze Sitzung in allerlei Geſpräch. — Alte Sachen geleſen, aus der erſten franzöſiſchen Revolutionszeit, deutſche Auffaſſungen derſelben durch Schlabrendorf, Oelsner, Forſter, Huber, Baggeſen, Georg Kerner, Reichhardt, Johann Heinrich Voß, Rebmann ꝛc. —

Der Fürſt Woronzoff, geweſener Statthalter in Odeſſa, hat hier zu einem meiner Bekannten geſagt, Liprandi ſei der einzige tüchtige General in der Krim; Lüders habe nur perſönliche Tapferkeit, ſonſt nichts; Gortſchakoff ſei zerſtreut, habe gar kein Gedächtniß; Oſten-Sacken ſei ein Betbruder; über Menſchikoff ſprach er ſehr geringſchätzig, an Paskewitſch

lobte er den guten Willen, die dem Aufbrauſen folgende Milde. —

Von Manteuffel ſagt man, er habe die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, wie jener Mann das Geigenſpiel, den man gefragt, ob er die Geige ſpiele? worauf er geantwortet, er wiſſe es nicht, er wolle es probiren! —

Sonnabend, den 14. April 1855.

Lebhafte aufregende Träume; Bonaparte zu einer Art von europäiſchem Generaliſſimus erklärt, der König von Preußen in größter Bedrängniß; ich war beiden perſönlich ganz nahe, konnte alles genau ſehen, ſprach aber mit keinem.

Herrn Profeſſor Agathon Benary geſprochen; er hat neue Verdrießlichkeiten, das Schulkollegium will ihm die obern Klaſſen nehmen. Wegen einer Aeußerung bei der Todesnachricht vom ruſſiſchen Kaiſer iſt er zur Verantwortung gezogen worden.

In meinen Papieren gearbeitet, ohne ſonderlichen Erfolg. Ueber manche Gegenſtände kann ich durchaus nicht zum Beſchluß kommen; ihre Behandlung hängt zu ſehr von den Umſtänden ab, unter denen eine Veröffentlichung möglich erſcheint. Ich würde viele Papiere vernichten, wenn ich nicht hoffte, daß die gegenwärtigen Zuſtände anderen weichen werden, in denen andere Anſichten, Meinungen und Urtheile herrſchen mögen als jetzt. Bei heutigen Zeitgenoſſen wird heuchleriſche Ziererei und blöder Unverſtand mich über vieles tadeln, was ich deßhalb doch keineswegs aufgebe. Nichts kommt mir elender vor, als ſich vor der Leſewelt fleckenrein darſtellen zu wollen; ein geſchmeicheltes, falſches Bild iſt meines nicht mehr. —

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptſch gegangen. — Ein muntrer Abend, lebhaftes Geſpräch nach allen Richtungen,

ernſt und heiter. Der Kladderadatſch über Putlitz wurde vorgeleſen, zum großen Ergötzen. Ueber Dr. Franck wurde viel geſprochen, ſein Schickſal, das ſeines Knaben. Franck hat der Frau von Nimptſch das Bekenntniß abgelegt, für die Kräfte, die ihm verliehen worden, habe er ſo gut wie nichts geleiſtet, ſein urſprüngliches Gebrechen ſei Faulheit; er hätte in den Wiſſenſchaften viel thun können, er wäre noch jetzt im Stande eine Oper zu ſchreiben, und mehr dergleichen Aeußerungen, auf die ich gar nicht viel gebe. Seine gute Lage, ſeine wohlhabende Unabhängigkeit hat er ſich zu gut gefallen laſſen, und die Genüſſe der Welt reichlich genoſſen, zu denen freilich die geiſtigen auch gehörten. Daß er mehr hätte leiſten können, halte ich für einen Irrthum; wäre er in einer beſonderen Richtung fleißiger geweſen, ſo würde er dieſe allgemeine Bildungshöhe nicht erreicht haben, die er jetzt als Maßſtab an ſeine Aufgaben legt; jeder Vortheil hat ſeine Schattenſeiten, jeder Nachtheil ſeine Lichtſeite. — Franck wird heute 53 Jahre alt. —

Im Plutarchos geleſen, in deutſchen älteren Sachen. —

Eine der härteſten Prüfungen für das Alter iſt es, wenn man den Menſchen ihre Schöpfungen zerſtört, ihre Götter- und Heroengeſtalten niederſtürzt. Goethe drückt erſteres wehmüthig in dieſen Zeilen aus:

„Den hochbeſtandenen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich ſo! — ! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederſchlagen." —

Das Niederwerfen der Götter wird zwar bei treuen und ſtandhaften Gemüthern nicht gelingen, ſondern immer nur ein ſcheiternder Verſuch bleiben; aber daß dieſer auch nur gewagt wird, iſt dem Gefühl ſchmerzlich. —

Sonntag, den 15. April 1855.

Die Zeitungen melden, daß der Baron Theodor von Sydow am 8. April zu Grätz fünfundachtzig Jahr alt gestorben ist. Er war früher preußischer Offizier, nach 1806 reisender Deklamator, Schmarotzer, Glücksjäger; als ich ihn 1834 bei Tettenborn in Wien sah, war er schon ganz heruntergekommen; er lebte zuletzt von den Almosen der Vornehmen. Ein weichlicher Holtei, wie dieser ein härtlicher Sydow. —

Der Kaiser von Oesterreich hat seit kurzem schon die dritte Amnestie erlassen, über zwölfhundert politische Gefangene sind dadurch in Freiheit gesetzt worden! Nichts der Art in Preußen! Beschämend und dumm zugleich, an keine Versöhnung zu denken, die edelsten Kräfte des Landes gelähmt zu lassen, den Zwiespalt zu erhalten, — aus den kleinlichsten Rachegefühlen, bei dem Bewußtsein, selber nicht ohne Schuld zu sein. Hier liegt Preußens Schwäche! —

Geschrieben. Die Wahlfrage untersucht, zur Untersuchung empfohlen. Die Abneigung gegen unser Scheinverfassungswesen ist mit Recht sehr groß, und wird schwer zu überwinden sein. Man geht seinem Gewerbe oder Vergnügen nach, ist gegen den Staat gleichgültig, sucht sich mit ihm als einer Unvernunft möglichst abzufinden. —

Im Plutarchos gelesen; in alten Briefschaften, gedruckten und ungedruckten, deren Stoffe sich allmählig zu einer Ausarbeitung anlassen, deren Gestalt und Richtung indeß noch nicht entschieden sind. —

Neue bittre Umlaufsnote Oesterreichs gegen Preußen, vom 23. März, es blickt einige Verachtung durch! — Nachrichten aus Wien sagen, daß der Kaiser persönlich in heftigster Stimmung gegen Preußen sei, vom Könige mit Hohn und Grimm spreche, als von einem falschen Bundesgenossen, den man besser zum offnen Feind habe ꝛc. —

Der König hat gesagt, die Sendungen des Generals von

Wedell nach Paris ſollten nun ihr Ende haben, derſelbe könne nach Luxenburg zurückkehren. Den König ſoll der Beſuch Louis Bonaparte's in London ſchmerzlich beunruhigen, der letztere ſpielt Rollen, die ein Hohn für die andern Machthaber werden. Der König erinnert ſich ſeiner eignen Reiſe nach England, aber weder die Bedeutung noch der Beifall kommen in Vergleich zu der Ernte Bonaparte's. —

Eine vornehme Dame, die mit den Hofſachen genau bekannt iſt, höchſt ariſtokratiſch, aber nur bedingungsweiſe royaliſtiſch geſinnt, macht von dem Könige und der Königin keine vortheilhafte Schilderung. Sie ſagt von letzterer, ſie ſei über die Maßen hoffährtig, ſtreng und hart, in vielen Beziehungen erbittert, gränzenlos herrſchſüchtig, nur darin beſchränkt, daß ihr Geſichtskreis ein ſo überaus enger ſei; man glaube gar nicht, wie eigen und ſorgfältig ſie in Kleidung und Putz, wie wähleriſch und ſchwer zu befriedigen ſie ſei! Man müſſe ſich ihr ganzes Weſen und Benehmen daraus erklären, daß ſie keine Kinder habe ꝛc. In perſönlichen Dingen beherrſche ſie den König ganz, ſie ſpreche mit ihm in kaltem gebietenden Ton oft leiſe, man ſehe, daß der König ſie fürchte, öfters ängſtlich und zweifelnd nach ihr hinblicke, genug ſich ihrem Willen füge. Das hindere nicht, daß er doch bisweilen wieder durch allerlei Unarten ſich Luft mache. Noch wurde bemerkt, daß wer in der Gunſt des Königs dauernd ſich erhalte, dies nur durch die Gunſt der Königin bewirke, z. B. Uhden, Illaire, Leopold von Gerlach, Hofrath Schneider, auch Markus Niebuhr ſo lang es ging, die Familie von Canitz ꝛc. — Jene vornehme Dame, wer iſt ſie? Die Gräfin von Münſter geb. von der Marwitz? Die Gräfin von Haake geb. Gräfin von Tauentzien? Oder eine der vielen anderen, die ſolcher Aeußerungen fähig, am Hofe leben? Der Name wurde nicht genannt. —

Montag, den 16. April 1855.

Die Montagspoſt prüft mit Schärfe den berüchtigten Artikel des Moniteurs über die Krim, zeigt deſſen Schwäche, deſſen Unhaltbarkeit. Für mich iſt er ein Zeichen des Sinkens! —

Im Plutarchos geleſen, in Schiller's Briefen. —

Wie viele unſrer guten Schriftſteller, unſrer begabten, gehaltvollen, die zu ihrer Zeit wichtig waren, und zur großen Geiſtesbewegung ihr Theil redlich beitrugen, gehen uns ganz verloren! Ihre Namen bleiben allenfalls, eingeſchrieben etwa in Litteraturgeſchichten, oder in den Briefſchaften und Denkwürdigkeiten vorkommend, aber ihre Schriften gehen rettungslos verloren! Die Deutſchen ſind vorzüglich reich an ſolchen, die nicht die Erſten ſind, aber die beſten Zweiten und Dritten, oft jenen ganz nahe, und die Mitvordränger von jenen. Es wäre das größte Unrecht, dieſe Leute für Mittelmäßigkeiten auszugeben, ſie ſind dies durchaus nicht! Aber die Schriften von Moritz, von Erhard, Reinhold, Voß, um nur dieſe zu nennen, wer lieſt ſie noch, wer ſammelt ſie? — Und ſelbſt die geſammelten, kann man ſagen, ſie ſeien zum Gemeingut geworden? Jean Paul Richter, Forſter, Fichte, — werden ſie noch geſchätzt und genoſſen wie ſonſt? —

Unter den Aſſeſſoren, die angeklagt ſind, ihre Prüfungsarbeiten nicht ſelbſt gemacht zu haben, wie ſie doch an Eides Statt verſichern mußten, befindet ſich auch ein Kammergerichtsaſſeſſor v. *, deſſen Mutter eine Millionärin iſt. Man hat ihr vorgeſchlagen, den Verſuch zu machen, durch Anbietung einer Summe von hunderttauſend Thalern zu milden Zwecken den König zur Niederſchlagung des Verfahrens zu bewegen. Ein ſolcher Fall iſt in früheren Zeiten einmal vorgekommen, ein Hr. von Zedlitz hat mit ſolcher Summe einen Mord geſühnt. Aber die Mutter kann ſich nicht entſchließen. Auch giebt es jetzt geſetzlich keine ſolche Niederſchlagung mehr,

ſondern nur nach erfolgtem Urtheil Begnadigung. — Noch ein beſonderer Umſtand kommt bei dieſem * in Betracht. Angeſehene Perſonen verwandten ſich bei dem Juſtizminiſter um Rath und Hülfe, dieſer war auch beſten Willens, meinte aber, vor allem müſſe er genau wiſſen, was und wie es geſchehen ſei. * ſchrieb darauf in rückhaltloſem Vertrauen dem Miniſter eine Art Beichte, und dieſer — gab das den Armen gänzlich blosgebende Schreiben zu den Akten! —

Dienstag, den 17. April 1855.

Geſchrieben; über das politiſche Gedächtniß, das ſich verſteckt, oft ſehr lange, dann aber plötzlich mit Macht hervortritt. Wir haben alle Urſache, unſre Erinnerungen zu pflegen, unſrer Freunde nicht zu vergeſſen, aber auch unſrer Feinde nicht. Der innere Feind iſt der gefährlichſte. Selbſt im Jahre 1813 war er ſchwerer zu überwinden, als der äußere. —

Bei Kranzler. Unter den Linden, zur Schloßbrücke; Ueberreſte der heutigen Parade, Konſtabler zu Fuß und zu Pferd, die ſich wichtig machen und ſpreizen; daß dieſe Zier des Polizeiweſens hauptſächlich an dem Defizit in den Finanzen der Stadt ſchuld iſt, fällt uns heute nur zu ſehr ein, da die Zeitungen melden, daß die Erhöhung der Haus- und Miethſteuer und die Errichtung einer Brennſtoffſteuer wie einer Geflügelſteuer beſchloſſen iſt. —

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die Revue contemporaine vom 15. April, worin ein Aufſatz von ihr: „Pouvoir et liberté: quatre ans de l'histoire de Hollande.“ — Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz. —

Nachrichten aus Baden; Aergerniſſe am Hof, reaktionaire Miniſter, Pfaffenwirthſchaft. Ueber die ruſſiſchen Verhältniſſe ꝛc. —

An Herrn Direktor Lehmann nach Marienwerder geſchrieben. Seine Gedichte machen auf mich einen angenehmen Eindruck, nicht ſowohl durch ihren dichteriſchen Werth, als weil ſie im Ganzen ein befriedigendes Lebensbild geben, das erheiternd auf mich wirkte. —

Gleichzeitig aus Paris und aus St. Petersburg trifft hier die Nachricht ein, daß die allgemeine Beſchießung Sebaſtopols am 9. April begonnen hat. Die Ruſſen geben ihren Verluſt auf 834 Mann an. — Zweiter großer Artikel des Moniteur über die Friedensverhandlungen, mehr drohend als hoffend. —

Mittwoch, den 18. April 1855.

Verſchnupft und heiſer, ſehr leidend. — Louis Bonaparte's Ankunft in England am 16. glänzend und herzlich!? Für ihn und ſeine Frau ſehr befriedigend, für die Königin aber, den Hof, die Ariſtokratie, den Staat, demüthigend und beſchämend!

Damit es dem neuen Staatsſpielzeug bei uns, der preußiſchen Flotte, nicht an Spott und Schande fehle, muß die in England eingetauſchte Fregatte den engliſchen Kriegsſchiffen und den däniſchen Sundbatterien die gebräuchlichen Salutſchüſſe nicht erwiedern können, und ſich entſchuldigen, daß ſie ihre Kanonen ſämmtlich in England zurückgelaſſen habe! Die Seeleute ſelbſt ſind außer ſich darüber, und ſchimpfen laut. Dem Kladderadatſch iſt verboten worden, ſeine Späße über die Geſchichte zu machen. —

Man fängt ſchon an ängſtlich zu werden wegen der neuen Kammerwahlen, das Miniſterium merkt, daß die Stimmung etwas ernſter iſt, und die Wahlen nicht mehr ſo unbedingt durch die Landräthe diktirt werden möchten, und man denkt an veränderte Einrichtung der Wahlbezirke nach dem Gutbefinden der Behörde. In der zweiten Kammer wird deßhalb von der Parthei Bethmann-Hollweg ein Geſetz beantragt, daß

UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Wahlbezirke so bleiben müssen, wie sie jetzt sind, und daß sie nicht willkürlich, sondern nur durch ein Gesetz verändert werden dürfen. Daß die demokratische Parthei mitwählen werde, ist schon wieder sehr zweifelhaft; es ist weniger Trotz, der sie abhält, als Ekel; der preußische Staat ist ein Augiasstall geworden, so viel Unrath der stinkendsten Art hat sich in ihm angehäuft, und man hält es nicht der Mühe werth, an Aufräumen zu denken, während der Mist noch stets vermehrt wird. Jämmerliche Zustände! —

Die Nationalzeitung hat mehrere Artikel den kriegswissenschaftlichen Schriften Rüstow's gewidmet, worüber die Kreuzzeitung ihren gehörigen Aerger geifert! —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. April (No. 99 Beilage) steht ein lesenswerther Artikel über Wissenschaft und Theologie in Straßburg, der die Arbeiten der dortigen protestantischen Gelehrten gebührend hervorhebt. Dabei sind die Philologen und Dichter noch nicht aufgezählt. Die kleine tüchtige Schaar macht dem deutschen Elsaß alle Ehre. —

In der Revue contemporaine läßt sich Guizot vernehmen, unter dem Titel Mécomptes et espérances theilt er seine Ansicht der politischen Dinge mit. Er hat viel von einem Pfaffen, er erinnert an den seligen Ancillon, das Philosophiren ist bei beiden gleich, das heißt von der äußersten Mittelmäßigkeit. Daß Guizot durch seinen Aufsatz den Weg zu Louis Bonaparte für sich zu öffnen sucht, glaub' ich doch nicht. Dazu halt' ich ihn für zu ehrenhaft. Aber der Ehrgeiz des alten Mannes läßt ihn nicht ruhen. Er muß wieder mitreden, muß von sich reden hören. — Darin ist er dem Chateaubriand ähnlich. —

Donnerstag, den 19. April 1855.

Mein Zustand ist ärger als gestern, und vielleicht heute am schlimmsten! Ich bin ganz verdummt, kann nicht sprechen,

die Augen brennen, das Athemholen ist beschwerlich. Dabei die herabgedrückteste Stimmung, eine Unlust, ein Ueberdruß, — das ganze noch übrige Leben erscheint eine Last, das ganze menschliche Dasein ein mühvoller Traum! Ich greife vergebens nach Hülfsmitteln gegen dieses Sinken, nichts will anschlagen, nicht Bücher, nicht Gedanken. Die letztern vereinen sich immer wieder auf Bildern unwiederbringlicher Vergangenheit; mir fehlen die rechten Menschen, frische Anschauungen, gedeihliche Thätigkeit, und ich kann nicht hoffen, daß mir sie wiederkehren werden! —

Versuche zu arbeiten gelangen mir heute durchaus nicht; ich fand sogar das Lesen angreifend. Schachaufgaben, traurige Beschäftigung! — Auf- und Abgehen im Zimmer! —

In diese schwache Gemüthsstimmung fiel ein Schlag, der sie augenblicklich zu einer schmerzlich starken machte! Hr. Professor Dirichlet kam, um mir als einem antheilvollen Freunde mit zu allererst anzukündigen, daß er Berlin verlassen wird, daß er einen Ruf nach Göttingen angenommen hat, wo er an die Stelle des berühmten Gauß treten wird. Der Entschluß ist ein bedeutender, in manchem Sinne bedenklicher; aber die Umstände rechtfertigen ihn, die Regierung hat seit siebenundzwanzig Jahren Dirichlet's ausgezeichnete Verdienste nicht beachtet, der Minister von Raumer noch bis zuletzt sich unwürdig und unschicklich gegen ihn betragen, es geschieht den Kerls Recht, wenn man sich endlich von ihnen lossagt; auch Humboldt sieht es so an, und ist voll Unwillens und Zorns gegen Raumer, giebt ihm die häßlichsten verdienten Titel. Aber mir schnürte diese Ankündigung das Herz zusammen, es war mir im Augenblicke, als ob Berlin verödete! Dieser Rest von der Abraham Mendelssohn'schen Familie, dieser schönen Erinnerungen von Haus und Garten, von belebter Jugendlust, soll mir nun auch hier verschwinden! Ich mußte weinen, als ich allein geblieben war! —

Nachmittags dieſelben traurigen Betrachtungen mit Ludmilla beſprochen. Man muß verwundert inne werden, wie ſehr allein man iſt, wie von fremder Welt umgeben, die man die ſeinige nennen könnte, iſt nirgends mehr zu finden. Wir rechneten auf, was wir in Berlin haben; mit jedem Tage weniger, blutwenig. — Die Ueberlegung kam wieder vor, ob nicht auch mir ein anderer Wohnort angemeſſener ſein würde; doch war das Ergebniß verneinend; in Hamburg, in Düſſeldorf, ſo ſehr mich beide Städte anziehen, würden mich die vorhandenen Erinnerungen und die fehlenden gleicherweiſe unglücklich machen; von andern Orten kann kaum die Rede ſein. — Die Erwägung ſelbſt war eine Plage! —

Nach dem Thee griffen wir zum gewohnten Schachſpiel. — Franzöſiſche Sachen geleſen; die Schilderung Wilhelm's von Oranien, des Schweigſamen, von der Gräfin d'Agoult, in der Revue contemporaine, ein recht braves Geſchichtsbild, aus guten Studien! —

Ich dachte mir immer die Jahre des höheren Alters als ſtillruhige Zurückgezogenheit, als behagliches Tagesleben, als herrlichen Friedenszuſtand; aber die Wirklichkeit zeigt von dem nichts, nur immer neuer Kampf, neue Sorge, neue Mißverhältniſſe! Was Frau von Guion ihre Kreuze nannte! —

Ich habe heute wieder eine Anzahl Bücher verſchenkt, nicht gleichgültige und mir unwerthe, ſondern brauchbare und liebe, mit dem Vorgefühl, daß es mir auch wieder leid ſein könnte und ich ſie vermiſſen würde; aber ich that es doch! Das Vergnügen, dergleichen in die rechten Hände zu bringen, iſt doch noch größer, als das des Erwerbens und Beſitzens. Ich that es ſchon oft, immer mit etwas Reue, und doch immer wieder. Ich finde in mir noch heute das Gefühl erneuert, mit dem ich in meinem neunten Jahr einem

armen Knaben einen neuen Ueberrock ſchenkte, der mich ſelber im Winter hatte wärmen ſollen. —

Freitag, den 20. April 1855.

Meine Nacht war ſchlecht, durch körperliche Leiden und Gedankenreihen, in letztere war ich wie verflochten und konnte ſie nicht loswerden. — Die Zeitungen ſind angefüllt mit Nachrichten von dem Glanz und der Beeiferung, ja Begeiſterung, mit denen Louis Bonaparte in London gefeiert wird. Es iſt ein merkwürdiges Schauſpiel, wie England in vollen Zügen ſeine Schande trinkt. Die Niedrigkeit des Hofes und der Großen übertrifft weit die Niedrigkeit des unterſten Volkes. —

In Rußland iſt eine Amneſtie ergangen; es iſt ſchwer zu beurtheilen, wie weit ſie ſich erſtreckt, aber es iſt doch eine Handlung, die jenen Namen führt. Bei uns nichts der Art. Gnade iſt nur erfolgt, wenn die Reaktion Verbrechen verübt hat; da fehlte Fürſprache nicht. —

Der ruſſiſche Kaiſer hat ſchon Zeit gefunden, die Uniformen in ſeinem Kriegsheer abzuändern. Es fällt z. B. die Offiziersſchärpe fort, die Generale bekommen rothe Hoſen, wie bei den Oeſterreichern ꝛc. Darin ſoll wohl der militairiſche Geiſt des neuen Herrſchers zu erkennen ſein? Der des Kaiſers Nikolaus war freilich nicht viel beſſer! —

Nachmittags kam General Adolph von Williſen, der mich nicht viel reden ließ, mir aber manches mittheilte. Sein Antrag auf Umänderung der Gewehre iſt nach viermonatlichen ſchweren Kämpfen durchgedrungen; die Sache iſt beſchloſſen, genehmigt, befohlen, und ſoll nun zur Ausführung kommen. Mit ſeinem politiſchen Urtheil bin ich jetzt nicht einverſtanden; er nimmt nur Frankreich als Macht in Rechnung, und vergißt in weſſen Händen ſie iſt; er findet es eine Maßregel der Vor-

sehung, daß in Bonaparte ein Gegner Rußlands auf den französischen Thron gekommen; die Bourbons, die Orleans, würden nie gegen Rußland, sondern mit ihm gewesen sein, darum mußten sie fallen. Aber wollte der Staatsstreicher nicht auch zuerst mit Rußland sein? Hat nicht der blinde Uebermuth des Kaisers Nikolaus allein den Glückspilz auf die andere Seite gestellt? Wie sehr England gedemüthigt ist, will man dort kaum abläugnen, Willisen aber findet es nicht; er möchte, daß Louis Bonaparte auch hier seinen Besuch machte, Hof- und Volk würden ihn mit Jubel empfangen. Leidenschaft gegen Rußland, vor der alle Rücksichten schwinden! Warum soll ich Rußland mehr hassen, als den — Louis Bonaparte? Weil dieser ein gebildetes, freies Volk unterdrückt hat, ist er nur um so hassenswerther. Die unterdrückten Russen waren wenigstens nicht frei, und können es bei jedem Umschwunge werden, wie die Franzosen wieder.

Nachrichten aus den Kammern. In der ersten hat der — Senfft von Pilsach wieder von dem „Schandjahr 1848" gesprochen, ihm hat der Graf von Arnim-Boytzenburg wenigstens vorgehalten, daß man dieses Jahr — wegen der Reaktion! — auch ein Ehrenjahr nennen könne! In der zweiten Kammer hat die infame Kreuzzeitungsparthei das so nothwendige, sorgfältig ausgearbeitete, von Wentzel mit seinen besten Kräften unterstützte Konkursgesetz gleich im Beginn wollen fallen machen. Wagener und Gerlach hatten die Stirn, den unwürdigen Kniff zu versuchen; der Ministerpräsident von Manteuffel mußte ihnen scharf entgegentreten, und der bübische Anschlag wurde zu nichte. Das Gesetz wird eine Wohlthat für die Bürger- und Handelswelt sein, das genügte jenen Partheileuten, um ihre ganze Bosheit dagegen aufzubieten. Wie lange werden diese — ihr freches Wesen noch treiben dürfen? Sie hassen den König, sie dienen einem schändlichen Abgott, sie haben kein Vaterland, sind unpreußisch und undeutsch, ver-

rathen den Staat an Rußland, — das gilt als Monarchenthum, Religion, Patriotismus! —

Vertrauliche Mittheilungen aus St. Petersburg ſchildern den Kaiſer Alexander als körperlich geſchwächt und ſehr an der Bruſt leidend, außerdem als unſicher und unbehülflich, noch gar nicht auf eignen Füßen ſtehend; er hat noch nicht Zeit und Willen genug gehabt, ſeine eigne Regierung einzuſetzen, er führt nothgedrungen die alte mit den vorgefundenen Mitteln einſtweilen fort. —

Sonnabend, den 21. April 1855.

Unruhige Nacht, doch angenehmer Traum. — Geſchrieben; aber nicht recht in Zug kommen können. Durchaus keine Luſt Briefe zu ſchreiben! Des Perſönlichen bin ich überdrüſſig, das Allgemeine iſt troſtlos, das Litterariſche gering und ohne Reiz. — Beſuch von Herrn Dr. Vehſe; über Dirichlet's Fortgehen; es macht allgemein großes Aufſehen, und bei den zahlreichen Freunden und Freiſinnigen den peinlichſten Eindruck; auf den Unwiſſenheitsminiſter von Raumer wird ſtark losgezogen. —

Heute verläßt Louis Bonaparte, nachdem er den Hoſenbandorden empfangen, London wieder. Das Ganze war keine politiſche Handlung, nur eine Eitelkeitspoſſe. —

Die engliſche Flotte iſt vor Kiel angekommen. — Die Beſchießung Sebaſtopols aus allen Batterieen dauert ſeit dem 9. ununterbrochen fort. Ob der Sturm folgen wird? Eine Schlacht gegen die Ruſſen im freien Felde wäre wirkſamer, auch in Betreff der Feſtung. —

Zumuthungen, die man mir in Anſehung der bevorſtehenden Wahlen macht, und die ich entſchieden abweiſe. Iſt mir auch nicht ausgemacht bis jetzt, ob eine allgemeine Betheiligung

anzurathen sei, — die Gründe für und wider fordern eine Erwägung, die ohne öffentliches Verhandeln schwer ist, — so steht mir doch fest, daß ich persönlich jedenfalls nicht Antheil nehme. Die Entscheidung hinsichtlich des Allgemeinen ist auch deßwegen schwierig, weil es auf statistische Ermittelungen ankommt, auf welche Zahlen und Gesinnungen man rechnen könnte; dies im Stillen durch Briefwechsel herauszubringen ist zu mühsam und unsicher. Und Versammlungen sind unmöglich! —

Im Plutarchos gelesen, dann vielerlei ältere Sachen durchgesehen, die vielleicht Stoff einer größeren Arbeit geben. —

Amtlicher Artikel über das hier neue Heroldsamt, und wieso dasselbe ganz in der Stille eingesetzt worden, es sei nämlich eine ganz alte, nur wieder abgesondert hervortretende Behörde. Dieser Grund ist so schlecht wie die ganze Sache, und sein öffentliches Aussprechen hebt ihn wieder auf, denn nun wird ja doch die Wiederherstellung ausdrücklich bekannt gemacht! —

Die Neue Preußische Zeitung rechnet den Franzosen vor, daß sie für jetzt höchstens mit 50,000 Mann am Rhein auftreten können, im September freilich vielleicht mit 150,000 Mann, aber was will das sagen im Vergleich zu Preußens Heeresmacht! Doch ließe sich vieles, gar vieles sagen gegen diese Berechnung! —

In den meisten Blättern wird ein großes Rühmen gemacht von den Schriften Riehl's, ja der gute Ruf derselben hat ihm die Ernennung zum Professor an der Münchener Universität verschafft. Sein neuestes Buch führt den Titel „Die Familie." Das Buch gehört zu denen, die gesunde Nahrung und Arznei zusammenmischen, und daher Uebelkeit verursachen. Seine Angaben aus dem Leben sind mannigfach und schätzbar, aber seine Nutzanwendungen sind kümmerlich. Er thut den Philistern schön, macht den Vertheidiger alter Vorurtheile, setzt alles Neuere herab, hat die engherzigsten Vorstellungen und die

gemeinſten Ausdrücke. Er ſpricht zum Beiſpiel von „Blauſtrümpfen“ — warum ſagt er nicht auch „meine Wenigkeit“? für ihn wäre das angemeſſen, — er zieht gegen die arme verfolgte Frau Luiſe Aſton los! Nun, dem ſeichten Schwätzer geſchieht ganz Recht, daß auch beſonders die Neue Preußiſche Zeitung ihn rühmt! —

Sonntag, den 22. April 1855.

Mir träumte von einem ſcharfen Plänklergefecht, dem ich beiwohnte, ohne an ihm Theil zu nehmen; das Seltſamſte war, daß meine Mutter noch lebte und mich unangenehm darüber ausfragte! —

Die Nationalzeitung züchtigt die ſchlechten Burſchen, die in der zweiten Kammer aus böſer Tücke gegen das Konkursgeſetz aufgetreten ſind, Wagener, Gerlach, Keller ꝛc., und rügt die weichliche Empfindſamkeit, in welche dieſe harten Fanatiker der Buße und des Bannes plötzlich ſich einhüllen wollen. —

Nachmittags Beſuch vom Grafen von Wartensleben, der mir von ſeinen neuen Amtsverrichtungen als Unterſuchungsrichter belehrende Auskunft ertheilt, von ſeinen Verhältniſſen zur Polizei, zu dem Staatsanwalt, zu den Miniſtern. Er iſt mit Leidenſchaft Juriſt, und das ſtrenge Recht geht ihm über alles; doch iſt er dabei von wahrer Menſchenliebe durchdrungen, und immer iſt er in dem liebenswürdigen Beſtreben, das Menſchenfreundliche neben dem Recht und das Recht neben dem Menſchenfreundlichen zu erhalten. Er iſt ein durchaus achtungswerther Karakter, und ich würde eben ſo auf ſeine Gutmüthigkeit wie auf ſeine Rechtſchaffenheit bauen. Seine Vorurtheile ſind mehr Gewohnheiten, und auch keineswegs die ſchlimmſten, es läßt ſich mit ihnen auskommen. Nach einiger Zeit erſchien Fräulein *, die ſchon eine Weile bei Ludmilla

geweſen war und bald nachher auch Frau von **; das Geſpräch wurde ſehr belebt, angenehm ſcherzhaft, wo der Ernſt überhand nehmen wollte, fand ſich immer glückliche Einlenkung. Aber Stoff genug zu ernſten Bemerkungen blieb mir zurück! Die klügſten Menſchen, wenn ſie etwas verſtecken wollen, verrathen grade durch ihr Bemühen ihre Abſicht, und man ſieht nun, was man ſonſt nicht geſehen hätte; was ſie ſcheinbar verachten und verabſcheuen, iſt oft grade der Gegenſtand ihres heißeſten Begehrens, und umgekehrt, was ſie zu lieben vorgeben, ihres Abſcheus. Wieder zwei Wahrnehmungen, zu denen Rahel nie Gelegenheit gab! Man beſprach reiche, vornehme Heirathen, den Bettelglanz hoher Würden in kleinen Verhältniſſen, Herrn von Elsner ꝛc. —

Die Berliner Bürger fangen an laut zu murren über die neuen Steuern, die der Magiſtrat ihnen auferlegen will. Der Magiſtrat und die Stadtverordneten ſagen, es ginge nicht anders, das ungeheure Defizit müſſe doch gedeckt werden, 250,000 Thaler ſeien nur durch außerordentliche Leiſtungen aufzubringen, wer ein beſſeres Mittel wiſſe als jene Steuern, der möge es ſagen. Aber, ſagen die Bürger, iſt denn der Magiſtrat nur der Scherge der Polizei, hat er nicht die Stadt zu vertreten, auch gegen die Regierung, die uns ohne Maß überbürdet? Warum widerſetzt ſich derſelbe nicht den ungeheuren Laſten, die Hinckeldey uns auflegt, den übergroßen koſtſpieligen Anſtalten, die mehr der Eitelkeit des Stifters dienen, als der Stadt nützen? Lehne ſich der Magiſtrat dawider auf, klage er bei dem Staatsminiſterium, dem Könige, und wenn alles nicht hilft, ſo lege er ſeine Stellen nieder, ſo auch die Stadtverordneten; wenn man dann die ungerechte Gewalt dennoch fortſetzt, ſo mögen wir und die ganze Welt wenigſtens wiſſen, daß wir unter einem Paſcha-Regiment leben! — Der Magiſtrat abdanken! welcher Einfall! Der jetzige Magiſtrat, mit Herrn Krausnick an der Spitze, dem

lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses! Eher kann allen Bürgern Berlins das Fell über die Ohren gezogen werden! —

Frau Doktorin Meyer, früher Luise Aston, ist mit besonderer Erlaubniß des Herrn von Hinckeldey hier angekommen, um während einiger Tage zum Behuf ihrer Auswanderung nach Amerika die nöthigen Anstalten zu treffen. Der General von Wrangel liebäugelte einst mit ihr, als sie die Kranken und Verwundeten in Schleswig-Holstein pflegte; ob er sich auch jetzt wieder um sie bekümmern wird? —

Man sagt, der König sei gar nicht beruhigt über die politische Lage Preußens, — vor kurzem noch schien er es in freudigem Stolz, — sondern empfinde schmerzlich, daß die Königin Victoria ihm mißtraut, der Kaiser von Oesterreich ihm grollt, und der Kaiser von Rußland ihn wohl persönlich einigermaßen, aber politisch gar nicht beachtet. Personen, die dem Könige nahe stehen, versichern, daß er öfters den Lustigen nur spiele, um die tiefe Schwermuth, an der er leide, zu verbergen. Dabei wird er immer mißtrauischer. Man sucht ihm alles, was ihn umgiebt, zu verdächtigen. —

Montag, den 23. April 1855.

Geschrieben; Erörterung politischer Fragen und Standpunkte, Vertheidigung des Fürsten von Metternich in seinem frühern Verhalten gegenüber von Rußland, er hatte früh das Richtige gesehen, das Zweckmäßige gewollt, aber dem Einflusse, den er bestritt, sich zuletzt fügen müssen, da weder Wellington ihn verstand, noch Frankreich, und am wenigsten Preußen ihn unterstützte; jetzt erlebte er die große Genugthuung, daß die Welt wenigstens seine Voraussicht anerkennen muß. —

Die Montagspost wieder sehr gut. Sie trifft immer den Nagel auf den Kopf! —

Ueber Louis Bonaparte's Besuch in London urtheilen die

deutschen Blätter meist unbefangen und ungeblendet, man sieht nur beiderseitige Schwäche darin; englische und bonapartistische (nicht französische!). Ueberhaupt sieht der Staatsstreicher sich in Verlegenheit, die er zu decken wünscht. Seine großen Moniteurartikel sind redende Zeugnisse, er will sich herausreden. So schnell verschwinden die Täuschungen, verbraucht sich die Macht! In Frankreich mag es beunruhigend aussehen! — Louis Bonaparte hat der französischen Akademie das Recht ihre Mitglieder zu ernennen, zum Theil entzogen und dem Unterrichtsminister beigelegt. Bereits sind zehn neue Mitglieder (zur Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften) ernannt. Die Gelehrten sind stutzig und aufgebracht, fügen sich aber. In der Akademie war bisher eine noch starke Opposition, die jetzt gebrochen wird. Nebendinge, doch wichtig im Zusammenhang mit allem Uebrigen. — Herr Dr. Keller wollte mich besuchen. —

Beim Durchsehen dieser meiner Blätter fällt mir auf, daß ein reichlicher Vorrath von Schimpfworten darin wiederholt vorkommt; aber es ist sehr natürlich, denn Schimpfworte sind einmal die bequeme Abkürzung mancher Bezeichnungen, die in andrer Art allzu weitläufig ausfallen würden, und dann sind sie überhaupt jetzt in verstärktem Gebrauch, sie sind aus dem untern Volke zu den gebildeten Klassen heraufgerückt, und besonders am Hofe gäng und gäbe. Wie kann man sich vor solchen Ansteckungen genug hüten! Manche Namen werden gar nicht ausgesprochen ohne den Zusatz Schweinehund, Racker oder Kanaille, und woher solche Worte kommen, dahin kehren sie auch wieder zurück. Auch werden bloße Namen jetzt Schimpfworte; wie vor vielen Jahren der Name Schmalz, so jetzt Gerlach, Wagener ꝛc. „Sie sind ein rechter Gerlach!“ Ein Student, der dies zu einem andern sagte, hat sich mit diesem schlagen müssen. Auffallend ist es, wie in den höchsten Kreisen fortwährend auf die höchsten Personen geschimpft wird, man legt sich kaum noch einen Zwang auf, die Bedienten hören es mit

an. Wo der König am meiſten ſeine Gunſt und Gnaden, ſeine Ehren verſchwendet, da zeigen ſich ſeine entſchiedenſten Widerſacher, ſeine perſönlichſten Feinde; die angeſehenſten Familien des Landes, die ſich freilich bei Gelegenheit den Anſchein geben, ihm in treueſter Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, machen ihn und ſeine Neigungen zum Gegenſtand ihres Spottes, ihres Hohns! —

Die Neue Preußiſche Zeitung bringt heute Abend einen ſcharfen, faſt ſchmähenden Artikel gegen Louis Bonaparte. Sie weckt nach und nach den Gedanken, man könne, auf Rußland geſtützt, ohne ſonderliche Gefahr mit Frankreich anbinden. Dem Könige ſchmeichelt und gefällt das ſehr, wenn er auch äußerlich das mißbilligen muß. Der Lieblingswunſch wäre, wiederholt in verbündeter Einheit mit Rußland und Oeſterreich gegen Frankreich loszugehen. Sie meinen noch nie ſo nahe daran geweſen zu ſein, ganz Europa dem Joch der Reaktion zu unterwerfen, Thron und Altar — wie ſie es nennen — in altem Glanze herzuſtellen, das heißt: Adel und Geiſtlichkeit, denn an den Fürſten iſt ihnen nur inſofern gelegen, als ſie jenen dienen. —

Ich blieb zu Hauſe. Einiges gearbeitet, viel überdacht. — Ich habe keinen Freund mehr, dem ich jetzt mein ganzes Innere ſagen könnte; ich werde manche meiner Anſchauungen und Urtheile mit in's Grab nehmen müſſen! —

In Schillers Briefen. Franzöſiſches. —

Der Hanswurſt Gerlach macht die zweite Kammer lachen, indem er erklärt, er gehöre nicht zur äußerſten Rechten! Erbärmlicher Spaß! —

Dienstag, den 24. April 1855.

Nachrichten aus Wien, daß die Friedensverhandlungen einſtweilen abgebrochen, das heißt auf unbeſtimmte Zeit ver-

tagt ſind, weil Rußland in Betreff ſeiner Seemacht im Schwarzen Meere den Forderungen Frankreichs und Englands widerſpricht. Was wird nun Oeſterreich thun? Zögern wie bisher. Die Ruſſen haben neuen Muth bekommen, ſie ſehen die ſchlimme Lage des Feindes in der Krim, die Unſicherheit Bonaparte's in Frankreich und ſie dürfen Preußen jetzt nicht fürchten, auf Oeſterreich vielleicht ſchon hoffen. Ich meinerſeits mag mir jede Wendung dieſer Dinge gefallen laſſen, wohin die Niederlage in dieſen Kämpfen fällt, immer trifft ſie mir den Feind, die rohe Herrſchergewalt, den Freiheitsunterdrücker. Wenn der Sieg der Weſtmächte Polen herſtellt, in Rußland Freiheitsſaaten ausſtreut, gut! Wenn aber der Sieg der Ruſſen daſſelbe thut, und den — in Frankreich ſtürzt, noch beſſer! —

Die fortgeſetzte furchtbare Beſchießung Sebaſtopols liefert noch immer kein Ergebniß, artet in nutzloſe Verſchwendung aus. —

In unſerer erſten Kammer hat der Graf von Arnim-Boytzenburg zur innern Verſöhnung und Einigung geſprochen, und die Gehäſſigkeit der Kreuzzeitungspartei getadelt. Nachdem ſie jahrelang den ſchändlichſten Mißbrauch der Macht geübt, die ſie nur durch die Milde und das Maß der Volkspartei wiedererlangt, wollen ſie Verſöhnung! Spät, ſehr ſpät! Aber allerdings können ſie auch heute noch auf den Edelmuth des Volkes rechnen! Einzelne denken freilich anders, und wollen Rache! —

Der Bundestag hat dem Könige von Hannover Vollmacht und Auftrag ertheilt, die beſtehende Landesverfaſſung im reaktionairen Sinn, und beſonders zu Gunſten der Ritterſchaft, abzuändern. Aufregung und Mißſtimmung darüber, beſonders auch Stüve's und ſeines Anhangs. Wird nichts helfen! Stüve wird die Niederlage nun ſelbſt erleiden, die er früher Andern gern bereitet und gegönnt hat. —

Mittwoch, den 25. April 1855.

Lebhafte Träume; auf einem Bahnhofe lange Wartezeit, herrlicher Garten, der in wilde Felsengegend endet, ich ging ganz allein da hinauf, sah die schönste Gegend, den prächtigsten Himmel; Rahel war in der Nähe, aber auch meine Mutter, uralt, doch rüstig dabei; sie wäre jetzt im hundertsten Jahre! Der Traum hinterließ frohen Eindruck. —

Geschrieben. — In meinen Papieren gearbeitet. —

Urtheile über den verstorbenen Kaiser Nikolaus; der General Graf von Toll sprach wegwerfend und verächtlich von ihm; ein andrer General, der lange Jahre in seiner Nähe gewesen, nannte ihn einen hohlen Komödianten, einen feigen, — Menschen. —

„Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland von O. F. Gruppe. Berlin 1855." Eine ehrliche, ernste und milde Schrift, auch in Betreff Schelling's partheilos billig, seine Schwächen wie seine letzte Wirkungslosigkeit sind nicht verhehlt. Aber, indem Gruppe, wie ein Cicerone, in den reichen Schatzkammern der Philosophie umherführt, zeigt sich seine eigene Armuth! Er hat durchaus nichts zu geben, als die Aufzählung fremden Gutes, das er sich nicht aneignen kann. Er meint, es sei mit der großen Philosophie vorüber; von Leibnitz bis Schelling habe die deutsche Nation ein Jahrhundert hindurch sich in falscher Richtung abgemüht; die Philosophie solle künftig bescheiden sein, sich um Gott und Welt nicht bekümmern, Psychologie und Aesthetik anbauen, vor allem aber keine Systeme mehr gründen! Ein Denker wird sich beschränken lassen, als ob er dann noch ein Denker wäre! Und woher soll die Anwendung kommen, wenn das Anzuwendende fehlt? Das kommt mir grade so vor, als wenn man Jemanden auf Zinsen anwiese, wo das Kapital fehlt! — Eine im Ganzen nutzlose Schrift! —

In Brandenburg, bei dem Trauerfeste, welches das dortige Kürassierregiment seinem gewesenen Inhaber dem Kaiser Niko-

laus in Gegenwart des Hofes, der Generale ꝛc. widmete, lagen die dem Regimente geschenkten Uniformstücke (die Waffenstücke auf dem Altar) des Kaisers, Rock, Hosen, Hut, Stiefel, in der Kirche neben dem Altar zur Schau! Reliquiendienst! „Heiliger Rock, bitt' für uns!" —

Unser „Herrenhaus" will eine Matrikel seiner Mitglieder anlegen. Der Regierungskommissair macht Einwendungen, man solle den Königlichen Anordnungen nicht vorgreifen u. s. w. Es zeigt sich, daß der König Lust hat, den Eintritt der Mitglieder für jede Sitzungszeit jedesmal von einer Einladung abhängig zu machen, die er an die Berufenen erläßt, oder nicht erläßt. Eine solche Hinterthür willkürlichen Einflusses war aber doch nicht zu behaupten, das Gelüst mußte sich zurückziehen, und es erfolgte die ausdrückliche Erklärung, daß das Recht der Berufenen auf der Berufung beruhe, und nicht von der Einladung abhänge. Das Herrenhaus wird dem Könige noch manchen Verdruß machen. —

Eine Ansicht Mirabeau's über Staatsverbände: „Je suis convaincu qu'un grand empire ne peut être tolérablement gouverné que lorsqu'il est constitué en confédération de petits états, et qu'ainsi le nôtre se dissoudra ou se constituera ainsi, je ne doute pas que, si notre gouvernement devient sage, et notre constitution mûre, tous les bords du Rhin, à commencer par vos provinces (belges), viendront s'y ranger et l'on verra enfin jusqu'où peuvent s'étendre les conquêtes de la liberté et de la raison humaine." Diese Vorhersagung ist in gewissem Sinn eingetroffen, und dann wieder, weil die Voraussetzungen sich nicht bewährten, für lange Zeit aufgehoben; allein sie dauert noch fort, und harrt ihrer Erfüllung für ganz Europa! Dem Geiste Mirabeau's konnte hiebei das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorschweben. Ich gedenke zugleich der alten deutschen Reichsverfassung, die trotz der Entartung, Unbehülflichkeit und Trägheit, an welchen sie

zu Grunde ging, dennoch zu den größten und der Bedeutung nach edelſten Staatsſchöpfungen gehört, die irgend ein Volk geleiſtet hat. —

Donnerstag, den 26. April 1855.

Muthige Träume von erwünſchten Ereigniſſen, freilich nur Träume, die doch aber in das Wachen freundlich einſchimmern. —

Brief von Humboldt, der mir ein an ihn gerichtetes Bekehrungsſchreiben mittheilt, mit geſpenſtiſcher Erſcheinung und Anſprache Wilhelm's von Humboldt, die Goethe'ſche „Pfarrerswittib" in etwas anderer Geſtalt! Scharfes Wort über die Saturnalien, das freche Feſt, die Affenkomödie in London. Sehr brav! —

Beſuch von Herrn Grafen Arthur von Seherr-Thoß; über die Geſetze und Sitten in Ungarn, den Kampf der Verfaſſung und Volksthümlichkeit. Aeußerungen Cavaignac's an Klapka, daß Frankreich nichts für Ungarn thun könne. —

Lord John Ruſſell iſt von Wien abgereiſt, nimmt ſeinen Rückweg aber nicht über Berlin; beleidigende Aeußerung, er habe an dieſem Orte der Konfuſion und Gaukelei nichts mehr zu ſuchen. Der König ſoll doch ſehr empfindlich darüber ſein, daß man nicht für nöthig hält, ihn wegen der weitern politiſchen Dinge anzuſprechen. —

Ich höre, daß Herr Profeſſor Gruppe durch ſeine neuſte Schrift den Kultusminiſter von Raumer zu gewinnen, und die Stelle Gabler's zu erlangen hofft. Dadurch erſcheint alles in anderm Lichte, daraus erklärt ſich, daß er die Philoſophie halb aufgiebt, den Herrn von Radowitz unter die Philoſophen zählt, der Theologie nichts anhaben will ꝛc. —

Das Appellationsgericht zu Paderborn hat das Mindener Urtheil gegen den Redakteur der Kölniſchen Zeitung vernichtet,

dieſen freigeſprochen, und eine etwaige weitere Anklage nach Köln gewieſen. Aber die Regierung will doch den Grundſatz aufrecht erhalten, daß jedes Gericht im ganzen Staate kompetent ſei, einen Redakteur vorzuladen und zu verurtheilen. Herr von Hinckeldey drohte neulich dem Herrn Müller von der Voſſiſchen Zeitung mit ſcharfen Maßregeln, und als dieſer einwandte: „Dazu haben Sie kein Recht!“ antwortete Hinckeldey lachend: „Aber die Gewalt! Sehen Sie zu, wie weit Sie mit Ihrem Recht kommen!“ Ein bei Gelegenheit in Erinnerung zu bringendes Wort! —

Herr von Senfft-Pilſach hat in der Kammer zu ſagen gewagt, Volk und König ſeien nirgends in ſo glücklicher Einigung als in Preußen. Einige ſtaunten, Andere lachten über eine Behauptung, die allen Partheien als eine handgreifliche Unwahrheit erſcheint. Die Kreuzzeitungsparthei will dieſe Einigung am wenigſten zugeſtehen; wenn die Sache ſo wäre, ſo hätte die Parthei keinen Boden zum Auftreten, wo bliebe ihr Verdienſt und Werth, wenn alles royaliſtiſch wäre? —

Der alte vieljährige Prozeß gegen Herrn Benecke von Gröditzberg, wegen geſpielten großen Betrugs, iſt erſt jetzt vom Stadtgericht dahin entſchieden worden, daß der Angeſchuldigte ſtraflos zu bleiben habe, nicht weil er unſchuldig ſei, ſondern weil Verjährung ihm zu gute komme. Schon vor acht Jahren war das Kammergericht zu dieſem Ergebniß gekommen, durch das neue Gerichtsverfahren hatte jedoch die Entſcheidung an das Stadgericht übergehen müſſen. —

Freitag, den 27. April 1855.

Geſchrieben. Brief an Humboldt, ihm das „Pfarrerswittibs“ Schreiben zurückgeſandt, mit Bemerkungen; Bedauern über Dirichlet's Weggehen. —

Beſuch vom Grafen Archibald von Keyſerling. Nachrichten

vom Hof und aus der Stadt, von der Gräfin von Lottum, Lady Ponsonby, vom Grafen von Redern, Ministerpräsidenten von Manteuffel ꝛc. ꝛc. —

Der Minister des Innern hat durch einen Erlaß an die Regierungen bekannt gemacht, daß die gutsherrliche Polizei keineswegs aufgehoben sei, immer fortbestanden habe, und es dabei stets auch verbleiben solle. Wie sich das mit der Verfassung verträgt? was fragt er darnach! Und die Kammern mucksen nicht! —

Die erste Kammer hat das Konkursgesetz nur mit einigen Verstümmelungen angenommen. Es ganz abzuweisen, wollte der Kreuzzeitungsparthei nicht gelingen. Die Stahl, Pernice, Senfft von Pilsach und ihre Spießgesellen thaten ihr Möglichstes. —

Einige kleinere Zeitungen, in Preußen, in Westphalen, haben von der Polizei Verwarnungen erhalten wegen Artikeln, die schnöde gegen Frankreich, d. h. gegen Louis Bonaparte und gegen England loszogen. Auch das elende, dem Erlöschen nahe Blatt des Kuhr hier in Berlin ist deßhalb verwarnt worden. Diese französische Polizeimaßregel ist bei uns nicht gesetzlich. Aber doch! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Dr. *. Aus guter Quelle weiß er, daß der Justizminister den Stadtgerichtsrath Schlötke zum Kammergerichtsrath machen wollte, der König aber dies durchaus nicht gewollt hat, und ganz wüthend gegen den Minister gewesen ist. Dem Schlötke wirft man jetzt vor, daß sein Eifer im schändlichen Prozeß gegen Waldeck doch keinen Erfolg gehabt, daß Waldeck mußte freigesprochen werden! Das Verdienst wird zum Gegentheil, und der Dank zum Haß. Mögen sich alle augendienerischen Buben hier spiegeln! —

Gestern fand noch eine Friedensberathung in Wien Statt, eine erfolglose. Man erwartet Oesterreichs Auftreten im Kriege; doch sind die Verhandlungen nicht so abgebrochen, daß sie nicht gleich wieder könnten aufgenommen werden. —

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Offiziere, was sehr in Verwunderung setzt, haben sich laut und heftig gegen den Kultus erklärt, den man mit den Röcken und Hosen — Kleedagen, sagt man berlinisch — des Kaisers Nikolaus treibt, sie sprechen mit verachtender Empörung von der unwürdigen Zeremonie in Brandenburg. —

Mirabeau wollte das Königthum retten, nachdem er die Freiheit hatte erobern helfen, er sah in jenem sogar den Schutz der letztern. Tausende von Freiheitsfreunden dachten wie er, auch mein Vater war für das Königthum wie für die Freiheit, auch meine Ansichten und Empfindungen stimmten überein; im Jahr 1848, als das Königthum, das preußische, bedroht war, sann ich ernstlich, was zu seinen, zu des Königs Gunsten zu thun sei. Hat die Entwickelung der Dinge gezeigt, daß wir Alle im Irrthum waren, beides — Freiheit und Königthum — vereinigt festhalten zu wollen, so war es doch ein schöner und edler Irrthum, und ein verzeihlicher, wenn selbst ein Mirabeau ihn haben konnte! — Mirabeau's ausführlicher Plan für das Benehmen des Hofs — eine Denkschrift von größtem Umfang — ist ein Meisterwerk von Scharfsinn, Sorgsamkeit, Schlauheit, zerfällt aber doch bei seiner Riesenhaftigkeit in kümmerliche Kleinlichkeit und polizeiliche Gemeinheit. Und an Ausführung war gar nicht zu denken, bei diesen Menschen, die als Werkzeuge dienen sollten, und bei diesen, zu deren Gunsten gewirkt werden sollte! Mirabeau erweckt das größte Bedauern, es ist ein Jammer, den Heros sich in Ränken zerbröckeln zu sehen. Die großen Augenblicke, die er dazwischen immer wieder hat, zeigen, daß er gleichwohl noch er selbst war! —

Sonnabend, den 28. April 1855.

Nachrichten aus der ersten Kammer; Eigensinn, Leidenschaft und Rohheit unter diesen Vornehmen, die recht eigentlich von Gemeinheit strotzen! Senfft von Pilsach einer der Hauptschreier, voll Ungeberde und Bosheit; Pernice, Daniels, nichtswürdige Pedanten, Graf von Merveldt, ein frecher Bursch. Es ist doch gut, daß die wilden Thiere in einer besondern Kammer eingesperrt sind, sie würden gemischt mit der zweiten viel schädlicher sein. Der Fuchs Stahl fehlt diesmal. Das Konkursgesetz hat einige Flecken von ihnen bekommen, ganz zu verwerfen wagten sie es doch nicht! Sie haben die Frechheit gehabt sich auszubedingen, daß ein Junker, wenn er auch Fabrik- und Gewerbegeschäfte treibt, doch nicht als Fabrikant oder Handelsmann angesehen werden soll. Warum nicht lieber gradezu, daß ein Junker, wenn er stiehlt und betrügt, doch nicht als Dieb und Betrüger gelten soll? Sie brocken sich was Gutes ein! Ich verlange nicht Zeuge zu sein, wenn sie — oder ihre Kinder — es einst ausfressen müssen! Kommen wird das einmal! —

Die Polizei hat plötzlich der sehr überhandnehmenden Bettelei gesteuert, und einige hundert Bettler aufgreifen und sie dem Magistrat in das Arbeitshaus abliefern lassen. Da dieses ganz überfüllt ist, so geräth der Magistrat in Verlegenheit sie unterzubringen, und das soll Hinckeldey's hauptsächlicher Zweck sein, denn er haßt den Magistrat, und will ihn zwingen, neue Anstalten zu gründen zum Behuf der Polizei; die Mittel mögen herkommen, woher sie wollen, die Stadt mag seufzen und ihren Magistrat verwünschen. —

Einige wollen in diesem Benehmen die entschiedene Absicht sehen, den Städten ihre Selbstregierung (das Wenige!) zu verleiden, die Wünsche nach Abschaffung der Städteordnung rege zu machen. —

Sonntag, den 29. April 1855.

Telegraphiſche Nachricht aus Paris, daß in den Elyſäiſchen Feldern auf Louis Bonaparte, der ſpazieren ritt, zwei Schüſſe gethan wurden, die nicht trafen. Der Thäter, ein Italiäner, iſt verhaftet. Geht das wieder los! —

Mich beſuchte der Herr Graf von Wartensleben. Seine Mittheilungen über ſeine neuen Amtsverrichtungen thaten mir wohl; er iſt bei aller juriſtiſchen Strenge ſehr menſchlich und wahrhaft gütig, hat manchen Gefangenen auf ſeine Verantwortung Feſſeln abnehmen laſſen, ihnen auch den Zutritt zur Kirche verſtattet, was ſein Vorgänger den noch in Unterſuchung befindlichen Gefangenen nicht erlaubte. Jede Woche hat er gegen 400 Gefangene perſönlich zu fragen und anzuhören, ihre Beſchwerden, ihre Wünſche. Binnen wenig Tagen hat er ſchon Mißbräuche abgeſtellt. Ich freute mich antheilvoll ſeiner humanen Geſinnungen. —

In George Sand geleſen, in Mirabeau. Die letzte Lebenszeit Mirabeau's zeigt ihn noch in ſeiner ganzen Größe, doch leider auf einem falſchen Boden, auf dem des Hofes, wo ſeine Kraft wie die des Löwen im Käfig keine Anwendung findet; er verfällt in Ränke, Liſten, Rückſichten, Schonungen, ſieht mehr auf die Perſonen, als auf die Sachen, und würde zu winziger Kleinheit verſinken, wenn nicht hie und da plötzlich doch wieder, in der Nationalverſammlung und im Jakobinerklub, der alte Freiheitsfreund ſiegend hervorbräche, und ſelbſt in ſeinen Rathſchlägen an den Hof nicht ſelten ſein Geiſt und Karakter im größten Revolutionsſinne durchſchlügen. Er war aufrichtig, ehrlich, in beiden Richtungen, für die Freiheit wie für das Königthum, er hatte ungeheure Kraft, allein nicht die, das bétail royal zu ſich heraufzuziehen! Seine heftige Feindſchaft gegen Lafayette beruhte auf unſeligem Mißverſtand, er hatte keinen Sinn für dieſen edlen Karakter, er ſah kleinlichen Ehrgeiz und unfähige

Schwäche, wo in der That patriotiſche Tugend und hochſinnige beharrliche Größe war. Beide Männer konnten einander nicht verſtehen, nicht trauen, nicht vereint wirken. Gegen Mirabeau iſt auch Lamarck nicht aufrichtig, er ſpricht von ihm als einem bloßen Werkzeuge, das er gebrauche; doch iſt ſeine Bewunderung ächt und ſein Hang zu ihm augenſcheinlich. Nichts iſt klarer, als daß der Hof, beſtellt wie er war, zu Grunde gehen mußte! —

Montag, den 30. April 1855.

Ich hatte eine ſchlechte Nacht, wenig Schlaf und viel Schmerzen, fühlte mich auch etwas fieberhaft. —

Ich ſtand mühſam auf, und lagerte mich auf dem Sopha, ſchläfrig, matt, mit dem Gefühl von Trübniß und Stumpfheit, das mit dem Fieber verbunden zu ſein pflegt. — Beſuch von Herrn Hermann Grimm; er bringt Nachrichten aus Bonn, daß Bettina von Arnim noch dort ſei in ſehr geſchwächtem Zuſtande, der die Kinder wünſchen läßt, daß ſie noch nicht reiſe. Hier hat unterdeſſen ihr Sohn Freimund angefangen ihre litterariſchen Verwickelungen zu löſen, Schulden zu bezahlen, und ſie wird wenigſtens dieſe Unſeligkeiten nicht vorfinden. —

Bettina von Arnim hat die Druckerei wieder mit Papier verſorgt; ich bekam wieder einen Korrekturbogen. Zur ungelegenſten Zeit, unter der größten Verſtimmung! Ich machte mich aber doch an die Arbeit, und ſah auf's neue, wie nöthig es iſt, daß ich ſelber mich ihr unterziehe; die Leute machen Verſehen und Schnitzer in Menge. —

Abends mit Ludmilla nach dem Thee Schach geſpielt. Ich blieb auf dem Sopha. Deutſche Sachen aus dem weimariſchen Kreiſe, aus der Zeit Kant's, Jacobi's und Fichte's geleſen; daneben in Mirabeau, alles mit großen Unterbrechungen durch Schläfrigkeit und müdes Hinträumen. —

Die Gegenwart hat einen reichen Inhalt; ich verkenne es nicht, die edelsten Kräfte sind thätig, es bereiten sich ungeheure Verwandlungen, sie sind zum Theil schon fertig da, nur noch bedeckt von der unscheinbaren oder auch häßlichen Hülle, unter der sie sich bilden mußten. Aber alles dies ist nur für die Geistesbetrachtung vorhanden, für den Gedanken, nicht für die sinnliche Anschauung, für den Lebensgenuß. Von dieser Seite bietet die Gegenwart mir fast nichts! Die dürftigsten, die kläglichsten Erscheinungen bedrängen mich, rücken mir hart auf den Leib, und in keiner Zeit fühlt' ich mich so arm, wie in dieser, an wahrer Befriedigung. Dafür nähert sich mir die Vergangenheit in wunderbarer Weise, sowohl die große allgemeine, als die kleine persönliche, und diese mannigfachen Fäden verschlingen sich zu dem prächtigsten Gewebe, auf welchem die Augen ergötzlich umherzuirren nicht müde werden. Ganze Striche früheren Lebens nehmen mich in ihren Zug auf, und halten mich fest, bis ich sie auf's neue durchgelebt; Knabenzeiten in Hamburg, Studentenjahre, Kriegserlebnisse, und immer schließt sich der große Weltlauf an, ich sehe den ganzen Geschäftsgang in lebendigen Bildern. Wie vergegenwärtigen sich mir alle Revolutionserlebnisse bei dem Buche, das mich jetzt vorzugsweise beschäftigt, bei dem Briefwechsel Mirabeau's und Lamarck's! Ich hatte dem Buche früher nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet, jetzt erst lese ich es genau. Die geringsten Einzelheiten sind mir wichtig, sagen mir was, geben mir Stoff zu Bemerkungen. Ich lerne einsehen, mit scharfer Wahrheit, urtheilen, mit Billigkeit. Mirabeau, Lafayette, Necker, Sieyes, die Königin, der König, alle werden mir klar. Daneben die neuern ähnlichen Verhältnisse, die dabei wirksamen Persönlichkeiten, wenn auch in weitem Abstand von jenen, im Guten wie im Schlimmen. —

„Aus Weimar's Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller, Geh. Rath von Voigt ꝛc. Her-

ausgegeben von Auguſt Diezmann. Leipzig 1855." 80 S. in 8. —

Hinckeldey ſoll zum Grafen von Wartensleben geſagt haben, in zweifelhaften Fällen über die Befugniſſe des Gerichtes und die der Polizei möge er ſich nur vertrauensvoll an ihn wenden. „Ich werde nicht ſtörrig ſein, ich habe ſo große Macht, daß ich gern etwas davon abgeben kann!" So erzählt *. Dieſe Aeußerung Hinckeldey's hat das Bedenkliche, daß ſolche Ruhmredigkeit gewöhnlich erſt eintritt, wenn die Sache beginnt unſicher zu werden. —

Dienstag, den 1. Mai 1855.

Unſere Kammern eilen dem Schluſſe zu, die größte Ungeduld überſtürzt die noch abzumachenden Geſchäfte; die zweite Kammer hat daher die Flecken, welche die erſte dem Konkursgeſetz angehängt hat, ungetilgt gelaſſen, um nur das Ganze nicht auf ein ganzes Jahr zurückzuſetzen, das Eheſcheidungsgeſetz dagegen bleibt unerledigt. Es hat noch böſe Reibungen gegeben, beſonders auch mit dem Junkerthum in der erſten Kammer, das den Miniſtern viel Ungemach verurſacht. — Es iſt möglich, daß dies Verfaſſungsweſen nach und nach im Staat und Volke ſich befeſtigt, gedeihlich aufwächſt und erſtarkt, es iſt möglich, daß einſt wahre Freiheitsfrüchte davon entſtehen, und ſpätere Zeit dankbar auf die Anfänge zurückblickt, deren jämmerliche Geſtalt man alsdann vergeſſen hat; aber wer dieſe mit anſieht, die Nichtswürdigkeiten und Feigheiten, Heucheleien und böſen Ränke, die ſchurkiſchen und hämiſchen Betheiligungen alle, dem kann ſelbſt der Gedanke an die herrlichſten künftigen Früchte nicht über den Ekel hinweghelfen, den dieſer angehäufte Unrath jedem edlen Sinn erregen muß. Und welche Perſönlichkeiten! Die beſten haben etwas Lumpiges, wo nicht Schuf-

tiges an sich. Hin und wieder ein braver Philister, ein Held nirgends. —

Ich prüfe mich täglich, ob ich in meinen Urtheilen nicht zu hart bin, nicht ungerecht gegen Personen und Verhältnisse, für die gewiß manches zur Entschuldigung sich sagen läßt; aber ich muß mich doch in diesem Betreff ziemlich freisprechen. Ich würde vielleicht in vielen Fällen nichts Besseres thun, als die Getadelten, aber mein Urtheil würde dann auch gegen mich selbst eben so streng ausfallen. Die Erkenntniß der Wahrheit läßt sich nicht herabstimmen und mildern, allein im Benehmen, wo es auf kein eigentliches Handeln ankommt, bin ich so nachsichtig, mild und versöhnlich, als irgend jemand, den ich kenne. —

In Darmstadt hat die Regierung die Unverschämtheit, von den Ständen eine Million Gulden zu verlangen, um Schulden des Großherzogs zu bezahlen. Und diese Million wird bewilligt werden. —

Hier ist „höheren Ortes" befohlen worden, daß morgen am Buß- und Bettage in der Domkirche und in der Garnisonkirche bei der Litanei die Gemeinde nicht mehr schweigen, wie bisher, sondern mit „ernsten Tönen" in jede hergesagte Bitte mit einstimmen soll! —

Wiener Blätter bringen die wichtige Nachricht, daß in der Ukraine ein Bauernaufstand gegen die Gutsbesitzer ausgebrochen sei. Das Elend in Galizien soll entsetzlich sein. Das russische Polen ist entvölkert und verarmt; dies sind herrliche Zustände! —

Mittwoch, den 2. Mai 1855.

Meine Nacht war erträglich, die Träume doch verwirrend unangenehm. Ich versuchte zu schreiben, es gelang einigermaßen. Eine mehrmals vorgenommene und immer wieder zurückgelegte Arbeit auf's neue überlegt, die Schwierigkeiten

erwogen und den möglichen Erfolg; aber ich kann auch heute noch keinen Entſchluß faſſen. —

Beſuch vom General Adolph von Williſen; er reiſt auf ein paar Wochen nach Erfurt. Seine Sachen ſind ſiegreich angenommen, und die Ausführung iſt in vollem Schwunge, doch hat er noch fernere Vorſchläge durchzuſetzen. Nachrichten vom Hof, von den Miniſtern ꝛc. Unwillen über Oeſterreichs Zögern; die Unentſchloſſenheit des Generals von Heß, der keinen Unternehmungsgeiſt beſitze und die Ruſſen fürchte, wird hart beſchuldigt! Man wünſchte, der Ruſſenfeind Hainau lebte noch!!! Der würde längſt die Feindſeligkeiten herbeigeführt haben! Dieſe Stimmung gegen Rußland iſt in vielen unſerer beſten Offiziere, doch müſſen ſie ſolche am Hofe ſorgfältig verbergen. Sogar der General Graf von der Groeben iſt öfters in dieſem Fall, aber ich denke, der weiß kaum ſelber, was er meint, und ſpricht nach zufälligen Eindrücken, die er nie feſtzuhalten vermag. Die Generale von Wrangel, Graf von Noſtitz und Andre, die jetzt ganz für Rußland zu ſein ſcheinen, würden ſogleich ruſſenfeindlich ſein, wenn der Wind ſich entſchieden drehte. Nichts ſeltener in dem, was zu dieſer Zeit voranſteht, und ſich geltend machen darf, als Karakter; gewiß fehlt er nicht in Preußen, aber auf dem öffentlichen Schauplatz hat er keine Stätte, er muß in Zurückgezogenheit ſich verbergen. Man freut ſich willenloſer Werkzeuge, der ſchofelſten Mittelmäßigkeiten, ja ſelbſt die falſche Augendienerei iſt willkommen! —

Nachrichten aus Paris über den Italiäner, der auf Bonaparte geſchoſſen hat. Unzulänglichkeit der Polizei, der beſondren corſiſchen, von der ſich der Uncorſe bewachen läßt. Sonſt wird jeder Meuchelmord mit Empörung verabſcheut und verurtheilt, aber dieſen hätte man ruſſiſcherſeits o wie gern geſehen! Unſere ruſſiſchen Junker, die Kreuzzeitungshelden, rufen: „Schade, daß es mißlungen iſt!“ Drucken laſſen dürfen ſie dergleichen freilich nicht! — Es iſt ſchon die Rede

davon, wieder einen General nach Paris zu ſchicken, um Bonaparte wegen ſeiner Rettung zu beglückwünſchen. —

Merkwürdiges Urtheil des Grafen von Lamarck (oder vielmehr damals ſchon Fürſt Auguſt von Arenberg) in einem Briefe an den Grafen von Morny-Argenteau, aus Brüſſel vom 16. Mai 1793, über die Theilung von Polen: „En effet il n'y a pas un homme de sens qui ait pu croire, avant d'en avoir acquis la certitude la plus positive, que la cour d'Autriche a d'avance prêté les mains à un arrangement aussi funeste à ces propres intérêts que contraire à la saine moralité des gouvernements. — Quelle inconséquence révoltante à la fois et digne de pitié!! Les mêmes souverains, d'accord d'un côté se coalisant pour dépouiller un souverain inoffensif et se partager ses états, et d'un autre côté se coalisant pour rétablir un autre roi dans toute la plénitude de ses droits, en proclamant des vues de modération et *l'engagement de ne pas s'enrichir par des conquêtes!* Quelle pitoyable dérision! Les conquêtes faites à la suite d'une guerre qu'on n'a pu éviter ne seraient-elles pas plus justes que des actes de rapine et de vol, qui ne peuvent trouver ni prétextes ni excuses?“ Zu jener Zeit hörte ich faſt wörtlich dieſelben Bemerkungen von meinem Vater vortragen, der auch zu ſagen pflegte: „Hier wollen ſie den König wieder auf den Thron ſetzen, dort wollen ſie ihn herunter haben!“ — Ich hörte dergleichen ſehr aufmerkſam an.

Der König iſt krank, man ſagt aus Aerger über ſeinen Neffen den Prinzen Friedrich Karl, der ſeine Gemahlin ſo mißhandelt hat, daß ſie nach Deſſau zurückgekehrt iſt, und nicht wiederkommen will. Man fürchtete anfangs, das Uebel möchte ſich auf das Gehirn werfen, indeß hat es ſich als bloßes Wechſelfieber ausgewieſen.

Donnerstag, den 3. Mai 1855.

Dr. Meier und ſeine Frau (frühere Luiſe Aſton) nehmen in der Kreuzzeitung Abſchied, da ſie nach der Krim reiſen, wo der Mann (früher in Bremen) ruſſiſcher Regimentsarzt ſein wird. In der Kreuzzeitung! In ruſſiſchen Dienſten! Luiſe Aſton! „J'y consens!“

In Magdeburg iſt vorgeſtern der Paſtor Uhlich vom Stadtgericht zu einer Woche Gefängniß verurtheilt worden, weil er die ihm abſchriftlich mitgetheilte Verfügung des Gerichts, durch welche dieſes die vorläufige polizeiliche Schließung der freien Gemeinde billigt, veröffentlicht hat; das Blatt, worin dies geſchehen, ſoll zerſtört werden. Iſt darin Menſchenverſtand? Die Form wird richtig ſein! —

Heute Nachmittag ſind auf dem Schloſſe die Kammern durch den Miniſterpräſidenten entlaſſen worden. Zuletzt war noch ein eigner Fall in der zweiten Kammer wegen Führung der neu zu bauenden Ems-Eiſenbahn. Die Miniſter hatten die Richtung genau angegeben, und die Kammer dieſe genehmigt, in der erſten aber nahmen jene eine veränderte an, einen Umweg mit größern Koſten. Das ſollte nun die zweite Kammer ſich gefallen laſſen. Die Miniſter beſtritten ihr das Recht, über dergleichen Einzelheiten zu verfügen, und zuletzt bat der Miniſterpräſident um Genehmigung, indem er erklärte, wenn ſie erfolge, werde die Regierung doch nach dem urſprünglichen Plane verfahren, und der Fall ſolle die Grundſatzfrage gar nicht entſcheiden. „Gebt nach, dann geben *wir* nach!“ Die Genehmigung erfolgte. Kann man ſich kindiſchere Jämmerlichkeit denken! —

In Paris deuten die Regierungszeitungen ſchon auf ein Aufgeben des Krimfeldzuges hin! Sie ſprechen von der Uneinnehmbarkeit Sebaſtopols. — Vor kurzem noch rühmte ein angeſehener General, die Sache der Weſtmächte ſtehe dort glänzend, ſelbſt was anfangs ein Mißgriff ſcheinen konnte,

ſtelle ſich als Vortheil heraus, die ruſſiſchen Kräfte würden dort aufgezehrt, gelähmt wenigſtens. Umgekehrt, die Franzoſen ſtehen dort in fruchtloſer Arbeit, und die ganze Kriegsführung iſt eine verfehlte. —

Freche Aeußerung Louis Bonaparte's, es gebe Exiſtenzen, die als Miſſionen der Vorſehung geheiligt ſeien, und denen niemand etwas anhaben könne, bis ſie ihre Sendung erfüllt haben! —

Das Verſprechen des Miniſters iſt ein falſches; die Regierung wird doch den Umweg über Steinfurt bauen; der Miniſter mußte zur Nothlüge greifen, um eine Zuſage des Königs zu decken. Dieſer hatte dem Fürſten von Bentheim-Steinfurt dafür, daß derſelbe ſich geneigt erklärte, ſeinen Sitz in der erſten Kammer einzunehmen, das beſtimmte Verſprechen gegeben, daß die Ems-Eiſenbahn über Steinfurt geführt werden ſoll! Welch ein Tauſchhandel! —

Den Zeitungen iſt von der Polizei ſtreng verboten worden, der Krankheit des Königs zu erwähnen, ſo lange nicht Berichte der Leibärzte darüber veröffentlicht ſind. —

Freitag, den 4. Mai 1855.

Leidliche Nacht, aber mancherlei Ungemach von Rheuma. — Geſchrieben. In den früheren Schriften von Oelsner, Georg Kerner, Forſter, Archenholtz, Reichardt, aus der Revolutionszeit, herumgewühlt, -verglichen, geprüft, Schlabrendorf's, Bollmann's Briefſchaften vorgenommen, Jochmann's Denkblätter, — ein reicher Stoff, der ſich aber noch nicht bezwingen, nicht geſtalten läßt. —

Mitten in dieſer Beſchäftigung kommt mir ein neues Buch, mit dem ich mich ſogleich beſchäftigen muß: „Die deutſche Nationallitteratur in der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, von Rudolph Gottſchall, erſter Band.“ —

Der König, obſchon am Wechſelfieber krank, hat bereits eigenhändig ein Glückwünſchungsſchreiben an Bonaparte gerichtet und durch den Geſandten Grafen von Hatzfeldt überreichen laſſen. — In Wien Tedeum. —

Die freie Gemeinde in Breslau will ſich als politiſche Geſellſchaft bekennen, darf daher keinen Gottesdienſt halten, kann keinen neuen Vorſtand wählen, beharrt aber bei ihren Glaubensanſichten und dauert daher ohne äußerlich ſichtbaren Zuſammenhang dennoch fort. Die verfolgende Behörde rechnet auf den Zerfall der Sache, oder hofft die Theilnehmer auf verbotenen Beſtrebungen zu ertappen. —

Der Miniſter des Innern, Herr von Weſtphalen, empfiehlt allen Verwaltungsbehörden, dem ſpottwohlfeilen „Sonntagsblatt", einem Ableger der Kreuzzeitung, alle mögliche Förderung und beſonders bei dem Landvolk Eingang zu verſchaffen; das Blatt werde auch bei den bevorſtehenden Wahlen im konſervativen Sinn wirken. —

Das Hofgericht in Mannheim hat den Dr. Ferdinand von Löhr aus Worms, wegen Theilnahme am badiſchen Aufſtand, in contumaciam zu 9jähriger Zuchthausſtrafe nachträglich verurtheilt. —

Sonnabend, den 5. Mai 1855.

Mein Erkältungszuſtand ſchleppt ſich wechſelnd hin, und wenn er auch weniger ſchmerzlich iſt, ſo läßt er doch keine heitre Stimmung zu; zwar auch bei völliger Geſundheit fände ſie jetzt ſich ſchwerlich! In meinen Papieren gearbeitet; mancherlei Aufgaben überdacht, — ich hätte noch Stoffe genug für mehr als hundert Jahre, nämlich geſunde, arbeitſame Jahre, denn ſolche wie die jetzigen können leider nicht viel mehr leiſten. — Ich wollte heute Briefe ſchreiben, aber es ging nicht, und es zu zwingen, war denn doch kein Grund! —

In Spanien geht es luſtig her. Die Königin weigerte ſich, den Beſchluß wegen Verkaufs der Kloſtergüter zu unterſchreiben. Espartero zwang ſie dazu, nach einer halben Stunde hatte ſie unterſchrieben, trotz aller Einſprüche des päbſtlichen Nuntius. Es galt Thron und Krone. —

Die Neue Preußiſche Zeitung bejammert ſcheinheilig, daß das Eheſcheidungsgeſetz unerledigt geblieben iſt, und thut ſehr kläglich, weil unter der alten Landrechtsgeſetzgebung die Scheidungen in entſetzlicher Weiſe zunähmen. Das iſt eine freche Lüge! Der Miniſter des Innern hatte dem ſtatiſtiſchen Bureau aufgetragen, die thatſächlichen Zahlen genau anzugeben, in der Hoffnung, das Ergebniß werde ſo ausfallen, daß in den Kammern ſiegreich damit aufzutreten ſei; aber ganz im Gegentheil, das Ergebniß war, daß im Verhältniß der großen Zunahme der Bevölkerung die Scheidungen ſich bedeutend vermindert haben, und der Miniſter war ſehr betroffen darüber. Aber das Lügenblatt ſtellt doch die falſche Behauptung auf. —

Die Nationalzeitung macht bekannt, daß die hieſige Poſt Briefe und Sendungen nach Balaklava über Trieſt oder Marſeille zu befördern ſich weigere, der Verkehr könne nur durch Rußland gehen; alſo gar nicht. Sobald man dieſe Dummheit weiß, kann man ſie leicht umgehen; aber die Dummheit bleibt dabei was ſie iſt! —

Immer allgemeiner wird erkannt, wie Louis Bonaparte ſich durch ſeine Kriegsführung in Verlegenheit gebracht, die Kräfte Frankreichs vergeudet, England faſt zu Grunde gerichtet und deſſen innerſte Schäden aufgedeckt hat. Der — wirkt in der That für andre Zwecke als er will! Lumpen und Feige huldigen ihm, ſtaunen ihn an; Anſehn und Würde hat er bei den rechtlichen Leuten nicht im geringſten. Wenn er fällt, werden diejenigen am meiſten auf ihn ſchimpfen, die ihn jetzt fürchtend anbeten. —

Die Verfaſſungsreviſion in Hannover, vom Bundestag an-

befohlen und von dem eignen Könige besonders gewünscht, zeigt auf's neue, was die deutschen Völker von ihren Fürsten und dem Bundestage zu halten haben. Recht so! Jede Spur von Freiheit muß verschwinden! Nur geschieht alles so langsam. Gleichzeitig mit Hassenpflug in Kurhessen hätte das hannöversche Junkerthum siegen sollen! —

Sonntag, den 6. Mai 1855.

Die Nationalzeitung sehr gut über die schmachvolle Umstürzung der in Hannover bestehenden Verfassung; das Bischen Freiheit und Ruhe, die dort noch bisher sich erhielten, müssen dem Junkerthum geopfert werden. Was das für Früchte bringen wird! Ich werde sie nicht sehen, und will sie auch nicht sehen. —

„Geschichte meines Lebens von Ludwig von Baczko" drei kleine Bändchen, durchlaufen; einige Angaben darin liefern bestimmte örtliche Farben, besonders aus der früheren Zeit, im Ganzen wenig Erhebliches, die Nachrichten über die Stiftung des Tugendbundes (des sittlich-wissenschaftlichen Vereins) sind zu beachten. Den unglücklich Erblindeten muß man bemitleiden, in seiner Thätigkeit anstaunen, aber aus seiner eigenen Schilderung geht hervor, daß er ein zwar ehrlicher, aber nicht angenehmer, eitler und ruheloser Mann gewesen, dessen Talente nicht über das Gemeine hinausgingen. In meiner Jugend las ich einige geschichtliche Darstellungen von ihm, die mir damals etwas schienen. —

Montag, den 7. Mai 1855.

Besuch des Herrn v. Wassiltschikoff von der russischen Gesandtschaft. Er bringt mir einen Brief der Gräfin Bludoff und die prachtvoll gedruckte Denkschrift ihres Vaters auf

den Kaiser Nikolaus, die er nach dem Wunsche des jetzigen Kaisers verfaßt hat. Die Angaben des Leibarztes Dr. Mandt sind darin wiederholt, Bruchstücke aus des Kaisers Testament. Die Gräfin wünscht, ein etwaniger Uebersetzer möge mich zu Rathe ziehen; Herr von Wassiltschikoff aber sagt mir, daß der Hofrath Schneider die Arbeit übernommen hat. —

Nachrichten aus Wien. Oesterreich setzt seine Bemühungen für den Frieden fort, macht neue Vermittlungsvorschläge. Man sieht in Wien mit wachsendem Mißtrauen auf Louis Bonaparte, will sich weder auf seine Absichten noch auf sein Glück mehr recht verlassen, sein Lager bei Konstantinopel erregt Eifersucht, der Besuch in London nach andrer Seite auch, der schlechte Fortgang der Sachen vor Sebastopol, die Schüsse des Italiäners Pianori, alles zeigt eine Unsicherheit, welche zur größten Vorsicht auffordert. —

Elendes Schriftchen des — Mitschke-Kollande gegen die Wentzel'schen Gefängniß- und Strafanstalten-Verbesserungen. Der — vereinigt Frechheit und Dummheit in höchsten Maßen; er ist der größte Freund körperlicher Züchtigung, möge sie ihm reichlich werden! Der Neuadlige thut so aristokratisch wie möglich. —

Herr von Hinckeldey ist — oder wird — zum Direktor des Ministeriums des Innern ernannt, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter. Dieser Beamte — Staatsmann heißt er schon in den Zeitungen — häuft vieles und steigt immer höher, aber im Grunde doch sehr langsam und mit größten Mühen. Doch wird er zuletzt alles erlangen, Ministerschaft, Schwarzen Adlerorden ꝛc. Er erinnert an Rother, der in den Finanzwegen eben so vorrückte, wie jener in den Polizeiwegen. — Gleichzeitig wird auch der Geh. Rath Sulzer — Rochow's Zögling und einst Untergebener von Mathis — Direktor im Ministerium des Innern, Rath erster Klasse. —

Während die katholische Kirche nach Außen große Anstren-

gungen macht und bei Fürſten und Großen neues Anſehn gewinnt, erleidet ſie im Innern große Verluſte. Die Reformen in Spanien gehen ihren ſichern Weg ungehindert fort. In Italien verfällt die katholiſche Kirche mehr und mehr. In Böhmen gehen Hunderte zum Proteſtantismus über, beſonders auch viele junge Geiſtliche, die dann freilich meiſt auswandern. —

Dienstag, den 8. Mai 1855.

Miniſterveränderung in Paris, anſtatt des Drouin de Lhuys der Graf Walewski Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Perſigny Botſchafter in London. Mehr perſönliches, engeres Anſchließen an England, weniger Vertrauen zu Oeſterreich! — Die Verlegenheiten wachſen. Der — Staatsretter verliert die politiſchen Fäden, wie er ſchon die militairiſchen verlor. —

Der König — er war krank, Wechſelfieberanfälle, iſt aber wieder in der Geneſung — ſoll die größten Hoffnungen ausgeſprochen haben, daß bald ein gänzlicher Umſchwung der Dinge erfolgen könne. —

Der ehemalige Vizepräſident von Soiron, aus der deutſchen Nationalverſammlung bekannt, iſt in Heidelberg an der Seite Gagern's vom Schlage getroffen plötzlich geſtorben. Ein voller Gothaer! —

Louis Bonaparte nennt aus kluger Vorſicht den alten Napoleon nie ſeinen Onkel, ſondern ſagt immer l'empereur Napoléon; auch ſpricht er nie von ſeiner Familie, ſondern von der Kaiſerlichen, oder der des Kaiſers. Auf dieſe Weiſe giebt er keine Gelegenheit zu ſpöttiſchen Mienen oder zweifelnden Blicken, denn er weiß nur zu gut, daß man über ſeine Geburt gut unterrichtet iſt. —

Mittwoch, den 9. Mai 1855.

Die Stettiner Zeitung vom 7. ist von der dortigen Polizei weggenommen worden, wegen angeblicher Beleidigung der Staatsbehörden, der Kammern und auswärtigen Mächte. Viel auf Einmal! — In Königsberg Verwarnungen. —

Dr. Klencke ist aus Braunschweig ausgewiesen worden, er soll Verfasser eines dort mißfälligen Romans sein, „Zwanzig Jahre aus dem Leben eines Arztes", er aber diese Autorschaft läugnen. —

Das „Mindener Journal", von Dr. Schrader redigirt, hat aufgehört. Die Polizei hat die Pressen versiegelt. Hilft ihnen alles nichts! Vor 1848 herrschte die strengste Zensur; was hat sie geholfen? —

Die eigne Lebensgeschichte der Frau von Dudevant hat für mich einen Reiz wie kein andres Buch. Wie kein andres Buch erinnert es mich unaufhörlich an Rahel, wegen der großen Aehnlichkeit beider Frauen — trotz aller großen Verschiedenheit —, wegen der strömenden Gedanken und Bilder, die mich bei diesem Lesen begleiten. Immer muß ich vergleichen, Lebensverhältnisse, Gemüths- und Sinnesart, Geistesschwung, Wahrheitsliebe, Entschlossenheit. Immer muß ich mir die Frage aufwerfen, mit welchem Sinn, mit welcher Freude würde Rahel dies lesen, mit welchen überraschenden Worten ihre Eindrücke wiedergeben! —

Donnerstag, den 10. Mai 1855.

Druckbogen von Arnim's Gedichten. —

Der Graf von Dohna-Reichertswalde thut Einspruch gegen die Aeußerungen des Rundschauers der Kreuzzeitung, der die Gegner des Ehegesetzes in der ersten Kammer unreiner Gesinnung verdächtigt hatte. Die Kreuzzeitung muß diesen Einspruch selber veröffentlichen. —

Merkwürdiger Vorgang mit Herrn Jakob Rieſen in Elbing, der als Geſchworner einberufen worden, aber ſich beim Gericht als ein Mann angiebt, der ſich nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte befinde; man hat ihm den Gebrauch ſeines Eigenthums, ſeiner Buchdruckerei, entzogen, weil er nicht Lauterkeit des Karakters und rechtliche Geſinnung, weil er Mangel an Rechtlichkeit, Reellität und Karakter habe; ſo lauten die Ausdrücke, die der Regierungspräſident von Blumenthal in Danzig gegen ihn ſchriftlich gebraucht habe; wie könne derſelbe Mann ihn dabei doch auf die Liſte der Geſchwornen ſetzen? — Das Gericht, im Einverſtändniß des Staatsanwaltes, erklärt Herrn Rieſen als vollkommen geeignet, Geſchworner zu ſein, und er tritt demnach als ſolcher ein. Hiedurch hat das Gericht mittelbar jene Angaben des Herrn von Blumenthal für Lügen und Verläumdungen erklärt. Wohl bekomme dem Herrn v. Blumenthal dieſe wohlverdiente öffentliche Ohrfeige! —

Freitag, den 11. Mai 1855.

Beſuch von Herrn Hofrath Hackländer aus Stuttgart; er entſchuldigt ſich, daß er mich beläſtige, aber Humboldt habe ihn dazu ermuntert; wir beſprechen einige hieſige Sachen, beſonders aber ſchwäbiſche. Lob Uhland's, ſeiner tüchtigen Geſinnung, ſeiner Ablehnung der Orden von Preußen und Baiern. Hackländer reiſt morgen wieder ab. — Trotz des Regens ausgegangen; bei Kranzler, dann die Stereoskopen beſehen, die italiäniſchen Anſichten; wunderbar, zauberhaft, ich kann mich nicht ſatt ſehen! Doch greift es die Augen etwas an. —

Die Regierung hat eine ſtrenge Verordnung gegen die Konkubinate oder wilden Ehen erlaſſen; der Geiſtliche ſoll zuerſt einſchreiten, ermahnen, drohen, dann den weltlichen Arm an-

rufen. Schöne Wirthschaft! Das Aergerniß, das man vorgiebt aufheben zu wollen, giebt man erst recht. —

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, sagte man sonst. „Das kann man doch von Preußen nicht eben sagen!“ — Von Preußen? wo ist denn hier der Krummstab? wir haben ja den graden Zepter! — „Den Teufel mag er grad sein! so krumm als möglich! Hat es jemals ein pfäffischeres Regiment gegeben, als jetzt bei uns?“ —

Die Nationalzeitung beleuchtet scharf die städtischen Steuern, wobei der Magistrat scharfen Tadel erleidet. Der Haupttadel aber bleibt der, daß der Magistrat nicht den Muth hat, die Sache der Stadt gegen Polizei und Regierung mit Kraft zu vertreten. Die Lasten sind übergroß. —

Der ehemalige Oberbürgermeister von Elbing, Herr Philipps, war bei einer Illumination am Geburtstage des Königs von einem Bürger Namens Barlach durch ein Transparentbild persönlich beleidigt worden, zwei Instanzen hatten den Barlach zu Gefängnißstrafe verurtheilt, der König aber hat ihn begnadigt. Einen Philipps darf man beleidigen. —

Die Nichtigkeitsbeschwerde des berüchtigten Malmène ist vom Gericht zurückgewiesen worden. Jetzt sammelt man Unterschriften bei den Bürgern zu einer Bittschrift für ihn, der König soll ihn begnadigen. Die Sache könnte zweifelsohne gelingen, wäre nicht der Umstand, daß die Polizei und besonders ihr Haupt diesmal dem Uebelthäter gram sind. —

Der König ist noch nicht hergestellt, sondern kränkelt auf bedenkliche Weise. Man hat ihm einen Aufenthalt in Erdmannsdorf vorgeschlagen, zum Behuf einer längern Kur. Seine nächsten Reisen, die schon angekündigt waren, sind aufgegeben. Er hat sich seine Krankheit durch Erkältung in einer Kirche geholt; er wohnt dem Gottesdienste, sagen die Hofleute, nicht als Andächtiger, sondern als Kritiker bei, der die Pre-

digten prüft, das Zeremoniel beaufsichtigt, die Eindrücke beachtet, daher empfindet er keine Langweile. —

Sonnabend, den 12. Mai 1855.

Der Redakteur der katholischen „Deutschen Volkshalle" zu Köln war in erster Instanz verurtheilt worden, die Beamten des hiesigen Preßbureaus, die er beleidigt hatte, sollten Staatsbeamte sein, da sie doch nur Lohnarbeiter des Ministers sind. Das Appellationsgericht hat das Urtheil aufgehoben und den Redakteur Dr. Eikerling freigesprochen. —

Die Ernennung von Hinckeldey und Sulzer zu Direktoren im Ministerium des Innern steht nun im Staatsanzeiger. Noch nicht Exzellenz! —

Brief und Sendung von Kriegsrath Müchler. Ein Manuskript, „Kriminalgeschichten aus älterer und neuerer Zeit", das ich anbringen soll! Der Neunzigjährige möchte vor seinem Ende noch einmal gern als Schriftsteller auftreten; aber des Stoffes ist er nicht mehr Herr und seine Schreibart ist veraltet. Ich gönne ihm die Freude, kann sie ihm aber nicht schaffen! —

Nach 8 Uhr kam Herr von Burgsdorf und blieb bis nach halb 10 Uhr. In seiner eigenthümlichen Redeweise, voll Kern- und Kraftworten, erzählte er viel Merkwürdiges, Beißendes, Schnurriges, aus dem Kreise des Hofes, der Gesellschaft. Die sämmtlichen Aristokraten der ersten Kammer für vernagelte Dummköpfe zu erklären, die höchsten Hofbeamten, Minister, Generale, Gesandten, Lumpen und Hundsfötter zu nennen, gegen die Pfaffen und ihre Anhänger die härtesten Schimpfwörter auszusprudeln, ist ihm noch eine milde Art der Bezeichnung. Er erzählt von großen Aergernissen, die in der Heiligen-Geist-Kirche zu Potsdam vor etwa zehn Tagen Statt gehabt, wo die Pfaffen gegen einander gestritten, Mitglieder der Gemeinde mit eingeredet, besonders eine Frau, die durch

ihren Muth und Scharfsinn die Pfaffen in Verlegenheit gebracht. Lob der Familie Radziwill. Unzufriedenheit mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel. — Ueber die Krankheit des Königs, die noch nicht gehoben ist. —

Der Hinckeldey'sche Polizeitummel, der überall etwas leisten und schaffen will, hat sich im Winter mit dem Aufmeißeln der Steinplatten übereilt, und seinen Mißgriff dadurch zu vertuschen gesucht, daß er die Schuld des Unpraktischen auf den zu großen Eifer der Hauswirthe geschoben. Jetzt sieht er sich wieder veranlaßt, seine entschieden ausgesprochene Absicht, mit den plumpen Anschlagsäulen für Zettel auch Anstalten zu einem andern Zwecke zu verbinden, gänzlich abzuläugnen, nachdem der öffentliche Hohn und Unwillen sich stark gegen den letztern Zweck ausgesprochen. —

Sonntag, den 13. Mai 1855.

In Müchler's Manuskript gelesen, mit traurigen Betrachtungen. Der Inhalt ist werthvoll und spannt die Aufmerksamkeit, aber die Darstellung leidet an Trockenheit, Breite, die Sprache an Richtigkeit. Dabei schimpft der alte Mann auf **1848** und **1849**, und meint von mir Förderung erwarten zu dürfen! Er kann sich kein andres Heil denken, als ein aus preußischer Aufklärung, preußischer Zucht und preußischer Knappheit des vorigen Jahrhunderts zusammengesetztes. Da findet er in den preußischen Dingen des heutigen Tages freilich seine Rechnung auch nicht! Armer Alter! —

Seit einiger Zeit, besonders durch den Tod des russischen Kaisers angeregt, fassen die Leute die Möglichkeit, daß auch bei uns ein Thronwechsel Statt fände, näher in's Auge und fragen und erörtern, was wir dabei zu fürchten oder zu hoffen haben? Nach meinem Urtheil weder das eine noch das andre

in hohem Grade. Einige Schattirungen werden ſich ändern, beſonders viele perſönliche Einflüſſe wechſeln, einige Liebhabereien eingehen, andre vortreten; aber im Ganzen wird alles ziemlich den alten Gang behalten, der Staat in demſelben Gleiſe bleiben, in dem ariſtokratiſch-militairiſch-reaktionairen, denn wenn auch nicht dieſelben Perſonen die Sachen leiten werden, ſo wird es doch dieſelbe Klaſſe thun. Es iſt mir ſogar zweifelhaft, ob die Pietiſterei gründlich abgeſchafft werden, und das Kunſtweſen eine beſſre Richtung nehmen wird. Ueberhaupt dünkt mich die Zeit vorüber, wo durch bewußte, kluge Führung von oben das Volk in ruhiger Ordnung zu gebildeter Freiheit und wachſendem Gedeihen emporgehoben werden kann; mir ſcheinen die nächſten großen Entwicklungen nur durch das Volk unter Wettern und Stürmen geſchehen zu können. Das Naturell aber des jetzigen Königs dürfte man in der Folge oft genug vermiſſen; es iſt in ſeinen jetzt freilich meiſt dicht verhüllten Grundanlagen *nicht* deſpotiſch, *nicht* freiheitsfeindlich. Daher glaubten viele Perſonen, die den König genauer kannten, im Jahr 1848 ſehr entſchieden an die Wahrheit und den Ernſt ſeiner Umwandlung, ſeiner Annahme und Aufnahme der Revolution, ſie meinten, er ſei nun in die Richtung gerathen, zu der er ſtets einige Neigung gehabt, von der man nur mit allen Hülfsmitteln ihn glücklich zurückgehalten. Jetzt hegen ſie dieſerhalb keine Beſorgniß mehr! Dieſe Wege ſind verwachſen und verſtopft, wie die zu den Gräbern im Friedrichshain! —

Louis Bonaparte hat geſtattet, daß die Polen ihm eine Adreſſe überreichen, und ſeine im Moniteur abgedruckte Antwort giebt ihnen das Verſprechen ſich ihrer anzunehmen und eine polniſche Legion zu errichten. Das iſt eine neue Szene, die ſich aufthut; aber wie weit iſt es Ernſt damit? Er erinnert an das, was der, deſſen Erbe er ſei, für die Polen gethan. Die armen Polen! Auch der alte Napoleon hat ſie ja

verrathen und mißhandelt; was können ſie von dem — hoffen? —

Montag, den 14. Mai 1855.

Arnim'ſche Druckbogen durchgeſehen. Die Montagspoſt enthält Betrachtungen und Behauptungen über Schiller und Goethe, denen ich in keiner Weiſe beiſtimmen kann. Willkürliche Annahmen zur Begründung von Unterſchieden, denen in der Wirklichkeit nichts entſpricht, die mit dem Weſen beider nichts zu thun haben. Dabei ſtets das Beſtreben Goethe'n in den Schatten zu ſtellen, Schiller'n in's Licht, den letztern vorzugsweiſe als Dichter der Freiheit, des Herzens, als dem Volke näher und lieber darzuſtellen. Ich will dem edlen Geiſte kein Unrecht thun, aber weder als perſönlicher Menſch noch als Dichter reicht er an Goethe, und wenn er jetzt geleſener iſt als dieſer, ſo hängt dies mit Eigenſchaften zuſammen, deren er ſich nicht eben rühmen darf! In dem erwähnten Aufſatze ſind merkwürdigerweiſe auch Mängel und Schwächen von ihm treffend angedeutet, aber im Endurtheil ihr Gewicht ſo gering als möglich, faſt gar nicht angeſchlagen. Das Pathetiſche, Rhetoriſche, Deklamatoriſche des Tragikers Seneca iſt viele Jahrhunderte hindurch dem höchſten der tragiſchen Poeſie im Sophokles und Euripides vorgezogen worden! —

Beſuch von Herrn Hermann Grimm; Nachrichten von Bettina von Arnim.

Mitſchke-Kollande hat eine Flugſchrift gegen Wentzel's Gefängnißreform zuſammengeſtoppelt, deutſch als wenn es die Fortſetzung der auf ihn gemünzten lateiniſchen Epiſteln wäre. Wentzel ging auf ihn zu, und ſagte ihm, er bringe ihm ſeinen aufrichtigen Dank, daß er diesmal deutſch geſchrieben habe: „denn ich geſtehe es, Ihr Latein iſt mir oft gar zu ſchwierig!“

Damit ließ er unter dem Gelächter der Hörer den elenden Burſchen verblüfft ſtehen. —

Dienstag, den 15. Mai 1855.

Wilde Träume von heftigen Kriegsgewirren, denen ſchneller Friede folgt, alle Truppen marſchiren plötzlich heim.

Uhlich's Sonntagsblatt in Magdeburg von der Polizei weggenommen. Seit Schließung der freien Gemeinde hat das Blatt eine weit größere Verbreitung gefunden, es dient als Band des Zuſammenhanges. —

Karl Havlicek, böhmiſcher Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung, der bisher in Brixen leben mußte, hat die Erlaubniß erhalten nach Böhmen zurückzukehren. Oeſterreich, das harte Oeſterreich, noch immer milder als Preußen; jenes ohne, dies mit Verfaſſung! —

Unſre Zeitungen werden ſchon kühner in der Kritik der Handlungen Louis Bonaparte's, der politiſchen und perſönlichen, und die Regierungen, die anfangs mit dem Staatsretter buhlten, ihm Beifall klatſchten, jeden Tadel von ihm abhielten, müſſen es jetzt gern ſehen, wenn er herabgeſetzt oder getadelt wird. Der Tadel aber trifft ſie mit! —

Neue Wahllisten von Urwählern für die zweite Kammer läßt der hieſige Magiſtrat anfertigen. Ich hatte heute meine perſönlichen Angaben einzutragen, und habe es gethan. Mitwählen aber werde ich nicht. Doch habe ich nichts dagegen, wenn es Andre thun. Jeder nach ſeiner Luſt! —

Mittwoch, den 16. Mai 1855.

Unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, gewiſſermaßen warnende. —

Betrachtungen der Volkszeitung über Louis Bonaparte's

Benehmen gegen die Polen, die ihm nicht trauen ſollen. — Bucher deckt in der Nationalzeitung eine betrügliche Argliſt auf, durch welche die engliſchen Miniſter ihre früheren diplomatiſchen Blößen zu decken verſuchen, indem ſie ein franzöſiſches Aktenſtück in der engliſchen Ueberſetzung fälſchend mildern. Louis Bonaparte verſucht aus den Schüſſen Pianori's doch den Vortheil zu ziehen, daß in England die ihm feindlichen Flüchtlinge beſondern Maßregeln unterworfen würden, alſo gegen die engliſche Freiheit! — Pianori in Paris am 14. guillotinirt; man hatte Begnadigung erwartet. Er ſtarb entſchloſſen und muthig, auf dem Schaffot rief er noch laut: Vive la république! Vive l'Italie! — Er rief ſo, der Henker wehrte ihm; ſchon liegend unter dem Fallbeil rief er nochmals. —

Donnerstag, den 17. Mai 1855.

Geſchrieben, einiges in meinen Papieren gearbeitet. — Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler; darauf in den Thiergarten; ſchon unter den Linden, noch mehr im Thiergarten begegnete uns ein Menſchenſtrom, der aus der Matthäikirche kam, wo Büchſel gepredigt hatte; die Andächtigen waren wegen des Himmelfahrstages zahlreicher noch als ſonſt, benahmen ſich aber auf dem Heimwege ziemlich luſtig; die Kirche wird, wie bei den Katholiken, ein weltliches Vergnügen, man ſieht die vornehme, geputzte Welt, findet ſeine Bekannten, zeigt ſich im Staat und in der Frömmigkeit, macht hin und her einen Spaziergang, und hört einen fanatiſchen Pfaffen, über deſſen verrückte Redensarten man machher ein Langes und Breites ſprechen kann, auch allenfalls ſpotten, — und nicht wenige thun letzteres! —

In Goethe geleſen; Franzöſiſches, Engliſches. — Trauriger Tag! Sein Ertrag ſchwermüthige Betrachtung, unbefriedigtes Zurückdenken! Armuth! —

In meiner Jugend hört' ich von meinem Vater den Geiſt und die Sprüche Virgil's und Seneca's, Voltaire's und Rouſſeau's, ſpäter von Andern Homer's und Platon's, Leſſing's, Goethe's und Schiller's, und alle Strebenden waren mehr oder minder in dieſen Namen vereinigt und von ihrer Weihe berührt. Man darf ſich nicht wundern, wenn andre Zeiten andre Namen haben, das Alter kann nicht hoffen, ſeine Jugend fortgeſetzt zu ſehen. Gut; ich würde mich zu neuen Hausgöttern bequemen, und ſie den alten willig beigeſellen; aber hat unſre jetzige Zeit deren? wo ſind ſie zu finden, wo hört man ſie nennen? Nichts hindert mich die alten zu pflegen und zu verehren wie ſonſt, aber ich thu' es allein, die Gemeinde fehlt, oder iſt ohne Zuſammenhang in alle Welt zerſtreut. Aber die Unſterblichen wirken mächtig in der Menſchheit fort, am gewaltigſten und gedeihlichſten, wo ſchon ihr Name ſich abtrennt und verliert, ihr Geiſt wieder aus ſeiner glänzenden Zuſammendrängung ſich in's Allgemeine auflöſt! —

Seine Exzellenz der ſchwarzburg-ſondershauſen'ſche Staatsminiſter von Elsner, früher preußiſcher Landrath, ſind hier aus Schleſien eingetroffen, um zu ſeinem neuen Wirkungskreiſe abzugehen. Die Königin hat ihm geſagt, ſie habe ſich doch gewundert, daß er die Stelle angenommen! Dies hat ihn doch gewaltig verſchnupft und verdroſſen. Der König und Manteuffel haben ſich in die Wette über den neuen Großwürdenträger luſtig gemacht. —

Freitag, den 18. Mai 1855.

Sehr ſchlechte Nacht, erſt Schlafloſigkeit, dann ungefüge Träume. — Geſchrieben, was der Tag erfordert, dies behält leider ſtets die Oberhand gegen das, was der Wunſch und die Stimmung möchten! —

Beſuch vom Herrn Grafen von Seherr-Troß; er hat Briefe

aus Sebaſtopol von einem Fürſten Galitzin, der den anſtrengenden harten Dienſt, das entſetzliche, faſt unaufhörliche Geſchützfeuer ſchildert. Wünſche, „daß die argliſtige Tücke und Zweideutigkeit Oeſterreichs dadurch beſtraft werde, daß Frankreich und Rußland Frieden ſchließen und vereint gegen Oeſterreich gehen; nicht die Polen werden dann frei werden, aber die Ungarn und Italiäner!“ Nichts da! Mit dem Willen der Fürſten wird kein Volk frei, und was wäre das für eine Freiheit, die vom ruſſiſchen Kaiſer und von Louis Bonaparte käme! —

Der Vizepräſident des Appellationsgerichtes zu Ratibor, Herr von Kirchmann, der erſt aus dem Orient zurückgekehrt iſt, hat auf's neue einen mehrjährigen Urlaub von der Regierung erhalten. Haß und Bosheit wirken durch's ganze Land, und ein wie blinder Haß, eine wie dumme Bosheit, die zuletzt nur dem Staat und der Krone ſchaden! —

In Kaſſel haben die meiſten der ihrer Konzeſſion beraubten Buchhändler ſie ſchon wieder bekommen, gegen neue Zahlung der Gebühren. Alſo wenn gezahlt wird, iſt das Gewerbe unſchädlich! Gute Lehre. —

Der „Siècle“ in Paris, ein Blatt, das wie alle nichts ohne Erlaubniß ſagen darf, ſpricht ganz offen davon, die Weſtmächte müßten um Rußland zu zwingen, erſt Oeſterreich und Preußen bezwingen, und dazu ſtünden ihnen die unterdrückten Völker, mit Einem Worte die Revolution zu Gebot. Dahin iſt es alſo ſchon gekommen, zu ſolcher Drohung! Aber die Revolution wird Louis Bonaparte'n nicht lange dienen, wenn er ſie auch dazu ruft; ſie wird ihn mit den Andern zum Teufel jagen! —

Unſrer Kreuzzeitungspartei iſt ſehr bange um die nächſten Wahlen. Sie ſucht vor allem der Regierung einzureden, daß dieſe nicht beſſeres thun könne, als ihre Beamten und allen Einfluß derſelben zu gebrauchen, um die Parthei zu verſtärken,

die doch oft genug der Regierung und immer den Beamten feindlich geweſen iſt, die den König haßt und den Staat ſoviel ſie kann erniedrigt und zu Grunde richtet! Die Miniſter haben zu viel zu thun, um jetzt ſchon mit Ernſt an die Wahlen zu denken; ſie haben das gute Bewußtſein, daß ſie zur rechten Zeit alle Kraft anſtrengen und kein Mittel ſcheuen werden, nach ihrem Sinn und Vortheil auf die Wahlen einzuwirken. —

Der Oberbefehl in der Krim iſt von Canrobert auf Peliſſier übergegangen; Canrobert dient nun unter dieſem, eignem Wunſche gemäß. —

Gerücht aus St. Petersburg, daß an Neſſelrode's Stelle der Graf Jermoloff die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. —

Sonnabend, den 19. Mai 1855.

Rahel's Geburtstag! Er ſei geſegnet und geheiligt! — Geſchrieben; in meinen Papieren gearbeitet, vorbereitet; aber der Augenblick des eigentlichen Darſtellens erſcheint noch nicht, und ihn herbeizuzwingen iſt weder nöthig noch angenehm. —

Brief aus Hanau von Heinrich Koenig, nebſt dem erſten Bande von „König Jerôme's Karneval".

Ein Schulmann Zander in Pillau war von der Stadt zu einem höheren Schulamt erwählt; der König aber hat ſeine Beſtätigung verſagt. Was ſind das für Wahlen, bei denen es immer noch einer Beſtätigung bedarf! Zander war wegen politiſcher Aeußerungen in Disziplinarunterſuchung gezogen worden, die mit einem gelinden Verweis endete, zu mehr fand man keinen Grund. Und doch! —

Der General der Infanterie von Reiche iſt geſtern hier im achtzigſten Jahr geſtorben. Nun können ſeine Denkwürdigkeiten erſcheinen! Ob er ihnen wohl einen polemiſchen Anhang gegen mich beigefügt hat, weil ich ihn nicht als den

eigentlichen Urheber der Schlacht von Groß-Beeren geschildert? —

Sonntag, den 20. Mai 1855.

Nachrichten aus Paris behaupten, die Aussichten zum Frieden seien noch immer offen, Louis Bonaparte gebe das Spiel verloren, und brenne vor Verlangen, das Spiel zu beenden, um es mit besserm Anfang zu erneuen, man dürfe sich durch seine Rüstungen und Drohungen nicht täuschen lassen, er werde nie revolutionair Krieg führen, er wisse zu gut, daß er dann sogar im Gewinnen verloren sei; doch werde er alles thun, um zu schrecken; die Hauptsache sei ihm, den Schein zu retten, den Schein, den er für die Franzosen nöthig hat, daß Frankreich auf dem Gipfel der Macht, des Ruhmes und der Ehre stehe; er werde nicht den Russen nachgeben, aber durch plötzliche Schwenkungen überraschen und alles in neue blendende Fassung zu bringen suchen; es könne die Türkei dazu die Kosten tragen, oder auch Oesterreich, vielleicht Italien. Das mag alles sein, aber man übersieht dabei, daß der —-Abentheurer nicht mehr thun kann, was er will, sondern thun muß, was seine Lage gebietet, diese ist mehr bedingt, als man glaubt, er ist einer engen Nothwendigkeit verfallen, die eisern auf ihn drückt. —

In Wien fühlt man die größte Verlegenheit, man weiß nicht, was man thun soll, der Krieg hat große Gefahren, der Friedensstand auch. Man schiebt alle Schuld auf Preußen, das durch seine Unentschlossenheit, sein Wanken und Zögern allein verursacht habe, daß Oesterreich nicht schon kriegerisch aufgetreten sei. Dies ist allerdings wahr, Oesterreich bedurfte fremder Entschlossenheit, um auch entschlossen zu sein. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, die tapfern Krieger auf dem Schlachtfeld abgerechnet, ist all das Treiben der jetzigen

Gewalthaber und Regierungen ein Gemisch von Feigheit, Spitzbüberei, Verrath und Lüge; sie haben nicht einmal den Muth, sich selber zu gestehen, wer sie sind, das wäre schon zu viel Ehrlichkeit! —

Im Cicero gelesen, in Koenig's neuem Buche, das die Vorzüge und Mängel seiner früheren hat. —

In Hannover beginnt das Oktroyiren; die Verfassung wird in Folge des Bundestagsbeschlusses abgeändert, zu Gunsten der Ritterschaft, der Vorrechte. Die Regierung erscheint dabei gezwungen, thut aber nur ihren eignen Willen, sonst hätte sie den Zwang verhindern können. Staatsrettung und Oktroyirung sind die artigen Namen für die heutigen Spitzbubenarbeiten. Hannover hatte bisher am wenigsten davon gelitten. —

Spottgedicht auf Hinckeldey mit Reimen auf seinen Namen, „Winkel, Kinkel ꝛc." wegen der Anschlagsäulen, die anfangs noch zu einem andern Zwecke bestimmt waren. Der König hat sehr darüber gelacht, und also auch Hinckeldey selber; der Spott soll ziemlich harmlos sein. —

Es war von Poesieen die Rede, ihrem Werth oder Unwerth, den Hoffnungen, die sie erregen dürfen u. s. w. Ich erkenne jedes Talent willig an, und finde noch löblich, mit Poesie sich zu beschäftigen, auch bei geringem Talent. Aber wenn die Ansprüche, die nur bittweise hervortreten dürften, mich übermüthig herausfordern, wenn man Vergleichungen anstellt, und Uhland in den Schatten, ja Goethe'n sogar zurückdrängen will, dann muß ich scharfes Gericht halten, und jedem sagen, wohin er gehört. —

Montag, den 21. Mai 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Wege zu den Linden waren wegen der großen Parade gesperrt; ich fragte einen

Konſtabler, ob ich nicht durchgelaſſen werden könnte, ich wollte zu Kranzler; er ſah mich groß an, dann das blaue Kreuz, und machte ehrerbietig Platz, wir gingen frei durch, niemand ſonſt. Wer kann da noch zweifeln an dem Werth und der Geltung eines Ordens?! Wir waren doch innerlich empört über die Ausnahme! Die Parade war ſehr ſchön, das Gefolge des Königs überaus zahlreich und glänzend, prächtige Uniformen, ſchöne Pferde; das Spiel wurde gerührt; der Eindruck des Ganzen war groß. —

Die beiden Bildſäulen neben Blücher's Standbild, die von Yorck und Gneiſenau, waren heute früh enthüllt worden; ich konnte nicht bis dahin durch das Gewühl vordringen, ich ſah nur aus der Ferne das friſche Metall in der Sonne blitzen. — Zur Ehre der zahlreichen Konſtabler muß ich ſagen, daß ſie ihren bei ſolchen Gelegenheiten mühſamen Dienſt mit großer Beſcheidenheit und Höflichkeit verrichteten, ſelbſt gegen Leute aus der geringſten Klaſſe, gegen Jungen und Kinder, ſie ſprachen bittend, nannten die Leute „meine Herren", waren artig gegen Damen, kurz, benahmen ſich als Gebildete. Als der König geritten kam, erinnerte ein Konſtabler, die Herren möchten doch die Hüte abnehmen, nicht alle thaten es, aber jener ſah ſich nicht weiter um, wiefern ſeine Weiſung befolgt werde oder nicht. —

Wir nahmen die neuen Bildſäulen in Augenſchein. Die Aufſtellung iſt ſehr mangelhaft. Sie ſtehen dem Blücher zu nahe und bilden doch keine Gruppe mit ihm. Der Unterſchied im Größenverhältniß macht ebenfalls, in dieſem nahen Zuſammenſtehen, einen üblen Eindruck; ſie ſind alle drei koloſſal, aber Blücher iſt es ſo viel mehr, daß die andern beiden es nicht mehr ſcheinen. Die Aufſtellung iſt ja auch beim Friedrichsdenkmal eine unglückliche. Geſchmack und Urtheil fehlen bei den Perſonen, die in dieſen Sachen zu entſcheiden haben; den Künſtlern iſt auch kein Uebermaß dieſer Gaben verliehen,

oder es fehlt ihnen der Karakter, der unvernünftigen Anordnungen beharrlich widersteht. —

Im österreichischen Heer, auch bei den Truppen in der Walachei und Moldau, ist Standrecht angeordnet worden, weil man großen Betreibungen auf die Spur gekommen ist, die Soldaten zum Ausreißen und zur Empörung zu verführen. Russischerseits nimmt man sich revolutionaire Mittel nicht übel, man ruft die griechisch-religiösen, die ungarisch- und italiänisch-nationalen Sympathieen auf.

Dienstag, den 22. Mai 1855.

Unruhige Nacht, Sorgen, die bei Tageshelle gleich verschwinden. — Besuch von Herrn Gottfried Keller, der den langerwarteten vierten Band seines „grünen Heinrich" bringt. Er spricht sehr verständig über Kunstwerke, Drama, politische Schwenkungen. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg läßt die Predigten, die er nicht halten darf, einzeln drucken, und sie werden eifrig gekauft. Sein Sonntagsblatt ist abermals von der Polizei weggenommen worden. Dieses im Volke sehr verbreitete Blatt wird zu dreitausend Abdrücken gedruckt. —

In Wien giebt man unverhohlen zu erkennen, daß Oesterreich sich mit aller Macht nur dann in den russischen Krieg stürzen will, wenn ihm der Besitz der Moldau und Walachei zugesichert wird; auch will man nicht Galizien verlieren um zu Polens Herstellung beizutragen, diese soll, wenn überhaupt, ganz und gar auf Rußlands Kosten erfolgen. Preußen aber wünscht keine-Herstellung, sondern nur für sich selber Warschau wiederzubekommen. Wie viele und große Ansprüche! Und für nichts! Was sollen erst England und Frankreich fordern, die schon so viel gethan und gelitten haben? Es wird harte

Schläge geben für die naſeweiſen Selbſtſüchtler! Und auch Gewinne vielleicht. Aber, aber! —

In Paris hält man für möglich, daß Louis Bonaparte plötzlich eine Schwenkung macht und ſich gegen Oeſterreich wendet. Auch in England wird die Unzufriedenheit gegen Oeſterreich ſehr laut. Der engliſche Konſul in Jaſſy hat gegen den Kriegsſtand in den Fürſtenthümern proteſtirt. —

Nachrichten aus Paris erwähnen mit Schadenfreude der Schwierigkeiten, die der Abentheurer findet, ſeine hohen Poſten gehörig zu beſetzen; der Kreis der Leute, unter denen er wählen kann, iſt nicht groß, der Kreis der fähigen außerordentlich klein, und die Umſtände ſind von der Art, daß er die Nothwendigkeit fühlt, nicht nur ihm ergebene, ſondern auch wahrhaft und anerkannt geſchickte Leute zu Miniſtern, Geſandten, Befehlshabern ꝛc. zu haben; die Legitimiſten gewinnt er noch hie und da, doch auf die kann er nicht rechnen; die Republikaner dienen ihm durchaus nicht. Der Mordverſuch Pianori's hat auch im Mißlingen das Anſehn Bonaparte's tief erſchüttert, jederman iſt erinnert worden, auf wie ſchwachen Füßen der Staatsretter ſteht, jederman ſieht an dem ſtandhaften Muthe des Italiäners, welch entſchloſſene Gegner jener hat. —

In Goethe geleſen, im Cicero. Dann hab' ich ein altes Buch wieder vorgenommen: The life of Samuel Johnson, by James Boswell. Angenehm genug zu leſen, beſonders für mich, und reich an Karakterzügen, Anekdoten, Bemerkungen, Angaben aller Art. Am wenigſten aber entſpricht es ſeiner Abſicht, dieſen Johnſon als einen Mann von Genie, von urſprünglichem Geiſt, als einen tiefen Denker und wunderbaren Gelehrten darzuſtellen. Alles in ihm läuft auf Mittelmäßiges und Gewöhnliches hinaus, und zeigt mehr die geringe Stufe der Geiſtesbildung, auf der ſeine Anhänger und Zeitgenoſſen ſtanden, als die hohe und freie, auf der er ſelbſt ſoll

geſtanden haben; für mich iſt er nichts weiter als ein engliſcher Gottſched, etwas kräftiger als der deutſche, das iſt alles. Ich muß es für einen großen Nachtheil halten, daß er ſo viel und ſo lange gegolten, die Engländer leiden noch an der Verehrung, die ihm gezollt wird; es iſt ein wahrer Schaden, daß ihm kein engliſcher Leſſing gefolgt iſt. Seine ſogenannte Frömmigkeit iſt ganz unausſtehlich. —

Mittwoch, den 23. Mai 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; ſehr zur Unzeit, wie ſo oft! —

Hr. Dr. Steinheim aus Rom hier angekommen mit ſeiner Frau. Er beſuchte Ludmilla, die dann mit ihm ging, um die Frau zu begrüßen. Liebe Freunde Aſſing's und Roſa Maria's. —

Wie Johnſon über Voltaire und Rouſſeau urtheilt! Er möchte ſie als Schelme zu Strafarbeit und körperlicher Züchtigung abführen ſehen. Wahrlich, ein Ochs, der über Genien Gericht hält! —

Donnerstag, den 24. Mai 1855.

Unruhige Nacht, ungefüge Träume. — Die Volkszeitung bringt gute Bemerkungen über die Raumer'ſchen drei Regulative und über die Akademie der Wiſſenſchaften; ein Ungenannter hatte die letztere aufgefordert, ein Urtheil in dieſer Sache zu ſprechen, die Volkszeitung zeigt das Thörichte dieſes Verlangens und das Armſelige der Akademie. — Geſchrieben. — Beſuch von Steinheim's; ſie loben Rom und Neapel. — Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden hatten wir das Vergnügen, den unter dem Namen Pietſch bekannten Berliner Straßenmann zu ſehen, der von einer Schaar Jungen verfolgt und von einer neugierigen Menſchenmenge begleitet wurde. —

Nähere Aufschlüsse über das Unternehmen gegen Kertsch, Flotte und Truppen wurden gleich nach der Abfahrt wieder zurückgerufen. Uebler Eindruck. Der Befehl muß unmittelbar von Louis Bonaparte ausgegangen sein, so sehr dies vertuscht werden soll. Der Glaube an seine Fähigkeiten ist sehr erschüttert. Er befindet sich in einer dummen Lage. Macht der Industriepalast kein Glück, so ist es schlimmer, als ob eine Schlacht verloren wäre. —

In Boswell gelesen, im „Grünen Heinrich", in Goethe. —

Zweikampf der Gardeoffiziere von Krosigk und von Buddenbrock in Potsdam, wegen einer Schauspielerin. Beide schwer verwundet. Macht schlechten Eindruck im Volk. Auch der König sehr ärgerlich. —

Herr General Adolph von Willisen wollte mich besuchen. Ihm werden noch viele Hindernisse in den Weg gelegt wegen Verwandlung der Gewehre in Miniébüchsen; der Wille des Königs beschützt nur spärlich. Der Prinz von Preußen ist ein bedeutender Widersacher. —

(Pietsch ist der wirkliche Name eines Sonderlings, dessen Erscheinung in den Straßen die Jugend mehr belustigend als feindlich aufregt, und den Kossak früher einmal beschrieben hat. Der Name soll jedoch übergegangen sein auf alles, was irgend auffällt oder zum Necken Anlaß giebt. Der heutige Pietsch kann nur ein solch abgeleiteter gewesen sein, nicht der ursprüngliche. Der Staatsretter General von Wrangel ist in diesem Sinn auch schon ein Pietsch. — Frühere Gestalten dieser Art: der Sänger Heinsius, die Hundefrölen, der Major von Sobbe, der Theater-Schulz, der Major Graf von Schwerin (die Kreuzspinne genannt), der Dichter Orion Julius, Schapse, die Geister (zwei weißgeschminkte Jüdinnen, die regelmäßig nachmittags zu den Zelten gingen). Aus dem Jahr 1848 Held, Linden-Müller, Vater Karbe.) —

Freitag, den 25. Mai 1855.

In Hamburg ein neues Preßgesetz, das den Beschlüssen des Bundestages gemäß eingerichtet worden. Um die einzelnen Bestimmungen mag ich mich nicht kümmern; es ist genug, daß das Ganze ein Werk der Reaktion, der Gewalt und Unfreiheit ist. —

Alle Zeitungen liefern in schlichten Ausdrücken eine Berichtigung der früheren Angabe, daß die Verurtheilten des Märzkomplotts ein Begnadigungsgesuch beim König eingereicht hätten. Ladendorf, Gercke, Falkenthal, Collmann, Neo und Weidle haben keines eingereicht. Für Andre (Levy ꝛc.) mögen Anverwandte Schritte gethan haben, nicht sie selbst. Der Publizist von heute giebt den vollen Einspruch, den in diesem Betreff die Herren Dr. Tappert und Dr. Gustav Rasch mit ihrer Namensunterschrift an die Zeitungsredaktionen erlassen haben. —

Die Nationalzeitung verarbeitet auf's neue die Regulative des Ministers von Raumer für den Volksunterricht, zeigt deren Absicht und Wirkung ꝛc. Der Widerstand in dieser Sache ist größer als die Regierung glaubt; sie wird nicht durchdringen, der Volksgeist, man kann sagen der Preußengeist ist dawider. —

Wilde Wirthschaft im englischen Unterhause. Die Gebrechen werden schonungslos aufgedeckt, ob geheilt, das ist eine andre Frage. Palmerston, Gladstone, Phillimore ꝛc. sprechen für den Frieden, Palmerston wider geheime Abstimmung mit Gründen eines Manteuffel würdig! Gräßliche Schande des Brieferöffners Graham, der den Layard beschuldigte, durch seine Betreibung den Tod des Kapitains Christie veranlaßt zu haben, und mit allem Pathos eines Gewissenseiferers eine Kotzebue'sche Rührung erzwang, jetzt aber bekennen muß mit beschämender Abbitte, daß er sich gröblich geirrt, daß er selbst den Kapitain abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt habe, ehe von Layard's Anregungen die Rede gewesen!

Und der Lump, der jedenfalls durch seine Gedächtnißschwäche — wenn es auch nur diese, wenn es nicht ausgesuchte Schändlichkeit und Lüge wäre — zu jedem Amt unfähig sein müßte, bleibt in dem seinigen, bleibt Minister! —

Warum ich nicht raschen Entschlusses nach Italien reise, oder auch nach Paris und London, das fragen die Leute, darüber wundern sie sich! Ich bin nicht gesund genug, um von solcher Reise den rechten Nutzen und wahres Vergnügen zu haben. Das ist ein wichtiger Grund, den ich angebe, und den man zwar bestreiten will, aber doch muß gelten lassen. Ich habe jedoch noch einen andern, mir wichtigen. Ich mag nicht so heftig die Erfüllung alter Wünsche anstreben, denen früher hätte Gewährung beschieden sein sollen, Wünsche, auf die bei stärkern und höhern Ansprüchen Rahel hat verzichten müssen, auf die für mich jetzt allein zu verzichten mir gar nicht schwer wird! Wenigstens müßte jetzt die Gelegenheit mir gleichsam in's Haus fallen, wenn ich sie benutzen sollte. —

Sonnabend, den 26. Mai 1855.

Sehr unruhige Nacht, geträumte Verlegenheiten und Aufgaben, die gar keine sein können! — Die Nationalzeitung beleuchtet weiter die drei Unterrichts-Regulative des Ministers von Raumer, nennt sie unpreußisch, deckt die Lächerlichkeit des Widerspruchs auf, indem die Regierung erst behauptet, alles sei bis jetzt schlecht gewesen, und dann wieder, alles was sie jetzt betreibe, sei von jeher so gewesen, auch unter Altenstein, der sonst immer der Sündenbock sein muß. —

Der König war beinahe wieder umgestimmt in Betreff der Minié-Büchsen, deren Einführung er befohlen hat, aber schon wieder einstellen wollte. Ein Vortrag des Generals Adolph von Willisen, der ihm zugleich einen umgeänderten Probelauf zeigte und erklärte, hat ihn in dem früheren Beschluß befestigt.

Nun aber iſt Williſen nach Erfurt heimgereiſt, und die Ränke beginnen auf's neue. Als Gegner von Williſen ſind diesmal Perſonen vereint, die ſonſt wenig mit einander gemein haben. —

Man hofft hier, die Friedensparthei werde in England ſiegen, das Bündniß mit Frankreich ſich löſen, und wenn Krieg fortdaure, ſo werde er bald zu einer andern Geſtalt kommen, ein Krieg der alten Koalition gegen Frankreich und die Revolution werden. Rußlands Despotismus in unbeſtrittener Uebermacht, Preußen und Oeſterreich und ganz Deutſchland in Abhängigkeit, Englands Freiheit beſchränkt, Frankreichs Macht geſchwächt und der Reaktion überliefert, — welch ein Triumph für die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Pfaffen! —

Nachrichten aus Paris verkünden, daß Louis Bonaparte die äußerſten Kriegsanſtrengungen nicht ſcheuen und nöthigenfalls die revolutionairſten Verſuche machen, die rothe Fahne aufpflanzen wird. Aus ſeiner Hand werden die Völker ſelbſt die Freiheit nicht annehmen wollen, ſie wäre befleckt und unwürdig. Aber die Folgen ſeines Thuns werden den Völkern zu gute kommen, und für das, was er wider Willen bewirkt, gebührt ihm kein Dank. —

Nachmittags bei Ludmilla. Steinheim's. Sehr belebt und angenehm. Dr. Steinheim erzählte ſehr unterhaltend von Rom, Frau Doktorin Steinheim machte durch ihr feines Weſen den beſten Eindruck. —

Empfang eines Briefes von Herrn Prof. Wuttke aus Leipzig, der mir meine Ernennung zum Ehrenmitgliede des dortigen Schiller-Vereins anmeldet, mit Beifügung eines prächtigen Diploms. —

Pfingſtſonntag, den 27. Mai 1855.

Geſchrieben. Im Thiergarten, bei den Blumen, beim Denkmal des vorigen Königs, am Goldfiſchteich. Das Laub

jung und ſchon kräftig, herrliche Scheine, die Luft erquickend. Ich hatte meine Andacht im Freien, fand auch hier „ſchöne Gegend“, und rief den abgeſchiedenen Geiſt herbei. Erinnerung an beſtimmte Tage, an örtliche Vorgänge, beſondre Ausſprüche! Der Thiergarten war mir recht lieb in all dem Andenken, und in ſeiner Gegenwart. —

An Herrn Prof. Wuttke nach Leipzig geſchrieben; meinen Dank für die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Schiller-Vereins ausgeſprochen. —

Fräulein Klärchen Steffens bringt mir ihre Ueberſetzung aus dem Norwegiſchen zur Durchſicht: „Salomon de Caus, Tragödie von A. Munch.“ —

In Samuel Johnſon iſt mir vieles zuwider; aber am meiſten ſeine ganz erbärmliche, philiſterhafte Religioſität, ſeine kirchliche Rechtgläubigkeit, und die elenden Beweiſe, auf die ſie ſich ſtützt. Wenn er ſeine Gebete niederſchreibt, iſt er nicht beſſer als der gemeinſte Pfaff, der was gethan zu haben glaubt, wenn er ſeinen Roſenkranz oder ſeine Litanei hergeplärrt hat. Ein beſchränkter, kleinlicher Geiſt! Und der konnte bei den Engländern zum höchſten Ruhm gelangen, ihnen als der größte Kritiker gelten! Seine Briefe und moraliſirenden Aufſätze ſind außerordentlich gering. Man muß bedenken, daß ſein Publikum im Ganzen ein ſehr rohes war, denn auch die ziemlich verbreitete Gelehrſamkeit war roh, und weltlicher Bildung ſehr bedürftig. Boswell iſt ganz und gar ein Schildknappe, der ſeinem Herrn dient, aber auch ſich ſelber nicht vergißt. —

Heute wollte die hieſige freie Gemeinde das Pfingſtfeſt begehen, und zugleich die Aufnahme der in der Religion unterrichteten Jugend ſtattfinden laſſen; die Polizei forderte, daß die Frauen und Kinder ſich entfernen ſollten, und da dieſe nicht gingen, löſte ſie die Verſammlung auf. Wer iſt hiebei ruhe- und ordnungſtörend? Wer beleidigt Sitte und Anſtand? Wer kränkt die Ueberzeugungen? Und durch welche Mittel! —

Pfingstmontag, den 28. Mai 1855.

Stiller Nachmittag; das schöne Wetter freut mich; ich brauch' es nur von meinen Fenstern aus anzusehen, in das Grün der Gärten, in das sonnige Blau des Himmels, und mich der Zeiten zu erinnern wo ich solche Tage in voller Thätigkeit und Lust genossen, um ganz vergnügt zu sein. Ein angenehmes, ergiebiges Buch fehlt auch nicht! — Heute war mir der vierte Theil von Goethe's Dichtung und Wahrheit zur Hand; die schönen Tage der Bekanntschaft mit Lilli. —

Aus Paris waren Nachrichten gekommen, die der General Pelissier gleich nach Uebernahme des Oberbefehls vor Sebastopol sollte erfochten haben, wichtige Außenwerke seien genommen hieß es, der allgemeine Sturm stehe nahe bevor. Nichts von allem hat sich bestätigt. —

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, von Gervinus. Erster Band. Dieser redliche und eifrige, dabei gelehrte und fleißige Mann ist kein erfreulicher Geschichtsschreiber. Er sieht alles in düstrem Licht; wenn sein Lehrer und Vorbild Schlosser immer mit den Ereignissen zankt und gegen sie poltert, so beklagt Gervinus sie und trauert darüber, daß sie nicht anders ausgefallen sind. Er urtheilt immerfort über die Menschen und ihre Antriebe, und meist geräth es ihm schlecht. Es fehlt ihm der Ueberblick des Staatsmannes, die Kunde der großen Welt, die Kenntniß der Geschäfte. Ueber Hardenberg kommen die alten ungerechten Urtheile wieder vor, die von den Bedingungen seines Amtes und Wirkens nichts wissen; Vorwürfe können ihm, wie dem Gentz und Metternich, und Wilhelm von Humboldt, genug gemacht werden, aber die hier versuchten haben alle etwas Schiefes. Gervinus versteht das Allgemeine nicht von dem Persönlichen zu scheiden, das gemeinsame Element, in welchem sich alles Politische bewegt, die Gemeinheit und Fülle des vornehmen Lebens, rechnet er den Einzelnen an. Stein war so gut an Ueppigkeit gewöhnt, wie

Metternich und Gentz, hatte gleich ihnen seine Jugend genossen, und erst im spätern Alter ließ er sich den Heiligenschein einer Sittlichkeit gefallen, mit dem ihn seine Anhänger, oder vielmehr die Gegner jener Andern ausstatteten. Gervinus zitirt mich einigemal; meinem Aufsatz über den Wiener Kongreß hat er aber nicht abgemerkt, daß derselbe neben den persönlichen Denkniſſen auch den Kern und das Wesentliche aller Geschäftsthätigkeit mittheilt. —

Gerechtigkeit ist eine schwere Pflicht; sie wird nicht geübt, wenn wir irgend ein gegebenes oder selbstgemachtes Gesetzbuch genau befolgen, da wird allzu oft summum jus summa injuria; sondern wir müssen den allgemein menschlichen Standpunkt zu gewinnen suchen, der über alle Sondergesetze und Sondersitten der Völker und Zeiten sich erhebt. Oft ist Gerechtigkeit geradezu unmöglich: Voltaire und Rousseau, Voltaire und Lessing konnten nicht gerecht gegen einander sein, es lagen unübersteigliche Klüfte zwischen ihnen. Merkwürdig ist mir, wie selten Goethe sich zu ungerechten Urtheilen hinreißen läßt, wie ruhig und klar er auch das ihm am wenigsten Genehme zu würdigen weiß. Und wie wird er dagegen oft beurtheilt! Von blinden Fanatikern, von beschränkten Philistern, von muthwilligen und frechen Buben! —

Leidenschaft ist noch nicht Ungerechtigkeit; eine Aufwallung, ein empörtes Gefühl, einen frischen Zorn, kann man oft lächelnd oder doch gelassen hinnehmen. —

Dienstag, den 29. Mai 1855.

Schlecht geschlafen, ungebärdige Träume; sie kommen jetzt öfters, zu meinem Verdruß! ihr Eindruck dauert länger als sie selber. — Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet. — In der heutigen Montagspost hat Dr. Kossak wieder einmal, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen; er bespricht das

vielgepriesene Buch von Riehl „Die Familie“, und setzt dasselbe auf seinen wahren geringen Werth herab. Riehl ist wie früher List der Träger einer süddeutschen, mit Cotta'schen Getrieben verknüpften Schwindelei, die auch in norddeutschen Leuten Erfolg hat; mit List hielten es die oberflächlichen Liberalen, mit Riehl hält es die Kreuzzeitungsparthei. —

Beim Antiquar Woltemas die Weltgeschichte von Schröckh billig erstanden. —

Die Franzosen haben vor Sebastopol wirklich bedeutende Vortheile errungen, die Russen beträchtlichen Verlust erlitten. Pelissier scheint ernste Unternehmungen vorzuhaben. Auch Kertsch und Jenikale sind gefallen, die Kriegsschiffe der Westmächte beherrschen das Asoff'sche Meer. — Aber das alles ist wenig; es bedarf großer Siege und Eroberungen, um das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, um Oesterreich fortzureißen; den deutschen Bund einzuschüchtern und Preußen im Schach zu halten. —

Nachmittags Besuch von Herrn Baruch Auerbach. Dringende Einladung zur Jahresfeier des jüdischen Waisenhauses, morgen Abend um 6 Uhr. Ich kann nur bedingte Zusage geben. Der gute Mann ist gewohnt, den Leuten die größten Schmeicheleien an den Kopf zu werfen, und thut dies auch mir, was ich mit Lachen aufnehme, in das er zuletzt einstimmt! —

In Schröckh's Geschichte der Deutschen gelesen, seit fünfundzwanzig Jahren zuerst wieder, mit eigenthümlichen, dankbaren Empfindungen! — In Boswell gelesen, in dem Manuskript von Klärchen Steffens. —

Ein Graf Friedrich von Seherr-Thoß, Neffe des russischen Generals Rüdiger, des Obergenerals der russischen Garden, in Paris wegen verübter Betrügereien gerichtlich zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Der Polizeispion und agent provocateur Henze, berüchtigt vom Ladendorf'schen Prozesse her, hat zur Belohnung seiner

nichtswürdigen Dienste die einträgliche Stelle eines Direktors der Garnisonverwaltung zu Danzig erhalten. — Was aus dem berüchtigten Ohm geworden weiß man nicht; vielleicht wissen es nur seine vertrauten Freunde Goedsche und Wagener. —

Mittwoch, den 30. Mai 1855.

Keine gute Nacht, unerquicklicher Schlaf. — Geschrieben. — Im Wäldchen hinter der Universität. In der Königlichen Bibliothek. Herrn Hofrath Förster gesprochen. Ueber den Gendarmenmarkt nach Hause. — Mein liebes Berlin gefiel mir wieder einmal recht, die Gebäude, die Bildsäulen, der Lebensverkehr, die Erinnerung so vieler Personen und Dinge! Friedrich der Große und das Jahr 1848 stimmten in mir vortrefflich zusammen. —

Nachmittags mit Ludmilla nach der Oranienburger Straße 38 gefahren, zur Feier im jüdischen Waisenhause. Steinheim's dort, und viele Damen und Herren, General von Selasinsky, Fürst Boguslaw Radziwill, Geheimrath von Bernuth ꝛc. Humboldt hatte kommen wollen. Zum Unglück hatte der Direktor Auerbach das Tageslicht ausgeschlossen und eine üppige Kerzen- und Lampenbeleuchtung angeordnet, die eine unerträgliche Hitze verursachten. Hebräische Gesänge. Rede von Auerbach; keine Gedanken, kein Ausdruck, keine Folge, sich stets wiederholende platte Phrasen von Gott, König, Religion, Vaterland. Essen der Kinder. Rufe von Selasinsky und Radziwill ausgebracht, auf den vorigen König, auf den jetzigen. Ich soll auch einen Spruch vortragen, Gott bewahre! — Nun aber muß ich sagen, das Aussehen und Benehmen der Knaben ist der größte Lobspruch der Anstalt, die auch im Einzelnen die besten Einrichtungen zeigt, Reinlichkeit, Ordnung, gutartige Behandlung. Die Frau Auerbach vereinigt

Verſtand und Güte. Die Mittel ſind reichlich. Ein Hauptvorzug der Anſtalt iſt, daß in ihr nur der Religionsunterricht, aller andre Unterricht in einer allgemeinen Bürgerſchule ertheilt wird. —

Der Prediger Uhlich hat ſein Sonntagsblatt in Magdeburg einſtweilen eingeſtellt. Man ſchikanirt die Herausgabe, als von einem nicht dazu ermächtigten Verein beſorgt! — Eine Flugſchrift des Fürſten von Wallerſtein über das baieriſche Budget iſt in Baiern ſogleich von der Polizei weggenommen worden. —

Gleichgültigkeit des Volks in Baiern bei den neuen Wahlen; ebenſo in Darmſtadt und in Kurheſſen; das Volk ſetzt ſeine Sache nicht mehr auf Wahlen, ſondern auf andre Thätigkeiten und Hülfsmittel! — Dahin haben die blödſinnigen, gewaltthätigen Regierungen es gebracht! Europa wird neue Stürme ſehen! Sie wollen es nicht anders, die Machthaber! —

Donnerstag, den 31. Mai 1855.

Unerquickliche Nacht! Früh geleſen, dann geſchrieben. Das Trauerſpiel „Salomon de Caus“ in Klärchen Steffens Ueberſetzung durchgeleſen. Ein merkwürdiges Stück, doch in der dramatiſchen Wirkung verfehlt, indem der Dichter mit ſich ſelbſt nicht einig war, und daher auch den Leſer zu keinem Ziele führt; das Chriſtliche darin iſt unglücklich behandelt, es erſcheint in beſchränkter Geſtalt, der Wiſſenſchaft feindlich, und doch ſoll dieſe in dem angeblich frühſten Wahrnehmer der Dampfkraft verherrlicht werden. Gut geſpielt mag es vielleicht auf der Bühne durchkommen, aber ſich nicht lange halten.

Der König hat wieder einen Fieberanfall gehabt. Er wird nach dem Rhein gehen, nach Benrath, Köln, Koblenz, Stolzenfels. —

Nachrichten aus Wien. Feindliche Stimmung gegen Preußen. Man ſchiebt alle Schuld des Zauderns Oeſterreichs auf Preußen, deſſen Unzuverläſſigkeit alle großen Entſchlüſſe lähmt. „Wäre nur Felix Schwarzenberg noch am Leben!“ heißt es. Aber der iſt einmal todt, und was er jetzt ausgerichtet hätte, iſt auch noch zweifelhaft. In ganz Europa giebt es jetzt an den leitenden Stellen nur Mittelmäßigkeiten oder Halunken. Die Menſchen von Kraft und Geſinnung, von überwiegendem Talent, ſind verdrängt, verfolgt, verbannt. —

In Goethe geleſen; in Schriften über Friedrich den Großen, in Boswell. —

Mich in die Zeiten Friedrich's zu verſetzen iſt mir ſtets wie eine Rettung in eine hohe Burg, wo ich alles Herrliche und Große, alles Liebe und Theure wiederfinde, und wohin keine Widrigkeit und Störung mir nachfolgen kann. Das iſt das Vortreffliche dabei, daß alles Schlechte, Rohe und Wilde jener Zeiten gänzlich der Vergangenheit angehört, durch Geſchichtseinſicht ausgeglichen und auch wirklich verſchwunden iſt, und man das Gute und Große davon getrennt mit ungetrübter Liebe rein umfaſſen kann. Das war ein König! ſolchen kann auch ein Republikaner wünſchen und vertragen; was kann uns Beſſeres geboten werden? Seine Mängel und Gebrechen, ſeine Härten und Fehlgriffe, was ſind ſie gegen die unaufhörliche Ausſtrömung ſeiner wahren Königstugenden während ſeiner langen Regierungszeit? Ich lieb' ihn von Herzen, ſein ganzes Weſen, ſeine Gefühlsweiſe, ſeine Denkungsart, ſeine Heiterkeit, ſeine Strenge, ſein feſtes Maß, ſeinen edlen Sinn. Wie ich mich zu ihm verhalten haben, welches mein Loos geweſen ſein würde, das läßt ſich nicht ergründen, aber das weiß ich, daß ich ihn in jedem Fall wie bewundert auch geliebt hätte, glücklich oder unglücklich! In allem was von ſeinem Innern ausgeht, liegt für mich ein unwiderſtehlicher Reiz! —

Freitag, den 1. Juni 1855.

Verworrene Träume, gestörter Schlaf. — Ein Hans Narr giebt bei mir ein Glückwunschgedicht zu meiner Mitgliedschaft des Schiller-Vereins ab, ein Sonett wie er es nennt, das aber keines ist. Nach ein paar Stunden bringt derselbe ein Zettelchen mit der Anfrage, ob ich das „Sonett" gelesen? Litterarische Bettelei, die schlimmste, in der sich leibliche und geistige Armuth und anmaßliche Dreistigkeit vereinigen. — Nachricht, erfreuliche, aus Hamburg, daß Herr Wehl aufgefordert worden ist, die Redaktion der „Jahreszeiten" wieder zu übernehmen. — Brief aus Portsmouth von Dr. Hermann Franck, sehr angenehm, gehaltvoll, aus dem Gemüth herausgeschrieben. — Franck schreibt unter andern: „Mir scheint, Sie müßten Paris in diesem Jahre zu sehen suchen. Unter der Republik war es herabgekommen, so daß ich den Eindruck lästig fand; jetzt ist es obenauf und höher als jemals in Eleganz, Schönheit, Luxus, Fülle, Bewegung; die Straßen sind so voll, daß die Tyrannei keinen Platz finden kann. In der That war ich während meiner dortigen drei Tage so sehr mit der Stadt beschäftigt, daß ich darüber den Staat total vergessen habe." Hier spricht sich abermals ein Gemeinsames aus, das wie von Paris auch von Wien und Berlin sich sagen läßt. Einem Fremden in Berlin geht es eben so, nur daß doch etwas mehr Platz in den Straßen ist, Platz für ich weiß nicht was, für eine noch unbekannte Größe, die Zukunft wird lehren, ob Tyrannei oder Freiheit. Wäre nur die Freiheit unter der Republik in Paris recht gediehen, so würde auch Paris dabei emporgekommen sein, oder sein Herabkommen hätte nichts geschadet. Die Republik war nicht die rechte, sie wollte kaum die dreifarbige, um keinen Preis die rothe sein. —

Cornelius hat in Rom bei einem Künstlerfest in Gegenwart des Königs Ludwig von Baiern einen Vortrag wider Kaulbach und Schadow gehalten. Die beiden Angegriffenen sind untereinander auch feindlich!

In Goethe geleſen, Friedrich'ſche Sachen, von Preuß, Retzow, Archenholz, Kaltenborn, Johann von Müller ꝛc. —

Die Herzogin von Sagan (früher Dino) hat den König um Schutz angerufen gegen die Verunglimpfung, welche Gervinus in ſeinem neueſten Buche gegen ſie verübt habe, indem er ſagt, die berüchtigte Herzogin von Dino ſei 1814 mit den Verbündeten auf der Kruppe eines Koſakenpferdes in Paris eingeritten. Der König wollte das Buch mit Beſchlag belegen laſſen, ſeine rechtskundigen Räthe jedoch widerriethen dies, und der Herzogin bleibt überlaſſen, bei den Gerichten Klage zu führen. Sehr ſchnell iſt das gegangen. — (S. 5. Juni.)

Sonnabend, den 2. Juni 1855.

Unangenehmer, fortgeſetzter Traum von St.'s Verlegenheiten; Dore war im Begriff, ihm aus Mitleid und Großmuth ihre Erſparniſſe hinzugeben! Wodurch hab' ich es verſchuldet, von ihm zu träumen? Ich kann ihn wohl bedauern, aber ihm nicht helfen, und habe andre Sorgen genug, um auch für ihn deren hegen zu können. Durch ſeine harte Selbſtſucht mißempfiehlt er ſich zudem ſtets auf's neue. —

Geſchrieben. Ueber die Verfinſterungsverſuche in Preußen, im ganzen übrigen Deutſchland. Sie ſchaden einigen Menſchen, der Sache nicht. Das Licht iſt allverbreitet, auch im untern Volke ſchon. —

In Hamburg hat die Bürgerſchaft das vom Senat entworfene ſchändliche Preßgeſetz, welches die Bundesvorſchriften noch überſtieg, verworfen. Ein neuer Entwurf muß ausgearbeitet werden. —

In Turin iſt das Kloſtergeſetz durchgegangen. Die katholiſche Kirche erleidet in Italien und Spanien immer neue Niederlagen. Was ſie in England und Deutſchland gewinnt, kann jene Niederlagen nicht aufwiegen. Die Thätigkeit der

Jeſuiten iſt ſehr groß, wird von den kräftigſten Hülfsmitteln unterſtützt, aber die Hauptſache fehlt, der eigentliche Glaube, den Eiferern ſelbſt fehlt er. —

Bei uns regt der fanatiſche Kircheneifer auch den fanatiſchen Widerſpruch, den Geiſt des Spottes und der Läſterung auf. Am erſten Pfingſttage iſt der Gottesdienſt im Dom durch einen Mann geſtört worden, der laut gegen den Prediger zu ſprechen begann. Daſſelbe geſchah in einer andern Kirche, und von keinem Irrſinnigen. —

In einem Wirthshauſe hatte ein armer Schlucker ſich aus Papier Bäffchen gemacht, den Wohnungsanzeiger vor ſich hingelegt, und im Predigerton eine Rede zur Beluſtigung der Anweſenden gehalten, mit Anführung vieler Bibelſtellen ꝛc. Das Kammergericht hat ihn freigeſprochen, weil die Abſicht einer Verſpottung der Religion unerwieſen ſei. —

In Friedrich'ſchen Sachen geleſen, in Goethe, in Boswell. —

Der König hat einen zweiten Anfall ſeines erneuerten Fiebers gehabt. Beim Spazierengehen iſt er in eine Sumpfſtelle gerathen; er will immer allein gehen, und ſieht ſo ſchlecht. —

Sonntag, den 3. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf; auch Andre klagen ſo. — Geſchrieben. — Wie überdrüſſig bin ich aller Kleinlichkeiten, in denen ich lebe, dieſes geſelligen Geträtſches, dieſes ewigen Erörterns, Erwägens, Wiederholens derſelben Geringheiten, Ziereſeien, Eitelkeiten! Doch ſeh' ich kein Mittel, mich dieſem Unweſen zu entziehen, es ſei denn durch gewaltſame große Riſſe, die für den nur negativen Ertrag zu poſitiv wären. Die Seele kann freilich nicht immer in hohen Gedanken und Gefühlen ſchweben, aber offen und frei ſollte ſie doch immer ſein, die beſſre Stimmung

aufzunehmen, die durch den sich unabläſſig zudrängenden elenden Kleinkram nicht mehr durchkommen kann. —

Beſuch von Herrn Aſſeſſor Oelsner. Briefe von Stägemann an unſern Oelsner, ein ſtarker Stoß; Briefe vom Grafen Reinhard, vom Grafen von Schlabrendorf. Ich ſoll ſie durchleſen und begutachten. —

Die ruſſiſche Politik arbeitet unverdroſſen darauf hin, Frankreich und England zu entzweien, Mißtrauen und Eiferſucht zwiſchen ihnen zu erregen. Aller Haß wird gegen England gerichtet, Frankreich mit auffallender Schonung behandelt. Ebenſo ſtrebt Rußland in Deutſchland gegen Oeſterreich zu wirken, und in Oeſterreich ſelbſt eine ruſſiſche Parthei zu bilden, die zunächſt nur als Friedensparthei auftreten ſoll. Preußens hält man ſich verſichert und glaubt nicht nöthig zu haben mit ihm viele Umſtände zu machen, ja man thut ruſſiſcherſeits, als habe man ihm eigentlich manches zu verzeihen, z. B. daß es nicht gradezu für Rußland ſich erklärt, den vier Punkten beigeſtimmt habe ꝛc., aber man wolle gnädig darüber hinwegſehen! Unſer Kabinet ſetzt ſolchen Andeutungen und Airs keine gebührende Abweiſung entgegen. —

Wiederholt wird die Stiftung eines neuen Kaiſerlichen Adels in Frankreich angekündigt. Die Nationalverſammlung erklärte, der Adel ſei abgeſchafft, der größte — errichtet neuen: Ohrfeigen von links und rechts! —

Montag, den 4. Juni 1855.

Beſuch von Steinheim's, bei Ludmilla; gutes, heitres Geſpräch, die Frau recht klug und ſinnig. —

In den Briefen Stägemann's an Oelsner geleſen. Es macht mir einen peinlichen, unſeligen Eindruck, dieſen Wuſt von Eng- und Kleinſinn, Mißurtheilen, Eitelkeiten, Schief- und Falſchheiten einzeln durchzuſehen; denn leider iſt das der Haupt-

inhalt dieſer Briefe, ſo wie der meiſten andern, die ich von Stägemann kenne. Lange hab' ich mich täuſchen laſſen, ſpät erſt eingeſehen, wie dieſer Freund in allen ſeinen Briefen eigentlich nur ſich ſelbſt meint, ſich vortheilhaft zeigen, kühn und frei ſcheinen aber auch dabei klug und vorſichtig ſein will, um ſich nicht bloszuſtellen. Er tadelt wohl die Ultra's, viel ſtärker aber die Freiſinnigen, und thut als ob dieſe entweder nicht freiſinnig genug oder doch nicht begabt und geiſtmächtig wären, und ſie den Sieg jener verſchuldeten. Ich ſehe mit Schrecken, daß ſchon in jener frühen Zeit der ſervile Beamte in ihm ſteckte, der ſich zuletzt offen in ihm hervorthat. —

Nachmittags fleißig geſchrieben, meiſt nur abgeſchrieben, doch in lebhafter Anregung und freudiger Bewegung, veranlaßt durch das befriedigende Anſchauen vergangener Ereigniſſe und Bezüge. Mir iſt ſo vieles entgangen, was ich nachher als verſäumt bedauerte, ſo vieles hab' ich verſchmäht und abgewieſen, was doch begehrenswerth ſchien; jetzt erkenn' ich, daß ich darin nur recht gethan, daß die Sachen der Opfer, die ich hätte bringen müſſen, nicht werth waren. Es hätte z. B. großen Reiz gehabt, mit dem Grafen Reinhard in vertrauter Verbindung zu ſtehen, mit Chateaubriand, und ſelbſt mit Talleyrand, was mir alles leicht geweſen wäre, ja dargeboten war. Aber hätte ich dann auch noch den gleichen Zug zu Schlabrendorf gehabt? Er war mir lieber als alle jene hohen Zweideutigkeiten, und das freut mich noch! —

Im preußiſchen Sachſen und in Erfurt beſonders ſind in Folge der Raumer'ſchen Regulative die Schriften von zehn Schriftſtellern, unter welchen auch Pröhle, vom Gebrauch beim Schulunterricht verboten worden. Das geht allmählig durch den ganzen Staat. Nach zehn Jahren wird man ſehen, was damit bewirkt worden; ein wenig des Gewollten, und ſehr viel andres nicht Gewolltes. Eine ſchlechte Wirthſchaft, wo man auf den Waizen rechnen muß, der unter dem Unkraut gedeiht! —

Die katholiſchen Pfaffen fangen an, was ſie im Preußiſchen bisher nicht gewagt, den Katholiken, welche ſich nicht gehörig zur Kirche hielten, das kirchliche Begräbniß zu verweigern. So jetzt in Breslau, wo der allgemein geachtete Buchhändler Goſohorsky auf dem proteſtantiſchen Kirchhof mußte begraben werden. Aehnliche Beiſpiele in Poſen, am Rhein. Möchten dieſe Pfaffen nur immer ganz ſtrenge ſein; ihre doch nur geheuchelte Milde und Nachſicht bringt nichts zur Entſcheidung! —

Abends mit Ludmilla zu Kranzler. Steinheim's dort, Lewald's kamen zufällig auch, dann Dirichlet. Wir ſaßen in lebhaften, angenehmen Geſprächen bis nach 9 Uhr, dann nahmen Steinheim's Abſchied, ſie reiſen morgen früh nach Hamburg ab. Später ſprach uns noch der Norweger Hr. Kroy bei Kranzler an. Schöner, genußreicher Abend. Wir gingen noch ſpaziren bis halb 11 Uhr. —

In den Briefſchaften von Reinhard und Stägemann geleſen. Die letztern waren mir ſchon einmal unter den Händen, vor vielen Jahren, aber nur flüchtig. Der damalige Beſitzer Guſtav Oelsner (Monmerqué) bot mir an, einige Mißurtheile Stägemann's über mich zu ſtreichen oder zu berichtigen, ich fand beides unnöthig und lehnte die Vertuſchung ab. Wenn jener dergleichen nicht geſchrieben, nicht gedacht hätte, das wäre mir lieb! An dem Buchſtaben liegt nichts! —

Dienstag, den 5. Juni 1855.

Geſchrieben, Auszüge, Bemerkungen. — In den Stägemann'ſchen Briefen weiter geleſen. Betrachtungen über die politiſchen Miſchungen und Zerſetzungen. Die Deutſchthümler und Burſchenſchafter von 1819 hatten zu ihrer Volks- und Freiheitsliebe, die ganz einſeitig und eigenſüchtig nur das eigne Volk beachtete, allen frömmelnden Eifer und Schwindel, den jetzt die Adelsparthei mit ihrer Selbſtſucht verbindet. Die

Regierung wollte damals auch fromm ſein, befeindete aber doch jene deutſchthümelnde Frömmigkeit, und die heftigſten Gegner, Wittgenſtein, Schuckmann, Kamptz, Oberpräſident von Bülow ꝛc. waren ganz rationaliſtiſch; jetzt ſteht die Regierungsfrömmigkeit in beſtem Vernehmen mit dem Fanatismus der Kreuzzeitungs- und Junkerparthei. Doch im Ganzen, trotz aller Willkür und Gewaltſamkeit einzelner Fälle und Verhältniſſe, ſteht die Sache der Freiheit unendlich beſſer als damals! Es giebt Fortſchritte, die zurückgethan werden können, andre bei denen dies unmöglich iſt. Das Jahr 1848 übt ſeine gewaltigen Wirkungen.

Nachmittags Beſuch von Herrn Dr. Gottfried Keller. Ueber ſeinen Roman „der grüne Heinrich“. Ich ſuche einige Bedenken, die ihm gekommen ſind, zu heben, mahne zur friſchen Thätigkeit ꝛc. —

Graf Archibald von Keyſerling kam dazu. Die Herzogin von Sagan bekam das Buch von Gervinus vom Buchhändler Alexander Duncker gleich zugeſchickt, ſah gleich die Stelle, in der ſie angegriffen wird, gerieth ganz außer ſich, und bekam den thörichten Einfall an den König zu ſchreiben; hiedurch war nicht geholfen, vielmehr die Sache recht an die große Glocke gehängt. In der hieſigen großen Welt wäre das Aufſitzen hinter einem Koſaken jetzt kein Vergehen, im Gegentheil nur Verdienſt und Ehre; aber das damit verbundene Lächerliche und das Beiwort „berüchtigte“ gönnt man doch der Herzogin recht ſehr; ihre Freundin die Gräfin von — ſprang vor Freuden und klatſchte in die Hände, als ſie die Stelle las. — Für den Abſatz des Buches iſt die Geſchichte ein wahres Glück! —

Wir blieben bis halb 11 Uhr. Ueber die Linden, bei Kranzler eine Viertelſtunde. Die Straßen wurden ſtill, die Fenſter dunkel. Ein eigner Eindruck, dies Erlöſchen der Tagesthätigkeit, der Lichter, des Lärms, der Stimmen! —

Heute Nachmittag, in ſtiller Ruhe und Betrachtung, bei niederſtrömendem Sonnenſchein und hin und her wogendem

durchleuchtenden Grün, wurden mir frühere Sommerzeiten so lebendig, daß ich mich wirklich wie in sie versetzt fühlte. Das Bild Rahel's trat mir so nahe, daß ich mit Schrecken wie aus einem Traum erwachte, als der Gedanke, schon zweiundzwanzig Jahre trennten mich von ihr, sich plötzlich vordrängte. Die Augen füllten sich mit Thränen. Dann zerfloß die ganze Szenerie, und es war wieder heute! —

Die Stelle über die Herzogin von Sagan, von welcher Gervinus seinen Ausdruck nahm, lautet bei Baulabelle (histoire des deux restaurations) so: „L'élégante et belle comtesse Edmond de Périgord (depuis duchesse de Dino), se promena, dans la soirée, assise à chéval derrière un cosaque.“ Unmittelbar darauf heißt es: Les filles perdues, le 31, ne parurent nulle part; les saturnales de la rue et de la place publique, ce jour là, appartinrent aux dames riches et titrées.“ T. I. p. 309. — (S. 1. Juni.)

„L'élégante et belle comtesse“ durch „die berüchtigte“ zu übersetzen, ist freilich mehr sach- als wortgetreu. Baulabelle sagt später (T. II. p. 58) selbst: „La dame dont M. de Talleyrand exaltait les moeurs et la piété est la même qui s'est rendue si étrangement célèbre depuis sous le nom de duchesse de Dino.“ Da steckt freilich das „berüchtigt“ reichlich drin. —

Mittwoch, den 6. Juni 1855.

Ungefüge Träume; ich hatte es mit Bettina von Arnim zu thun, und besonders mit ihrer Tochter Gisela, die mich vor Andern allzudreist neckte, dafür von mir scharf zurechtgesetzt wurde und sich erschrocken dann zur Mutter flüchtete; eben sollte es mit dieser zur ernsthaften Erklärung kommen, da wacht' ich auf. — Geschrieben und mancherlei gearbeitet. —

Die Verhandlung wider die Referendarien, die sich, ihrer

eidlichen Versicherung entgegen, bei ihren schriftlichen Examenarbeiten von dem Repetenten haben helfen lassen, kommt in diesen Tagen zum Spruch. Man bemitleidet allseitig das traurige Loos dieser Angeklagten, die mitten in ihrer Laufbahn plötzlich vom Verderben ergriffen werden. Ihr Vergehen, das dem jugendlichen Leichtsinn so gering erscheint, so leicht und oft begangen wird, sollte nicht juristisch genommen werden. Die ganze bürgerliche und hohe Staatswelt ist voll von solchen Unregelmäßigkeiten, die höchsten Beamten, der Staat selbst, das Kabinet, sind nicht frei von solchen Dingen; würden diese jedesmal, selbst wo man sie schon weiß, untersucht, forschte man nach den unbekannten, wie viele Strafen würden erkannt, wie viele Aemter erledigt werden. Jene armen Teufel sind durch einen unglücklichen Zufall verrathen worden, wie viele mögen noch zittern auch entdeckt zu werden! Wer steht dafür, daß nicht selbst unter den Richtern solche sind, die verurtheilen, was auch sie begangen haben! Man erinnert an den Stadtgerichtsrath Hufeland, der bis er selbst entdeckt wurde, der strengste Richter war. Der Justizminister Simons verfolgt jene Unglücklichen mit gehässiger Feindlichkeit. —

Donnerstag, den 7. Juni 1855.

Heute sind alle Theater hier geschlossen, wegen des Todestages Friedrich Wilhelm's des Dritten. Die ganze Königliche Familie ist in Charlottenburg versammelt und besucht die Grabstätte. Dem Könige soll diese Feier schon sehr lästig geworden sein, und er würde sie, sagt man, gern unterlassen, wagt aber nicht das Aergerniß zu geben. Die Hofleute sagen, daß er seit einiger Zeit, besonders aber seit dem Ableben des Kaisers von Rußland, ungern an den Tod erinnert werde, und eine große Scheu vor Trauerkleidern habe. —

Beim Durchlesen der Stägemann'schen Briefe macht es

mir einen seltsamen Eindruck, hier immerfort den Wiederhall und Nachhall der Gespräche zu finden, den er mit mir, mit Friedrich Schulz, mit Friedrich Buchholz gehabt, die er in einigen geringen Fällen nennt, in den zahlreichen bedeutendern aber nicht. Bei vielen Ausdrücken, Bemerkungen, Auffassungen, erkenn' ich augenblicklich mein Feld, auf dem sie gewachsen; manches Schale, Unsaubre, Platte gehört dagegen seinem eignen Acker entschieden an. Ich habe nichts dagegen, daß man nicht nur aus sich selber, sondern aus seinem ganzen Kreise nimmt und verarbeitet was man braucht, daß man wie Geld auch Witz und Geist, Kenntniß und Laune von seinen Freunden heimlich borgt zum Niewiedergeben, aber hier ist nur das Wunderliche, daß er an einen uns gemeinsamen Freund schrieb, dem auch ich an demselben Tage dasselbe schreiben konnte! Daß mir etwas Aehnliches begegnet sein könnte, und ich unbewußt irgend etwas Stägemann'sches mir angeeignet hätte, halt' ich für unmöglich, und finde ich davon keine Spur. — Rahel wurde ehemals von ihren Freundinnen und Freunden in dieser Art arg mißbraucht, zuweilen auch ganz offen — z. B. von Frau von Grotthuß und deren Schwester Frau von Eybenberg, zuletzt noch von Freund Gans, — ohne Umstände offen ersucht, ihnen gewisse Schlagworte, Bezeichnungen, Einfälle zu überlassen, die sie dann als die ihren geltend machten und in Umlauf setzten. Wie vieles haben sie auf diese Art für längere Wirksamkeit und Dauer gerettet, was sonst der Tag wie geboren, so verschlungen hätte! —

Besuch von Herrn Zedner aus London. Sehr gute Mittheilungen von dortigen Verhältnissen. Ein rechtschaffener und feiner Mann! —

Nachmittags schöne Fahrt im Thiergarten, zwei Stunden. Reicher Flor von Syringen überall. Erquickende Luft. Frisches Grün im goldigen Sonnenschein. Leider auch schon Raupenfraß! —

Bei Kranzler angesprochen. Unterhaltung mit Pitt-Arnim, der noch muntrer sein will, als er kann, und in mitleidswerther Gebrechlichkeit davonschleicht; doch allein, nur gestützt auf den Stock. — Von seiner Schwägerin Bettina keine günstige Nachricht, er hält ihren Zustand für bedenklich. Daß die Gedichte seines Bruders gedruckt werden, wußte er nicht. Er denkt mit Wohlgefallen an seine eignen Schriften, und meint, er habe noch viel mitzutheilen. —

In Plinius Briefen gelesen ꝛc. —

Die Deutschkatholiken Hirsekorn und Jordan, von der Polizei des unbefugten Kollektirens angeklagt, weil sie nach dem Gottesdienste kleine Geldspenden auf den Altar niedergelegt hatten, sind vom Richter freigesprochen worden. Aber das Schikanöse solcher Anklage bleibt unbestraft, ungerügt! Man müßte die Vorschriften der Polizei sehen! —

In Fulda große Anstalten zum Bonifaziusfeste. Die kurhessischen Behörden haben strengen Befehl, nicht daran Theil zu nehmen; die Jesuiten sollten davonbleiben, erhielten aber noch in der letzten Stunde die Erlaubniß zu predigen. Was sicht den Hassenpflug plötzlich an, oder seinen Obermeister? —

Freitag, den 8. Juni 1855.

Die Durchsicht der Stägemann'schen Briefe zu Ende gebracht. Im Ganzen liefern sie doch wichtige Angaben, Zeugnisse und Farben zu unsrer Geschichte jener Zeit — von 1818 bis 1828 — die bei uns im Stillen mancherlei Gedeihen brachte, in den äußern Erscheinungen aber nur ein Bild der jämmerlichsten Rathlosigkeit und des elendesten Hinschleppens war. Ich hätte jene Zeit noch schwerer empfunden, wäre mir nicht in Rahel das schönste Glück zur Seite gewesen! —

In Hamburg hat die Bürgerschaft die vom Senat vorge-

legte neue Verfaſſung, ein ganz verpfuſchtes Machwerk, abgelehnt. —

In Meiningen iſt die Prügelſtrafe wieder eingeführt, der elende Landtag hat zugeſtimmt. Diejenigen, welche die Prügel wahrhaft verdienen, die Wiedereinführer, bekommen ſie vielleicht noch ſelbſt! —

Der König hat bei der Frau Richards Gaggiotti geſtern ſeinen Beſuch gemacht. Der angenehmen Frau wird ſehr gehuldigt. Schon deshalb mißfällt ſie vielen. Auch die Königin iſt wider ſie eingenommen. —

Im „grünen Heinrich“ geleſen, in Goethe, in Boswell. —

Nachricht, daß Oeſterreich ſeinen Heerſtand um 100,000 Mann verringern will. — Große Verluſte der Ruſſen am Aſoff'ſchen Meer, Handelsſtockung. Neue Beſchießung Sebaſtopols am 6. — In England kriegeriſche Stimmung. —

Das Bonifaziusfeſt iſt von den proteſtantiſchen Geiſtlichen in Thüringen eifrig gefeiert worden. In Kurheſſen war es verboten, nur den Katholiken erlaubt. —

Der arme Samuel Johnſon! So luſtig, ſo derb und ſcharf, ſo kirchlich-fromm und ſo ſtreng ſittlich, wie unglücklich war er, daß bei allen dieſen Eigenſchaften er ſtets die ſchrecklichſte Todesfurcht hatte! Er bekannte ſelbſt, „he never had a moment in which death was not terrible to him“. Ich muß ihn tief bedauern! Und am Ende waren es nur die kirchlichen Vorſtellungen, von denen er ſich nicht losmachen konnte, die ihn ſo in Angſt ſetzten. Wie gefällt mir dagegen la Rochefaucould, der ſeine Eigenſchaften aufzählte, und mit Wahrheit ſagen konnte, „et je ne crains nullement la mort“. Das Sterben mag unter gewiſſen Umſtänden ſchrecklich ſein, und niemand, glaub' ich, kann voraus verſichern, wie er es beſtehen wird, aber der Tod als ſolcher, das Ende des Sterbens, braucht nicht zu ſchrecken, er kann im Gegentheil willkommen, ſüß, erlöſend ſein! —

Sonnabend, den 9. Juni 1855.

Wenig geſchlafen und unruhig geträumt. — Früh aufgeſtanden und geſchrieben; alles häuft ſich wieder ſo, daß ich es kaum bezwingen kann, die verſchiedenartigſten Geſchäfte, die unſinnigſten Sachen! — Beſuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Baschet. Letzterer artig und beſcheiden, unterrichtet, ſeine Aufträge harmlos, er durchforſcht die öffentlichen Bibliotheken; morgen geht er nach Wien, hofft aber im Herbſt wieder hieher zu kommen. Er hat einen Aufſatz über die Quellen von Goethe's Werther geſchrieben. Herr von Bülow läugnet, daß Liſzt ſein Verhältniß in Weimar aufgebe, beſtätigt, daß Gutzkow als Dramaturg nach Weimar berufen iſt. — Nachmittags Beſuch vom Herrn Grafen von Wartensleben; er zeigt ſich ganz vorurtheilsfrei, und als ein edler, menſchenfreundlicher Mann, der die Strenge mildert, wo und wie er nur kann. Unſer Gerichtsverfahren und unſer Gefängnißweſen bedarf ſolchen Eifers; ſie liegen gräuelhaft im Argen, gräuelhaft! Unmenſchliche Grauſamkeiten werden durch Befolgung allgemeiner Vorſchriften geübt, bei denen die Beamten ſich ganz verhärten, und ſich mit dem Bewußtſein beruhigen, nur geſetzlich zu verfahren! —

Den „grünen Heinrich" ausgeleſen. In Friedrich's des Großen Schriften geleſen, in Voltaire; deutſche Zeitſchriften. —

Hieſige Paſtoralkonferenzen, ganz unnöthiges Getreibe der Schwarzröcke, bei dem nichts herauskommt als ihre Blößen und Gebrechen! —

In Oeſterreich, in Prag, wird ein ehemaliger katholiſcher Geiſtlicher, der mit Beobachtung aller geſetzlichen Vorſchriften dem katholiſchen Glauben entſagt und in Schleſien den proteſtantiſchen angenommen hatte, gegen alle Geſetze in geiſtlicher ſchwerer Haft gehalten. Man hofft, daß Preußen ſich für ihn verwenden werde! man hofft! —

In Toskana iſt wieder ein ſchlichter Bürger, weil er in der

Bibel gelesen, deren italiänische Uebersetzung bei ihm gefunden wurde, zu langwieriger Kerkerhaft verurtheilt worden. —

Die Gränzboten enthalten eine vernichtende Kritik der Raumer'schen drei Regulative für den Volksunterricht. Was hilft's? —

Das Morgenblatt stellt in einem gutgeschriebenen Bericht die gehäuften Lasten vor Augen, welche die Stadt Berlin zumeist durch die gewaltsame Willkür der Polizeimacht zu tragen hat, und vergleicht damit das Loos der ländlichen Grundbesitzer, die in diesen Zeiten der Noth mit größter Schonung behandelt, in verlorne Rechte und Vortheile wiedereingesetzt werden, und noch immer der Grundsteuer sich zu entziehen wissen. —

Sonntag, den 10. Juni 1855.

Die Franzosen haben vor Sebastopol in den eroberten russischen Redouten über 60 Kanonen genommen. — Erfolge im Asoff'schen Meere; Zerstörung von Vorräthen, Wegnahme von Schiffen ꝛc. —

Nachrichten aus Rußland sagen, daß dort eine besorgliche düstre Stimmung zunimmt, daß man mit dem neuen Kaiser unzufrieden ist, ihm den schlechten Gang der Kriegsereignisse vorwirft ꝛc. Ganz umgekehrt von dem was wahr ist und was man erwarten sollte, wirft man alle Schuld anstatt auf den Todten, auf den Lebenden. Die militairischen und diplomatischen Niederlagen des Kaisers Nikolai, die ihn doch getödtet haben, werden nicht beachtet, nicht besprochen, und ihre traurigen Folgen, der jetzige Zustand, den der Kaiser Alexander doch so geerbt hat, wird auf seine Rechnung geschrieben. Die Truppen im Innern sollen entmuthigt und mißvergnügt sein. Man glaubt tiefgehende Palastränke in Thätigkeit. —

Schriften zur Tagesgeschichte durchgesehen. Englisches, Französisches. In Goethe's Spruchworten gelesen. —

Montag, den 11. Juni 1855.

Spät aufgeſtanden. Geſchrieben. Herr Dr. Levinſtein kam, um über die vorgeſtrige Aufführung des Hamlet mit mir zu ſprechen; er iſt mit Dawiſon's Spiel nicht ganz einverſtanden, geſteht ihm zwar große Meiſterſchaft zu, vermißt aber ſehr den Prinzen. Sonderbare Schmeichelei, die ſich dahin ausſpricht, daß ich in meiner Jugend den Hamlet hätte ſpielen ſollen, in mir zeigten ſich noch im Alter alle dazu erforderlichen Eigenheiten; zu denen, die Ophelia an Hamlet rühmt, kamen auch die Blondheit, die Wohlbeleibtheit, die Kurzathmigkeit; letztere mußt' ich doch von mir ablehnen! —

Der Redakteur der Volkshalle vom Landgerichte zu Köln wegen Beleidigung der preußiſchen Regierung halb freigeſprochen, halb verurtheilt. — Angriffe gegen das Unweſen im preußiſchen Staate ſuchen mehr und mehr ihre Stätte im Ausland, in engliſchen Blättern beſonders; die Aufſätze kehren dann vollſtändig oder auszugsweiſe vermittelſt nichtpreußiſcher Blätter nach Deutſchland zurück, und es iſt ſchwer dawider überall Anklagen zu erheben. Die preußiſche Preßfreiheit iſt durch die Polizeiwillkür ganz eingeſchnürt, in den Provinzen ſo gut wie vernichtet. Die Winke der Behörden ſind Befehle, und wehe dem Redakteur, der ſie nicht beachten wollte! Doch geſetzlich beſteht die Preßfreiheit, und ſie kann jeden Augenblick wieder ſich erheben, wenn die Umſtände günſtig ſind, eine veränderte Strömung der Meinung, neue Perſönlichkeiten eintreten. —

„Am Pflug. Von Leopold Kompert." 2 Thle. Eine Judengeſchichte in Böhmen. Viel guten Sinn und reiches Talent. Ergreifende Schilderungen. Als dichteriſches Erzeugniß mangelhaft. —

Der König, der ſchon beſchloſſen hatte, einige Wochen in Erdmannsdorf auf dem Lande zuzubringen, wird nun doch nach dem Rhein gehen, nach Stolzenfels, Brühl ꝛc. Die Kreuzzeitungspartei macht dazu lange Geſichter; in der Abgeſchieden-

heit zu Erdmannsdorf würde ſie den König mehr nach ihrem Sinne haben lenken können; in dem gemiſchten Gedränge des Lebens am Rhein empfängt er leicht andre Eindrücke, als die man ihm geben möchte. —

Der Fürſt von —, in zweiter Ehe mit einer Gräfin — verheirathet, läßt ſchon lange ſeine Gemahlin nach Belieben flattern. Man rieth ihm zu einer Scheidungsklage, er aber berechnete die Koſten, und dann die Folgen in Betreff der Einkünfte, die er ihr laſſen müßte, und fand es vortheilhafter, ſie fernerhin ungeſchieden flattern zu laſſen! Einer ihrer Mitflatterer iſt der hübſche Herr von —, der vor einigen Jahren hier war und ein Bändchen Gedichte drucken ließ. —

Dienstag, den 12. Juni 1855.

Unruhige Nacht. Mir träumte, daß ich in der linken Bruſt nächſt am Herzen bei der geringſten Berührung einen heftigen Schmerz fühlte; aber beim Erwachen war nichts vorhanden, was dieſen Eindruck veranlaßt haben könnte. — Geſchrieben; Preußens Zukunft von keiner heutigen Weisheit oder Kraft geſichert, ſondern von Verkehrtheit und Schwäche dem Drang allgemeiner Strömungen überlaſſen. — Beſuch von Herrn —; ſeltſames Lächeln und Schweigen, bei dem das Ungeſagte deutlich auf ſeinem Geſicht zu leſen war! Er ging dann zu Ludmilla hinein: „Man muß ehrlich ſein und es ſich geſtehen, Goethe iſt oft langweilig, ſeine Dramen ſind ſchwach, das Theater iſt nicht ſein Boden“; er ſagt dergleichen ganz harmlos, wenn er's ſo findet, ſo hat er Recht; es giebt Leute denen friſche Auſtern nicht ſchmecken, aber faule; der vorige König langweilte ſich in einem Shakeſpeare'ſchen Stücke, und gähnte, „daß ihm die Kinnbacken knackten“. Suum cuique! —

Eine Erzählung von Hermann Grimm im Morgenblatt, „das Kind“ überſchrieben, hat mir ungemein gefallen; ſie iſt

eigen, heiter, gediegen, und macht den angenehmſten Eindruck. Dies, dünkt mich, iſt ſein Feld, dies ſollte er ferner anbauen. Die Karaktere und Ereigniſſe ſtimmen in dieſer Erzählung glücklich überein, heutiges Leben, Geſelligkeit, Seelenzuſtände. —

Zu Hauſe noch längeres Geſpräch. — In Oelsner's Briefen geleſen, in Goethe. —

„Goethe's Fauſt und Schiller's Wilhem Tell, nach ihrer weltgeſchichtlichen Bedeutung und wechſelſeitigen Ergänzung, von J. G. Rönnefahrt. Leipzig, 1855." Was der Deutſche nicht alles ergrübelt! —

Mittwoch, den 13. Juni 1855.

Geſchrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Beſuch vom Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, dem Sohne des Merſeburgers, dem Enkel der weimariſchen Oberhofmeiſterin, Vetter der Goethe'ſchen Enkel; guter Art und Geſinnung. —

Die freien Gemeinden in Schleſien, ſiebzehn an der Zahl, haben eine Provinzialſynode gehalten, um ihre Stellung gegen die Regierung in Betracht zu ziehen. Man wundert ſich, daß die Polizei ſie nicht geſtört hat; oder hat ſie vielleicht gar nichts von der Sache gewußt? Es geſchieht bisweilen, daß bei der ſtrengſten, vielfachſten Aufmerkſamkeit die Polizei gerade das Nächſte nicht ſieht. Die Synode hat die Beſchwerden der freien Gemeinden in einer ſorgfältigen Denkſchrift an den König gebracht. Man ſagt im voraus, daß ſie nicht den geringſten Erfolg haben werde, es ſei, als ob die Proteſtanten etwas vom Pabſt erbäten. Der König haßt die freien Gemeinden, hält ſie für Teufelsweſen ꝛc. —

Für den abtrünnigen, proteſtantiſch gewordenen Geiſtlichen in Prag, den die hohe Geiſtlichkeit dort gefangen hält und quält, ſowie für den zu Jahreshaft verurtheilen Bibelleſer in Toskana, erheben ſich hier viele Stimmen, Bethmann-Hollweg ꝛc.

Aber auch das wird nicht fruchten. Die Personen, auf die es am meisten ankommt, um hierin etwas zu erwirken, sind im Grunde nicht mehr protestantisch, sondern katholisch gesinnt. —

Nachrichten aus Paris; die im Stillen gährende Meinung wird als sehr gefährlich für Louis Bonaparte geschildert, seine Macht hänge an einem schwachen Faden, heißt es, der geringste Unfall könne diesen zerschneiden. Ein paar Niederlagen in der Krim, und der Kaiser liege am Boden. Die nächste zu gewärtigende Bewegung, sagt man, werde bourbonisch sein, aber unverzüglich in eine republikanische umschlagen. Die Legitimisten sind im Vortheil um etwas vorzubereiten, einzuleiten, aber nachher sind die Volksmassen im Vortheil, und jene leicht zurückgedrängt. —

Im Cicero gelesen, Englisches. Bücherneuigkeiten durchgesehen. —

In England fängt man bereits an, die geforderten vier Punkte für dummes Zeug zu erklären, und wie für das schwarze Meer nun auch für die Ostsee feste Bestimmungen gegen die Uebergriffe der russischen Macht anzusprechen. —

Die demokratische Zeitung in Hannover, redigirt von dem wackern Dr. Eichholz, darf über die hannöver'sche Verfassungssache nicht sprechen; man hat ihr zugeraunt, daß sie ihr Dasein gefährde, falls sie den Gegenstand mißfällig anrühre. Da sie ihn aber auch nicht wohlgefällig berührt, so ist ihr Schweigen beredt genug. —

Vor vielen Jahren erschien vom Ingenieur-Major von Prittwitz, damals in Posen, ein Buch „Ueber die Gränzen der Zivilisation", von freisinnigem Inhalt, das aber wenig Eindruck machte. Der Verfasser ist seitdem General geworden, und hat als Mitglied der zweiten Kammer eine durchaus unfreisinnige Richtung gehalten, stets mit den Ministern oder gar mit der Rechten gestimmt. Nun ist sein Buch in neuer Bearbeitung herausgekommen, und wieder ziemlich freisinnig. Der Mann

ist in seinen Ansichten ziemlich der er war, aber wo es auf Anwendung ankommt, schwach und irr. Es geht vielen so! —

Donnerstag, den 14. Juni 1855.

Der König hat wieder Fieberanfälle, und es heißt nun, er werde weder nach Schlesien, noch nach dem Rhein reisen, sondern in Sanssouci bleiben. Schwerlich! „Er ist gar zu unvernünftig!" sagt ein vornehmer Hofmann von ihm. —

Der Kaiser von Oesterreich ist zu seinen Truppen nach Galizien von Wien abgereist. Der Kaiser von Rußland hat seinen General von Grünwald abgeschickt, ihn an der Grenze zu begrüßen. Man möchte so gern gut freundlich sein! —

Freitag, den 15. Juni 1855.

Schlecht geschlafen, Verlegenheiten geträumt. — Geschrieben. — Buch und Brief aus Nürnberg, „Deutschland und die orientalische Frage von B. S." Der Verfasser will nicht genannt sein, meint aber, ich könne ihn errathen; der Brief spricht von freundlichsten und herzlichsten Grüßen und dankbarer Erinnerung; ich weiß dies nicht zu deuten. —

Die Nationalzeitung hat heute einen trefflichen Artikel über Hannover und den Stand der Sachen; Dr. Zabel hat ihn geschrieben. Die Regierung hat die vorhandene Ständeversammlung nochmals berufen und will sie zur Mitschuld am Oktroyiren verleiten; der Rath Zabel's geht dahin, die Gewaltthat gegen die Verfassung der Regierung allein zu überlassen, aber auch die Schmach und die Folgen; diese Lumpen von Aristokraten haben nicht einmal den Muth, im Besitze der Macht und gestützt auf den Bundestag, ihre Sache allein auszuführen! Sie fürchten eine bundestägliche Kommission,

durch welche die Regierung selber ihr Ansehn schmälert, laßt sie kommen, diese Bundeskommission! —

Gegen 8 Uhr zu * gegangen. Bei schönem Abendhimmel nahmen sich die Linden, der Opernplatz, die Bildsäulen und Gebäude herrlich aus; es strömten mir aus der Gegenwart befriedigende Gedanken zu, aus der Vergangenheit theure Erinnerungen zu, ich genoß Augenblicke wahrer Lebensfreudigkeit, fühlte die reinste Dankbarkeit in mir, für mein ganzes Schicksal, für alles einzelne Gute, das mir gegeben worden und das ich austheilen gekonnt. Berlin war mir wieder recht lieb, in seiner Anlage, seinem Fortschreiten; ich kann sagen, alles sprach zu mir, die Steine, die Bäume, die Denkmale, und das helle Geistesbild aller Menschen, die ich hier gekannt, geliebt und verehrt habe, — Rahel die Mitte von allem! —

Um 10 Uhr mit Ludmilla zu Kranzler gegangen, noch eine Stunde der schönen Abendluft genossen. — Wir sehen fast jeden Abend den Obermundschenk Herrn von Arnim (Pitt) gekrümmt und mühselig vorüberschleichen, mit der einen Hand auf einen Krückstock gestützt, mit der andern aus der Tasche essend, wobei er gar nicht aufblickt, sondern grad vorwärts sieht, um nicht aus der Richtung zu kommen. Eine sonderbare, komische Nachterscheinung, besonders für diejenigen, welche ihn als luftigen Springinsfeld gekannt haben! — Nach 11 Uhr zu Hause; noch kurze Sitzung. —

In ältern Schriften gelesen. Litterarisches, Geschichtliches; in Boswell, in Cicero's Briefen. —

Sonnabend, den 16. Juni 1855.

Le comte Rufini (Lorenzo Benoni) ancien ambassadeur de Sardaigne. Mémoires d'un conspirateur. Paris, 1855. 8. Ursprünglich italiänisch geschrieben, nach italiänischer Art weitschweifig. —

Merkwürdige Trinksprüche des Prinzen Albert in England. Anscheinend kriegerisch beeifert, zählt er die Hindernisse auf, die der König, die Verfassung und das Parlament entgegenstellen, während in Rußland alles nach dem unbeschränkten Willen eines Einzelnen geschehe; er fordert daher Vertrauen, unbedingtes Vertrauen für die Regierung, und völlig freie Hand für die Minister. Der fremde Eindringling, der in das Bett der Königin gehört, aber nirgends sonst mitzureden hat, untersteht sich die Verfassung und das Parlament als Hindernisse zu bezeichnen! Hoffentlich bekommt er gebührende Zurechtweisung. Lord Palmerston suchte klüglich einzulenken und zu mildern, was der schwatzhafte Prinz ungeschickt herausgesprudelt hat. —

Büreaukratisches Pedantenthum. Der Regierungsrath Graf Henckel von Donnersmarck in Merseburg mußte jedesmal zur Messe nach Leipzig gehen und von dort über den Gang der Messe Bericht erstatten, was oft ungemein schwierig und verdrießlich war. Dabei war ihm ausdrücklich vorgeschrieben, daß sein Bericht wenigstens dreißig geschriebene Bogen stark sein mußte! —

Der König hat die auf sein Verlangen von den Kammern angenommene Veränderung ihrer Namen, statt Erste Kammer Herrenhaus, statt zweite Kammer Haus der Abgeordneten, nun bestätigt und zum Gesetz erhoben. In verbis simus faciles, dachten die Abgeordneten; aber die Aenderung hat viel Mißfälliges, besonders erregt das Herrenhaus den Herren selber Anstoß! —

Sonntag, den 17. Juni 1855.

Die tapfre Volkszeitung fällt gleich über die Rede des englischen Prinzen Albert her und zeigt deren freiheitsfeindlichen Karakter. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden treffen wir Gräfin Klotilde von Kalkreuth, die mit uns zu Kranzler geht. Spaziergang im Thiergarten, sehr schön, aber durch Uebermaß von Raupen arg gestört. Zwei sehr geputzte Damen in großen Nöthen, wir helfen sie von Raupen befreien, Röcke, Unterröcke, es galt nicht Scheu noch Scham. Ein Herr begegnete uns, der in seltsamen Zickzackschritten vorrückte und zu seinem Gefährten sagte: „Ich habe mich verpflichtet, immer auf Raupen zu treten!“ Wir lachten, litten aber auch selbst nicht wenig. Ganze Strecken, wie im vorigen Jahre, zeigen nur kahle Zweige und durchsichtige Wipfel. —

Unterdessen war Dr. Behse bei uns gewesen, und ich fand Karten vom Fürsten Wiasemski und Herrn von Biedert. Der Fürst hat lange auf mich gewartet, aber da ich nicht kam, ließ er seine Karte mit den Worten zurück: „Je pars ce soir pour Saint-Petersbourg et regrette beaucoup de ne vous avoir pas trouvé à la maison.“ Auch mir thut es leid; ich hätte ihm gern manches fruchtbare Wort auf die Reise mitgegeben. —

Mit großem Eifer durchlief ich die mehreren Bände der Kritiken von August Wilhelm von Schlegel. Wunderlicher Ueberblick damaliger Litteratur! Eine Art von Ausstellung, wie wir sie jetzt hier aus früherer Zeit von Mahlerei haben. Wie viele Bücher, die etwas gelten wollten, und die jetzt spurlos verschwunden sind, wirklich verschwunden, Schriften, die in Berlin gedruckt worden, und von denen mit größter Mühe und Sorgfalt nichts mehr zu finden ist. Aus welchem Wust hat die Litteratur sich hervorgemacht, was hat sie alles abwerfen müssen! Die Urtheile Schlegel's sind alle in der Richtung zum Bessern, oft wunderbar fein und scharf; wie keck und richtig verwarf er vor sechzig Jahren die angeblichen Gesänge Ossian's, von denen ganz Europa wie verzaubert war! Der Ueberblick dieser Sachen ist so lehrreich als unterhaltend. Nur

blödſinnige Barbaren können es tadeln, daß man dieſe Galerie gemiſchter Bilder — denn es ſind auch vortreffliche Stücke darunter — aufbewahrt hat, die uns in das Innerſte jener Zeit ſehen laſſen. Daſſelbe gilt von den Kritiken Leſſing's. Um die Heroen zu würdigen, muß man erkennen, was um ſie herum, was mit ihnen und gegen ſie war, durch welche trübe Maſſen ihre helleren Erzeugniſſe ſich durchzuarbeiten hatten! Wir vergeſſen zu ſehr; das Gedächtniß zu ſtärken iſt eine große Hauptſache, für Nationen, wie für Einzelne. —

Jetzt iſt wieder beſchloſſen, daß der König die Reiſe an den Rhein zwar aufgiebt, aber nicht in Sansſouci bleibt, ſondern Anfangs Juli auf einige Zeit nach Erdmannsdorf geht; ein Sieg der Ränke des Junkerthums. —

Montag, den 18. Juni 1855.

Geſchrieben. — Um 11 Uhr ausgegangen mit Ludmilla; in den Nebenſtraßen der Königsſtraße und auf dem Alexanderplatz den Wollmarkt angeſehen, alles bedeckt mit Wollſäcken, ungeheure Vorräthe aufgehäuft, lebendiger Verkehr, alle Gutsbeſitzer und Pächter der Mark, Handelsleute des In- und Auslandes, ein Umſatz von einigen (6—7) Millionen. In der Blumenſtraße beim Kunſtgärtner Bouché, ſchöne Blumen; im Garten das Sommertheater des Königsſtädter Theaters, welches zur Seite von Bouché's Eingang aufgebaut iſt, wir beſahen das Innere. —

Wegen des Jahrestages von Bellealliance ſind die Bildſäulen Blücher's, Scharnhorſt's, Bülow's, Yorck's und Gneiſenau's mit friſchen Eichenlaubgewinden umhangen und bekränzt, was ſich ſehr ſchön und feſtlich ausnimmt. —

Wenig politiſche Neuigkeiten. Debatten im engliſchen Parlament. In Hannover geht der Betteltanz mit den Ständen los! Die Stände ſind brav, aber machtlos, wie alle, wenn

es nicht bis zum Aufstande kommt, die Regierung aber ist in aller Macht lumpig und erbärmlich. — In Oesterreich will man 100,000 Mann beurlauben. — In Spanien die gewohnten Carlisten-Unruhen, von russischen Betreibungen erregt oder begünstigt. — Russisches diplomatisches Aktenstück, das in ausführlicher Erörterung den Westmächten die Schuld des Scheiterns der Friedensverhandlungen schuld giebt, aber dabei sehr friedliebend und versöhnlich lautet. —

„Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807. Aus den hinterlassenen Papieren des Generals der Kavallerie August Ludwig Freiherrn von Ledebur. Berlin, 1855." Für die Kriegsgeschichte wenig erheblich, geschwätzig über persönliche Einzelheiten, geistlos. —

Herr von Bach erzählte ein feines und witziges Wort von Gräfin Klotilde von Kalkreuth. Der jetzige Direktor der Singakademie, Herr Grell, wurde gelobt als ein überaus harmloser, gutmüthiger, unbefangener Mensch, der das Böse kaum merke, geschweige denn übe. „Wahr ist es," sagte die Gräfin, „amüsant find' ich ihn nicht, aber ich beneid' ihn um seinen Platz im Paradies." —

Dienstag, den 19. Juni 1855.

Schwere Träume, früh wach. — Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Gränzboten, No. 25 vom 15. Juni, enthalten einen großen Aufsatz „Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit". Der Verfasser giebt sich das Ansehn tiefer Forschung und Kenntniß, hat aber nur die traurigen Wahngebilde und gemeinen Stichwörter unsrer Zeit, und will nach diesen messen und beurtheilen, was sittlich-ästhetisch und geschichtlich außerhalb seines Gesichtskreises liegt. Trotz aller üppigen Bewunderung, die er dem Werke darbringt, ist er im Grunde doch nur ein etwas besser gekleideter Pustkuchen für

daſſelbe. Die Grundlagen ſeiner Kritik ſind entweder ganz falſch oder doch ſchief und wackelig, voll willkürlicher Annahmen, die nur ein ganz Unkundiger kann gelten laſſen. Immerfort bringt er die heutigen meiſt hohlen Anforderungen des Tages in jene Zeit hinein, die von ſolchen nichts wußte, nichts wiſſen konnte, und von denen man auch nächſtens nichts mehr wiſſen wird, als daß ſie leeres und eitles Gepränge waren. Von Vaterland, Volk, Nation, Freiheit, Heldenthum ꝛc. machen die Gothaer immer viel Geſchrei, ſie die am meiſten gegen dieſe Dinge geſündigt, ſie ſchief behandelt haben, und ſie ſind zu blödſinnig um zu erkennen, daß Goethe, und namentlich im Wilhelm Meiſter, mehr von dem Weſen derſelben hat, als in allen ihren Zerrbildern ſteckt! Weil mit dem Namen nicht geprahlt wird, meinen ſie daß die Sache fehlt! Ueber Adel und Bürgerthum ſind ſie vollends ſchief; es iſt unſinnig und lächerlich, von Stein und Gneiſenau zu ſprechen im Gegenſatz von Lotharío! Der Aufſatz ſchließt mit einem ſchein- und halbwahren, ſtreng genommen jämmerlichen Ausſpruche des Plutarchos, nach welchem kein Jeſus, kein Luther, überhaupt kein Genius je Recht haben könnte. Solch ein Aufſatz vergeht wie welkes Gras, es iſt nicht der Mühe werth, gegen ihn zu ſchreiben, ſonſt thät ich's.

Nachrichten aus Potsdam. Der König zeigt ſich zwar und ſcheint ganz munter, aber man behauptet, die Luſtigkeit ſei erzwungen, er fühle ſich in Körper und Gemüth ganz gebrochen, ſei voll Sorgen und Zweifeln, könne ſich zu nichts entſchließen, wolle bald dies, bald jenes, und ſein Mißmuth, ſeine Unzufriedenheit mache ſeine Nähe ſehr peinlich. — Er hat ſich von Dawiſon einiges aus dem Fauſt und das luſtige Stückchen von Holtei vorſpielen laſſen. —

Die Ruſſen haben bei Hangö engliſche Offiziere und Matroſen, die unter Parlamentairflagge gelandet waren, niedergeſchoſſen. In England große Aufregung deßhalb; die Ruſſen

nennen es einen Scharmützel, wollen keine Parlamentairflagge gesehen haben; die Engländer führen Worte des russischen Befehlshabers an, die das Gegentheil beweisen, er kümmre sich nicht um die Flagge ꝛc. Es waren etwa sechszehn Mann, die gewiß nicht in feindlicher Absicht offen auf mehr als 400—500 Russen herankamen! — (Widerstreitende Berichte, noch nicht klar. —)

Mittwoch, den 20. Juni 1855.

Geschrieben. Ueber die Berechtigung historischer Gemählde, die nicht gemahlt, sondern geschrieben sind; Lamartine, Saint-Réal ꝛc. Es gehört mehr in diese Klasse, als man gewöhnlich meint; von dieser ausschmückenden, aus Künstlerabsichten zurechtstellenden Gattung ist die entstellende, gradezu verschweigende oder lügende Fälschung der Geschichte sehr verschieden, diese letztere will betrügen, erstere will erhalten, beleben, veranschaulichen. Der historische Roman darf nicht von den Thatsachen der Geschichte abweichen, der Erfindung nur Spielraum geben, wo die Geschichte schweigt, nichts unterdrücken, nur hinzudichten und weiter ausführen. —

Auf der Ausstellung Herrn Hermann Grimm gesprochen, dann Herrn von Burgsdorf; — Grimm sagt, Bettina von Arnim sei noch nicht in Schlangenbad, ein kaltes Fieber — sehr bedenklich — halte sie in Bonn zurück! — Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte soll krank, der ganze Bonapartische Plunder in größter Unruhe sein; man spricht von zwei Aderlässen, Fieber ꝛc. — Daneben Gerücht von der Schwangerschaft der Kaiserin. —

Der König in Potsdam hat Rheumatismus im Arm und muß das Zimmer hüten. Das macht ihn immer verdrießlich;

er ſetzt einen Ehrgeiz darein, ſtets geſund und rüſtig zu erſcheinen. —

Das Kriminalgericht hat von den angeklagten Aſſeſſoren zwei freigeſprochen, die andern ſechs zu Gefängnißſtrafen von 6 bis 9 Monaten und Verluſt der Ehrenrechte auf ein Jahr verurtheilt, den Kreisrichter Pietzſch ſogar zu 18 Monaten Gefängniß. —

Die engliſchen Blätter wetteifern im Abkanzeln der vorlauten und dummdreiſten Aeußerungen des Prinzen Albert, daß Englands konſtitutionelle Regierungsform jetzt eine harte Probe zu beſtehen habe. Man nimmt ihm ſein vorwitziges Auftreten ſehr übel. —

Das Manifeſt des Kaiſers von Rußland über die Thronfolge und Regentſchaft macht mancherlei Gerede. Man ſagt, der Kaiſer gehe mit dem Gedanken um, ſich in das Privatleben zurückzuziehen. Die Ruſſen ſprechen mit beſonderm Eifer von ſeinem Bruder dem Großfürſten Konſtantin. Wenn dieſer als Regent, oder auch als Kaiſer — warum nicht? — den Thron beſtiege, ſo gäb' es Bewegung! —

„Unſre Kammern — oder Häuſer, wie man jetzt ſagen muß, — wie gering jetzt und verachtet, können plötzlich ungemein wichtig werden, und dann wäre doch zu wünſchen, ſie etwas beſſer zuſammengeſetzt zu ſehen, als jetzt, damit nicht die Kreuzzeitungsparthei plötzlich zu dieſer Macht gelange." — Wichtig? Macht? wie ſollte das kommen? — „Wenn es zum Kriege käme, ſo läge das entſcheidende Wort in den Kammern, die das Geld ſchaffen müßten." Oder auch, man ſchaffte ſie ab und ſetzte die ganze Verfaſſung aus. — „Dann bekäme man keinen Heller zu einer Anleihe! Man hätte auch nicht den Muth zu ſo kühnem Schritt, im Gegentheil, man ſieht ſich ängſtlich um nach Stützen." —

Donnerstag, den 21. Juni 1855.

Geschrieben. — Ausgegangen mit Ludmilla und Fräulein Anna Gottheiner — ein wackres, verständiges und aufrichtiges Kind von neunzehn Jahren. — In die neue Grüngasse gegangen, zum Kriegsrath Müchler, ihm den bisher schlechten Erfolg meiner Bemühungen mit seinen Kriminalgeschichten zu sagen. Er ist sehr schwach, hat aber sein gutes Gedächtniß und noch frische Lebensansprüche. Seine Sache wegen des Gedichtes von ihm, das unter die Schiller'schen gerathen ist, hat er abermals in einer kleinen Druckschrift zur Sprache gebracht, das ist ein Lebensstoff, an dem er immerfort sich nährt und erlabt! Er möchte gern noch von sich reden machen, höheren Ortes berücksichtigt werden. Warum auch nicht, da er noch lebt und thätig ist?

Freitag, den 22. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf, widrige Träume; vergeßne Kleinigkeiten aus vergangenen Zeiten schwellen sich auf, und machen sich schwer. —

Telegraphische Berichte von Pelissier und Raglan, daß Franzosen und Engländer am 18. Juni gleichzeitig die Werke von Sebastopol gestürmt haben, aber zurückgeschlagen worden sind, natürlich mit großem Verlust. Es thut mir sehr leid, aus besondrer Sympathie, meine Sache jedoch ist dabei nur folgerungsweise betheiligt, und nur eine sehr zweifelhafte Folgerung. Was aus den Dingen wird, wissen wir ja nie! Der Witz der Geschichtsentwicklung ist unberechenbar. Wo das Gute und Rechte sich nicht unmittelbar zeigt, sind wir stets in der Irre; hier aber zeigt es sich nicht unmittelbar, wenigstens mir nicht. —

Besondere Bildungsblüthe nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben im nordwestlichen

Deutſchland, in Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunſchweig, Helmſtedt, Lübeck, Holſtein, Schleswig, Oldenburg, Bremen, bis nach Kopenhagen hin, und mit ſtarken Einflüſſen von England her. Herrſchende Wirkungen, die ſich über ganz Deutſchland erſtreckten. Klopſtock, Voß, Claudius, die Stolberge, die beiden Reimarus, Leſſing, Schröder, Jacobi, Lichtenberg, Schlözer, Campe, Knigge, Ebert, Eſchenburg und hundert Andre; dazu die vielen Engländer, Franzoſen in Hamburg, Dänen ꝛc. Ludwig von Heß, Archenholz, Büſch, Sieveking ꝛc. Wie gänzlich verſchwunden iſt alles das! Der ganze Länderſtrich iſt öde und unfruchtbar, Einzelnes findet ſich noch hin und wieder, aber ſpärlich, und ohne den früheren Zuſammenhang, die frühere Wechſelwirkung. Zimmermann und Markard ſind noch nachzutragen, das ganze Gewicht der Univerſitäten Göttingen und Kiel. Von Künſtlern Tiſchbein, Riepenhauſen, Ramberg ꝛc.

Sonnabend, den 23. Juni 1855.

Traumreicher Schlaf, unruhige Nerven. — Geſchrieben. — Beſuch vom Grafen von Kleiſt. Er war in Kurland, nachher am Rhein, in Bonn, in Koblenz. Er hat ſein Unterthanverhältniß zu Preußen gelöſt, er verhehlt nicht, daß das Herrenhaus die letzte Urſache war, die ihn hiezu bewog; darin zu ſein wäre ihm wenig Ehre und Freude, nicht darin zu ſein aber doch eine Kränkung geweſen, er wußte, daß der König dem Prinzen von Preußen, der Kleiſt's Ernennung beantragte, entſchieden mit Nein geantwortet, er konnte vorausſehen, daß, falls er von den Familienmitgliedern gewählt würde, der König ihn nicht beſtätigen würde. Daher ſchnitt er lieber alles ab, mit bittern Gefühlen freilich und Verwünſchungen; er hat außer dem Grafentitel hier nichts erreicht, Mitglied des Staatsraths hatte er werden wollen, Oberjägermeiſter, nichts wurde

gewährt. Der König hatte ihm früher die Zustimmung zur Erwerbung von Sagan ertheilt, dann nahm er sie zurück, und ließ die Herzogin von Dino das Thronlehen und den Titel davon erlangen. Alle Hoffnungen scheint er doch nicht aufgegeben, wenigstens einige auf die Thronbesteigung des Prinzen von Preußen gesetzt zu haben. Er trotzt auf seinen Reichthum, aber darin steht er doch nicht in erster Reihe. Kleist hat in Bonn Bettina'n von Arnim gesehen, sie saß im Lehnstuhl still und gebückt, den Blick zu Boden gesenkt, und sprach nur kärglich hie und da ein Wort; ein Zustand, der ihrem sonstigen Wesen ganz und gar widerspricht!

In Baden, in Würtemberg, in Hessen, überall regt sich der Adel und die Geistlichkeit; in Hannover macht der Adel die größte Anstrengung, doch hält die alte Verfassung heute noch, vielleicht morgen nicht mehr! — Hier in Preußen triumphirt er, doch ist er weder befriedigt noch sorglos! —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg war in erster Instanz wegen Preßvergehens, Aufnahme des Beschlusses, der die freie Gemeinde unterdrückt, in sein Sonntagsblatt — verurtheilt worden, die zweite hat ihn freigesprochen. — Die Polizei macht ihm aber schon wieder neue Scheerereien! —

Sonntag, den 24. Juni 1855.

Schlechter Schlaf, abgeschmackte peinliche Traumbilder; sie waren mir so wichtig, daß ich sie festhalten wollte und mittheilen, wach verlor ich sie gleich, und auch ganz gern! Wird es einst mit dem Erdenleben auch so sein? —

Bucher sagt heute in seinem dritten Artikel über die Pariser Ausstellung von Bacon's Novum organum: „Ein Buch, auf das die Engländer Grund haben mehr stolz zu sein, als auf Shakespeare." Ich weiß recht gut, welch edler und bedeutender Geist Bacon ist, und weiß, daß der treffliche Bucher nicht ohne

gute Gründe ſpricht, aber hier kann ich ihm durchaus nicht beiſtimmen. Ich halte im Gegentheil den Einfluß Bacon's im Allgemeinen für einen großen Schaden, an dem die Engländer fortwährend leiden; die Philoſophie Bacon's hat ſie von der tieferen und tiefſten Unterſuchung abgeſchnitten, aus der allein wahre Geiſtesfreiheit entſpringt, hat ſie nach andern Richtungen gefördert, aber in religiöſer und kirchlicher Hinſicht ſie den engſten Beſchränkungen preisgegeben, aus denen nur wenige ihrer begabteren Geiſter ſich unter großer Mißbilligung zu befreien gewußt. —

In George Sand geleſen; neue und ſehr leuchtende Anſicht über die Jeſuiten; einigermaßen ſah ſchon mein Vater, ihr Zögling, ſie ſo an, und ich nach ihm. Daß ſie in der katholiſchen Kirche eine Art Freiheit, einen Widerſtand gegen Pabſt und Kirche vorſtellten, war uns bekannt; ihre ſcheinbar unbedingte Unterwürfigkeit konnte uns darüber nicht täuſchen, aber auch jener Kern unſern Haß gegen die lügenhafte Form nicht ſchwächen. Auch Voltaire wußte die guten Seiten der Jeſuiten wohl zu ſchätzen, während er die ſchlimmen unermüdlich bekämpfte. Daß Frau von Dudevant zu dieſer Auffaſſung gelangte, und ſie jetzt, grade jetzt, ſo licht auszuſprechen veranlaßt war, gehört zu den Merkwürdigkeiten, die wir erleben. Sie ſagt wunderbare Wahrheiten über Religion, katholiſche Kirche, Beichte ꝛc. —

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend war im Hotel du Nord unter den Linden großer Lärm. Der Jockey-Klub war verſammelt, und in Folge der ſtattgehabten Pferderennen ſehr belebt. Man trank und jubelte tief in die Nacht hinein. Mitten in dieſe Fröhlichkeit trat ein Fremder, man fragte ihn, was er wolle? er erwiederte: „Ich will einmal ſehen, was hier vorgeht!“ Man ſagte ihm, er möchte ſich entfernen. Als er hierauf zu erkennen gab, er ſei ein Polizeibeamter, fühlten ſich die vornehmen Junker und ariſtokratiſchen Offiziere erſt

recht gereizt, es kam zu heftigen Reden, ja Thätlichkeiten. Auf den Pfiff des Polizeimanns war gleich eine Anzahl Konstabler versammelt, die Widersetzlichen sollten verhaftet werden, die Offiziere wollten sich nicht verhaften lassen. Ein Herr von Prillwitz sprang während des Lärms aus dem Fenster und eilte zu Hinckeldey. Die Offiziere fordern Genugthuung, die Polizei ihrerseits auch. —

(Ein Prinz von Mecklenburg war dabei, ein Prinz von Hohenlohe. Der Polizeilieutenant Dam ist erst verspottet worden — man warf seinen Helm unter den Tisch, da gehöre er hin — dann geprügelt. Einer zog den Degen und wollte „den Hund todtstechen". Es war nicht nur ein Trink- sondern auch ein Spielgelag; nach einigen Angaben hätte der Wirth selbst, aus Furcht vor Strafe, die Polizei herbeigerufen um das Hasardspiel zu hindern. Die verschiedensten Angaben laufen umher. Die Polizei wendet die größte Sorgfalt an, um die Sache zu vertuschen, nicht in die Zeitungen kommen zu lassen.)

Johanniter-Feier in der Schloßkapelle. Eine große Anzahl neuer Johanniter bekamen den Ritterschlag. Dummes Zeug! Buntes Gepränge, Ceremonieen, Spielerei mit Religion und Ritterthum, den meisten Johannitern selbst ein Gespött! —

Montag, den 25. Juni 1855.

Welcher Dämon giebt sich jetzt mit Verfertigung meiner Träume ab? Schiller's Tod ein Geheimniß, man weiß nicht wann, wie, und nicht einmal ob er gestorben? Was hat mir Hans von Bülow gethan, daß ich sein Mörder wurde, und dann, verwundert über mich selbst, gleichmüthig weiter lebte? —

Der König ist wieder erkrankt; die Aerzte hatten nicht zugeben wollen, daß er die gestrigen Ceremonieen in der

Schloßkapelle mitmachte, er aber gab die nachdrückliche Erklärung, es sei von größter Wichtigkeit, sei durchaus nothwendig; da mußten sie schweigen. —

Im englischen Parlament wird in den stärksten Ausdrücken das völkerrechtswidrige, barbarische Verfahren der Russen bei Hangö gerügt, auf Rache gedrungen ꝛc. Die Art, wie der „Russische Invalide“ in St. Petersburg die Sache zu beschönigen sucht, ist höchst erbärmlich, und zeigt nur die Unverschämtheit der Lüge. —

Nur die einzige „Montagspost“ macht heute in zwei Zeilen eine Anspielung auf die „in einem Hotel unter den Linden vor ein paar Tagen stattgehabten nächtlichen Unordnungen“. Alle andern Blätter schweigen, den Winken und Warnungen der Polizei gemäß. Der Kanzleirath Jacoby (der berüchtigte Joel Jacoby) hat sorgfältig nachgeforscht, was man im Publikum schon von der Sache wisse, und versucht davon eine abgeschwächte Schilderung in Umlauf zu setzen; der abgefeimte Kerl ist aber diesmal so dumm und plump, daß grade durch ihn die schlimmsten Umstände erst recht bekannt geworden sind. Das kommt davon, wenn man jede Nichtsnutzigkeit zu Polizeidiensten verwenden zu können meint! —

Ueber die Memoiren Talleyrand's. Er hat sie seiner Nichte der Herzogin von Dino (Sagan) und Herrn von Bacourt zur Verwahrung übergeben. Sie sollen erst dreißig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden; damit sind die Prüfungen seiner Zeitgenossen vermieden, was den Werth der Angaben mindert. —

In den Blättern für litterarische Unterhaltung giebt Herr Marggraff eine ausführliche Beurtheilung des Freytag'schen Romans „Soll und Haben“, und scheint mit gutem Rechte denselben auf eine ziemlich untere Stufe herabzustellen. —

Dem General von Höpfner machte jemand große Lobsprüche über seine Geschichte des Krieges von 1806 und 1807, und

ereiferte ſich über die gräßliche Verwirrung und Rathloſigkeit, die damals im preußiſchen Kriegsweſen geherrſcht. Der General ſagte mit bedächtigem Ernſt: „Dürfen wir denn ſicher ſein, daß es jetzt nicht ebenſo, nicht noch ärger ſein würde?“ Bemerkungen, wie ein König von Preußen ſein müſſe, wenn er es in der That, und nicht blos dem Namen nach ſein wolle. —

Dienstag, den 26. Juni 1855.

Träume von Juden und jüdiſchen Gebräuchen! Früh aufgeſtanden und geſchrieben. — Der heutige Publiziſt macht in unſcheinbarſter Weiſe die ablehnende Bemerkung, es lohne nicht der Mühe über die neulichen Vorgänge in einem Hotel ausführlich zu berichten, dergleichen ſei unbedeutend und werde gleich vergeſſen ſein wie ſo vieles Andre. Ja, vom Publikum! Aber Offiziere und Polizei werden es ſchon behalten! Der König ſoll anfangs im höchſten Zorn gegen die Polizei geweſen ſein, darauf ſoll dieſer ſich gegen die Offiziere gewendet haben, endlich aber durch Hinckeldey's kluges Behandeln neutraliſirt worden ſein. Dem Könige wird alles Weitläufige, ſagt man, bald langweilig, und wenn er ausführliche, wiederholte Vorträge mit gehäuften Akten zu befürchten hat, wendet er ſich leicht von dem Gegenſtand ab. Das wird denn fleißig benutzt. —

Herr von Hinckeldey ſagt, er gäbe viel darum, wenn die Geſchichte im Hotel du Nord nicht geweſen wäre, er habe jedoch beſtimmten Befehl vom Könige gehabt, das Haſardſpielunweſen nicht länger zu dulden. Die Sache des Spiels wird alſo ſehr in den Vordergrund gezogen. Herr von Heidebrand, wegen Spiels längere Zeit ſchon übel angeſehen, und Mitglied des Jockey-Klubs, iſt von Berlin ausgewieſen worden. Dagegen wird der Polizeilieutenant Dam wohl an einen andern Ort verſetzt werden.

Die gestrige „Feuerspritze" enthält auch einige Angaben über den Vorfall. An diese Montagsblätter scheint die Polizei bei ihren Warnungswinken nicht gedacht zu haben. Die Gerüchte im Volk sind sehr mannigfach, überbieten einander, widersprechen einander. Nach einigen Angaben waren die Offiziere betrunken, nach andern der Polizeilieutenant. —

Die Zeitung „Le Nord", mit russischem Geld gestiftet, erscheint nun in Brüssel, und lügt Unabhängigkeit von der russischen Regierung! Die belgische Regierung hiedurch nicht geirrt, hat die nicht belgischen Mitarbeiter von Brüssel weggewiesen, und damit dem Blatte das Herz ausgebrochen; es war vorauszusehen, daß Frankreich und England das Unternehmen, das ihnen unter die Nase mit der Faust drohte, nicht würden bestehen lassen. Die ganze Sache war übel angelegt. —

Die Verluste der Franzosen und Engländer am 18. bei dem mißlungenen Sturm sind nun genauer angegeben, weit geringer als man dachte. — Große Zerstörungen im Asoff'schen Meer. —

Zu Hause noch Gespräch mit Ludmilla. — In Goethe gelesen, in Baulabelle, Lichtenberg. — Englische Tagesblätter. —

Mit Erstaunen und Sorge seh' ich aus mancherlei Zeichen, welch ein trotziges und drohendes Geschlecht in der jetzigen Jugend heranwächst, die Knaben alle sind muthig und raufbegierig, achten keiner Autorität, als die sie selber als solche gutheißen, höhnen alle die Lehren, die der Staat und die Kirche als die einzig richtigen aufstellen, sind freigeistisch und freiheitsliebend. Wenn man die Schaaren aus den Schulen auf die Straße stürzen sieht, so kann man aus den Gesichtern und dem Benehmen schon erkennen, welch ein Geist der Unabhängigkeit und Entschlossenheit in dieser Jugend herrscht. Sie kümmert sich um die Erwachsenen nicht, treibt auch nicht den

früheren Unfug, ist nicht herausfordernd, aber sie leidet keine Beeinträchtigung, und wirkt sogleich auf die versuchte zurück. Die Konstabler halten sich der Schuljugend gegenüber sehr vorsichtig, und scheuen sich mit ihr anzubinden. Bemerkenswerth ist auch, daß unter den Knaben noch die Vorgänge, Redensarten und Stichworte von 1848, die bei den Erwachsenen etwas vergessen scheinen, noch in gutem Andenken und gäng und gäbe sind, wie z. B. „An meine lieben Berliner", Jacoby's Worte an den König, „breiteste Grundlage", ja sogar das Wort „Erbweisheit" ist in spöttischem Sinne gehört worden. —

Mittwoch, den 27. Juni 1855.

Unholde Träume! Wie darf dies Unthier Reumont in meinen Schlaf eindringen? Zwar that er es um sich zu verabschieden, aber auch so nur unwillkommen! Sein Vater, Arzt in Aachen, ließ sich von Eulogius Schneider Empfehlungsbriefe an Robespierre geben, diese wahre Geschichte verwandelte sich im Traum zu den widrigsten Zerrbildern. Der Sohn machte sein Glück durch Empfehlungen Bunsen's, dessen Name, seit Bunsen in Ungnade, nicht mehr über seine Lippen kommt. Pfui, was ist für ekles Geschmeiß obenauf! —

Früh aufgestanden und geschrieben. Unterbrechung durch Schwindel, aber nur kurze, ich konnte bald weiter schreiben. — Polymeter in das Stammbuch der Fräulein Anna Gottheiner. —

Nachrichten aus Wien; Besorgnisse wegen Italien, man traut dem Louis Bonaparte nicht, und fühlt sehr, daß man ihm Grund genug gegeben hat, auch seinerseits mißtrauisch und treulos zu sein. Der Gedanke einer Verbündung mit Rußland ist gar nicht mehr so fremd; der Kaiser aber ist rathlos, unentschlossen. Das Lob, das man ihm aufpacken will,

haftet nicht, fällt gleich ab. Er ist nichts, heißt es schon, als ein ganz gewöhnlicher junger Mensch. —

Oft scheint es, als hätte der Lauf der Geschichte sich von den Freiheitsgebilden ganz abgewendet, als wäre von den Menschen alles Frühere vergessen, aufgegeben, als kümmerten sie sich nur im Tagesgenusse hinzutaumeln; aber unvermuthet erheben sich dort und hier bedeutende Zeichen eines guten und noch ganz frischen Gedächtnisses im Volke, das seine Tagesarbeit leistet, aber dabei der Vergangenheit wie der Zukunft gedenkt, und seiner Stunde harrt. Die Demokratie giebt mancherlei Lebenszeichen, Erinnerungen von 1848 treten häufig hervor, auch bei dem Junkerthum, der Reaktion, bei diesen freilich als Ausdruck der Furcht und Warnung! —

Die Neue Preußische Zeitung will mir wieder einen Stich geben; sie sagt, Lermontoff sei nicht liberal gewesen, obschon Varnhagen von Ense ihn übersetzt habe! Das Biest hat keinen Stachel mehr, ist matt und stumpf. —

Der König will durchaus nicht krank sein, hat das Bette wieder verlassen und Vorträge der Minister angenommen. Die Königin verhehlt ihre Unruhe und Besorgniß nicht. —

Die deutschen Zeitungen werden allmählig dreister in Beurtheilung der französischen Angelegenheiten und Louis Bonaparte's selbst. Man läßt ihnen von obenher in dieser Richtung mehr Freiheit. Die ängstliche Rücksicht, die noch voriges Jahr jede dem französischen Gewalthaber mißfällige Aeußerung vermied oder rügte, findet nicht mehr Statt; man fühlt, daß die Staatsstreichshand, die man bis dahin küßte und fürchtete, weniger kräftig lastet, die Furcht vor Kriegsunternehmungen gegen Deutschland, von Stiftung eines neuen Rheinbundes ꝛc. hat nachgelassen. In der That steht auch jetzt alles anders, als vor dem Jahre. —

Die Geschichte im Hotel du Nord hat ihr Ende erreicht. Wrangel hatte sich der Offiziere heftig angenommen, Hinckeldey

der Polizei, und jener blieb vollkommen Sieger. Der Polizeilieutenant Dam hat Unrecht bekommen, seine Kameraden erklären, mit ihm nach seiner Aufführung und erlittenen Behandlung nicht mehr dienen zu können, er bekommt den Abschied. Er war betrunken, kam mit dem Hut auf dem Kopfe, mit der Cigarre im Munde in's Zimmer, benahm sich sehr ungebührlich ꝛc. So heißt es jetzt mit Bestimmtheit, während die Theilnehmer sich lustig in's Fäustchen lachen und prahlerisch erzählen, wie sie den armen Teufel verhöhnt, genarrt und geplagt haben! Herr von Heidebrand und der Lasa, der zuerst ausgewiesen worden, soll nun gar nicht dabei gewesen sein, und ist wieder hier. —

Donnerstag, den 28. Juni 1855.

Leidlich geschlafen. — Geschrieben. — Die Spener'sche Zeitung macht dringend aufmerksam, daß für Preußen ein neuer Rückschritt drohe, nämlich die Umwandlung der konstitutionellen zweiten Kammer in eine ständische; die Nation sei letzterer entgegen, sie möge daher auch durch die Wahlen zeigen, daß sie solchen Rückschritt nicht wolle. Gut gemeint und gut geschrieben. Aber ich kann es keinem verdenken, der um den Kleinkram dieser Dinge sich nicht kümmern will. Bei solchem Herrenhaus ist wenig dran gelegen, wie das Haus der Abgeordneten beschaffen sei; aus diesen Dummheiten wird nichts Kluges, das Ganze mag der Teufel holen! Ich verdenk' es aber auch niemanden, der im guten Sinn auch den Kleinkram beachtet. Nur mich soll man ungeschoren lassen, ich mag und kann nicht hinabsteigen von dem Standpunkt, den ich durch siebzig Jahre Mitstrebens und Miterlebens endlich erklommen habe. — In Baulabelle weiter gelesen; die französischen innern Angelegenheiten behandelt er mit großer Sachkenntniß und scharfem Urtheil, sein nationaler Eifer ist hier

auch dem Fremden ehrenwerth, ja wohlthuend. Er haßt die Feigen und die Schurken, und die Schickſale Frankreichs waren oft genug in den Händen der einen oder der andern. Die Bourboniſche Reaktion erſcheint in ihrer ganzen Wuth und Verächtlichkeit. —

Beſuch von der Geheimräthin Steffens und Tochter, ſie reiſen nach Dresden. Traurige Nachricht von Bettina von Arnim, ſie iſt in Bonn ſchwer erkrankt, die Aerzte geben wenig Hoffnung, die drei Söhne ſind ſchleunigſt von hier zu ihr geeilt, ihre Ankunſt aber durfte der Kranken noch nicht geſagt werden. Mir fuhr es ſchmerzlich durch die Seele! Ich muß mir ſagen, daß ſie eigentlich ihr Leben ſchon ausgelebt, daß ſie nicht viel Gutes mehr zu erwarten hat, wohl aber Schmerz und Leid, aber ſie leuchtete noch immer für Andre, und in ihr würde ein Stern erlöſchen, den zu ſehen ein Troſt und eine Freude iſt! —

In London ernſthafte Volksaufregung gegen die im Parlament in Antrag geſtellte ſtrengere Sonntagsfeier; als wenn die nicht ſchon arg genug wäre im kirchlich verdummten England! Sie ſind toll mit dieſer wohlfeilen Frömmigkeit, die noch dazu gar keinen Grund in der Bibel hat, ſondern eine willkürliche Einrichtung der Menſchen iſt. In der Bibel iſt vom Sabbath die Rede, dem ſiebenten Tage nach der Schöpfung, an welchem Gott geruht hat. In England ſtammt der Schwindel von den Aufrührern, von den Königsmördern her, und doch behalten ſie ihn bei! Das Schlimmſte für uns iſt, daß uns England, das Land der Erbweisheit, mit ſeiner Erbtollheit angeſteckt hat! —

Der König hat wieder einen Fieberanfall. (Man ſpricht von kleinen Schlaganfällen.)

Freitag, den 29. Juni 1855.

Spät eingeschlafen und schon um 5 Uhr wieder wach. Gelesen. —

Die Krankheit des Königs, wenn auch im Grunde noch keine gefährliche, wirkt doch sichtbar auf die Haltung und das Betragen vieler Menschen ein. Die nächsten Umgebungen werden still und scheu; der Eifer der Partheien stockt; die Günstlinge sehen sich nach Wegen um, entweder neue Gunst anstatt der alten zu erlangen, oder doch leidlich gut davonzukommen. Die Neue Preußische Zeitung ist ganz matt und trocken. Die Bursche fühlen, daß sie bei einem Regierungswechsel übles Spiel haben würden. Der Prinz von Preußen ist zwar dem Adel günstig, und allem altpreußisch Bestehenden, aber die Junker-Frömmler-Parthei ist ihm ganz verhaßt; diese würde mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abtreten. — Inzwischen ist der König heute wieder wohl. —

Freiheits- und Vaterlandsfreunde aus Hannover sind hier, um Unterstützung gegen die dortige Junkerparthei, welche die Verfassung abschaffen will, zu gewinnen. Wenn sie dergleichen vom Hof und der Regierung erwarten, so sind sie sehr verblendet; auch die politischen Gründe, die hier von Gewicht sein könnten, Preußen im Auslande freisinniger handeln zu lassen, als es im Inlande sein will, gelten im Augenblicke nichts; der Eigensinn einerseits, andrerseits die Gleichgültigkeit, lassen es zu keiner Erwägung kommen. Die Unfähigkeit unsrer Minister wird lebhaft besprochen, nirgends edler Geist oder starker Karakter, höhere Ansicht oder Blick in die Zukunft; lauter Tagesmenschen, Gunstleute, Stellungsfrohe! „Und wenn die Humboldte, Steine, Hardenberge, Hertzberge, Gneisenaue ꝛc. bei uns wie Heu zu haben wären, Minister würden doch nur solche sein, wie die es jetzt sind." —

Zu dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar hat der Kaiser von Oesterreich 300 Dukaten beigesteuert. Das mag

hingehen, obwohl ſchwer zu ſagen wäre, was der Kaiſer mit Goethe und Schiller zu thun hat, ja nur von ihnen weiß, außer dem Namen. Aber daß auch der — Louis Bonaparte ſich mit gleicher Summe herbeidrängt und an dem Denkmal betheiligt, daß dieſes Geld angenommen wird, — das iſt ein Schimpf, eine Verunehrung der andern Fürſten und des ganzen Unternehmens! —

Vertraute Nachrichten aus Rußland, daß eine tiefe und weitverbreitete Unzufriedenheit im Innern furchtbar gähre, und beſonders im Süden viel revolutionairer Geiſt ſprühe. Der ruſſiſchen Regierung ſind Siege ſo nothwendig wie der franzöſiſchen. Man ſieht ſchon als unvermeidlich an, daß Rußland von der Revolution endlich auch ergriffen werde. So führt der Krieg überall zu Verwandlungen, in der Türkei, in England, in Rußland, — ſie kommen aus dem Kriege ſo, wie ſie hineingegangen, nicht wieder heraus. —

Sonnabend, den 30. Juni 1855.

Früh aufgewacht; geſchrieben, über die politiſche Wirkſamkeit des einzelnen Bürgers, die Seltenheit richtigen, klaren Urtheils; es giebt Zeiten, wo er nichts thun kann, als was der Soldat im Frieden thut, ſich ſtärken und üben, ſeine Waffen in gutem Stand halten, wach ſein und aufmerken; es giebt wahrhaftig jetzt in Preußen nichts andres zu thun! Wer ſich beſonders berufen fühlt, möge ſich an Gemeindeſachen betheiligen, an Wahlen, an Kammern, aber eine Pflicht iſt es nicht, und viel nützen wird es auch nicht. — In der Meinung der Männer von 1848 iſt wirklich kein Boden feſt und würdig, als der des damaligen deutſchen Parlaments, von dem die Nationalverſammlungen von Berlin und Wien nur Zweige waren, ſie gründeten ſich in der That nur auf den Beſchlüſſen von jenem. —

Daß Oesterreich ein Fünftheil seiner Heeresmacht auf Urlaub entläßt, wird von einigen Tagesschreibern zum Lobe Preußens benutzt, welches klüger und sparsamer seine Streitkräfte noch gar nicht aufgeboten hat. Allerdings ist Preußen im Augenblicke darin günstig gestellt, daß es seinen Friedenszustand noch erhalten und seine Kriegsmittel nicht im voraus aufgezehrt hat, — wiewohl doch zum Theil, denn wenigstens ein Drittheil der bewilligten Gelder ist doch schon verausgabt, — allein dieser Zustand ist keineswegs ein Verdienst der Regierung, keine Folge ihrer Einsicht, sondern ist ein reines Glück, hervorgegangen aus den Kriegsereignissen, ein Glück, das eben so wieder schwinden und in sein Gegentheil umschlagen kann, ein Glück, das sich über Preußens Unschlüssigkeit und Schwanken schützend gelegt hat. Wären die Kriegsereignisse anders ausgefallen, hätte Oesterreich sein begonnenes Spiel, anstatt sich mit der Besetzung der Moldau und Walachei zu begnügen, fortzusetzen gewagt, so würde Preußen jetzt die Schuld seiner Säumnisse schwer zu bezahlen haben. Auch ist zu bedenken, daß, wenn Preußen gleich anfangs mit Oesterreich gegen Rußland aufgetreten wäre, der schon für jenes so nachgiebige Kaiser Nikolaus noch mehr nachgegeben hätte, und die ganze Krisis einstweilen, für die ersten zehn Jahre vielleicht, beseitigt gewesen wäre. Kein Verdienst, nur Glück und nur unsichres, veränderliches, das morgen aufhören kann! —

Gegen Abend Besuch von Herrn Hermann Grimm, der mit seinem Vater nach Wildbad reist. Er spricht mit großer Trauer und Anerkennung von Bettinen; die Nachrichten aus Bonn lauten etwas besser, doch soll die Hoffnung gering sein, und die Lebensgefahr nicht beseitigt. Bettina war längere Zeit so, daß man gar nicht mit ihr reden konnte, sie wurde daher auch ohne ihre Zustimmung allöopathisch behandelt. Wenn sie stirbt, wird es einen großen Riß geben, sie wird Allen, die sie gekannt haben, auf's schmerzlichste fehlen, und kann durch nichts ersetzt werden. — Grimm dann bei Ludmilla. —

In Lichtenberg geleſen, in Forſter's Briefen, in Goethe. — In den Arnim'ſchen Papieren einiges geordnet. —

Gutes Wort von Lichtenberg: „Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbſtempfindung, macht eigentlich den großen Schriftſteller, die gemeinen bedienen ſich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt ſind.“ Kleine Beglaubigungszüge der Selbſtmpefindung, das trifft! Jean Jacques Rouſſeau, Rahel, Dudevant! —

Der Prinz Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, hat es gewagt, mit dem König über Dirichlet zu ſprechen, den Miniſter von Raumer anzuklagen, daß er für jenen nichts zu rechter Zeit gethan, und den König anzugehen, daß er an den König von Hannover ſchreibe, um Dirichlet wieder loszubekommen. Der König ſchimpfte auf Raumer, wollte ſich aber doch zu nichts entſchließen. Brief des Prinzen hierüber an Humboldt. Guter Wille. —

Sonntag, den 1. Juli 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen Artikel, der ihren preußiſch-deutſchen Standpunkt darlegt und vertheidigt; einigem kann ich beiſtimmen, andrem nicht; auf letzteres hab' ich ſchon im voraus geantwortet, noch geſtern zum Theil. Preußiſch und Deutſch, das mein' ich auch, aber mit dem Wort iſt's nicht gethan, und wenn es die Sache gilt, iſt ſie nicht zu finden! —

Sendung von Herrn Hermann Grimm: „Die Familie von Meyern. Von Kurt von Schlözer. Berlin, 1855.“ Eine kleine Sonderſchrift. —

Beſuch vom Grafen von Kleiſt. Drittehalb Stunden. Mancherlei Mittheilungen, muthwillige, ernſte, vertrauliche, allgemeine. Die Zeit verging raſch genug. Vom hieſigen

Hofe, dem Leben der jüngern Prinzen, dem Sittenzuſtande, den geſellſchaftlichen Verhältniſſen ꝛc. ergiebige Nachrichten.

Nachricht, daß Lord Raglan in der Krim geſtorben iſt, am 28. —

In Rahel's Papieren gearbeitet; die Erinnerungen wurden ſo lebhaft und bewegten mich ſo, daß ich die Arbeit nicht lange fortzuſetzen vermochte. —

In Baulabelle geleſen, in Zeitſchriften. Franzöſiſche Sachen. — In der Schrift von Kurt von Schlözer machte mir beſonders die Schilderung Johann Gottfrieds von Meyern, des Geſchichtſchreibers des weſtphäliſchen Friedens, viel Vergnügen; mit einer Geſchicklichkeit und einem Maße, die ich Goethiſch nennen möchte, wird uns ein Bild ſeiner großen und ſchwierigen Arbeit, und unvermerkt auch des ganzen weſtphäliſchen Friedensgeſchäfts in aller Kürze vor Augen geſtellt. In der Aufzählung der Meyern'ſchen Familienglieder vermiß' ich den badiſchen Geſchäftsträger von Meyern, den ich in Karlsruhe und Berlin gekannt, und deſſen gute Anlagen leider in eigenſinniger Frömmelei untergingen. Er war aus Braunſchweig. Mein Dya-Na-Sore-Meyern ſcheint einer anderen Familie angehört zu haben. —

Heute ſind die neuen Anſchlag-Säulen von Litfaß in öffentlichen Gebrauch geſetzt. An den Straßenecken, Brunnen und Bäumen ſind über Nacht alle früheren Anſchläge verſchwunden. Hinckeldey bildet ſich nicht wenig ein, dieſe neue Einrichtung durchgeſetzt zu haben. Indeß erhebt ſich mancher Widerſpruch, beſonders auch wider die damit verbundne hohe Steuer. —

In engliſchen und franzöſiſchen Blättern wird von der Krankheit des Königs geſprochen, als wenn es mit ihm zu Ende ginge; ſie ſprechen von bevorſtehendem Thronwechſel, und damit zu gewärtigendem Wechſel der Politik Preußens. —

Herr von Prokeſch iſt zum Bundestag zurückgekehrt. Oeſterreich legt es wiederholt darauf an, Deutſchland an ſich zu binden,

in ihm die Obermacht zu erlangen. Was Preußen nicht erreichen konnte, — aus Mangel an Entſchloſſenheit „und aus thörichtem Reſpekt des Königs vor den deutſchen Fürſten", — das kann Oeſterreich glücklich gewinnen. Oeſterreich iſt entſchloſſener, kühner, hat ganz und gar nichts von jenem thörichten Reſpekt, im Gegentheil, es ſieht die Fürſten als ſeine Vaſallen an, die durch Empörung ſich losgeriſſen haben; wenn ſie alle zu Grunde gingen, Oeſterreich würde dazu lachen. —

Montag, den 2. Juli 1855.

Erinnerungen vergangener Zeiten werden mir lebhaft aufgeregt durch das eben erſchienene Buch: „Clemens Brentano's geſammelte Briefe von 1793 bis 1842. Mit vorangehender Lebensbeſchreibung des Dichters. Frankfurt am Main, 1855." Zwei Bände. Das Buch macht mir den widrigſten Eindruck, es giebt mit allen ſeinen richtigen Angaben und authentiſchen Mittheilungen durchaus keine Wahrheit, ihm iſt die Hauptſache das ſpätere kirchliche Frömmeln des Helden, ſein aus feiger Angſt und läppiſcher Faſelei zuſammengeſetztes katholiſches Eifern, alles Andre ſoll dagegen ſchwinden, höchſtens als Weg und Stufe dazu gelten. Welch ein genialer, toller und nichtsnutziger Burſch er war, erfährt man durch dieſe Schilderung nicht. Der wilde Brentano war wenigſtens liebenswürdig, der bekehrte iſt nur widerwärtig, ſein Talent ſogar erliſcht, und es bleibt nur eine troſtloſe Schwäche übrig, die doch noch eitel iſt, und blenden mag. Auch ſein Bildniß hat in düſtern, kummervollen Zügen den Ausdruck der Schwäche, er ſcheint über ſeine eigne Elendigkeit, die er recht gut kannte, zu trauern. Und dieſer lügenvolle Schwächling hat den Glaubensleuten imponirt, hat auf den Fürſtbiſchof Diepenbrock von Breslau ſtark eingewirkt! Wir erfahren, daß dieſer vormalige Kriegsmann

als Kirchenfürſt im Jahre 1848 in Breslau ſo von Angſt und Schrecken ergriffen worden, daß er unter andern die Briefe Brentano's an ihn als gefährlich verbrannt hat! (Grade wie Savigny hier!) Das ganze Buch iſt ein Jammerding, nichts tritt in das gehörige Licht, weder Brentano's Heirathen, noch ſeine Freundſchaften, nicht ſeine Verhältniſſe, noch ſeine Begegniſſe; ſein Verhältniß zu Luiſe Henſel iſt ganz falſch geſchildert; überall ſind die größten Lücken. Daß nicht von den Prügeln und Ohrfeigen die Rede iſt, mit denen er überall bedacht worden, will ich nicht einmal rügen. Ueberhaupt war weniger ſeine Schattenſeite darzuſtellen, als vielmehr ſeine Sonnenſeite, die nun durch die falſche Richtung ganz verdüſtert iſt. Ein widriges, ein ſchlechtes Buch! Aber ich werd' es doch genauer durchſehen müſſen. — Der Prinz von Preußen war in Schleſien auch beim Fürſten von Hatzfeldt in Trachenberg zum Beſuch, und war mit ſeiner dortigen Aufnahme ſehr zufrieden, wie er dem Fürſten und der Fürſtin in den verbindlichſten Ausdrücken bezeugte. Auch hierin widerſpricht der Prinz durch ſein Benehmen auffallend dem des Königs, der den Fürſten durchaus ungnädig behandelt, und beſonders von der Fürſtin nichts wiſſen will, weil ſie den katholiſchen Fürſten geheirathet, der ſich von ſeiner früheren Gemahlin hat ſcheiden laſſen, was zwar die Landesgeſetze ihm geſtatteten, die katholiſche Kirche aber nicht. Die Breslauer Zeitung hebt dieſen Beſuch des Prinzen ſehr hervor. —

Das erſte Blatt von Le Nord verſpricht große Mäßigung und Billigkeit, nennt aber die Kreuzzeitung als ſeine Gleichgeſinnte! Hr. von Schöpping fordert hier alle Welt zu Beiträgen auf, verſpricht reiche Bezahlung, und wirbt Berichterſtatter an; die Lumpen von hieſigen Litteraten, die hier etwas verdienen möchten, können aber zu wenig Franzöſiſch. —

Dienstag, den 3. Juli 1855.

Leidlicher Schlaf, aber widrige Träume von Franzoſen! Früh auf und geſchrieben. Die Arbeiten häufen ſich wieder ungebührlich, die Kundſchaft iſt ſehr groß, nur iſt ſie eine ſolche, die man gern Andern überließe! Manuſkripte durchſehen und allenfalls durchbeſſern, Verleger dafür ſchaffen, Beiträge zu Zeitſchriften geben, gedruckt Erſchienenes rühmend anzeigen, Nekrologe ſchreiben, und dann noch artige ganz unnöthige Unterhaltungsbriefe, damit könnte ſich ein Geſchäft führen laſſen, das an Umfang alle andern überflügelte! —

Hier herrſcht jetzt eine große Abſpannung und Gleichgültigkeit, man hat für den Augenblick nichts von Frankreich noch von Rußland zu beſorgen, und daß Oeſterreich ſein Heer verringert, erfüllt die Gemüther mit ſchadenfroher Trägheit; nun glauben ſie erſt recht ſicher zu ſein und dem Eigennutz und Vergnügen ruhig nachgehen zu dürfen. Dies iſt die allgemeine Stimmung der Regierenden wie der Regierten. Der König, die Prinzen, die Staatsminiſter und hohen Beamten ſonſt denken an Sommeraufenthalt, Badereiſen, Ferien, die Staatsmaſchine wird der Obhut der Geſellen und Lehrburſchen überlaſſen, und wenn nichts Außerordentliches vorfällt, genügen dieſe auch völlig, ſie thun ohnehin zu allen Zeiten das Nöthigſte und Beſte, und zeigen recht eigentlich, wie überflüſſig die faulen, wohllebenden, ſogenannten Miniſter ſind. Doch klüglich genug haben dieſe ſich gewiſſe Entſcheidungen vorbehalten, und machen ſich dadurch nothwendig, ſo daß es zum Unglück werden kann, wenn ſie fehlen. Was kümmert das die Schwelger und Praſſer! Sie rechnen auf Glück und haben's nur zu oft! Doch kommt gewiß der Tag, wo jede Nachläſſigkeit und Verſäumniß ihre Vergeltung findet; und inzwiſchen wenden die Menſchen ſich immer mehr ab vom Staate, vom Vaterlande, es kommt wieder dahin, wo wir es im Jahre 1806 ſahen. Einer der angeſehenſten Edelleute und reichſten Beſitzer in der Mark,

der Kammerherr von Wülknitz, welcher mit andern Edelleuten nach dem Frieden von Tilsit dem Kaiser Napoleon in Dresden aufwartete, um Nachlaß der Kriegszahlungen zu erwirken, bat damals den Eroberer, doch lieber die Mark dem Königreich Westphalen einzuverleiben, da würden sie es besser haben und leichtere Steuern tragen. So dachten damals viele Mitglieder der Ritterschaft, doch zum Glück nicht alle, sondern eine Minderheit. Heute ist das die Gesinnung der Mehrheit, die niedrigste Selbstsucht beherrscht diese Junker und viele sagen es ohne Scheu, daß sie kein andres Vaterland anerkennen als ihren Vortheil, daß sie für ihren König und das Haus Hohenzollern nichts fühlen, daß sie unter guten Bedingungen eben so gern Sachsen, Mecklenburger oder auch Russen werden, — nur nicht Franzosen, denn bei denen halten sie gute Bedingungen für unmöglich, sonst bequemten sie sich auch unter Louis Bonaparte, wie damals unter Jerome Bonaparte. — Ich hatte heute besondre Veranlassung zu diesen traurigen Gedanken. Preußen ist ein Schiff ohne Steuer, die höchsten, die dringendsten Pflichten werden versäumt, die scheußlichsten Gifte verbreiten sich im Innern, die schändlichsten Heucheleien und Bosheiten stehen in Macht und Ansehn, die edelsten Kräfte sind gelähmt, die guten Richtungen verschlossen oder eingeengt. Was wird die Geschichte einst von diesen Jahren, von dieser glücklichen nicht zu hoffen gewesenen Frist, die so schmachvoll versäumt wird, zu berichten haben! Die Katastrophe von 1806 ist auch nicht in diesem Jahre gemacht worden, sondern langsam bereitet vom Jahr 1786 an, immer wachsend und schwellend bis zum Ausbruch! —

Die Polizei geht so weit zu behaupten, daß Wirthe, Konditoren, Kaufleute, welche gedruckte Ankündigungen in ihren Lokalen aufhängen wollen, dazu erst eine polizeiliche Erlaubniß haben müssen. Wenn der Inhalt nichts Unerlaubtes enthält, so wäre hier, sollte man denken, nichts was die Polizei

hindern darf. Aber freilich, die geliebten Anſchlagſäulen ſollen nicht gefährdet werden! —

Mittwoch, den 4. Juli 1855.

Früh um 6 Uhr aufgeſtanden, um 7 Uhr Ludmilla zum Bahnhof gebracht, um halb 8 fuhr ſie nach Hamburg ab. Ich werde für Scheiden immer empfindlicher, die Trennung that mir weh, doch ließ ich mir's nicht merken. Als ich wieder nach Hauſe kam, fand ich die Wohnung groß und leer und ſtill, und empfand ſchmerzlich den vollen Werth eines durch Einverſtändniß, Zutrauen und Neigung uns verbundenen, mitlebenden Weſens. Ich ſtürzte mich in großen Fleiß, und ſchrieb den ganzen Vor- und Nachmittag, einige Unterbrechungen abgerechnet. —

Einiges in dem abſcheulichen Lügenbuche „Briefe und Leben des Clemens Brentano" geleſen, Arnim'ſche Sachen, Tagesblätter und Flugſchriften. —

Zwei Todesnachrichten in der Zeitung; Prof. Dr. Siebert ſtarb in Jena, in Rußland Froloff, der Ueberſetzer des Kosmos. —

Die Times haben ſchrecklich über Preußen und namentlich gegen den König ſelbſt geſchimpft; das Pariſer Blatt Aſſemblée Nationale vertheidigt uns, das hieſige Miniſterialblatt nimmt die Vertheidigung auf; ſo erfährt das ganze Land, wie von Fremden der König und ſeine Politik angeſehen werden! —

Reumont erzählte heute, daß der Haß der Italiäner gegen die Oeſterreicher alles übertreffe, was man ſich davon vorſtellen könne; die Lombarden vor allen, aber auch die ſonſt milden Venetianer habe er in größter Erbitterung getroffen, in unverſöhnlicher Spaltung und Abſonderung von den Deutſchen. —

Von einem Ruſſen wurde erzählt, der den Deutſchen in Rußland, das heißt den einheimiſchen Kur-, Lief- und Eſth-

ländern, einen gewaltigen Ausbruch des Ruſſengeiſtes prophezeihte, einen Wuthanfall, dem ſie unterliegen würden. Dieſer Ruſſe hatte auch geſagt, die ruſſiſchen Bauern ſeien längſt voll Freiheitsgedanken und reif zur Empörung, ſie wüßten alles ganz genau, was in der Welt vorgegangen ſei und vorgehe, die Ohnmacht und Feigheit der Fürſten im Jahre 1848, ihre nachherige Wortbrüchigkeit, die Revolution ſei damals in Rußland ganz nahe geweſen, ſie werde unfehlbar auch dort eindringen. —

Herr Regierungsrath * hat mir über den jetzigen Fürſtbiſchof von Breslau, Dr. Förſter, ſchöne Dinge mitgetheilt. Dieſer Kirchenfürſt war vor vielen Jahren ſehr vertraut mit den Gebrüdern Theiner, und hat unter andern zu dem in Breslau noch jetzt lebenden Bibliothekar Theiner voll Unwillen geſagt, das Meſſeleſen habe er ſatt, es ſei ja doch nur dummes Zeug, und niemand glaube mehr daran, am wenigſten die Pfaffen ſelbſt, er werde auch in der That aufhören, ſich mit der Alfanzerei zu befaſſen. Als aber Diepenbrock nach Breslau kam, machte Förſter bald eine Schwenkung, ſtellte ſich fromm und eifrig, ſchmeichelte dem Fürſtbiſchof, gewann deſſen größtes Vertrauen und wurde von dem Sterbenden nachdrücklich der Gunſt des Königs empfohlen, durch die er denn auch der Nachfolger von jenem geworden. Solchen Heuchler hat man nun an dieſer bedeutenden Stelle, ſolchen nichtsnutzigen Burſchen! Man will ſolche, man hält ſolche für die brauchbarſten, man hat ſie am liebſten; daß ihr Vortheil ſie einmal auf die andre Seite ſtellen könnte, denkt man nicht, man hofft nun für immer im Beſitze der Macht zu bleiben, und rechnet auf deren Feſſeln. —

In der Lebensgeſchichte Clemens Brentano's S. 55 wird geſagt, er habe das Trauerſpiel „Aloys und Imelde" in der Zeit von 1813 bis 1815 geſchrieben, aber das Manuſkript von einem Freunde, dem er es anvertraut hatte, nie zurück-

bekommen, daher es nicht zum Druck gelangt sei. Er hat das Stück in Prag 1811 unter meinen Augen ganz fertig geschrieben, und dann gleich die Libussa begonnen. Der Freund war ich. Sein Manuskript aber hat er 1814 durch Rahel wieder bekommen, wie ein Brief von ihm dies bezeugt. —

Unsre Generale sagen, es sei zwar gut, daß wir nicht mobil gemacht haben und die bewilligten Gelder noch großentheils daliegen, aber mehrere Millionen seien doch schon unnütz ausgegeben, aus thörichtem Eifer, und die würden uns, wenn es Ernst würde, sehr fehlen. —

Donnerstag, den 5. Juli 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte gesagt, Recht müsse doch Recht bleiben, der Graf von Montemolin dürfe sich bis zum letzten Athemzuge unterschreiben „Ich der König." Die Volkszeitung bemerkt heute hiezu, dies harmlose Vergnügen werde jeder ihm gönnen, auch würde es keinen casus belli ausmachen, wenn die Hidalgo's Gödsche und Beutner sich zur Huldigung zu ihm verfügen wollten. Das Beißende liegt in der Zusammenstellung, Beutner dünkt sich hoch erhaben über Gödsche, der eigentlich nur für die unsaubre Arbeit angenommen ist, aber in der Unsauberkeit sind sie einander alle gleich, Gödsche und Gerlach, Beutner und Mitschke-Kollande, Ohm und Wagener. —

Geschrieben, Eignes, Fremdes. —

Nachmittags meine Schreibereien fortgesetzt. —

In London große Schlägereien des Volks mit der Polizei, wegen der Sonntagsfeier, über tausend Polizeileute schlugen auf das Volk los, welches die vornehmen und reichen Sonntagsspaziergänger durch Zuruf verhöhnte. Soldaten schlugen sich auf die Seite des Volks. Großes Geschrei über die Rohheit und die Gewaltsamkeit der Behörde. Der Kampf hat ein

UNIVERSITY OF MICHIGAN

demokratisches Ansehn, das Volk erhebt sich gegen die Vornehmen und gegen das Beamtenwesen, das in England erschreckend um sich greift. —

Lord Grosvenor hat unter großen Vorwürfen seine Sonntagsbill im Unterhause zurückgezogen. Die Polizei wird heftig angeklagt. —

In Koburg ist der lippe'sche Staatsminister Hannibal Fischer, der die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft an den Bundestag verfaßt hat, plötzlich verhaftet und der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Er glaubte sich im Schutze der Aristokratie ganz sicher. —

Louis Bonaparte hat der französischen Akademie nachgegeben, und seinen willkürlichen Eingriffen größtentheils entsagt. Herr von Sacy, der erste Tageblattsschreiber, der als solcher von ihr aufgenommen worden, hat in seiner Aufnahmsrede manches freimüthige Wort gesprochen. —

Die Times waren hier wegen der Schimpfreden auf den König verboten worden, sind aber, es heißt auf Befehl des Königs, wieder erlaubt. Die Schimpfreden sind indeß durch die Gegenartikel hinreichend bekannt geworden, was durch das englische Blatt selbst hier kaum geschehen konnte, da höchstens 7 bis 8 Abdrücke davon hierher nach Berlin kommen. In diesen Sachen herrscht immer noch die alte Dummheit, Regierung weiß nichts von Litteratur! —

Ich blieb Abends zu Hause, während es heftig regnete und in der Ferne gewitterte, trank mit Vergnügen meinen Thee und las in Goethe, in Bacon de augmentis scientiarum und Tagessachen. —

Freitag, den 6. Juli 1855.

Die Spener'sche Zeitung bespricht heute das neue russische Tageblatt in Brüssel, und rühmt dessen Offenheit und Mäßi-

gung. „Was uns etwa in einem preußiſchen Organ mit Ekel und Unwillen erfüllen würde, wenn es gefliſſentlich auf Verherrlichung Rußlands und eine widerwärtige und intrigante Polemik gegen den Weſten ausginge, das würden wir an einem Blatte, das ſich offen als ein ruſſiſches ausgiebt, ertragen," aber nun wird noch ſogar das letztere nie dem guten Ton entſagen, und ſo bekommt die Neue Preußiſche Zeitung gleich doppelt Ohrfeigen. —

Den ganzen Tag fleißig geſchrieben. Vergangne Zeiten aufgewühlt, Fragen und Zweifel. Hätten Andre, hätte ich die Sachen beſſer, klüger betreiben können? Im Einzelnen kann ich ſagen ja, im Ganzen muß ich ſagen nein. Das Gute hängt mit dem Uebeln allzuſehr zuſammen, geht oft gradeswegs aus dieſem hervor. Dorothea von Schlegel rechnete ihre Verbindung mit Friedrich Schlegel, die ſie gewiß in der Folge als Verirrung, ja als Verbrechen angeſehen, zu den Wegen, welche der Himmel dazu erſehen, ſie zum Heil zu führen; ohne Lucinde keine Katholikin! Den Himmel kann man dabei aus dem Spiele laſſen, aber der Zuſammenhang iſt ſo, und jedes Leben voll ſolcher Fügungen. —

Nachrichten aus Wien. Die Beurlaubungen und Entlaſſungen im Heer betragen über 200,000 Mann. Was denkt man dort? Will man Rußland verſöhnen? Erwartet man Erſchöpfung der Weſtmächte? Fürchtet man deren Feindlichkeit oder neue Volksſtürme? Für alle dieſe Fälle ſcheint die Minderung der Heeresmacht und unthätiges Zuſehen nicht das Rechte. Freilich iſt der Mangel an Geld ein nächſter, gebieteriſcher Antrieb! —

Aus Moskau ſchreibt man, daß die Anſtrengungen zum Kriege nicht noch zwei Jahre ſo fortdauern können, daß die Menſchen und die Finanzkräfte ſich erſchöpfen, die Unzufriedenheit erſchreckend wächſt. —

Jules Janin hat den Muth gehabt, in einer Leichenrede

auf die Frau von Girardin ſeinen Freund Victor Hugo mit Nachdruck zu rühmen, dieſen Hugo, der nicht aufhört den Louis Bonaparte mit tödtlicher Feindſchaft zu ſchmähen. —

Sonnabend, den 7. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lauter gute heitre Nachrichten. Geſchrieben, meine Arbeit fortgeſetzt. „Ob es was hilft oder nicht, ich thue meine Schuldigkeit, wie der Soldat, der ſein Gewehr abſchießt; wenn er nur zwei Schüſſe thut, wo er drei thun könnte, verſäumt er ſeine Pflicht; alſo friſch wieder geladen, gut gezielt, und: Feuer!“ —

Beſuch vom General Adolph von Williſen; er iſt nicht ohne Beſorgniß wegen des Königs, es ſcheint ein ernſtliches Leiden vorhanden, das die Aerzte noch nicht richtig erkennen, oder ſich ſcheuen zu nennen. Andeutungen über Ränke, die in Wien vorgehen, Ränke, welche den preußiſchen Einfluß auf Deutſchland unterdrücken, den öſterreichiſchen fördern wollen; die Parthei der Gothaer, die im Verfall war, hat neue Thätigkeit gezeigt, ſie buhlt mit Wien und findet Gehör; Max von Bagern ſoll ein wirkſames Werkzeug ſein. —

In Boswell geleſen, in Goethe'ſchen Sachen. —

Der lippiſche Staatsminiſter Fiſcher iſt in Koburg gegen 800 Thaler Bürgſchaft wieder auf freien Fuß geſetzt worden. —

Der Prinz von Preußen iſt heute Abend nach St. Petersburg gereiſt, um der verwittweten Kaiſerin, ſeiner Schweſter, Glückwünſche zu ihrem bevorſtehenden Geburtsfeſte zu bringen. Dieſe Reiſe fällt ungemein auf, man legt ihr beſondre Abſichten bei. Man bringt ſie in Verbindung mit der Truppenminderung Oeſterreichs, mit deſſen Spannung gegen Frankreich, mit der Furcht vor Revolutionen, mit den Gedanken

eines Umschlags der Dinge und Erneuerung eines allgemeinen Bundes gegen Frankreich, wobei Rußland auf seine Pläne im Orient vorläufig verzichten würde. Andre meinen, der Grund sei nur, daß dem König die Nähe des Prinzen in Babertsberg jetzt unangenehm sei, wo derselbe gleichsam auf den Gang der Krankheit des Königs zu lauern scheine u. s. w. Diese Meinung wird von den Herren und Damen des Hofes geflüstert, die von der Reise zum Theil früher als der Prinz wußten.

In „wohlunterrichtetem Kreise" des Hofes will man wissen, daß beim Könige Wassersucht nicht nur zu fürchten sei, sondern schon angefangen habe. —

Man ist hier sehr unzufrieden mit dem Gesandten in Wien, Grafen von Arnim. (Er geht jetzt eben auf Urlaub nach Kissingen oder Baden.) Man hält ihn für unfähig und nachlässig dazu. Man ist durchdrungen von der Nothwendigkeit, ihn durch einen etwas fähigern Menschen zu ersetzen. Allein niemand hat den Muth auf seine Entfernung anzutragen; auch der König thut es nicht. Jener ist einmal im Besitz und so bleibt er. Auch weiß man freilich nicht, durch wen man ihn ersetzen soll. Der „etwas fähigere Mensch" ist nicht zur Hand, keiner der Graf oder Freiherr und schon weit im Dienst vorgerückt oder gar Exzellenz ist, wie man doch fordert! —

Für beide Schlegel, ihr litterarisches Wirken und ihren persönlichen Ruhm, war es ein rechtes Glück, daß sie den Schauplatz ihrer ersten Thaten so bald verließen und sich den nahen Augen entzogen. Sie ließen eine Schaar begeisterter Anhänger und fruchtbare Keime zurück, die in ihrer fortdauernden Gegenwart sich nicht so üppig hätten entwickeln können. Sie entgingen in der Ferne auch der scharfen Kritik ihres eignen Anhangs, die sie anwesend nicht lange ausgehalten hätten. Friedrich Schlegel zog schon 1803 nach Paris und

nach dem französischen Köln. August Wilhelm verließ 1804 Berlin und folgte der Frau von Staël.

Sonntag, den 8. Juli 1855.

Ich hatte einen schönen Traum. Ich stand mit Rahel, ihr wurden die Bilder ihres Lebens vorgeführt, sie war innig bewegt, ihr wurde freigestellt sie zu verändern, glücklicher zu gestalten, schöner, aber sie rief mit Erhebung aus: „Ich will sie nicht wie sie waren, ich will sie auch nicht anders! Ich will nichts mehr aus dieser Welt; ich werfe mich in Gottes Schoß, ich bin selig!“ Ich erwachte und war tief ergriffen.

Geschrieben. So reicher Stoff, daß ich ihn kaum zu bewältigen vermag! —

Herrn Dr. Zabel in seiner Wohnung, Zimmerstraße 1, besucht. Lange Unterredung mit ihm; über Wien, über die nächsten Wahlen, über die Reise des Prinzen von Preußen. Wegen der Wahlen rath' ich zur Vorsicht und zur Abwartung der rechten Zeit, die Behörden dürfen den Volksfreunden nicht in die Karten sehen, diese von jenen sich nicht überraschen lassen, worauf es wahrscheinlich abgesehen ist. Die Volksfreunde, *wenn* sie mitwählen — mancher wird es *nicht* wollen —, müssen die demokratische Fahne nicht entfalten, sondern die vaterländische, preußische, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß in der jetzigen Weltlage dies vor allem geboten sei, sie müssen keine Grégoire's, sondern Royer-Collart's wählen, keine Mehrheit anstreben wollen, sondern nur eine starke Opposition, die Einfluß gewinnt, weniger zum Durchsetzen als zum Abwehren. Keine alten Namen, neue! An Waldeck, Unruh, Rodbertus ꝛc. ist künftig wieder zu denken, jetzt nicht! Mit diesen Ansichten ist Zabel ganz einverstanden. Aus Preußen ist er schon von mehreren Seiten aufgefordert

worden, die Parole zu geben für diese Angelegenheiten, aber ihm scheint es noch nicht die Zeit. —

Der ehemalige Prediger der freien Gemeinde in Königsberg, Dr. Detroit, hat eine gute Anstellung bei der deutschen protestantischen Gemeinde in Livorno, und predigt mit großem Beifall. Hier in der Heimath war er verhaftet, verfolgt, ausgewiesen, — zu seinem Wohlergehen! —

In Darmstadt ist ein Wiesbadener Blatt, welches in preußischem Sold steht und in preußischem Sinne schreibt, vom Postdebit ausgeschlossen worden. Die Feindschaft der dortigen Regierung gegen Preußen zeigt sich in aller Art. —

Bittre Klagen über die Polizei, deren dunkles, schleichendes Wesen in alle Verhältnisse eindringt, den ganzen Staat unterhöhlt und entsittlicht. Ungeheure Geldverschwendung für alle Anstalten der Polizei, Kosten ihrer geheimen Betriebe. Ueberall Auflaurerei, Bestechung. Der Polizeidirektor Stieber hat sich gegen Hinckeldey's Willen den kleinen rothen Adlerorden geben lassen. Hinckeldey läßt den Stieber durch geheime Späher beobachten. Stieber hat sich ein Gut gekauft und baut ein Haus, Patzke ist ein reicher Mann. Kein Advokat will einen Prozeß gegen die Polizei oder ihre Beamten führen; nur die Offiziere bieten noch Trotz, und auch nur die Hofoffiziere, mit solchen, die nicht bedeutende Namen und Verbindungen haben, macht man wenig Umstände. —

Ich war darin immer sehr glücklich, daß ich vor allem das Allgemeine vor Augen hatte, das Litterarische, Wissenschaftliche oder Politische, und nachher erst meine persönliche Förderung; wenn diese dann ausblieb, war ich keineswegs verloren oder geschlagen, ich hatte immer woran ich mich freuen konnte. Das persönliche Gedeihen kam mir meist ungesucht, plötzlich und oft in Zeitpunkten, wo jene Befriedigung der allgemeinen Theilnahme schwach war; gänzlich fehlte diese nie. Auch in diesen Beziehungen muß ich Rahel für mein

größtes Glück halten; ſie fühlte hierin mit mir auf gleiche Weiſe, und gab mir überdies durch ihre Nähe, was kein andres Geſchick mir hätte gewähren können. —

Montag, den 9. Juli 1855.

Geſchrieben. In meinen Papieren gearbeitet. — Ein öder Tag, ohne Begegniß, ohne rechten Ertrag und ganz ohne Erheiterung. Im Gegentheil mancherlei Unangenehmes drängte ſich ein; ſogar die Kanarienvögel machten mir Verdruß und Sorge, worüber ich doch zuletzt lachen mußte. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte's Macht iſt noch vollſtändig, aber ſein Anſehn tief erſchüttert, und ſeine Lage fängt an ſehr bedenklich zu werden. Es gehen gefährliche Worte um, daß er Frankreich zu Grunde richte, das Heer verderbe, die Hülfsquellen erſchöpfe. Sonderbar genug wünſchen die Ruſſen ſeine Herrſchaft zu erhalten, ſie hoffen noch ihn zu gewinnen und gegen England zu gebrauchen. Er zeigt keinen Karakter, nur oberflächlichen Verſtand, keinerlei Größe und Erhebung. —

Herr Geheimrath Schönlein verſichert, der König habe nur ein leichtes, ſchon halb bezwungenes Wechſelfieber; an andre Krankheit ſei gar nicht zu denken. Der Leibarzt iſt — eben der Leibarzt! —

Geleſen, manches was zu meiner Arbeit nöthig war, dann in Gordon's Betrachtungen über den Tacitus, etwas in Puſchkin.

Die Zeitungen ſagen, der König werde nun beſtimmt nach Erdmannsdorf reiſen, mit der gewohnten Begleitung, Leopold von Gerlach, Illaire ꝛc. Er bedürfe der Ruhe, ſagen die Hofleute, am Rhein werde er zu ſehr aufgeregt. In Schleſien iſt Langweile ſicher! —

Die Kreuzzeitung jammert, daß man ihren lieben Hannibal Fiſcher in Koburg ſo rückſichtslos verhaftet hat; er iſt ja kein Volks- und Freiheitsfreund, er hat ja nur als Vertheidiger der

Ariſtokratie, der Junker, den Herzog von Gotha-Koburg beleidigt, er iſt ja ein Gutgeſinnter, ein kleiner Tyrann des detmold'ſchen Ländchens, wie kann man den als Verbrecher behandeln, vierundzwanzig Stunden — länger war es nicht — im gemeinen Gefängniß halten!! Lumpen und Schufte ſind die Kerls alleſammt, die jetzt in den kleinen Staaten reaktioniren, in Mecklenburg, in Heſſen, in Lippe, Deſſau, Rudolſtadt, Sondershauſen ꝛc. Wird einmal für dieſe Verbrecher der Tag des Gerichts kommen? —

Das Chriſtenthum hat dreihundert Jahre ſich unter Drangſal und Noth durcharbeiten müſſen, ehe es zur weltlichen Anerkennung, zur Herrſchaft gelangte. Doch in jener langen Zeit der Noth und des Druckes war ſeine ſchönſte Blüthe, ſein fruchtbarſtes Gedeihen. Die neue Lehre von allgemeiner Freiheit und urſprünglichen Menſchenrechten kämpft nun in der Welt ſeit 1789, alſo ſechsundſechzig Jahre, eine verhältnißmäßig kurze Zeit, wenn dieſer Lehre etwa beſchieden ſein ſoll, auch erſt nach dreihundert Jahren anerkannt und ſiegreich befeſtigt dazuſtehen. Und wäre dieſe lange Zeit des Druckes, der Noth und Schmach etwa auch diejenige, in der die Freiheit am kräftigſten gedieh, am ſchönſten blühte? Ich kann das gern glauben! In den Empfindungen, im Geiſte, iſt die Freiheit gewiß höchſt lebendig, lebendiger, als ſie vielleicht als ruhiges Gemeingut ſein kann. In der Entbehrung genieße ich ſie mehr, als in der früheren Zeit, wo der Anſpruch noch weniger entſchieden war. Die Freiheit, die wir verlangen, iſt in Wahrheit ſchon da, in den Gedanken, im Herzen. —

Dienstag, den 10. Juli 1855.

Heute kein Arbeitstag! Verſtimmte Nerven, ſchwerer Kopf. Bewegung im Freien wäre gut, aber die Luft iſt mir zu drückend. —

Nachmittags in Rahel's und Veit's Briefwechsel gelesen. Welch lieblicher Ernst, welch reines Streben und welch unschuldiges Verhältniß zweier so jungen Personen, eines zweiundzwanzigjährigen Mädchens und eines nicht viel älteren Studenten! —

Gerücht, daß der König einen Schlaganfall gehabt. Mit unglaublicher Gleichgültigkeit wird es gesagt und vernommen. Höchstens fügt jemand hinzu: „Na, mit den jetzigen Heuchlern und Günstlingen hat's dann ein Ende, wenigstens andre kommen heran!“ —

Hassenpflug und sein Kurfürst haben alle Mittel erschöpft, um die Mitglieder der Ständeversammlung von 1850 wegen Steuerverweigerung verurtheilen zu lassen und zu strafen; aber nun hat endlich das Oberappellationsgericht auch die letzte Beschwerde des Staatsanwalts abgewiesen und die in den zwei früheren Instanzen erfolgte Freisprechung bestätigt. Rechtlich können jene daher nichts mehr ausrichten, ihre Wuth muß andre Wege suchen. —

In der Spener'schen Zeitung ist heute ein Auszug aus den spanischen Schilderungen, die Donoso Cortes Marquez de Valdegamas hinterlassen hat. Vom Fürsten Metternich giebt er ein anschauliches Bild, ziemlich wahrheitsgetreu, in solchen Zügen, wie ich sie kenne, so hab' ich den Fürsten oft reden hören, wie er hier redend angeführt wird; nur scheint er in seiner Manier durch das Alter bedeutend weitergediehen zu sein, weniger geistvoll und mehr faselnd, unerschüttert in eitler Selbstgefälligkeit. Daß der Spanier aber von ihm sagt, er spräche schlecht Französisch, ist gradezu falsch und wird den Fürsten sehr verdrießen! —

Im englischen Parlament heftige Debatten wegen der Volksunruhen. Ein Herr Dundas will Kanonen auf die Kanaille richten; man ruft ihn zur Ordnung, das könne kein

Gentleman (d. h. nur ein Hundsfott) an dieſer Stelle ſagen. Der Schächer thut Abbitte. —

Frühere Debatten führen zu Aufſchlüſſen über den fruchtloſen Ausgang der Wiener Verhandlungen. Lord John Ruſſell ſucht ſeine doppelte Rolle zu erklären. Daß alles ſich in Lug und Trug, in Mißtrauen und Heuchelei bewegt, wiſſen wir längſt. Die Umſtände erlegen den Miniſtern die größte Schamloſigkeit auf. —

Daß der Hof, die Ariſtokratie, die Miniſter alle wider den Krieg ſind, aber ihn doch führen, ſteht nun als offne Thatſache da. Der — Louis Bonaparte möchte ſich gern aus der Verlegenheit ziehen, indem er andre hineinſtürzte; er ärgert ſich ſchmählich, daß ihm Oeſterreich noch nicht in die Falle gegangen iſt. —

Das Gerücht, der König ſei vom Schlage gerührt worden, hat eine ziemlich zuverläſſige Quelle, der Staatsminiſter Uhden hat es zu einem Referendarius Snethlage geſagt. —

Mittwoch, den 11. Juli 1855.

Pfaffenbetriebſamkeit in Kirchentagen, Synoden, Zeitſchriften; die Schwarzröcke nehmen Verabredungen, die mit den Landesgeſetzen in Widerſpruch ſtehen, wollen Geſchiedene nicht wieder trauen, gemiſchte Ehen nur unter Bedingungen einſegnen, ſtreben weltliche Macht an, ſie nach Willkür auszuüben ꝛc. Die Narren! Sie bringen es dahin, daß die Zivilehe nothwendig wird, daß man ihrem ſchändlichen Kirchenweſen abſagt ꝛc. —

Gegen Abend Beſuch von Herrn Rechtsanwalt **. Er ſpricht viel über Rechtspflege, Gerichtsverfahren, Aufgabe des Staatsanwalts. Im Ganzen läuft alles darauf hinaus, daß das Recht abhängig iſt von der Polizei und vom Hofe, *gegen* beide giebt es kein Recht. Eingreifen der Polizei in Gewerbe

und Verkehr, das Konzessionswesen, das jeden thätigen Bürger in Gefahr und in Abhängigkeit hält, das Anschreißen ganzer Gewerbe, z. B. der Druckanschläge, der Droschken, das Uniformiren ꝛc. Von etwa tausend Droschken bestehen nur noch sechshundert, die andern sind wegen Schikanirungen eingegangen; ein Fuhrherr hat seine Konzession dem Polizeiobersten Patzke zerrissen vor die Füße geworfen. Beschwerden gegen einen Polizeibeamten werden grade diesem zur Erledigung überwiesen. In einer scharfen Eingabe der freien Gemeinde, verfaßt von Herrn Jakobson, wird Herrn von Hinckeldey gradezu gesagt, es sei eine bittere Ironie, wenn die Behörde auffordere, man solle sich bei ihr beschweren, da jedesmal der die Entscheidung bekomme, über den man klage. —

Stegreifverse von Alexander Dumas (dem Vater):

„Dans leurs gloires impériales
L'oncle et le neveu sont rivaux,
L'oncle prenait les capitales,
Le neveu prend les capitaux."

Der Prediger Marot hat hier sein fünfzigjähriges Freimaurerjubiläum gefeiert. Der Prinz von Preußen war zugegen und hielt eine Rede, in welcher er die Freimaurerei pries als eine mit dem Christenthum völlig übereinstimmende Lehre und Anstalt, und die Freude aussprach, so viele christliche Prediger unter den Brüdern zu sehen. Gegen Hengstenberg und seine Evangelische Kirchenzeitung. —

Donnerstag, den 12. Juli 1855.

Herr Dr. Eduard Fichte, Arzt und Wundarzt aus Tübingen, bringt mir Grüße seines Vaters. Er will hier die medizinischen Anstalten kennen lernen, besondern Antheil nimmt er an Langenbeck und Gräfe. Viel Familienart in ihm, er gefällt mir ganz gut, scheint aufgeweckten Sinnes.

Ein eigner Eindruck ist es, die dritte Geschlechtsfolge kennen zu lernen, was mir schon oft genug geschehen ist, aber immer etwas Neues hat. —

In Leipzig verurtheilen die Gerichte eine Anzahl Freiheitsschriften zur Vernichtung, wie auch Bildnisse von Robert Blum, Trützschler, Kossuth, Batthianyi, Bem, Temme, Waldeck ꝛc. —

Aus Spanien immer nur wunderliche Dinge, die wir hier nicht verstehen. Espartero meint es gut, aber die Königin Isabella ist nicht weniger wie ihre Mutter es war, ein Mittelpunkt von Ränken und Störungen. In Spanien so wenig wie in andern Ländern Europa's gelangt man zu einem ruhigen Zustand geordneter Freiheit, aber eben so wenig zu einem ruhigen Zustand von Despotie. Alles nimmt Theil an der großen allgemeinen Bewegung, die überall nur erst Gährung und Kampf liefert, aber noch kein Ergebniß. —

Zum erstenmal wird es öffentlich ausgesprochen, was ich längst kommen sah, daß das Bündniß von Rußland, Preußen und Oesterreich hergestellt werden könnte, gegen die Uebergriffe des Westens und gegen die Revolution. Sie bringen's noch dahin! —

In Goethe gelesen, im Tacitus. Englisches, Französisches. —

Die Leute fangen schon an zu berechnen, was ein Thronwechsel bei uns für Folgen haben kann, wer aus der Gunst fallen, wer in Gunst kommen wird. Die Frömmler und Heuchler hält man für verloren, wenigstens das Pack, das grade jetzt obenauf ist. Die Gerlach's werden weichen müssen, und die untergeordneten aber einflußreichen Leute, wie Uhden, Niebuhr, Stillfried ꝛc. Auch für Olfers sieht man nicht viel übrig bleiben. Die Minister werden bald andern die Geschäfte überliefern müssen ꝛc. Es wird aber noch anders kommen, als man es jetzt ausrechnen kann! —

Freitag, den 13. Juli 1855.

Die „Deutsche Volkshalle“ in Köln, ein katholisches, ultramontanes Blatt, ist unterdrückt worden durch Entziehung der Konzession, die zum Verkauf ertheilt war. Das heißt im preußischen Staate Preßfreiheit! Es ist nur zu verwundern, daß auch diese kirchliche Seite von der Willkürmacht getroffen wird! Im Grunde ist diese doch voll katholischer Neigung und Vorliebe. „Unsre Regierung ist katholisch oder möchte es sein, inzwischen da sie noch so weit zurück ist, muß sie diejenigen strafen, die so weit vorauf sind.“ —

Ein Lehrer Behnsch in Schlesien ist jetzt hier vom Disziplinargericht wegen Verhaltens im Jahr 1848 seines Amts entsetzt worden. Man wußte nichts Thatsächliches auf ihn zu bringen, aber seine Meinungen waren angeklagt. Gründe gab das Gericht nicht. Vorsitzender war der Staatsminister von Uhden! —

Große Spannung in Hannover, die Minister in Verlegenheit, der Hof in Furcht. Die Reaktion fürchtet sich vor sich selber, sie muß erst Muth bekommen! Man ließ den Bundestag anrufen, forderte sein Urtheil, gab ihm Recht, nun fürchtet man ihn als Obermacht anzuerkennen. — Der Präsident der zweiten Kammer, Ellissen, hat an hiesige Freunde geschrieben. —

Herr Dr. Behnsch war hierher gekommen, um vor dem Disziplinarhofe selbst seine Vertheidigung zu führen; er that es mit Anstand und Geschicklichkeit, aber natürlich erfolglos. Sein Verbrechen ist einzig, daß er Vorstand der christkatholischen Gemeinde zu Breslau war; eigentlich politische Handlungen konnte man ihm nicht vorwerfen. —

„Kraft und Stoff. Von Dr. Louis Büchner. Frankfurt am Main 1855.“ Der Verfasser, Privatdozent in Tübingen, ist von der Universitätsbehörde aufgefordert worden, sich wegen vieler auffallenden Behauptungen in seiner Schrift zu ver-

theidigen. Wird ihm nicht viel helfen! Der König von Würtemberg läßt den Frömmlern und Eiferern allen Spielraum, aus einfacher Schwäche, falls er ihnen nur nachgiebt, aus doppelter, falls er sich ihnen zugesellt. Er hatte nie viel Karakterstärke, nur den Schein derselben sich bisweilen beigelegt, wenn er den Antrieben seiner Gemahlin Katharina oder seines Ministers von Wangenheim folgte; auch der alte Herr von Cotta hat ihm manches dargeliehen. —

Der Ausschuß der Tiedge-Stiftung hat der Frau von Chézy eine Unterstützung von jährlichen sechzig Thalern gewährt. —

Der Assessor Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, ist Rechtsanwalt beim Obertribunal geworden. Vor Gericht als armer Sünder sollte er stehen, wegen seiner schändlichen Lügen und Verläumdungen, der Spießgeselle Goedsche's und Ohm's! —

Sonnabend, den 14. Juli 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, Geschäftssachen auch. —

In Hannover sind gestern die Stände vertagt worden. Ellissen und die ganze zweite Kammer ließen die Versammlung hoch leben. —

Nachmittags zur Erquickung in Goethe's Briefen an Frau von Stein gelesen. Welch ein Reichthum von Leben, von schönstem Menschendasein, herrlichstem Gefühl und edelster Weisheit! Wie diese trostreichste Gabe mit so geringem Antheil und von so wenigen Menschen aufgenommen worden, in diesem gebildeten, von Goethe's Geist und Wort überall durchdrungenen, und dabei noch immer so hülfsbedürftigen Deutschland, so nahe noch seinem Leben, und bei sonstiger Geltung des weimarischen Kreises, das ist mir ein Räthsel, ein Gegen-

stand bekümmerten Nachdenkens. — In andrer Art gilt das auch von Schiller's Briefwechsel mit Körner. Die Leute behandeln diese Herren wie reiche Gastgeber, man läßt sich ihre Bewirthung gefallen, zehrt von ihrem Reichthume, um sie selbst macht man sich keine Mühe. Und so versäumen die Thoren doch das Beste! —

In Schweden regt sich die öffentliche Meinung stark gegen Rußland. Aber der schwedische Geist an sich richtet nichts aus, es muß der Freiheitsgeist hinzutreten. Ein durch und durch revolutionaires Schweden, das könnte für Rußland gefährlich werden. —

Lange gelesen, im Tacitus, im Agrippa von Nettesheim. —

Ich finde Goethe's Jugend und Rahel's Jugend in Hinsicht des Sinnes, der Gefühle, der Weltauffassung überaus ähnlich; dieselbe Heiterkeit und dieselbe Schwermuth in beiden, dasselbe Verhältniß zur Natur, dieselbe Ursprünglichkeit, Frische, Wahrheit. Oft drücken sie beide denselben Gedanken, dieselbe Bemerkung mit ganz ähnlichen Worten aus. Die Schicksale waren dagegen himmelweit verschieden. —

„Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten." So schreibt Goethe den 7. September 1780. Rahel pflegte sehr oft ähnliches zu sagen. —

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen," sagt Goethe. Rahel sagte, noch früher und einschlagender: „Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen." —

Der Graf von Kleist hat sich mit dem Prinzen von Preußen auf den Fuß gesetzt, daß er ihm gelegentlich vertrauliche Mittheilungen macht, mündliche und schriftliche, er weiß diese mit der Würze, die dem Prinzen angenehm ist, zu würzen. —

Häusser in seinem Geschichtsbuche wundert sich und klagt,

daß in der Zeit, wo das deutſche Reich zu Grunde ging, die deutſchen Fürſten, große und kleine, niedrige und ſchlechte Streiche machten, das Ausland die Herrſchaft bei uns führte, daß in dieſer Zeit weder Goethe noch Schiller von dieſem Zuſtand der Dinge ergriffen und davon empört waren, daß man in Schiller's und Körner's Briefwechſel dieſe Gegenſtände gar nicht berührt findet. Ich fände eher das Gegentheil zu verwundern, und in Betreff Goethe's und Schiller's zu beklagen; ſie würden das eigne Feld thöricht verlaſſen haben, um auf dem fremden nutzloſe Klagen zu führen. Häuſſer hat ſich in jene Zeit ſchwerlich recht lebendig zu verſetzen gewußt, noch gehörig klar überdacht, was Vaterland, Staat und Freiheit in jener Zeit, und wo ſie waren. —

Sonntag, den 15. Juli 1855.

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer; noch über die Lurlei; mir war ſeit früher Zeit kein Zweifel, daß die einfachſte Erklärung hier anzunehmen ſei, daß die Lurlei nichts weiter ſei, als der Lauerfels, das heißt, wo man einen dreifachen Wiederhall vernimmt. — Geſchrieben, über Hannovers Verfaſſungsfrage; ein abermaliges Trauerſpiel von Elendigkeit und Wortbruch des Fürſten, vom Erliegen eines braven Volks! Hier findet das Eigne ſtatt, daß der König auf dem betretnen Wege nicht vorſchreiten kann, ohne ſich ſchwach und abhängig zu bekennen, ſein Anſehn dem des Bundestags unterzuordnen. Gebe er ſich ſeine Ohrfeigen! Das Volk wird thatſächlich die Lehre bekommen, daß es von ſeinen Fürſten laſſen muß, in keiner Weiſe auf ſie rechnen kann. —

Heute ſagt man, die Krankheit des Königs ſei Herzbeutelwaſſerſucht und man meint, er werde lebend nicht von Erdmannsdorf wiederkehren. General von Gerlach, heißt es, ſei nicht mit ihm! —

Beſuch vom Grafen von Kleiſt, anderthalb Stunden; viele Gegenſtände werden beſprochen, preußiſche, ruſſiſche, franzöſiſche. Lob des verſtorbenen Banquiers Joſeph Mendelsſohn; kluge Juden ſind doch die einzigen Leute, von denen Kleiſt ſich imponiren läßt! Er beklagt ſich über ſein Alter (65 Jahr) und daß er nur noch ſo wenige Leute hier kennt. Sonſt waren Hof und Staat voll von ſeinen Verwandten und Bekannten, jetzt ſind ſie faſt alle geſtorben und verdorben. Den Hof verachtet er gründlich. —

Nachricht, daß Lord John Ruſſell ſeinen Abſchied eingereicht hat, in Folge der Angriffe im Unterhauſe gegen ihn. —

Nach 10 Uhr zu Kranzler, wo ich den Grafen von Kleiſt ſchon fand, neben Pitt-Arnim ſitzend. Es war ein ſchöner Abend, der Sitz behaglich, der Anblick überaus angenehm, eine prächtige, belebte Szenerie. Wir ſaßen über eine Stunde in ergötzlicher, nie ſtockender Unterhaltung, Pitt-Arnim war in beſter Laune zum Erzählen. Von ſeiner Schwägerin Bettina lauten die Nachrichten etwas beſſer, es ſoll wenigſtens wieder die Rede von ihrer Reiſe in's Bad ſein. — Kleiſt will morgen wieder abreiſen. —

In Tacitus geleſen, in Goethe. —

Die hannöverſchen Stände treffen mancherlei kräftige Verabredungen; die freiſinnige Parthei geht mit der Stüve'ſchen, wird aber von dieſer ſchon zurückgehalten und wird ſich von ihr trennen müſſen. Das ganze Land iſt in Aufregung. Wird der blinde König und ſein blindes eidbrüchiges Miniſterium den Muth haben, ſein infames Unternehmen durchzuſetzen? Soll auch in Hannover ein kurheſſiſches Bubenſtück gelingen? —

Die Oeſterreicher verſtärken ſich in Italien, von den Truppen, die nach Oſten gerichtet waren, ziehen 40,000 Mann nach der Lombardei. Man ſpricht von einem italiäniſchen Bundestage; der Pabſt aber wird den Abſichten Oeſterreichs

nicht entſprechen können, der König von Sardinien nicht wollen. —

Frömmelnde Phantaſten plagen ſich mit der Frage, ob die Seligen im Himmel einander als diejenigen werden erkennen, die ſie auf Erden waren, und ſie fürchten, dies verneinen zu müſſen, weil die Menſchen einander nur an ihren Fehlern erkennen, und die dann nicht mehr vorhanden ſind, ſo daß ſelbſt Kinder ihre Eltern nicht herausfinden werden, was ihnen doch ganz entſetzlich däucht. Ich kann ihre Zweifel und Aengſte nicht heben, und laſſe das alles auf ſich beruhen. Aber die Bemerkung drängt ſich mir auf, ob denn alles, was wir Fehler nennen, dies auch immer in dem Sinn iſt, den wir hier mit dem Wort verbinden, ob darin nicht vielmehr etwas ſteckt, das blos als Eigenſchaft zu gelten hat, ob nicht alle Fehler zuletzt in Eigenſchaften ſich auflöſen, die an ſich weder gut noch böſe ſind, nur in unſerer Auffaſſung unter gegebenen Umſtänden das eine oder das andre werden? Mir iſt recht auffallend, daß der öftere, mitunter bittere Tadel, den Goethe wider den von ihm ſo verehrten, geliebten, anerkannten Herzog Karl Auguſt ausſpricht, für uns ganz und gar nicht zu deſſen Verkleinerung dient, im Gegentheil ihn uns nur um ſo näher rückt, und ihn werther und liebenswürdiger macht, obſchon wir den Tadel keineswegs verneinen. —

Montag, den 16. Juli 1855.

Geſchrieben. Viel kleine Arbeit, Ordnen, Nachſchlagen, Ergänzen. — Beſuch von Herrn Dr. Vehſe und Herrn Dr. Eduard Fichte. Geſpräch über Freimaurerei, über des alten Fichte Pläne mit ihr, Schriften darüber im Archive der Loge Royal York. Ueber Schelling's Grobheit, die letzte Stütze ſeiner ſinkenden Philoſophie; über ſeine Scheu ältere Schriften und frühe Briefe von ihm an's Licht gezogen zu ſehen, er vertrug

die Prüfung seiner Vergangenheit nicht. Er wollte zuletzt in einer Strahlenwolke jeder Forschung entrückt sein, sein bloßer Name sollte seinen Ruhm verkünden, Einzelnes nicht herausgehoben werden. Seiner Eitelkeit ist unerhörte Befriedigung zu Theil geworden, er fand, wie alles schon aus war, einen König und einen Anhang, die wirklich mit seinem Namen begnügt waren! —

Herr Graf von Kleist besuchte mich, er reist erst am Abend ab. Mittheilung der Ergebnisse seines Kundschaftens; die Hofleute wissen alle, daß sie beobachtet, belauscht sind, daß ihre Briefe geöffnet werden. Vorsicht und Schweigen, wo sie nicht den Boden ganz sicher fühlen. —

Sendung von Leipzig, zweiter Theil des Romans von Heinrich Koenig, Jêrome's Karneval. — Brief von Herrn Kriegsrath Müchler, so fein geschrieben, daß ich wirklich den Inhalt halb errathen muß, doch soviel lese ich heraus, daß er mich zu sprechen wünscht. —

Nachmittags gearbeitet. Um 7 Uhr zu Müchler gefahren, er wollte mir erzählen, daß er gerichtlich vorgeladen worden, in der weimarischen Schillerfälschung sein Zeugniß zu geben; wiefern das Gedicht von ihm, das irrig unter die Schiller'schen aufgenommen worden, in die Autographenfälschung verflochten ist, wurde nicht klar; die Untersuchung war gegen einen Herrn von Gerstenbergk eingeleitet, der eine gefälschte Handschrift (dieses Gedichts?) der Großherzogin um hohen Preis verkauft haben soll. Müchler fragte nach Ludmilla, nach Herrn Wehl, ob er denn „die Jahreszeiten" noch nicht übernommen habe? Sein Manuskript von Kriminalfällen gab ich ihm zurück. —

Im Tacitus gelesen. Im Rheinischen Antiquarius von Diethelm die Stelle wegen der Lurlei nachgeschlagen. Hier finden sich alle Zitate beisammen, welche in dieser Untersuchung vorgeführt zu werden pflegen. —

Die würtembergischen Stände machen einen Antrag wegen

des Bundestages, bei deſſen Herſtellung auch deſſen Reform verſprochen ſei, ſeine Mängel habe man eingeſtanden, man laſſe ſie aber fortbeſtehen, der Bundestag leiſte nach innen nichts und nach außen nichts, Deutſchlands Kraft und Würde leide immerfort. Was doch alles in Deutſchland geſchieht! Aber alles vereinzelt, zerbröckelt. Wären alle dieſe Regungen auf Einen Punkt gleichzeitig zu vereinigen, keine Regierung könnte widerſtehen. So wie es jetzt iſt, bleibt die lumpigſte Regierung im Vortheil! —

Meine geſtrige Bemerkung über die Fehler der Menſchen beſtätigt ſich mir durch heutige Betrachtungen. Das Bemühen, die Fehler zu verſchweigen, zu vertuſchen, kann nach Umſtänden den Perſonen, die man ſchonen will, geradezu ſchaden; es kommt auf die Standpunkte der künftigen Beurtheiler an. Wir mögen alſo getroſt ſagen, was wir ſehen, was wir meinen, ohne thörichte Schonung, ohne ängſtliche Befliſſenheit, — die Welt bringt zuletzt doch alles wieder in's Gleiche! — In dem Anrühmen allgemeiner Tugend liegt ſogar etwas Widriges, Ekelhaftes, wir wollen lebendige Wahrheit ſehen, Licht und Schatten, das Licht allein iſt nicht wahr und nicht auszuhalten. —

Dienstag, den 17. Juli 1855.

In den Gränzboten No. 29 ſteht wieder ein Aufſatz, der bei großen Studien und mancher triftigen Bemerkung an dem Erbübel dieſer Zeitſchrift leidet, an einer willkürlichen ſchiefen Auffaſſung. Es iſt der gute Jean Paul Richter, der diesmal herhalten muß. Ich habe vielleicht mehr an ihm zu tadeln, als dieſer Kritiker. Aber nicht das Maß des Tadels, ſondern die Art iſt es, worauf es hier ankommt. An den Menſchen wie an den Dichter werden unberechtigte Anforderungen gemacht, um die ſich glücklicherweiſe niemand zu kümmern hat.

Daß man den Titan mit dem Wilhelm Meiſter zuſammenſtellen will, ſei es äſthetiſch oder didaktiſch oder hiſtoriſch, zeigt wenig äſthetiſchen, didaktiſchen und hiſtoriſchen Sinn. Iſt man etwa gemeint, ein Erzeugniß wie „Soll und Haben“ mit jenen hohen Gebilden zu vergleichen oder gar über ſie zu ſtellen, ſo bedarf es nur der Worte, die Hamlet ſeiner Mutter zuruft: „Sieh dieſe an, und jenes!“ —

Mittwoch, den 18. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla. Sie kommt morgen. Willkommen! —

Vom Könige hört man jetzt nur günſtige Nachrichten, jede Spazierfahrt wird geprieſen. Es iſt möglich, daß er ſich noch wieder völlig erholt; aber die amtlichen Nachrichten beweiſen nichts. —

Der Lärm iſt groß wegen Lord Ruſſell's ungewöhnlichem tiefen Sturz. Die Ausdrücke Verrath, Lüge, Betrug, werden nicht geſpart. —

Die politiſchen Verhältniſſe ſpannen ſich in verſchiedenen Richtungen. Die Weſtmächte ſehen Oeſterreich etwas drohend an, Oeſterreich ſtimmt ſeine hohe Sprache ziemlich herab. — Die Partheien in Frankreich regen ſich, in Italien bereiten ſich neue Aufſtände. Der Pabſt bricht mit Spanien, mit Sardinien. — Die Weſtmächte wollen ſich am Bosporus und an den Dardanellen feſtſetzen, und werden nächſtens im Verein mit den Türken von Oeſterreich die Räumung der Donaufürſtenthümer verlangen! —

Donnerstag, den 19. Juli 1855.

Ausgegangen. Bei Pitt-Arnim die Handſchrift abgeholt, deren Urheber er nicht zu beſtimmen wußte; ich traf bei ihm

den Sohn Bettinen's, Siegmund, der mir tröſtliche Nachrichten von ihr gab, ſie iſt wieder aus dem Bette, nimmt an dem was vorgeht lebhaftern Antheil, ſtärkt ſich allmählig; ſie war einige Zeit in größter Gefahr, eine allgemeine Schwäche war über ſie gekommen, ſie ſah, hörte und ſprach nicht mehr! Jetzt hat man Hoffnung, ſie könne völlig geneſen. Sie iſt dem Arzte dankbar, aber das iſt noch ein ſchlimmes Zeichen; wäre ſie ſchon ganz die Alte wieder, ſo würde ſie Unwillen und Zorn äußern, daß man ſie einer andern als homöopathiſchen Behandlung unterzogen! — Pitt-Arnim's reiches Beſitzthum an Gemählden, Miniaturen, Seltſamkeiten, Druckſachen, Handſchriften. Ein ſchönes Bildniß der Gräfin von Lichtenau, häuslich gekleidet, ein Reiſerbündel unter dem Arm. Ein Bildniß, das er für das des Grafen Gotter hielt, erklärt' ich unzweifelhaft für das des Grafen Mariſchal, wahrſcheinlich iſt es von Pesne gemahlt. —

Nach 3 Uhr auf den Hamburger Bahnhof gefahren. Herrn Prof. Agathon Benary dort geſprochen. Um halb 4 Uhr kam Ludmilla wohlbehalten an. Polizeiſcheerereien, denen wir durch meinen Orden glücklich entgehen; Steuerſcheerereien, die in's Lächerliche fallen; unberechtigte kleine Forderungen, die ſich überall anhängen, und den Schein von berechtigten annehmen. — Ludmilla zu Hauſe ſchönſtens empfangen mit Blumen, Früchten und neuem Vogelkäfig. — Erzählungen. —

Wir gingen gegen 7 Uhr in das Hotel de Brandebourg zur Fürſtin von Wittgenſtein. Die Fürſtin überaus freundlich und artig, klug und angenehm. —

Zu der franzöſiſchen, dem Prinzen Napoleon zugeſchriebenen Denkſchrift über den Krieg in der Krim iſt ein zweiter Theil erſchienen, und bei dieſer Gelegenheit an den Tag gekommen, daß der Verfaſſer kein andrer als Mieroſlawski iſt! Die Kreuzzeitung hat alle ihre ſtrategiſche Weisheit, allen ihren Tadel aus jener Schrift gezogen, und iſt nun ſehr beſchämt,

alles dem polnischen Aufrührer zu verdanken. Man schont sie nicht, und hält ihr alles vor! Sie bekommt Schläge über Schläge, aber Rußland verschafft ihr neue Abnehmer, sie wird allen höheren russischen Beamten empfohlen, eben so die Indépendance belge und vor allem Le Nord. Es ist eine Neuheit und ein Sieg des Westens, daß Rußland sich auf diesen Kampfplatz einläßt. Auch der Hamburger Korrespondent wird empfohlen. Durch diese schamlose Empfehlung lernt man die bezahlten Blätter kennen. —

Der König hat in Erdmannsdorf gestern wieder einen Fieberanfall gehabt, einen kleinen, sagt die Nachricht. Er brachte den Tag im Bette zu. —

Freitag, den 20. Juli 1855.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. Schwierigkeiten in Beurtheilung der Menschen, man häuft Angaben auf Angaben, Züge und Züge, forscht und wägt, und das Schlußergebniß will sich nicht finden lassen, bleibt unsicher, schwebend. Den Menschen nur nach seinen Leistungen zu beurtheilen, gewährt schon mehr Sicherheit, gilt aber nur für das zufällig Aeußere, läßt das Sittliche und Geistige außer Betracht; die Geschichtschreibung, die so verfährt, hebt die höhere Würde des Menschen auf, und verbraucht ihn als bloßes Werkzeug oder Stoff. Wir können auf wahre Gerechtigkeit nicht Anspruch machen, jeder übt himmelschreiendes Unrecht, jedem widerfährt es. Das härteste Verdammungsurtheil, das wir aussprechen oder leiden, ist doch nur eines der augenblicklichen Umstände, der waltenden Stimmung, des getroffenen Sinnes; der nächste Tag kann es ändern. Dies dürfen wir nicht vergessen, und dann mögen wir nur frisch darauf los urtheilen, enthalten können wir uns dessen doch nicht! —

Im Tacitus geleſen, den Schluß von Boswell's Werk über Samuel Johnſon. Jeder Lebenslauf mündet zuletzt in das Sterben ein, das iſt eine unglückliche Einförmigkeit aller Biographie. Nicht zu ſehr dabei zu verweilen, iſt jedenfalls gut, außer wo darin eine beſondre Bedeutung liegt, z. B. Tauler's Tod, Zinzendorf's ꝛc. —

In Erfurt iſt ein junger Graf von Hopfgarten, der einen ihn mahnenden Gläubiger ſo geſtoßen hatte, daß er fiel und das Bein brach, vom Geſchwornengericht zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. —

Der Mordverſucher Felice in Rom, der den Kardinal Antonelli tödten wollte, iſt durch die Guillotine hingerichtet worden. Ein neuer Mordanfall hat gegen den Jeſuitengeneral Beckx ſtattgefunden. —

Ein Pfarrer auf dem Hunsrück am Rhein iſt von der Polizei um zehn Silbergroſchen geſtraft worden, weil er am Sonntag Abend in ſeinem Garten einige dürſtende Blumen begoſſen hatte, welches für verbotene Feldarbeit erachtet wurde!!! —

Es heißt, die Weſtmächte würden den Angriff gegen Sebaſtopol einſtellen, aber ihre befeſtigten Punkte in der Krim behaupten, Kamieſch, Balaklava, Eupatoria, Jenikale. Die Hauptmacht würde zu einem Feldzug in Beſſarabien verwendet werden ꝛc. —

Sonnabend, den 21. Juli 1855.

* ſprach mir von Peſtel, Rilejeff und Beſtuſcheff, ihren Planen, den Verzweigungen und Graden und dem großen Zuſammenhang ihrer Verbündung, von dem „grünen Buche", das alle ihre Satzungen enthielt, und das unter einer Eiche bei Tultſchin, die ſie geſehen, gefunden worden. Unter der vorigen Regierung, meint ſie, habe nichts der Art fortbeſtehen

können, dieſelbe habe nach allen Seiten die größte Wachſamkeit geübt und die größte Strenge; vielleicht in Moskau, in Sibirien und in der Krim ſei in der Verborgenheit mancher Funke lebendig geblieben und für die Zukunft genährt worden! Wiederholte Anſchläge auf das Leben des Kaiſers Nikolaus, die entdeckt worden, ohne daß man jemals öffentlich davon erfahren habe, ſeien dringender Anlaß geweſen, jene Wachſamkeit und Kundſchafterei nach allen Seiten auf den Gipfel zu treiben, und in der That ſei die kleinſte freie Regung faſt immer gleich im Beginn erſtickt worden. —

Hin und wieder wird ſchon in den Zeitungen geflüſtert, daß ganz Deutſchland eine feindſelige Stellung gegen Frankreich nehmen könnte. Ein ſchroffer Gegenſatz gegen den noch vor kurzem geltenden Anſchein, daß Frankreich einen neuen Rheinbund ſtiften könnte! Doch ſind die Regierungen von jener Ausſicht mehr beunruhigt, als von dieſer; ſie fürchten Oeſterreich und Preußen mehr, als ſie Frankreich fürchten. Daß dem Siege derſelben eine läſtige Oberherrſchaft, ja ſogar mannigfache Mediatiſirung folgen könnte, ſcheint nicht ſo grundlos. Den Völkern wäre dies Loos, das blos die Fürſten träfe, ziemlich gleichgültig, wohl gar lieb, und zweifellos erſprießlich. —

Sonntag, den 22. Juli 1855.

Unruhige Nacht, wirre Träume. Schon wach zum Aufſtehen verſank ich wieder in Halbſchlummer, und mir war, als müßte Rahel bei mir zum Morgengruß eintreten, ich fühlte alles ſo, wie ich es vor dreißig Jahren fühlte; da blitzte es mir durch die Seele: „Nein, ſie kann *nicht* eintreten, das iſt alles lange vorbei!“ und alles was dieſer Blitz augenblicklich verzehrt hatte, lag wie in trauriger Aſche auf mir und um mich her! Eine unausſprechliche Traurigkeit!

Nachrichten aus Wien. Am Hof und im Kabinet führen verſchiedene Partheien einen Krieg, der allen Lärm vermeidet, aber zahlreiche Wechſelfälle hat, ohne daß es zu einer Hauptentſcheidung kommt. Für den Augenblick hat die ruſſiſche Parthei die Oberhand; die franzöſiſche Parthei braucht Waffenerfolge in der Krim, bleiben die aus, ſo kann ſie keinen neuen Aufſchwung hoffen. Durch alle Wandlungen durch erhält ſich der Haß gegen Preußen. Oeſterreich ſchiebt auf Preußen alle Schuld, und meint, nur deſſen Unentſchloſſenheit oder vielmehr Ruſſenfreundſchaft habe gehindert, daß nicht die ganze Kraft des deutſchen Bundes mit der von Oeſterreich und Preußen vereint an der ruſſiſchen Weſtgränze ſtehe! Gilt es erſt offen Ruſſenfreundſchaft, ſo nimmt Oeſterreich auch hierin leicht den Vorrang, und läßt Preußen nur den zweiten Platz. Indeß liegt der Gedanke noch fern, gegen Frankreich kriegeriſch aufzutreten; man fühlt in Wien, daß man damit zugleich die Revolution herausfordert. — Daß man ſich eine etwas freiere Sprache gegen Bonaparte erlaubt, gründet ſich auf Berichte aus Paris, die den dortigen Zuſtand als höchſt unſicher ſchildern. Die Legitimiſten regen ſich, die Orleaniſten, am wenigſten die Republikaner; erſtere werden von Rußland gereizt und geſtachelt, aber wie Bonaparte die Polen reizt und ſtachelt, um ſie zu gebrauchen, gar nicht im Ernſt, gar nicht um ihrer ſelbſt willen. —

Geſchichtchen von Marſchall Caſtellane in Lyon. Er hatte durch ſeltſamen Irrthum geglaubt, durch den Telegraphen aus Paris die Nachricht von Bonaparte's Tod erhalten zu haben, und ſchon eine Proklamation fertig, die den Truppen dies anzeigen ſollte; er wollte ſie Heinrich dem Fünften ſchwören laſſen. Noch eh es geſchah klärte ſich der Irrthum auf. — Auch wenn es erfunden wäre, ſpräche das Stückchen eine große Wahrheit aus. Alſo von Jêrome Bonaparte, vom Prinzen Napoleon und der ſonſtigen Familie wäre nicht die

Rede geweſen! Bonaparte mußte darin den ſchlimmſten Verrath ſehen, — einen Verrath, der auch allenfalls auf ſeinen Tod nicht zu warten brauchte! —

Montag, den 23. Juli 1855.

Geſchrieben. Traurige Betrachtungen zu Troſt und Hoffnung geleitet. —

In Hannover iſt das Miniſterium verabſchiedet, an ſeine Stelle tritt ein ganz ariſtokratiſches. Der blinde König! Hannover ſoll nun werden wie Kurheſſen iſt. Bedauernswerthe Deutſche! Und Schleswig-Holſtein! Und Baden! Und welches Volk und Land wäre nicht hier mitzunennen, ſoweit die deutſche Zunge reicht! — Noch waltet die Geduld, aber einſt wird der Zorn walten, der grimmige Zorn. —

Der Admiral Nachimoff iſt in Sebaſtopol an ſeinen Wunden geſtorben. Die Kreuzzeitung wollte ſogar ſeine Verwundung läugnen. —

Der Fürſt von Lippe-Detmold hat ſeinen Miniſter Hannibal Fiſcher unerwartet entlaſſen. Der letztere verkündet dies ſelber durch eine öffentliche Anzeige; nach dieſer und einer früheren in der Kreuzzeitung iſt er ein ganz — —. Der Gauch behält 1500 Thaler Penſion. —

Betrachtungen über die Lebensgebilde, unter welchen Einflüſſen und Umſtänden ſie ihre Geſtalt bekommen, welche Förderungen ſie erfahren, welche Hemmniſſe. Sowohl im eignen Leben, als in dem der Andern, das ich überſehen und freilich nur ſehr bedingungsweiſe durchdringen kann, erkenn' ich doch einen urſprünglichen feſten Kern, der unter allen Verhältniſſen unverändert bleibt, und an dem die Einwirkungen und Zuflüſſe ſich nur anlegen, den die Vegetation des Lebens weich umkleidet; wo dieſes ſtarre Geſtein frei und bloß zu Tage ſteht, und jene Bekleidung nicht duldet, da iſt der Menſch

unverletzbar und ſiegreich, da bricht er mit ſeiner Härte durch. Bei mächtig wirkenden Menſchen lag immer, wie es ſcheint, ein großer Theil ihres Weſens ſtarr und feſt zu Tage. —

Ich kann mir leicht einbilden, außer meinem eignen Leben auch noch andres gelebt zu haben, ſo vertraut, ſo verſtändlich iſt es mir; die jungen Jahre Goethe's, die alten Voltaire's, ſind mir beſonders nah und heimlich. —

Aus Goethe's Briefen an Frau von Stein könnte man Hunderte der ſchönſten, der zarteſten Liebesgedichte machen. Faſt jedes Zettelchen enthält einen ſolchen Keim, den man nur auszubilden braucht. Ein neues Bild oder Gleichniß, einen Ausdruck, eine Wendung, voll Sinn und Geiſt, voll Gefühl und Süßigkeit. —

Dienstag, den 24. Juli 1855.

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, zugleich ſeine Erläuterung des Werther. —

Abſchiedsbeſuch von Herrn Dr. Eduard Fichte, er reiſt nach Düſſeldorf, wo er ſich mit Fräulein Spangenberg verlobt hat, nachher wird er in Stuttgart eine Stelle als Regierungsarzt antreten. Er gefällt mir ſehr wohl, hat etwas urſprünglich Braves. Ich wünſch' ihm Heil und Gedeihen auf allen ſeinen Wegen. — Ich hatte meine Betrachtungen über die Windungen und Schickſale, in denen ſich das menſchliche Leben fortſpinnt, dieſer Strom, der jetzt am Rhein und in Schwaben fließt, hat ſeine Quelle in Rammenau gehabt! Und wie iſt ſchon der alte Fichte umhergeworfen worden! Wie mein Vater, und ich ſelbſt! —

Die Kreuzzeitung enthält einen ihr aufgezwungenen Artikel, durch welchen Dr. Schleiden das Urtheil bekannt macht, welches den Aſſeſſor Wagener der Verläumdung und Beleidigung Schleiden's für ſchuldig erklärt, und ihm eine

Strafe von 20 Thalern oder 20 Tagen Gefängniß zuerkennt. Die Klage iſt vom Jahr 1853 und gegen das Blatt 115 vom 21. Mai. —

Mittwoch, den 25. Juli 1855.

Die Zeitungen berichten, daß ein Handelsſchiff der Vereinigten Staaten von Amerika die Elbe hinaufgeſegelt ſei, ohne ſich um den Stader Zoll zu bekümmern; das hannöverſche Wachtſchiff wagte nicht, dem amerikaniſchen Schiffe Gewalt anzuthun. Hannover erhebt den Stader Zoll widerrechtlich, ſeit dreißig Jahren rügen die andern Uferſtaaten dies, aber laſſen es geſchehen, Preußen, Oeſterreich, Sachſen ꝛc. —

Der Kaiſer von Rußland geſtattet der polniſchen Sprache wieder freieren Raum, läßt manche Behörden wieder als polniſche auftreten ꝛc. Aus Klugheit oder Billigkeit? Die Folge wird es entſcheiden. An Wiederherſtellung der früheren Konſtitution, des eignen Heers ꝛc. wird nicht gedacht. Und doch fängt man an wegen der vielen Polen im ruſſiſchen Heer bedenklich zu werden! Sie mögen's machen wie ſie wollen, immer wird ihnen ein Schaden bleiben. Strafe des alten Verbrechens. —

In Toscana iſt der verhaftete Bibelleſer Cechetti auf engliſche Verwendung freigelaſſen und ihm erlaubt worden auszuwandern. Im Kloſter zu Prag ſchmachtet der zur proteſtantiſchen Kirche übergetretene Mönch Borzinsky noch in ſchmachvoller Haft; Preußens Verwendung! —

Ein Schreiber Namens Denecke hat in Preußen den Vorſteher einer Reſſource, Herrn von Polenz, der freiſinniger Richtung beſchuldigt wird, pöbelhaft beleidigt, und iſt dieſer dafür vom Gericht zu 20 Thalern Strafe oder verhältnißmäßiger Haft verurtheilt worden. Der König hat durch eine Kabinetsorder dem Verurtheilten die Strafe in Gnaden erlaſſen. —

Donnerstag, den 26. Juli 1855.

Die Volkszeitung hat einen vortrefflichen Artikel „Erzählen und nicht beſprechen", der in beißender Art den Spruch facta loquuntur durch Beiſpiele belegt. Die Nationalzeitung ſpricht über die franzöſiſchen Finanzen, zeigt die plumpen Gleißnereien, mit denen man die neuen Auflagen beſchönigt. (Die Regierung ſpricht vom Prinzip der Gleichheit, von organiſirter Demokratie!) —

Die Spener'ſche Zeitung klagt die hannöverſchen Junker an, und beſchuldigt die Ritterſchaften überall durch ihre Anmaßungen und Ungerechtigkeiten die Herſtellung ruhiger und befriedigender Zuſtände zu ſtören. — Es iſt doch ſchön, durch drei Zeitungen hier Morgens ſo begrüßt zu werden! — Geſchrieben. —

Das Uhlich'ſche Sonntagsblatt iſt von der Polizei in Magdeburg bisher regelmäßig weggenommen worden, obgleich ſchon zwei Gerichte die Wegnahme für ungerechtfertigt erklärt haben. Endlich hat nun auch das Obertribunal in demſelben Sinne geſprochen. Wird die Polizei den Ausſpruch achten? Sie ſtößt ſich beſonders daran, daß das Blatt ſich als das der dortigen freien Gemeinde ausgiebt, und findet darin ihre Berechtigung, da die freien Gemeinden überall der Polizei preisgegeben ſind. —

Der Legationsrath von Reumont, der nicht eiligſt genug abreiſen konnte um ſeine Verwandten in Aachen zu beſuchen, findet ſich plötzlich in Schleſien beim Könige anweſend, fährt mit ſpazieren ꝛc. Ei, ei! —

Nachmittags Beſuch der Fürſtin von Wittgenſtein und ihrer Tochter bei Ludmilla. Ich ging hinüber. Die Fürſtin liebenswürdig, geiſtvoll, ſinnig, vom ſchönſten Gefühl belebt! Sie erſchien mir als höchſt ausgezeichnet, edel, einſichtsvoll, gütig. Auch die Tochter allerliebſt. Herr Gottfried Keller kam unerwartet, ſprach einige Worte mit, hörte antheilnehmend zu.

Meine und meiner Schweſter Ausſchnitte, Flechtwerke ꝛc. Die Fürſtin iſt erſt ſechsunddreißig Jahr alt! Sie muß viel gelitten haben; ſchmerzfähig und fröhlich! —

In Macaulay's Essays geleſen, in Lamartine. „Les origines de Werther d'après des documens authentiques, par Armand Baschet. Paris, 1855.“ 8. Nach den Keſtner'ſchen Briefen bearbeitet. —

Die Mutter des Oberſten Grach, des Vertheidigers von Siliſtria, bekommt vom türkiſchen Kaiſer eine Penſion von 600 Thalern. Sie lebt in Trier. Der preußiſche Geſandte in Konſtantinopel, Herr von Wildenbruch, hat es ihr angezeigt. —

Der König ſagt von Bunſen, derſelbe ſei früher ein wahrer guter Chriſt geweſen, jetzt aber leider ein Abtrünniger geworden, der mit der Kirche in größtem Widerſtreit ſtehe. —

Freitag, den 27. Juli 1855.

Nachmittags Herr Mahler Stein bei Ludmilla, zeigte uns ſeine zahlreichen feinausgeführten Bildniſſe, Franz von Gaudy, Spontini, Gräfin Klotilde von Kalckreuth, deren Vater, Fräulein Karoline Bauer, Fräulein von Hagn, Rittmeiſter von Kalckreuth und ſeine Frau geb. von Kalckreuth, Frau von Hartwig, Frau von Treskow ꝛc. —

Sonnabend, den 28. Juli 1855.

Schlechter Schlaf; weimariſche Träume, die mir leider zu ſchnell entflogen. — Vortrefflicher Artikel von Herrn Dr. Zabel in der Nationalzeitung über Brüggemann's Rechtfertigungsſchrift wegen ſeiner vieljährigen Redaktion der Kölniſchen Zeitung; Dr. Zabel ſpricht dabei wichtige Lehren und Warnungen aus. — Die Volkszeitung ſehr gut über die neuen Bonapartiſchen Schlagworte, „organiſirte Demokratie, Gleich-

heit, in dem Kaiſerthum habe das Volk ſich ſelbſt gekrönt," ſie werden zuſammengehauen, und mit ihnen das Wort Ludwigs von Gerlach, die rechte Wahlfreiheit ſei, wenn der Landrath den Wählern vorſchreibe und befehle, wen ſie wählen ſollen! Solch elende Schuftereien! — Geſchrieben. Ueber die Einheit Deutſchlands im gemeinſamen Druck und Elend. —

Sonntag, den 29. Juli 1855.

In Hannover müſſen Stüve und ſein Anhang — brave Männer, die der Sache der Freiheit viel geſchadet — jetzt im Vorderkampfe ſtehen, und die ganze Laſt der ariſtokratiſchen Feindſchaft tragen. Es iſt die gerechte Strafe, die ſie jetzt treffen wird, wie ſchon die Gothaer überhaupt, die Schleswig-Holſteiner insbeſondre, für ihre nüchterne, beſchränkte Auffaſſung der Dinge. Unſre Nationalzeitung bringt eine geheime Anklageſchrift, welche die hannöverſchen Miniſter zur Verunglimpfung von Stüve, Lehzen ꝛc. ſchon früher dem Bundesrath eingereicht hatten, ſie iſt voll argliſtiger, böſer Unterſtellungen. —

Ich hielt heute meine Thüre verſchloſſen, wollte allein ſein, und es that mir gut. Hätte ich nur mein Wohlſein und Vergnügen zur Abſicht, ich thäte das öfters, und befände mich dabei vortrefflich. Es dünkt mich aber Unrecht, und ſo laſſ' ich's, und begebe mich in die Trübſal des Umgangs. Denn was bringen mir die Menſchen, und wer erhebt und erfriſcht mich? Das Beſte hab' ich immer ſchon zu Hauſe, und von außen kommt nur Störung. —

Der ſchwediſche Dichter Atterbom iſt am 21. in Stuttgart, wo er ſeiner Geſundheit und chirurgiſcher Hülfe wegen ſich aufhielt, nach einer überſtandenen Operation geſtorben. Ich ſah ihn zu Berlin im Jahre 1819 bei Frau von Helvig, als er von einer Reiſe aus dem Süden zurückkehrte. Er war

ein lebhafter, angenehmer junger Mann, voll dichterischen Schwunges! —

Montag, den 30. Juli 1855.

Der Generallieutenant von Krafft, kaum aus Preußen hier angelangt um in's Bad zu reisen, ist im neuen Gasthof Hotel Royal plötzlich an einem Herzübel gestorben, 72 Jahr alt. Er war einst als zierlichster, eingeschnürtester Uhlanenoffizier hier berühmt, seine fade Zierlichkeit wurde belacht, und die Turner machten Spottverse auf ihn. —

Goethe schreibt an Frau von Stein (1780, 24. September): „Es läßt sich nicht so wie von Felsen und Wäldern sogleich sagen, wie man mit Menschen dran ist, und besser man wiederholt sich nicht jeden Eindruck, sondern läßt's eine Weile fortgehen." — Wie richtig und treffend ist diese Bemerkung! Mir ist es schon oft genug so gegangen, daß ich das Urtheil über Menschen zu früh pflückte, ehe es noch Zeit und Gelegenheit hatte sich zu entwickeln. Ich mußte nachher immer hinzuthun und nachtragen, was eine verdrießliche Arbeit wird. Zwar wo der erste Eindruck gleich begeistert und in Flammen setzt, da mag man ihm ganz vertrauen, aber wo er nur schweigt, oder selbst etwas abstößt, da thut man besser still zu warten und zu sehen, was ferner daraus wird. Da kann noch alles Gute kommen, ja das Beste! —

Dienstag, den 31. Juli 1855.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß Friedrich Bassermann — der Gestaltenseher, der Halunke, — in der Nacht zum 29. sich selbst das Leben genommen hat. Er litt an Erblindung — der Gestaltenseher! — und war schon einige Zeit schwermüthig; doch hatte er Tages vorher an der Feier der goldnen Hochzeit

ſeiner Eltern Theil genommen. Der Vorgang hat viel die Einbildungskraft Anregendes. Früher war Baſſermann ein wackres, freiſinnig thätiges Mitglied der badiſchen Stände, auch in der deutſchen Nationalverſammlung war er anfangs gut. Seine Abordnung im Jahr 1848 nach Berlin und ſein über die hieſigen Zuſtände erſtatteter Bericht haben ihm eine traurige Berühmtheit gegeben. Mit Haß und Verachtung beladen, iſt er in die Grube gefahren. Sein Geſtaltenſehen war die größte Erbärmlichkeit, unwahr, feig, augendieneriſch für den Hof und die Gothaerparthei. —

Der Publiziſt und die Gerichtszeitung ſind heute von der Polizei weggenommen worden, weil ſie über die Gerichtsverhandlungen gegen den des Mordes angeklagten Puttlitz noch vor dem Urtheilsſpruch berichtet haben. Die geſetzlichen Vorſchriften hierüber ſind verſchiedener Auslegung fähig. —

Die nun in dritter Inſtanz erfolgte Freiſprechung des Sonntagsblattes von Uhlich in Magdeburg kümmert die Polizei nicht. Die Blätter ſind noch immer nicht freigegeben. Auch iſt an Uhlich noch keine Mittheilung des Urtheils gelangt. —

Mittwoch, den 1. Auguſt 1855.

Meine vorbereitete Arbeit mußte ich mit vielem Mißmuth wieder weglegen, weil ich des Stoffes noch nicht Meiſter werden konnte, die Behandlungsart ſich noch nicht gehörig darbieten wollte. —

Nachmittags Beſuch von der Fürſtin von Wittgenſtein und Tochter. Im Mittelzimmer; anderthalb Stunden. Die früheren guten Eindrücke bewähren ſich. —

Bald nachher kam Herr von Burgsdorf lärmend und lachend an. Er hatte wie immer viel zu erzählen, von höchſten und hohen Perſonen, von Radziwill's, von General von Thile

in Frankfurt an der Oder ꝛc. Der König hat ſich über die „alte Dichterin“ Frau von Hohenhauſen, die ihm in Frankfurt an der Oder auf dem Bahnhofe durch ihre Enkelin ein Gedicht überreichen ließ, bitter luſtig gemacht, und als er hörte, ſie ſei eine geborne von Ochs, den ſchlechten Witz ausgerufen, das ſei nicht boeuf à la mode! Das Gedicht ſoll ihn mit Louis Bonaparte verglichen und gegen dieſen mit entſetzlichen Lobeserhebungen herausgeſtrichen haben. — Der Regierungspräſident Peters in Minden, früher als Polizeiſcherge in Preußen voll ſchändlicher Verfolgungsſucht, und als „Demokratenfänger“ berüchtigt, ſoll in den Verdacht gekommen ſein, einen Liebhaber ſeiner Schweſter durch einen Schuß getödtet zu haben; ſeine Parthei und die Behörden wenden alles an, heißt es, um die Sache nicht vor die Gerichte kommen zu laſſen. Burgsdorf findet es niederträchtig, dergleichen zu vertuſchen, ſtatt Recht Gunſt walten zu laſſen. —

Donnerstag, den 2. Auguſt 1855.

Ich träumte von Humboldt, wir bemühten uns gemeinſam in einer ſchwierigen Sache, waren zuſammen in Tegel, aber alles zerfloß wieder in Unbeſtimmtheit. — Geſchrieben, doch ohne viel Luſt und Erfolg; es kommt mir alles langweilig vor was ich heute ſagen kann. Ich weiß, die Buchſtaben ſind wie Samenkörner, die man ausſtreut, Tauſende vergehen, aber Zehne gedeihen und tragen dann hundertfältig; nur iſt es zu ſchmerzlich, die Zeit des Gedeihens abwarten zu ſollen, und in der Sonnengluth auf den Schatten zu hoffen, den ſelbſtgepflanzte Bäumchen einſt geben werden. Bei aller Hoffnung auf die Zukunft, bei allem feſten Vertrauen auf ſie, etwas Friſches für den Tag thut auch noth. —

Die Zeitung bringt die verſpätete Anzeige, daß Archibald Graf von Keyſerling hier am 30. Juli frühmorgens ſanft ent-

ſchlafen ſei, an einem Nervenſchlag, im 70. Jahr. Er thut mir ſehr leid; er hatte ein vortreffliches Herz, ritterlichen Muth, und ſein bis zuletzt waltender Leichtſinn machte ihn liebenswürdig. In bürgerlichen Verhältniſſen war er freilich über alles Maß unbedacht und ſorglos, geſetzliche Formen nicht achtend oder mißbrauchend und zuletzt auch etwas ſchauſpieleriſch und thöricht ſchlau. Seine vornehme Stellung hat weniger das Gute und ſehr ſtark das Schlimme an ihm ausgebildet, falſchen Ehrgeiz, prahleriſche Verſchwendung, Vorſpiegelungen ꝛc.

Die Neue Preußiſche Zeitung verſpottet die wieder anhebenden Einheitsbeſtrebungen der Deutſchen, die Anregungen in Würtemberg und Darmſtadt zur Reform des Bundes ꝛc. Es iſt eben die Neue Preußiſche Zeitung! —

Freitag, den 3. Auguſt 1855.

Abſchiedsbeſuch von Herrn Profeſſor Dirichlet. Er reiſt morgen ab und Berlin ſieht ihn nur etwa als Fremden wieder! Er und ſeine Frau waren hier in den letzten Jahren mein beſter Umgang, wir ſahen einander nicht oft, aber immer gut. Er hat nun auch von Humboldt Abſchied genommen, der ihm geſagt: „Mich werden Sie wohl nicht wiederſehen!“ Humboldt ſchien allerdings etwas verfallen, er klagte, daß ihm die Eingeweide den Dienſt verſagten. Zuletzt gab er ihm die Verſicherung, auf den Orden (pour le mérite) könne er rechnen, neun Stimmen lägen ſchon für ihn da. Das Luſtige war, daß Seiffert, der Diener Humboldt's und bei ihm eine wichtige Perſon, bei Dirichlet's Weggehen ihm vertraulich ſagte: „Den Orden bekommen Sie, Herr Profeſſor, wir haben ſchon neun Stimmen für Sie daliegen!“ Er ſetzte hinzu: „Sie thun ganz recht fortzugehen, warum hat der Miniſter

Ihren Werth nicht beſſer zu ſchätzen gewußt!“ Dieſer Seiffert iſt ein ſeltſames Menſchenkind. —

In Gibbon geleſen, und im Marcellus Palingenius aus beſondrem Anlaß! —

Reiſebriefe von Dr. Max Ring in der Voſſiſchen Zeitung, aus Dresden, Töplitz ꝛc.

Sonnabend, den 4. Auguſt 1855.

Herr Reimer ſchickt mir die eben fertig gewordenen beiden letzten Bände des Leben Stein's von Pertz, — das Ganze beträgt nun ſieben ſtarke Bände, ein Umfang, der die Verbreitung des Buches ſehr einſchränkt. Man ſieht auch in dieſem Abſchnitte die große Heftigkeit Stein's, die Unſicherheit und Ungerechtigkeit ſeiner Urtheile; ſein Ehrgeiz und ſeine Eigenliebe zeigen ſich mehr als der Verarbeiter und Herausgeber dieſer Urkunden ahndet. Einen Auftritt zwiſchen Stein und Goloffkin erzählt Pertz nach meiner Mittheilung und nennt mich dabei. Der von mir ihm mitgetheilte Brief Stein's an Gagern vom 14. Februar 1830 iſt auch abgedruckt. Andres theils von mir Erzählte, theils in den Papieren gewiß Vorgefundene iſt weglaſſen. —

Sonntag, den 5. Auguſt 1855.

Geſchrieben. Einiges über Stein und Pertz aufgeſetzt.

In Hannover willkürlich gewaltſame Verfaſſungsänderungen von den neuen Miniſtern endlich formulirt und ausgeſprochen. Das Land wird der Gewalt nicht widerſtehen, iſt aber von dem Unrecht tief getroffen und hegt Erbitterung und Haß. — In Leipzig viele Verurtheilungen von Perſonen, die zur Befreiung politiſcher Gefangenen zu wirken verſucht hatten, auch Frauen ſind darunter. —

Unſere Polizei ſpürt dem Urſprunge der Gerüchte nach, die über den König und über einen gegen ihn gerichteten Mordverſuch ausgeſprengt worden. Nun erſt glauben die Leute recht daran! „Die Sache iſt wahr, aber es ſoll nicht davon geſprochen werden," heißt es. —

Nachmittags Beſuch von der Fürſtin Wittgenſtein und Tochter. Wie immer lebhaft und geiſtvoll und auch beſonders herzlich. Dringende Einladung nach Weimar, wir ſollen auf der alten Burg bei ihr wohnen. — Dann kam Herr Holland, er ſah die Fürſtin noch, und ſie machte den vortheilhafteſten Eindruck auf ihn. Er brachte mir einen früheren Band ſeiner Schriften, worin ich den Artikel über Channing leſen ſoll. —

Die letzten Jahre Stein's machen in dem Bilde, das uns Pertz von ihnen giebt, keinen angenehmen Eindruck. Wir ſehen den Helden mehr und mehr ſchwinden, den unruhigen, mißvergnügten Zänker mehr und mehr hervortreten. Sein unſichres heftiges Urtheil, von perſönlichen Verhältniſſen ganz bedingt und befangen, neigt in allen Schwenkungen immer ſtärker auf die ſchlechte Seite, zum ariſtokratiſchen und despotiſchen Walten hin. Mit der äußern Welt iſt er entzweit, ſie geht in nichts nach ſeinem Sinn und Willen; ſeine geiſtige Beſchränktheit wird aufs widrigſte offenbar, wenn er ſich gegen die Philoſophen und Rationaliſten ereifert. Auch wenn er ſich in ſeinem Behagen glaubt und dies zu erkennen giebt, verurſacht er dem Leſer, anſtatt ihm dieſe Stimmung mitzutheilen, nur Zweifel und Mißbehagen, man fühlt, daß Aerger und Zorn ſtets im Hintergrunde lauern. Seine Thätigkeit als Landtagsmarſchall der weſtphäliſchen Provinzialſtände iſt, gleich der dieſer Stände überhaupt, eine eitle, kleinliche, ganz unfruchtbare, ſelbſt der frühere Muth geht ihm in dieſer Stellung aus. Sein körperlicher Verfall und ſeine Klagen darüber erregen das größte Mitleid, aber man wendet gern den Blick ab, es iſt nichts Erhebendes dabei, und die Art wie er ſich bei

Näherung des Todes religiös benimmt und äußert, hat nichts Wohlthuendes, es zeigt sich ein roher Glaube ohne Geisteshelle, ohne Süßigkeit. Dabei die weltliche Verzweiflung, eine neue Revolution in Frankreich zu sehen, und alles durch die größten Kämpfe Errungene wieder als zweifelhaft betrachten zu müssen! Grade wie Gentz, „die Arbeit seines ganzen Lebens eine vergebliche!“ — Stein wird vergebens als ein Mann geschildert, den man auch habe lieben müssen, überall bricht die Härte, die Unverträglichkeit, die Heftigkeit und das Schwanken seiner Urtheile, seine Selbstheit und sein verachtender Menschenhaß hervor. Ich habe niemand gekannt, der ihn geliebt hätte. Man ehrte und brauchte das Heldische in ihm, aber man fürchtete ihn, war froh ihn los zu sein und ihn nicht mehr nöthig zu haben. Stägemann, Niebuhr, Eichhorn, Nicolovius, Schön, Rühle, Pfuel, Tettenborn, Canitz und Andre, die für seine eifrigsten Anhänger gelten, sprachen oft mit wahrer Erbitterung von ihm, und haben über ihn nur etwa die Stimme, welche dergleichen Untergebene über ihren Herrn haben können. —

Montag, den 6. August 1855.

Geschrieben; über die hannöverschen Sachen; der blinde König ist in's Bad abgereist und läßt seine Schergen mit der Verfassung und den Ständen nach Gutdünken fertig werden. Den Deutschen wird keine Art Schmach und Erniedrigung erspart: die eignen Fürsten sind die ärgsten Unterdrücker, wenn das Volk nach Hülfe sich umsieht und diese nur vom Ausland erwarten kann, wessen Schuld ist das? Die Franzosen haben unsrem Volke die Freiheit zu bringen verheißen, und wenn auch diese nicht gebracht, doch fast alles Gute veranlaßt, dessen wir seit sechzig Jahren theilhaft geworden sind. Und da wollen die Stolz- und Süßredner noch immer thun, als sei

Deutſchlands Ehre und Gedeihen mit ſeinen jetzigen Fürſten und Staaten verknüpft! Der Eifer, den man dahin wecken will, würde nur einer für die Befeſtigung und Mehrung unſrer Knechtſchaft ſein. Ein durch den Bundestag vertretenes Deutſchland, durch den verrätheriſchen, feigen, hoffährtigen Bundestag, iſt uns kein Deutſchland mehr, iſt ein Kerker mit ſeinen Aufſehern und Schließern.

Ausgegangen mit Ludmilla. Am neuen Muſeum die begonnenen Säulengänge beſehen; die Säulen ſind zu klein.

Unzweifelhafte Auskunft über Bunſen's Berufung nach Berlin; ſie iſt wahr, aber nur eine perſönliche abſeiten des Königs, keine amtliche; er iſt klug genug darauf nicht einzugehen; er will jetzt auch kein Günſtling mehr ſein, ſondern der Mann von Verdienſt; er urtheilt frei und ſcharf! —

Dienstag, den 7. Auguſt 1855.

Geſchrieben. Wieder über Wahlen! ich habe nichts dagegen, daß Andre ſich entſchließen an den Wahlen Theil zu nehmen; ich aber will mich dazu im voraus nicht verpflichten; ich traue hier nicht mehr! —

Als der Prinz von Preußen zuletzt eine Beſichtigungsreiſe nach Weſtphalen machte, ſchrieb der General Leopold von Gerlach an den berüchtigten Präſidenten Peters in Minden, er möchte doch den Prinzen genau beobachten laſſen. Die der Kreuzzeitungsparthei verkaufte Seele des Peters war auch ſogleich gehorſam und beſtellte den berüchtigten Dr. Lindenberg, ſeinen vertrauten Spießgeſellen, zum Späher. Bald aber wurde man im Gefolge des Prinzen auf den Buben aufmerkſam, ergriff ihn und zwang ihn zum Geſtändniß. Großer Zorn des Prinzen, Klagen beim Könige. Doch es blieb alles beim Alten. —

Schwer und bedeutungsvoll ſind die Worte Stein's, mit

denen er seinen eignen Lebensabriß beschließt und meisterhaft ausdrückt: „Das andere mir gewordene Problem zu lösen, oder die wahre Stellung im Alter zu ergreifen, das wurde mir durch die betrogenen Hoffnungen von einem nahen bessern Zustand Deutschlands und durch mancherlei Mißverhältnisse in dem Innern meiner Familie erleichtert, sie die in einzelnen Fällen höchst peinlich und tief mich erschütterten, im täglichen aber häufig unerfreulich wirkten, lenkten meinen Sinn vom Irdischen; von hier erwarte ich nichts mehr als fortschreitende Uebung in Resignation, in Demuth, in Hoffnung, im Glauben." — Der Schrift Cicero's vom Alter beizufügen! —

Mittwoch, den 8. August 1855.

Unruhige Nacht, Träume, Fieber, Husten! Ich blieb lange zu Bett. — Brief und Sendung aus Madrid. Mein guter Vetter Adolph von Varnhagen schickt mir zwei Abdrücke seiner Historia geral do Brazil, tomo primeiro; das eine Exemplar ist für Humboldt. Endlich aufgestanden, fühlte ich mich sehr untauglich, schrieb aber doch an Humboldt und fügte das Buch bei. —

Herr Lehfeldt besuchte mich wegen eines Anliegens des Dr. Haym in Halle; dieser wendet Wilhelmen von Humboldt besondere Aufmerksamkeit zu, fragt besonders nach dem Briefwechsel desselben mit Körner, der meiner Vermuthung nach weder ausgedehnt noch erheblich gewesen sein kann; ein paar Briefe hat Hofrath Förster der alten Wittwe Körner abgenommen. Alexander von Humboldt hat auf eine Anfrage Lehfeldt's sehr kühl, fast verdrießlich geantwortet und bemerkt, das Beste über seinen Bruder hätten Varnhagen und Schlesier gesagt. — Ueber den geringen Absatz des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner; früher war es eben so mit dem zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, Cotta bekam die Kosten

nicht heraus! Das gehört zu unſern deutſchen Unbegreiflichkeiten und mag die größten Geiſter demüthig ſtimmen. —

Der Prinz von Preußen iſt heute von St. Petersburg zurückgekehrt. —

Bei jedem Erkranken hat man in meinen Jahren einige Todesgedanken; ich ſprach mit Ludmilla, beſonders auch ihretwegen, über den Verbleib meiner Papiere, deren Sicherung ꝛc. Wir beriethen und überlegten ernſtlich und lange. —

Man verſichert, nie habe es eine größere Späherei und Kundſchafterei gegeben, als die jetzt in Preußen herrſchende; ſie ſei allerdings auch eine politiſche, aber doch vorzugsweiſe eine perſönliche, und ihr Gegenſtand ſei vor allem die Königliche Familie, dann andre hohe Perſonen im In- und Auslande, die Miniſter, Günſtlinge, Geſandten ꝛc. Da die Beobachteten zum Theil wiſſen, daß ſie beobachtet ſind, ſo wenden ſie ihrerſeits alle Mittel an, um die Werkzeuge zu gewinnen, ihnen das Günſtige ſtatt des Ungünſtigen unterzuſchieben; ja manche Perſonen wenden ihr Anſehn und ihre Macht an, um eine Gegenſpäherei zu leiten. Daher Ränke und Kniffe ohne Zahl, die ſich bald vereinigen, bald trennen, kreuzen ꝛc. Das Schlimme iſt, daß ſolcherlei Beſtrebungen immer nur auf Nachtheiliges ausgehen, das Gute gar nicht beachtet wird, wo jenes daher fehlt muß es erfunden werden. Wenn die Berichte dieſer Art einmal öffentlich bekannt würden, heißt es, ſo müßte die Welt erſtaunen über die Möglichkeit ſolcher Anhäufung von Verläumdungen und Albernheiten, ſie müßte erkennen, „daß es nie einen belogneren und betrogneren Fürſten gegeben habe, als Friedrich Wilhelm der Vierte.“ —

Donnerstag, den 9. Auguſt 1855.

Fieber, rheumatiſche Schmerzen in Schulter, Arm, Rücken; ſtarke Verſchleimung, benommener Kopf, elender Zuſtand! —

Antwort von Humboldt, aufgeweckt und freundschaftlich, wie immer. Er kündigt mir seinen Besuch zum Sonnabend gegen 1 Uhr an, wird mir seine gestrige lange Unterredung mit dem Prinzen von Preußen erzählen und ein Dankschreiben für meinen Vetter in Madrid mitbringen. Ich beneide diese Rüstigkeit; ich kann in bester Zeit nie heute mit Sicherheit etwas für morgen bestimmen! —

Ich nahm das Leben Meierotto's von Brunn zur Hand, das ich seit vielen Jahren nicht wieder gelesen, mich aber immerfort des guten Eindrucks lebhaft erinnert hatte, den es früher auf mich gemacht. Der gute Eindruck fehlte auch diesmal nicht, ich freute mich herzlich des rechtschaffenen, fleißigen, pflichteifrigen, mit praktischen Gaben reichlich gesegneten, menschenfreundlichen, heitern Schulmanns, der bei geringen äußern Mitteln und knappem Gehalt unverdrossen das Beste that und förderte und einer der Edelsten und Verdientesten seines Faches war. Auch Friedrich der Große zeigt sich vortrefflich, sogar in der Art, wie er dem Verdienste den zuerkannten Lohn noch zurückhält. Das Knappe in den alten preußischen Verhältnissen erscheint überhaupt nicht nur ehrwürdig und rührend, sondern als eine Kraft und Tugend, die allen Prunk und Schein als Unwesentliches darstellt, dagegen immerfort auf das Wesentliche, auf Pflichterfüllung und Verdienst hinweist. Hätten wir von dieser guten Knappheit nur mehr übrig! Das Eiserne Kreuz, dieser glückliche Gedanke des vorigen Königs, und überhaupt vieles im Jahre 1813, ist noch im Karakter dieses alten Preußenthums, und welche Thaten, welche Leistungen geschehen damit! —

Ich hatte heute die Empfindung, als wäre Rahel mir gestern entrissen worden, so gewaltig war das Vermissen, so lebhaft und neu, als könnt' ich es nicht schon lange Jahre gefühlt haben. Mein Verhältniß zur jetzigen Welt bricht täglich mehr zusammen, da wird eine gräßliche Leere fühlbar,

man ſehnt ſich nach dem, was einſt ſo glücklich das Leben ausfüllte. Rahel's Briefe zu leſen war ich in dieſer Gemüthsbewegung nicht fähig! —

Freitag, den 10. Auguſt 1855.

Fieberkrank im Bette; Huſten, benommener Kopf, Mißbehagen im ganzen Körper. — Brief von Jegór von Sivers aus Liefland. —

Der Volksmann Held, bekannt aus dem Jahr 1848, iſt wieder hier, und ſucht ſich irgendwo anzubringen. Daß die Polizei ihn duldet, ſpricht nicht eben für ihn. Ein früherer Gönner, der Generallieutenant außer Dienſten von Below, hat ſeine Hand von ihm abgezogen. Man ſagt, er habe ſich zu einer geringen Stelle gemeldet und helfe ſich einſtweilen mit Litteraturgewinnſt. —

Zum erſtenmal bricht in den Zeitungen eine Nachricht durch, daß die Gothaer ſich regen, in Heidelberg Berathungen halten, wieder von deutſcher Einheit, deutſchen Grundrechten ꝛc. die Rede ſei; doch von ihrer Verbindung mit Wien, die das Wichtigſte bei der Sache wäre, ihr unmittelbar praktiſche Bedeutung gäbe, verlautet öffentlich noch nichts. Von den Gothaern kann kein Heil kommen, ſie laſſen ſich nur mißbrauchen und drücken die Augen zu, damit ſie es nicht ſehen. Ehrgeizige Unruhe iſt die perſönliche Hauptſache; daß ſie daneben auch Vaterlandsliebe haben, läßt ſich nicht läugnen. Dahlmann ſcheint der Beſte, er iſt aber jetzt nicht dabei. —

Der preußiſche Geſandte zu Konſtantinopel, Herr von Wildenbruch, iſt hier angekommen; er bringt einen Sohn nach Halle in's Pädagogium. Er ſoll ſehr verkehrtes Zeug ſchwatzen, mit keiner Parthei es verderben wollen; doch beſchuldigt man ihn ſchon, doch eigentlich zu den Weſtmächten hinüberzuneigen. Was ſoll dieſer kleine Sohn des Prinzen

Louis Ferdinand als preußiſcher Diplomat wohl Vernünftiges vorbringen? Seine Megäre von Frau iſt nicht mit. —

Herr Holland kam Abſchied zu nehmen, er ſaß lange vor meinem Bette. Wir ſprachen von Channing, dem Menſchen, dem Schriftſteller, daß er an die Wunder geglaubt, die uns die Bibel erzählt, was den ſonſt ſo hellen und ſtarken Geiſt aus ſeiner Höhe wieder tief hinabzieht, entſchuldigt Holland durch ſeine frühe ſtreng kirchliche Erziehung, ſein Predigerleben; entſchuldigen iſt nicht rechtfertigen! Sein ſcharfes Urtheil über Bonaparte. —

Wie Stein ſeine ſittliche Empörung faſt immer nur gegen die hoch und ihm im Wege ſtehenden aufſpart, daher beſonders für Hardenberg, dann Metternich, auch Gentz — wenn er ihn grade nicht braucht. Die Humboldt'ſchen Uebergriffe, die Stägemann'ſchen genirten ihn nicht, auch nicht, daß ſein vertrauteſter dienſtbefliſſenſter Freund Kunth oder General von Pfuel ihre Frauen aus früheren Ehen weggeheirathet ꝛc.

Sonntag, den 12. Auguſt 1855.

Der Prinz von Preußen hat den Kanzler Grafen von Neſſelrode in St. Petersburg gefragt: „Und wenn nun die Weſtmächte in den Wiener Berathungen die öſterreichiſchen Anträge, mit denen Rußland ſich ſchon einverſtanden erklärt hatte, nicht abgelehnt, ſondern angenommen hätten, was würden Sie gethan haben?“ Neſſelrode ſchwieg erſt lange, dann ſagte er: „Das würde uns in große Verlegenheit gebracht haben.“ Er wagte nicht zu ſagen, daß dann der Friede zu Stande gekommen wäre. —

Auf die Nachricht, daß der Prinz von Preußen nach Erdmannsdorf komme, iſt der General Leopold von Gerlach ſchleunigſt von dort abgereiſt. Er fürchtete ſich, demſelben vor Augen zu kommen! —

Montag, den 13. Auguſt 1855.

Mir iſt oft zu Sinn, als ob ich unter Menſchen lebte, die nicht meine Sprache reden, deren Empfindungsweiſe anders angeregt wird als die meine, deren Gedanken einen andern Lauf haben. Wie oft wird ein Allgemeines, was ich ausſpreche, auf das kleinſte Einzelne bezogen, eine höhere Empfindung mit geringer Bemerkung beantwortet, ſo daß gleich alle weitere Mittheilung abgeſchnitten iſt, oder nur aus Fügſamkeit mit völliger Herabſtimmung fortgeſetzt wird! Wie auf's Maul geſchlagen, wie mit kaltem Waſſer beſpritzt! Ich bedaure jetzt mich in dieſem Betreff, wie ich ſonſt Rahel bedauerte! —

Nachrichten aus Wien ſagen, daß dort der Gedanke einer großen Wendung der Politik, einer allgemeinen Verbündung gegen den Weſten, immer mehr Boden gewinnt. Man will die Donaufürſtenthümer behalten, in Italien und Deutſchland die Oberherrſchaft führen; dazu würde Frankreich beſiegt werden, Rußland befriedigt werden müſſen, Preußen hätte zuerſt tapfer mitzukämpfen, ſeine Heeresmacht wäre nicht zu entbehren, dann aber dürfte man ihm zuletzt Opfer auferlegen, denn ſeine Schwächung ſei ein Hauptzweck, Oſtpreußen ſollte an Rußland kommen. Was iſt hier größer, der Unſinn oder die Verrätherei? Sie berechnen nur immer ihre Schachfiguren, daß es eine Hand giebt, die das ganze Spiel zerſchlägt und den Spielern in's Geſicht wirft, denken ſie nicht. —

Abends mit Ludmilla Schach im Bette geſpielt. (Wir haben jene Hand nicht zu fürchten!) Zuletzt im Cornelius Nepos geleſen und Homeriſche Verſe hergeſagt. —

Dienstag, den 14. Auguſt 1855.

Die Engländer ſchießen Sweaborg in Brand, nähere Nachricht wird erwartet. — Die in Frankreich freigelaſſenen ruſſiſchen Offiziere, welche in Bomarſund gefangen wurden,

sind achtunddreißig an der Zahl hier durchgekommen, von dem russischen Gesandten bewirthet worden und, nach zweitägigem Aufenthalt weiter gereist. Herr von Viedert hat sie besucht, ihre Reden waren frech, prahlerisch, sie schimpften auf Bonaparte, lobten jedoch die Franzosen; aus allem Trotz, den sie zeigten, blickte die Besorgniß doch deutlich hervor, daß sie in St. Petersburg einen schweren Stand haben würden. Sie spotteten der Franzosen und Engländer, daß sie Sebastopol nicht bezwingen, das doch nur eine elende Festung sei ꝛc. —

Hier geht das Gerücht, der Prinz von Preußen habe in St. Petersburg bittre Vorwürfe anhören müssen, und sei mit entschiednen Anträgen zu einem offnen Bündnisse zwischen Preußen und Rußland zurückgeschickt worden, zu einem offnen Bündniß, in das auch Oesterreich einzutreten ganz geneigt sei, sobald nur die Franzosen und Engländer eine tüchtige Schlappe erlitten hätten. Es wird hinzugefügt, man habe dem Prinzen zu verstehen gegeben, da sein Bruder, der König, keines irgend kräftigen Entschlusses fähig sei, immer nach beiden Seiten Furcht habe und seine Zagheit als politische Klugheit wolle gelten lassen, so habe man russischerseits nichts dawider, wenn unter gewissen Umständen der Prinz selber die höchste Leitung der Sachen in die Hand nähme. Das fehlte unsern Zuständen noch! Spaltung des ganzen Staats und Heeres in zwei feindliche Lager! Denn ohne Widerstand ging es nicht ab. Statt in Rußland, in Preußen Palastrevolution! O nein! Bemerkenswerth ist es, daß hiesige Gesandtschaften diese Sachen als wahr ansehen und verbreiten. Freilich läßt auch schon das bloße Gerücht sich vielfältig benutzen. —

In Tacitus gelesen, in Louis Blanc. —

Die Instruktion des Ministers des Innern Herrn von Westphalen — ein solcher Name kann nicht oft genug genannt werden — wegen der nächsten Wahlen für das Haus der Abgeordneten ist schon fertig und an die Behörden abgesandt.

Sie ſagt, es dürften durchaus nur die von der Regierung bezeichneten Perſonen gewählt werden; fände ſich, daß irgend eine derſelben ganz und gar nicht durchzuſetzen wäre, ſo hätte der Landrath als Kandidat aufzutreten, und der müßte ein elender Landrath ſein, der nicht in ſeinem eignen Kreiſe ſich die Stimmenmehrheit zu verſchaffen wüßte. Das ſchändliche, vom berüchtigten Landrath von Elsner gegebene Beiſpiel, das auch von den Kammern nicht beſchönigt werden konnte, iſt zur Regel erhoben. —

Mittwoch, den 15. Auguſt 1855.

Dr. Diezel's neuſte Schrift, die Bildung einer neuen großen Einheitsparthei betreffend, wird in den Gränzboten beurtheilt, nicht ohne ſchiefe Blicke auf die ſogenannte demokratiſche Parthei, die ſich aufgelöſt habe durch ihren Beſchluß, in Preußen an keinen Wahlen Theil zu nehmen! Im Gegentheil, dadurch hat ſie ſich erſt recht gebildet und eine Menge höherer Anhänger gewonnen. Sie beſteht freilich nicht im polizeilich greiflichen Sinne, aber in geiſtiger ſtarker Gemeinſchaft, mit Ausſchließung aller Lumpen und Schufte. An dem Namen iſt auch wenig gelegen; der ächte Freiheitsfreund verzichtet im voraus auf den Sieg des Namens, aber die Fahne wird immer dieſelbe ſein, auch wenn die Farben wechſeln. Bei Navarino war die Sache der Freiheit auch unter ruſſiſcher Flagge, heute iſt ſie auch unter türkiſcher; doch nur „auch!" ſehr gemiſcht und nicht rein. Wann wird ſie einmal rein hervortreten! Nicht unter Fürſten! —

Man will uns immer abſpeiſen mit der Herrlichkeit, Macht und Größe eines Vaterlandes, das gar nicht da iſt; mit Hirngeſpinnſten politiſchen Gewichts und Einfluſſes, die immer nur die beſtimmter Höfe ſein würden, ſelbſtſüchtiger Herrſcher, die an der deutſchen Sache von jeher zu Lügnern und Ver-

räthern geworden ſind. So wenig man einem deutſchen Vaterlandsfreunde zumuthen konnte, das Ungethüm des zerriſſenen ſogenannten Reiches im Sinken und Verſinken aufzuhalten, eben ſo wenig kann jetzt ein ächter Vaterlandsfreund noch Hoffnungen auf den deutſchen Bund ſetzen. Jetzt nicht mehr. Mich konnte der Untergang des Reiches einſt jammern, ſo könnte es vielleicht auch einſt der des Bundestages, aber nur das was ſie dennoch hätten ſein können, leider aber nie geweſen ſind! —

Zum Troſt erhielt ich ein neues Bändchen von Histoire de ma vie, par George Sand, das vierzehnte. —

Donnerstag, den 16. Auguſt 1855.

Dirichlet hat den Orden pour le mérite (Friedensklaſſe) wirklich ſchon bekommen. Das ging ungewöhnlich ſchnell diesmal. Humboldt hat auf's allerſchönſte Wort gehalten und unmittelbar beim Könige die Sache mit aller Kraft durchgeſetzt. Die Stimmen hatte er ſchon vorher geſichert. Es freut mich herzlich für Dirichlet, der nun in Göttingen gleich mit erhöhten Ehren ankommt. Nun halt' ich es auch für möglich, daß er nach einiger Zeit wieder nach Berlin zurückberufen wird, wenn nicht früher Paris ihn anzieht. —

Die Kreuzzeitung ſchweigt ganz über Sweaborg. Erſt ſpottet und ſchimpft ſie, daß die Engländer in der Oſtſee nichts thun können, und da ſie thun, iſt ſie auf's Maul geſchlagen. Der ärgſte Spott trifft doch die Ruſſen, ihre ganze Seemacht iſt wie verſchwunden vor dem Feinde, ſie vernichten ihre Schiffe oder verſchließen ſie. Wozu eine Seemacht, die ſich nicht ſchlägt und die klug iſt, ſich nicht zu ſchlagen? Warnung für Preußen mit ſeinem Jahdebuſen und ſeinen zwei Fregatten! Der unnütze Aufwand für das thörichte Seeweſen dehnt ſich aber täglich aus! —

Schach mit Ludmilla gespielt. — In Georges Sand, in Goethe gelesen. —

Das Buch von Diezel über die Bildung einer deutschen nationalen Parthei ist in Baiern und Kurhessen von der Polizei weggenommen. Mißgriff! Im Sommer wirkt kein Buch in Deutschland. Und im Winter? Auch nicht viel! „Laß mich nun endlich Thaten sehen!“ —

Freitag, den 17. August 1855.

Ueble Nacht. Mein Zustand bringt zuweilen ein Gefühl von Hinfälligkeit hervor, das zu aller Thätigkeit unfähig macht. — Nach Madrid an meinen guten Vetter geschrieben und ihm den Dankbrief von Humboldt zugefertigt. — Besuch von Herrn Dr. Frese; litterarische Anfrage. — Dirichlet's Ernennung steht schon in allen Blättern.

In Hannover ist der Litterat Heinrich Bode, gebürtig aus Hildesheim, wegen seiner vermutheten Zeitungsberichte über das hannöversche Verfassungswesen auf Ansuchen des Staatsanwalts verhaftet worden. —

Die preußische Polizei hat einen in der Nähe von Erdmannsdorf herumstreifenden Polen verhaftet; derselbe soll in Oesterreich zum Tode verurtheilt sein und wird wohl ausgeliefert werden. —

Besuch von Herrn General Adolph von Willisen, der aus Erfurt angekommen ist. Vielfacher Austausch. — Ernstes Gespräch über Tod und Todesfurcht. Beuth's früh angelegte Liste der Menschen, die er gekannt und die gestorben; eine erschreckende Anzahl! Daß man unter den Mitlebenden mehr und mehr fremd wird, erfährt jeder, der lange lebt. Schrecklicher Gedanke des irdischen Immerlebens, nichts paßt dazu! Willisen hegt die Meinung, das gewöhnliche Menschenalter

ſei 250 Jahre von Rechtswegen, nämlich das Zehnfache ſeiner Entwicklungszeit, 25 Jahre. —

Der König ſollte nach dem Wunſche der Aerzte noch länger in Erdmannsdorf bleiben, er will aber durchaus nicht, das Leben dort iſt ihm zu einförmig, die Huldigung der Bauern langweilt ihn. Er will Jubelfeſte, Einweihungen, Grundſteinlegungen, bunte Menge. Seine Geſundheit ſoll ſich gebeſſert haben, aber noch keineswegs auf ſichrer Grundlage ſtehen. —

Der General Leopold von Gerlach ſoll eine entſetzliche Furcht vor dem Prinzen von Preußen haben, den er für fähig hält, ihm einen öffentlichen Schimpf anzuthun. Er ſoll ſogar ſchon die vermittelnde Fürſprache der Prinzeſſin angefleht haben, mit der Andeutung, daß er ja nicht umhin könne, das was ihm befohlen werde, auszuführen. So ſtellt er alſo nun den König bloß! Das kann ihm bei Gelegenheit übel heimkommen! —

Herr von Schön hat vor Stein eine große geiſtige Begabung vorausgehabt, er war Staatsmann und Philoſoph und ein Mann von edlem Geſchmack, von allſeitiger Bildung, während Stein bekanntlich beſchränkten Geiſtes war, und von Philoſophie und Geſchmack in Künſten keine Spur in ſich hatte. Aber dennoch ragt Stein in der öffentlichen Meinung über Schön, wie Blücher über Gneiſenau; ſelbſt ſeine Fehler und Mißgriffe dienten ſeinem Namen, ſo der berüchtigte Brief, der das Werk eines Unbeſonnenen war, ſo die Schmach von Napoleon als le nommé Stein bezeichnet zu ſein ꝛc. —

Sonnabend, den 18. Auguſt 1855.

Mit meinem Huſten ſcheint es ſchlechter zu werden; heftige Anſtrengung, dann Ermatten. — Der Buchhändler ſchickt mir das eben fertig gewordene Buch des Herrn Jegór von Sivers:

„Die deutſchen Dichter in Rußland", eine Blumenleſe eigner Art. —

Sendung aus Leipzig, Herrn Dr. Steinheim's Aufſatz gegen einen Dr. Schiller über Ariſtoteles Sklavenfrage. —

* hatte mir die „Erinnerungsblätter" von Sternberg, ein kleines Bändchen in Duodez gebracht. Dies Erzeugniß, wie alles von ihm, iſt ein ſprechendes Beiſpiel begabter Unreife, nicht unreifer Begabung, wie man vielleicht lieber ſagen möchte, denn die Hauptſache iſt wirklich die Unreife, an die ſich die Begabung angeſetzt hat. Er ſchreibt fließend, angenehm, ſehr elegant und nie bloße Phraſen, aber ſeine Gedanken ſind kurzer Art, ſeine Gefühle ganz perſönlich wie ſeine Urtheile, ſeine Bilder nur Umriſſe. Sein Vernünfteln über Adel iſt poſſirlich, ſeine Reue, der Reaktion und dem Königthum gedient zu haben, klingt komiſch wie die Klage über eine verfehlte Spekulation. Ueber Goethe hat er ſich von unrechten Leuten beſchwatzen laſſen; über Ludwig Tieck ſagt er viel Wahres; treffend wahr ſchildert er den Kriminalrath Hitzig, einen der Menſchen, von deren Eitelkeit und Scheinweſen ich am meiſten zu leiden gehabt; er war nicht nur ſelber ein ſchlechter Freund, ſondern ſuchte mich auch bei Chamiſſo möglichſt zu untergraben, was ihm doch nur zum Theil gelang, ungeachtet er ſich deſſen Unbeholfenheit zu Nutz gemacht, um ihn ganz zu unterjochen. Friede ſei mit Allen! Wenn ſie nur nicht Rechnung halten, ich will es gewiß nicht! —

Mit Ludmilla Geſpräche, Schach. In Goethe's Gedichten und Maximen geleſen, in Stein's Leben von Pertz. —

„Wanderungen nach Südoſten. Herausgegeben von Auguſt Theodor von Grimm. Erſter Theil. Die tauriſche Halbinſel. Berlin 1855." 8. Dem Großfürſten Konſtantin Nikolajewitſch gewidmet, deſſen Lehrer der Verfaſſer war. Derſelbe Hofrath von Grimm, den ich in Kiſſingen gekannt, dann auch hier

wieder geſehen habe. Das Buch iſt ein leichtes, wenig in's Gewicht fallendes. —

Der König iſt wieder in Sansſouci, der General Leopold von Gerlach ebenfalls; er iſt weit aus dem Schuß, da der Prinz von Preußen nach Baden-Baden geeilt iſt. —

Ich war veranlaßt zu mancherlei Betrachtungen. Ich bin von Kindheit an mit entſchiedener Richtung zum Guten und mit Anlagen zu deſſen Auswirkung begabt geweſen; in meinem Vater hatte ich dafür das kräftigſte Beiſpiel, die thatſächlichſte Beſtärkung; gleiche Richtung und Anlagen waren in meiner Schweſter, und ſie iſt ihnen unverbrüchlich treu geblieben. In meinen Jünglingsjahren, unter rohen und ſchlechten Geſellen, gerieth ich in einige Gefahr, allein alles Gemeine ſchreckte mich ab. Größere Gefahren kamen mir aus höheren geiſtigen Regionen, aus der romantiſchen Schule, die zur Verachtung ſo vieles Geprieſenen, zur Uebertretung ſo vieles Gebotenen mit überlegenem Geiſt anreizte, eine bedenkliche Weltanſicht aufſtellte. Unter ſolcher Autorität waren manche Abwege leicht zu betreten, gefährliche Spiele gutes Muthes zu wagen. Ein wunderbares Glück ſtand mir in dieſen Zeiten bei, der Sinn meiner Kindheit verließ mich nie ganz. Den entſcheidendſten Ruck zum Guten, die Befeſtigung darin für alle Zeiten gab mir Rahel; ſeitdem fand kein Wanken mehr Statt, und was die Welt forderte und das Gewiſſen gebot, erhielt ſich im dauernden Gleichgewicht. Auf die Anſichten kommt freilich viel an! Es giebt, wie falſche Ehre, auch falſche Rechtſchaffenheit; wir haben genug davon gelitten! —

Sonntag, den 19. Auguſt 1855.

Etwas beſſere Nacht und leichteres Huſten, aber noch ſchlimm genug! Seltſamer Traum von großen Zerſtörungen in Rußland, in denen ich ſelber eine Rolle ſpielte! —

Es heißt, der König ſei mit dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey in Erdmannsdorf gar ſchlecht zufrieden geweſen, und man ſpreche ſchon davon, daß man ihm einen Nachfolger ſuche, der dann aber nur wieder die gewöhnlichen Befugniſſe eines Polizeipräſidenten von Berlin haben würde. Ich glaube nichts davon. —

Die Regierung hat, ſo wird verſichert, alles für die nächſten Wahlen ſorgſam vorbereitet, die Perſonen ausgeſucht und den Behörden angezeigt, die ſie bei den Wahlen durchgeſetzt wiſſen will. Sie hat aber mit Unruhe und Beſorgniß vernommen, daß viele Wähler, die ſich bisher des Wählens enthalten haben, diesmal mitwählen wollen, und daß daher die gemachte Rechnung arg durchſtrichen werden könnte. Von Seiten heftiger Reaktionaire iſt der Vorſchlag gemacht worden, die ſämmtlichen mißfälligen Wahlen zu vernichten und die Abgeordneten aus Königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen; von andrer Seite wird gerathen, dieſe Gelegenheit wahrzunehmen und zu erklären, daß mit ſolchen Wahlen und Formen nicht regiert werden könne, daß man beide Häuſer daher auf unbeſtimmte Zeit ſuspendire. Der König ſoll erwiedert haben, das habe man ſchicklich thun können, ehe noch das Herrenhaus beſtand, mit dieſem könne man ſo nicht umſpringen! — Wie wär' es denn, wenn man mit dem Herrenhaus allein regierte und bloß das Abgeordnetenhaus eingehen ließe? — So ſteht es mit der Verfaſſung in Preußen! Aber wie die Regierung ſich nichts draus macht, ſo das Volk auch nicht; es wird hohnlachen, wenn man die Gaukelei abſchafft, und die ſogenannten „Herren" wird der Kladderadatſch ablohnen! —

Im Bette Schach geſpielt. In Sternberg's Erinnerungsblättern, in den baltiſchen Dichtern von Sivers, in Goethe's Einzelſätzen geleſen. —

Montag, den 20. August 1855.

Die Russen am 16. mit großem Verlust an der Tschernaja zurückgeschlagen; 50,000 Mann unter Liprandi. Sie suchen den Verlust bei Sweaborg zu verkleinern, aber es gelingt nicht; unpartheiische Berichte von Privaten sprechen seine Größe mit überzeugender Wahrheit aus. Beschießung von Riga. —

Die Königin von England in Paris angelangt. Gast des —, des meineidigen —, des —. Eine schöne Ehre für sie und ihren Prinzen Albert! —

Ein Arzt, Dr. Neuhaus, wegen Betheiligung am badischen Aufstande zu zehnjähriger Haft verurtheilt, ist von Ehrenbreitenstein, wo er gefangen saß, entlassen und ihm der Rest seiner Strafe geschenkt worden, unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandre. Wird diese langsame Begnadigung nicht auch für den unglücklichen von Corvin-Wiersbitzki eintreten? Dank verdient solche verspätete Milde nicht! —

Die von der Regierung bezahlten Zeitungsschreiber müssen versuchen uns einzureden, die Regierung habe über die Maßregeln in Betreff der Häuser, der Wahlen, der Vorlagen noch nichts beschlossen. Man denkt uns zu überraschen. —

Hiesige Magistratsbeamte wollten sich wegen ihrer persönlichen Angelegenheiten berathen und hatten dazu die polizeiliche Erlaubniß eingeholt. Dennoch hob die Polizei die Versammlung auf. Unter genauer Beschränkung der Gegenstände, welche berathen werden dürften, wurde die Versammlung wieder erlaubt. Nun aber hatten die Betheiligten die Lust verloren. —

Unsre Pfaffen vereinigen sich in mehreren Provinzen, die Ehen Geschiedener, wenn auch die bürgerlichen Gesetze sie erlauben, nicht einzusegnen, sofern der kirchlichen Forderung dabei nicht nach ihrer Pfaffenauffassung entsprochen ist. Die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe wird immer offenbarer.

Die Narren arbeiten zum eignen Schaden, die Narren und — Schelme! —

„Biographiſche Erinnerungen an Johann Georg Hamann, den Magus im Norden. Münſter 1855.“ 76 S. 8. Von Karl Carvacchi, kurheſſiſchem Oberfinanzrath. Schlecht, der Tiefe Hamann's nicht gewachſen, und ohne ſcharfen Blick für Zeit und Umgebung. Die fromme Seite frömmelnd aufgefaßt. Mit ſeiner wilden oder „Gewiſſensehe“ macht der alte Magus den Frömmlern viel zu ſchaffen, das ſchöne friſche Landmädchen, die Magd ſeines Vaters, mit der er Kinder bekam, und die zu heirathen er ſich nie entſchließen konnte! Er geſteht, daß er fleiſchlich in ſie entbrannt war, und dieſe ſinnliche Leidenſchaft durch nichts zähmen konnte; der fromme, chriſtliche Mann! Die Frömmler trauren erſtaunt, aber ſie wollen nicht richten! Hier nicht, weil es ihnen hier nicht paßt, aber anderwärts richten ſie und verdammen! —

Sommer 1855.

Der Geſandte von Uſedom und der General von Wedell, mit Aufträgen des Königs nach Paris und London geſchickt, fanden dort von den Königlichen Geſandten, Graf von Hatzfeldt und Graf von Bernſtorff, nicht nur keine Unterſtützung, ſondern entſchiedne Gegenwirkung, in Folge ihrer vom Miniſterpräſidenten von Manteuffel empfangenen Weiſungen. Sie ſahen ſich dadurch auf's äußerſte blosgeſtellt und genarrt, führten bittre Beſchwerde beim Könige, und verlangten Genugthuung, Wedell wollte ſogar den Herrn von Manteuffel zum Zweikampf herausfordern. Der König ſuchte allerlei Auswege, ſie zu beſchwichtigen, den Miniſter zu entſchuldigen, und obwohl dies nicht recht gelingen wollte, ſo erfolgte doch nichts Weiteres.

In Koblenz, Sommer 1855.

Der König war mit dem Prinz-Regenten von Baden, als der Herzog von Koburg aus Paris eintraf. Gefragt, wie es dort aussehe, erwiederte er, die Stimmung sei ganz kriegerisch, worauf der König ein finstres Gesicht machte. Der Herzog fuhr fort, und meinte, der Einfluß des Königs verbunden mit dem des Kaisers von Oesterreich könne noch den Frieden herbeiführen. „Was?“ rief der König, „mein Einfluß? Was ich sage ist alles umsonst, mein Wort gilt nicht mehr als ob's der da gesagt hätte“, wobei er auf den Prinz-Regenten zeigte. Dieser nahm nun auch das Wort und sprach von der imponirenden Macht des vereinten Preußens und Oesterreichs. „Ich habe das Stückchen durchgespielt,“ versetzte der König, „und kenne es. Ich habe nach Wien geschrieben, die Sache sei ganz leicht, unsre Kriegsheere vereint und dazu ein paarmal hunderttausend Russen, so diktiren wir den Frieden in Paris! Was hat man aber in Wien gethan? Mein Schreiben in Paris mitgetheilt!“ —

Dienstag, den 21. August 1855.

Leidlich geschlafen, aber am Morgen der Husten sehr schlimm, und auf's neue Fieberbewegung. —

Der heutige Publizist liefert eine Gerichtsverhandlung, die ein schreckliches Licht auf die fromme Stiftung Magdalenum, und ein schauderhaftes auf unsre Richter wirft. Die faule Sache war nicht zu verhehlen; die Aufseherin und der Prediger zeigten sich nichtswürdig feige, wollten sich nichts erinnern, wollten die Sache fallen lassen ꝛc. Und die feigen Richter? mochten sich nicht an der frommen Stiftung die Hände verbrennen, nicht die hohen Beschützer und Beschützerinnen sich zu Feinden machen, und verurtheilten ein armes Mädchen, das nichts gestohlen hatte, zu vier Monaten Ge-

fängniß wegen Diebſtahls! Man hatte ihre Kleider ihr verweigert, ſie war alſo in denen des Stiftes weggegangen, jene waren gut, dieſe Lumpen, aber die Ausſage der Aufſeherin gab eine andre Schätzung, und die galt. Der Publiziſt ſagt ſelber: „Daß die Beweisaufnahme eine erſchöpfende geweſen, wagen wir nicht zu behaupten.“ — Solchen verderblichen Einfluß hat das Frömmler- und Heuchlerweſen! Und der Prediger Seibel, wie verſinkt er nicht aus Scham, wie findet er ſich mit ſeinem Gewiſſen ab? Vor Gericht ſtand er jämmerlich da! —

Engliſches geleſen. „Histoire de la restauration par M. F. P. Lubis, Paris 1837.“ Im Bourboniſchen Sinn geſchrieben, wenig neue Thatſachen, geringe Darſtellung. Bildniſſe nach Denkmünzen ſind eine gute Beigabe, die Geſichter lehren ſchon Geſchichte, dieſe bei bedeutenden Formen nichtsſagenden Züge Ludwig des Sechszehnten, der inhaltloſe Eifer in den Zügen der Marie Antoinette, die kräftige, aber böſe Hoffahrt der Herzogin von Angoulême ꝛc. ꝛc.!

Mittwoch, den 22. Auguſt 1855.

Die Volkszeitung vom Sonntag iſt nachträglich noch am Montage von der Polizei an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. Ein Verzeichniß der Sünden, man kann wohl ſagen Verbrechen des Bundestages gegen die Geſammtheit von Deutſchland und gegen das Volk insbeſondere, mag der Polizei hinterher erſt in die Naſe gegangen ſein. Die Regierung hat ſchon vergeſſen, daß ihr ſelber vor wenig Jahren der Bundestag nichts weiter war als ein Klub in der Eſchenheimer Gaſſe! —

Cornelius, der vom Könige reichbezahlte und hochgeehrte Cornelius, will nicht wieder nach Berlin zurückkehren, ſondern in Italien bleiben. Er iſt voll Unzufriedenheit mit dem

Könige, mit Berlin, mit allem. Wie Rückert sagt er: Nur fort! Und so geht's mit allen Berufenen des Königs. Auch Schelling und Tieck, durch große Jahrgelder und letzterer auch durch Alter und Krankheit gefesselt, waren mißvergnügt und wußten dem Könige keinen Dank. Und Humboldt? Er war schon von alter Zeit hier, war kein Herzugerufener und — hält es eben aus! —

Der Fürst Wäsemskii hat durch seine unnöthigen politischen Streitschriften in St. Petersburg eine neue hohe Anstellung erlangt. Sich hat er genützt, Rußlands Sache nichts! —

Von Prutz in seinem „Deutschen Museum" ein Aufsatz: „Preußen im Sommer 1842." Freimüthig, wahr, verstandeshell, aber freilich mit unvermeidlichen großen Verschweigungen. Ich machte dabei die herabstimmende, demüthigende Betrachtung, daß der ganze Plunder dieses Geschichtsstoffes im Grunde kaum werth scheint ausführlich behandelt zu werden; diese ganze Geschichte ist von Haus aus elend, jämmerlich, langweilig; keinem Menschen ist es zu verdenken, wenn er das ganze Zeug lieber gar nicht wissen will. Wie unbedeutend alle die Persönlichkeiten, wie weich und zäh und schleimig, ohne jede Festigkeit! Nur wenn die Feder des Geschichtschreibers immerfort von geschwungener Geißel begleitet wird, von Staupbesen und Brandmal, kann in dies gemeine, lumpige und prahlerische Wirrniß einiges Interesse kommen. Selbst der Vaterlandseifer muß sich von diesem Stoffe abwenden, der nichts ist, als eine faule Gährung, aus der nur augenblicklich der Schimmer von 1848 entsteht, sonst aber nichts! Da lesen sich die französischen Geschichten doch anders! Da ist Ursprüngliches, Markiges, Zeugendes, Bewegung folgt auf Bewegung und jede ist ein Fortschritt, wenn auch die Wege und Wendungen uns oft nicht gefallen. — In den „Unterhaltungen am häuslichen Heerd" ein sehr braver Auf-

ſatz von Herrn Feodor Wehl, Leſſing's Aufenthalt in Hamburg behandelnd. —

Herr von Hinckeldey bezieht von der engliſchen Waſſergeſellſchaft hier als Direktor einen Gehalt von 600 Pfund Sterling; die Leute ſagen, er wird den Magiſtrat ſchon zwingen, mit der Geſellſchaft wegen Reinigung der Rinnſteine, die Bürger wird er ſchon zwingen, mit ihr wegen Verſorgung der Häuſer ſich einzulaſſen. —

Der Buchhändler Schleſinger, nachdem er dem Weinhändler Eweſt aufgeſagt, wird von dieſem zweier Majeſtätsbeleidigungen angeklagt, aber vor Gericht freigeſprochen. Die Polizei iſt aber ihm feindſelig. Der neue Weinhändler, der bei Schleſinger gemiethet hat, bekommt keine Konzeſſion. Er beſchwert ſich bei Hinckeldey. Der ſagt ihm ganz frei heraus: „O, ich habe gar nichts dawider, unter den Linden überall, nur nicht bei Schleſinger!“ — Aber ich habe ſchon einen Kontrakt mit ihm, er wird mich verklagen! — „Laſſen Sie ſich nur verklagen, ich werde Ihnen ſchon zu Hülfe kommen!“ — Jemand, der dies hörte, machte die Bemerkung: „Ich war ſchon lange beſorgt, wo ſich die Paſcha-Wirthſchaft, da ſie in der Türkei ſchwindet, neu anſetzen wird, nun ſeh' ich's!“ —

Donnerstag, den 23. Auguſt 1855.

Geſchlafen, aber unruhig, mit ſchlechten Träumen; beim Erwachen ſtarker Huſten und mattes Krankengefühl. —

Beſuch von Fräul. Anna Piaget und dem kleinen Horace Herwegh; der letztere, ein kluger artiger Knabe, iſt aus der Schweiz gekommen, um die Großeltern Siegmund zu beſuchen; er macht die Reiſe ganz allein. Fräul. Piaget, ein hübſches Mädchen, ſinnigen, gewinnenden Ausdrucks. —

Unerwartet kam nochmals Herr Holland, der ſeine Abreiſe auf's neue verſchoben hatte. Wir ſprachen über Preußen,

über Goethe. Washington Irving hatte ihm gesagt, Goethe sei eitel gewesen; ich zuckte die Achseln, und gab ihm zuletzt die allgemeine Regel: „Was Ihnen von Goethe Gutes gesagt wird, glauben Sie es unbedingt; was irgend Schlechtes, verwerfen Sie es!“ Er nahm diesen Grundsatz willig an. „War Sokrates eitel, Jesus, Spinoza?“ fragte ich ihn noch. Er ließ die Zusammenstellung gelten, und antwortete ruhig: Nein! Er hat einen wahren Durst sich zu unterrichten, und es ist ein Vergnügen ihn zu fördern. —

Auch das letzte Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist von der Polizei nachträglich weggenommen worden. Auch wegen eines Artikels über den Bundestag und Hannover! Ist man hier so ängstlich bemüht, dergleichen Schändlichkeiten, wie die Regierung von Hannover mit dem Bundestage treibt, in Schutz zu nehmen, weil man sich dieselben Mittel und Wege vielleicht auch einmal offen zu sehen wünscht? —

Freitag, den 24. August 1855.

Besuch von Herrn Holland. Ich erzähl' ihm allerlei, was er gleich aufschreibt; ich wollte ich wäre gesund, um mit ihm auszugehen, auszufahren, ihm alles zu zeigen, mit ihm zu lesen! Er ist ein braver, sinnvoller Mann, vorurtheillos, gutmüthig.

Rellstab erhält manches Lob, wird aber wegen seiner vorgefaßten Meinungen getadelt, wegen seiner kecken Urtheile über Goethe, seines ihm übel anstehenden Tugendeifers, seines engen Sinnes, der aburtheilt, wo ihm alle Kenntniß, ja alle Fähigkeit der Würdigung fehlt, z. B. bei Gentz, von dessen Wirkungskreis, Höhe, Muth und Bedeutung eine gewöhnliche deutsche, wenn auch sonst ehrliche Schriftstellerhaut keine Ahndung hat! Sie legen ihren kleinen bürgerlichen Maßstab an, und der will nirgends passen. An dieser Geschiedenheit, daß

ſolche kleine Leute gar nicht in die große Welt kommen, oder wenn es je geſchieht, doch nie ſo, daß ſie dieſelbe je wahrhaft kennen lernen, leidet alle unſre Tagesſchriftſtellerei, unſer ganzes politiſches Treiben, ſofern es in untergeordneten Kreiſen waltet. —

Sonnabend, den 25. Auguſt 1855.

Im Krankſein habe ich wahrlich genugſame Uebung, und es ſcheint, ich ſoll ſie nicht verlernen. Jemehr ich dann allein bin, deſto leichter trag' ich mein Leid, deſto ruhiger verhalt' ich mich und deſto fruchtbarer wird mir der Zuſtand von Betrachtung und Stille, zu dem das unthätige Daniederliegen unwillkürlich führt. Wenn nicht heftige Schmerzen oder äußerſte Nervenunruhe mich ſtört, ſo ſtrömen mir die beſten Gedanken zu, wahre Seelenerhebungen, Gebete könnt' ich's nennen. —

Despot und Sklave, beides abſcheulich! Aber doch entgeht ein Menſch nicht leicht dem Geſchicke, bisweilen auch einmal das eine wie das andre zu ſein. Er muß bisweilen handelnd ſeinen Willen gegen alle Form durchſetzen, ebenſo duldend ihn der mächtigen Form bisweilen beugen. Die beiden Aeußerſten kann niemand gänzlich vermeiden, es iſt Gewinn genug, wenn zwiſchen beiden ein möglichſt großer Raum wirklicher Freiheit ſich ausdehnt. —

Die „Zeitung für Einſiedler", von Ludwig Achim von Arnim zu Heidelberg 1808 herausgegeben, dann unter dem Titel „Tröſt-Einſamkeit" zuſammengefaßt, ſoll jetzt eine ſo große Seltenheit ſein, daß z. B. die hieſige Königliche Bibliothek ihr Exemplar nicht mehr ausleiht. Die Seltenheit entſtand daraus, daß die Blätter bei ihrer Erſcheinung wenig beachtet wurden, und bald ſo vergeſſen waren, daß der gedruckte Vorrath vom Verleger als Makulatur verwendet wurde. Die

ganze Sammlung ist aber in der That nicht viel werth; es sind einige artige und merkwürdige Sachen darin, das Meiste aber ist albernes und in rohem Spaß ganz verfehltes Zeug, wie namentlich die zahlreichen und noch dazu schlechten Sonette, mit denen Arnim den wackern Johann Heinrich Voß ärgern wollte; sie sind so schlecht, daß sogar Bettina von Arnim, die sonst jede Zeile ihres Mannes als Gold ansehen möchte, gegen die Aufnahme dieser Sonette in die Gedichtsammlung sich entschieden erklärte. —

Sonntag, den 26. August 1855.

„The spy, a tale of the neutral ground, by J. Fenimore Cooper.“ Nicht grade der beste Roman, nicht einmal der beste von Cooper. Zum Lesen im Bette recht gut. Ich las aber auch in den geist- und gedankenvollen Aphorismen von Goethe. —

Das philologische Studium hat bei uns einen hohen, vielleicht den höchsten Grad erreicht, die Priester waren nie so zahlreich wie grade jetzt, und ihre Leistungen sind bewundernswerth. Das klassische Alterthum und seine Autoren sind nach allen Seiten erforscht, beleuchtet, die Sachen wie die Formen, die verschiedensten Wissenschaften sind herangezogen und haben ihre erhellenden Beiträge geliefert. An Gründlichkeit und Scharfsinn stehen die Deutschen auf diesem Gebiete keiner Nation nach, an Fleiß und Treue, an edlem Sinn und geistig hoher Auffassung gehen sie allen vor; es ist eine Freude, dieses Gesammtwerk so vieler Kräfte zu überblicken. Und dennoch muß ich gestehen, daß die Philologie noch günstiger und wirksamer gestellt war, als dies Treiben erst begann, und weniger Meister aber unendlich mehr Liebhaber — und welche! — sich mit diesem Gegenstande beschäftigten. Schiller und Goethe zum Beispiel waren an philologischer Gelehrsamkeit nicht mit

dem erſten beſten Schulmann heutiger Zeit in Vergleich zu ſtellen, aber der griechiſche Geiſt war lebendiger in ihnen als in hundert Gelehrten, die wie z. B. ſelbſt Immanuel Bekker nur im Buchſtaben groß ſind. Daſſelbe gilt von den Stolberg's, und von vielen für Griechenland und Rom Begeiſterten und Erfüllten, die ihre Lieblinge nicht in den Urſprachen zu leſen vermochten. Hieraus ergiebt ſich eine ernſte Betrachtung, wie verſchieden die Erforderniſſe des Lebens und die der Schule ſind, eine Betrachtung, die zur einſichtigern Leitung des Unterrichts führen kann. —

Montag, den 27. Auguſt 1855.

Die neue Schrift von Diezel iſt heute polizeilich verboten worden. Ausfälle gegen Preußen, gegen das hieſige ruſſiſche Lakaienthum ꝛc. dienten zum Vorwand; die Hauptſache jedoch ſind die ſcharfen Angriffe gegen die Polizei, von denen die hieſige ſich ſchwer getroffen fühlt, der Generaldirektor von Hinckeldey iſt wüthend. —

Die Feſte in Paris glänzend, aber zum wahren Ekel. Dieſer Kaiſer, dieſe Königin, dieſer Prinz Albert! Und all das Bonapartevolk!

Oeſterreichiſche Blätter ſprechen davon, daß der Sohn Lucian Bonaparte's nächſtens zum Kardinal ernannt werden ſoll. Dann kann er Pabſt werden. — Gräßliche Wirthſchaft in Neapel; Frankreich und England drohen. Muratiſten regen ſich. —

In Spanien wollte die Königin fliehen wegen der päbſtlichen Banndrohung. Aber ſie blieb diesmal noch. Kritiſche Spannung. —

Herr Graf von Wartensleben beſuchte mich. Er zeigte ſich ſehr gutmüthig und menſchenfreundlich, thut in ſeinem Amte vielfaches Gute, behandelt die Unglücklichen mit größter

Milde, kämpft mit Klugheit gegen die Polizei, die leider hier die ganze Verwaltung der Gefängniſſe an ſich geriſſen hat und den größten Eifer zur Strenge und Härte an den Tag legt. Dann iſt er wieder ein Juriſt nach dem Buchſtaben, der jedes Urtheil und Verfahren der Gerichte vertheidigen möchte! —

Die Mutter des Raubmörders Puttlitz war bei ihm und ſprach ihre Verzweiflung aus; ſie iſt ein Fräulein Adelheid von Puttlitz, Tochter eines Hauptmanns von Puttlitz, der ein Gut hatte und den König bei Gelegenheit eines Manövers einſt einige Tage beherbergte, der König verſprach ihm ſeiner eingedenk zu bleiben, die Wittwe — erſt kürzlich geſtorben — erhielt Hoffnung, daß ihre Penſion auf die hülfloſe Tochter würde übertragen werden; die Tochter bekam von einem (ſchon verſtorbenen) Offizier dieſen jetzt als Raubmörder zum Tode verurtheilten Sohn, der als unehelich zwar den Namen, aber nicht den adlichen Stand der Mutter führen konnte. —

Dienstag, den 28. Auguſt 1855.

Heute Goethe's Geburtstag! Ruhm und Ehre ſeinem Namen! Dank und Heil und Segen allem, was er gethan, gewirkt! — Wunderbar, wie viele Widerſacher gegen den großen und guten Mann ſich immer noch aufſtellen! Aber ſie dienen ihm wider ihren Willen, ſie halten die Verehrung und Liebe für ihn wach und thätig. Wir Deutſche haben keine allgemeinen Helden, keine von der ganzen Nation anerkannten, immer entzieht ein Theil der Nation ſich dem Kultus. Wir haben keinen Waſhington, keinen Shakespeare, keinen Cervantes, keinen Heinrich den Vierten von Frankreich ꝛc. —

Heute kam das fünfzehnte Bändchen von George Sand's histoire de ma vie, „der Aktuar Salzmann" von Auguſt Stöber, der Weber'ſche Volkskalender. — In Dickens weiter geleſen. —

Mit den Wahlen für das Haus der Abgeordneten wird es allmählich Ernst. Die Regierung hat in der Stille alle Vorbereitungen getroffen, die Kreuzzeitungspartei ihrerseits auch. Von den Freiheitsfreunden verlautet nichts, darf nichts verlauten; entschließen sie sich zum Mitwählen, so wird man alle Rechnungen, die man gemacht, falsch finden. Wählen sie nicht mit, so wird entweder die Regierung mit der Mehrheit der Junkerpartei oder die Minderheit dieser gegen die Regierung einen lamentabeln Kampf zu führen haben! Sollen die Freiheitsfreunde nicht lieber diesem Schauspiel zusehen als darin mithandeln, da man ihnen doch keinenfalls ihre rechte Rolle zugesteht? Wenn auch für den Augenblick die schändlichsten Gesetze durch die Uebermacht zu Stande kommen, was schadet's? Zu schon vorhandenen noch einige! Alle werden doch nur — künftig zu nichte! —

Der berüchtigte Konstabler-Wachtmeister Kayser, der Bullenbeißer, dessen rohe Gewaltsamkeit man gebrauchte, um die Volksvereine auseinanderzutreiben, der durch viehische Wildheit sich in diesem Geschäft auszeichnete, dann aber doch von der Behörde, weil sie sich des Unthiers schämte, auf die Seite geschoben wurde und hier verachtet und dürftig lebte, hat sich jüngst in Helgoland von den Engländern anwerben lassen. Es ist die Frage, ob die andern Angeworbenen, wenn sie erfahren wer er ist, mit ihm dienen wollen. —

Verrückter Brief Louis Bonaparte's an den General Pelissier. Er sagt, die Russen werden in der Krim für den Winter nicht aushalten, aber doch sollen nach und nach alle französischen Regimenter einander dort ablösen. Er verspricht und verheißt leichtsinnig und frech, als ob er schon jemals eins seiner Worte wahr gemacht hätte. —

Mittwoch, den 29. Auguſt 1855.

Beſuch von Frau Profeſſorin Dirichlet, ſehr liebreich und gut, aber ſie ſieht ſchlimm aus, und Verdruß und Sorgen laſſen ſich nicht verbergen. In vierzehn Tagen wird ſie Berlin verlaſſen; mir iſt dabei zu Muth, als kündigte man mir ſchon jetzt Schnee und Froſt an. —

Elende Wirthſchaft in Athen! Ein elender Hof, ein Miniſterium fremden Sinnes, ein verrathenes, gedrücktes, aber auch verrätheriſches und gewaltthätiges Volk. —

Anekdote vom Fürſten Menſchikoff. Der Kaiſer ſoll ihm Vorwürfe gemacht haben, daß er nach einer Schlacht nicht gleich wieder mit friſchen Truppen angegriffen habe; er entſchuldigte ſich, es habe an Pulver gefehlt. Der Kaiſer fragte den Kriegsminiſter Fürſten Dolgorukoff, der ſagte, er habe daſſelbe nicht mangeln laſſen, ſondern reichlich geſchickt. Da rief ihm Menſchikoff wüthend zu: „Sie haben das Pulver weder erfunden, noch Pulver gerochen, noch Pulver geſchickt!“ —

Donnerstag, den 30. Auguſt 1855.

Nachrichten aus Paris ſagen, daß der Beſuch der Königin von England im Volke nicht den Eindruck gemacht hat, den ſich Bonaparte vorgeſtellt. Sein Anſehn iſt davon nicht geſteigert, im Gegentheil, man glaubte zu erkennen, daß er ſolcher neuen Blendwerke bedürftig ſei, da er ſich nach Stützen, nach Gaukeleien umſehe. Die unmäßige Pracht und Verſchwendung hat auch nicht allgemein gefallen. Die Stimmung für ihn, heißt es, iſt ſehr unſicher und kann leicht gefährlich werden. Der Waffenruhm in der Krim iſt nicht groß genug, um für die ungeheuern Opfer an Menſchen und Geld zu entſchädigen, mit denen er erkauft wird. Auch in den Truppen iſt ſchon allerlei Gemurmel. —

In Wien sind große Besorgnisse wegen Italien. Frankreich, England und Piemont wühlen dort offenbar das Volk gegen Oesterreich auf, sie drohen mit Revolution und Freiheit dann für sich selbst. Die Furcht kann leicht wieder Oesterreich zum entschiedenen Auftreten gegen Rußland bringen, das ohnehin weniger furchtbar erscheint, seitdem man glaubt, daß dessen Hülfsmittel großentheils erschöpft seien. Furcht, Eigennutz, Gewinnsucht, Mißtrauen, Betrug und Lüge, das sind die Bestandtheile der heutigen Politik! Ueberall! nirgends ein hoher Geist, ein edler Sinn, ein fester Muth! —

Am 29. starb zu Bromberg an der Cholera der allgemein verehrte und geliebte Appellationsgerichtspräsident Gierke. Nur am Hofe ist man unedel genug, sich über den Tod des Mannes zu freuen, der im Jahr 1848 demokratischer Minister war. —

Freitag, den 31. August 1855.

Die würtembergische Ständeversammlung wird aufgelöst, die kurhessische berufen, — es ist alles derselbe Quark. In Kurhessen hat die Regierung den als Oppositionsmänner bekannten Mitgliedern der Stände keine Berufungen zugeschickt! Man begreift nicht, warum diese Regierung und die ihr gleichenden überhaupt noch Stände für nöthig halten. Etwa dafür zum Dank, daß die Revolution von 1848 noch die Fürsten für nöthig hielt? —

Unter den Stadtverordneten hier hat sich ein geheimer Ausschuß gebildet, um die Frage zu berathen, durch was für Mittel und Wege die Stadt Berlin die unerhörte, willkürliche und gewaltsame Machtanmaßung, Bedrückung und Ueberbürdung, die sie durch Hinckeldey erleidet, abzuschaffen oder abzuweisen im Stande wäre? Vergebliches Bemühen! Sie finden kein Mittel. Diese Herrschaft und die ihr entsprechende

Knechtſchaft ſind in allen Gebieten und auf allen Stufen eng verknüpft. Um gegen einen Konſtabler, gegen einen Polizeidirektor das Recht und die Freiheit zu behaupten, müßten die Miniſter geſtürzt, der Bundestag zuſammengeworfen, die Nationalverſammlungen hergeſtellt, vielleicht mehr noch gethan werden! Es geſchieht im Einzelnen zwar auch manches, aber im Ganzen nicht viel; das Allgemeine muß auftreten. —

Sonnabend, den 1. September 1855.

In Neapel herrſcht eine Polizeibosheit, wie ſelbſt in Rußland ſie nicht zu finden iſt. Alle Nichtswürdigkeiten, Tücken und Gewaltthaten werden verübt, kein Recht, kein Schutz hilft. Sie bereiten das Land für einen neuen König Murat. Und in Kurheſſen wird am neuen Thron für den alten Jerôme gearbeitet! —

In der Schweiz wie in Spanien und Piemont wird der päbſtliche Bannfluch öffentlich verſpottet; das Volk glaubt nicht mehr. Dieſe katholiſch-kirchliche Form des Chriſtenthums, wenn ſie nicht neue Kraft aus dem Innern des Geiſtes ſchöpfen kann, muß untergehen. Sie iſt ja das Gegentheil von dem geworden, was ſie ſein ſollte. Abgötterei ſtatt Religion, Fluch ſtatt Segen! —

Wieder ein Beiſpiel von dem Benehmen unſrer Polizei! Ein Rittergutsbeſitzer Karl Köhler, früher auf Schloß Ernsdorf bei Reichenbach in Schleſien, war wegen der Fluchtverſuche von Schlehan aus Silberberg der Mitwiſſenſchaft und Theilnahme angeklagt, aber vom Gericht vollſtändig freigeſprochen worden. Er wollte ſeine Niederlaſſung in Berlin bewirken und kam vorgeſtern zu dieſem Behuf hier an. Gleich geſtern wies ihn die Polizei von hier aus, und ſchickte mit Zwangspaß ihn nach Schleſien zurück. Gegen dieſe Willkür und Ungerechtigkeit iſt keine Hülfe! —

Im dritten Theile von Dickens Bleak House, S. 17 (Tauchnitz' Ausgabe) ſind die berühmten Fälle von Selbſtverbrennung angeführt, mit denen die gelehrte Welt im achtzehnten Jahrhundert ſich ſo viel beſchäftigt hat; die Gräfin Cornelia Bandi, der von Le Cat beſchriebene Fall ꝛc. Die heutigen Naturforſcher beſtreiten die Sache. —

Ich höre immer wieder, daß man Heine und Puſchkin durchaus auf Lord Byron zurückführen will, der ihr Vorbild geweſen ſei. Nichts iſt oberflächlicher und engſinniger als dieſe Behauptung! Alle drei zuſammen ſind ein- und dieſelbe Erzeugung, Glieder deſſelben Geſchlechts, unter ähnlichen Weltzuſtänden und Lebensſtimmungen an's Licht getreten. Byron war früher, und natürlich haben Heine und Puſchkin ihn gekannt, nachgeahmt haben ſie ihm aber nicht, ſie hatten bei ihren Gedichten nicht ihn vor Augen, ſondern die eigne vaterländiſche Welt, die Widerſprüche des Menſchlichen und des Geſellſchaftlichen, und ſind ſo gut wie Byron ganz urſprünglich. —

Sonntag, den 2. September 1855.

Ich erfahre von gutem Orte her, daß in Frankreich die Stimmung für Bonaparte immer ungünſtiger wird, auch bei den Klaſſen, die ſonſt mit dem Kaiſerthum ganz zufrieden ſein mögen; er hat die Erwartungen getäuſcht, weder hat er den Frieden erhalten, noch hat er den Krieg ſiegreich geführt, die franzöſiſchen Truppen ſchlagen ſich gut, die Ruſſen erleiden Niederlagen, aber das iſt nicht ſein Verdienſt und hat weiter keinen Erfolg. In der wirklichen, nicht ſcheinbaren und gemachten Meinung hat er ſeit dem Staatsſtreiche keinen Fuß breit gewonnen, kein Ehrenmann bekennt ſich zu ihm; die vornehme, gebildete Welt hält ſich zurück. — Sonderbar, in demſelben Grade, als er in Paris wankt, in demſelben Grade

wird er hier und in Wien mehr gefürchtet, man besorgt, er könne um sich zu halten die gefährlichsten Dinge unternehmen.

Der König will durchaus an den Rhein. Die Hofränke sind dawider, besonders die Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet auch, daß er dort Bunsen zu sich ruft und dessen Einwirkungen erleidet. —

Die jetzt in Deutschland allgemein herrschende Erschlaffung des politischen Lebens, — in der nächsten Zeit hofft, betreibt und fördert niemand etwas Allgemeines, — ist doch zugleich nur Erwartung neuer großer Ereignisse, Revolutionsspannung. Dazu, daß etwas Rechtes geschieht, muß ein neues Geschlecht heranreifen; die Alten thun's nicht mehr! Frisches Blut, gutes Blut! —

In Angers Arbeiterunruhen, die durch Truppen gedämpft wurden. Man sagt, sie seien von Paris aus geleitet worden und es stünden weitere politische Absichten damit in Verbindung. Die Gesellschaft La Marianne, eine Art republikanischer Tugendbund, soll über ganz Frankreich verbreitet und der Regierung sehr gefährlich sein. —

Aus Gotha wird der Augsb. Allg. Zeitung geschrieben, die früher daselbst mitgetheilte Erklärung des Herzogs von Koburg-Gotha beim Bundestag wider die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft sei nicht ächt, die wirklich abgegebene Erklärung sei nur innerhalb eines kleinen Kreises bekannt ꝛc. Was soll man daraus entnehmen? Daß der Herzog allerdings die ihm beigelegten Gesinnungen und Ansichten haben und sich auch gern durch dieselben bei der deutschen Nation empfehlen wolle, jedoch eine solche Sprache am Bundestage und bei den großen Regierungen zu führen nicht den Muth habe! —

Montag, den 3. September 1855.

Deutsche Zeitungen werden hier und dort polizeilich weggenommen, zum Theil auch gerichtlich verurtheilt, einige freigesprochen, woran die Polizei sich dann wenig kehrt; das dann veraltete Blatt hat für niemand mehr Bedeutung. Die einzelnen Fälle stets aufzuzählen, wäre zu weitläufig. —

Den Roman Bleak House von Dickens ausgelesen. Schlechtes Machwerk, aber gut und brav gemeint, gegen das gräuelhafte Justizwesen in England, die eingerissenen Mißbräuche, die den Gegenstand des Streites aufzehrenden Gerichtskosten ꝛc. Dickens hat keinen Stil, nur Manier, und die Manier verwahrlost oder auf die Spitze getrieben, wird unerträglich. Außer seinen eignen Fehlern hat er die allgemeinen seiner Landsleute, Weitschweifigkeit, unnöthiges Ausmalen kleiner Einzelheiten, Hinneigung zu niedrigen Stoffen. Das Talent ist aber doch sehr groß. Die Karaktere sind nicht besser als die in unsern alten Lafontaine'schen Romanen, die Helden und Heldinnen sind tugendhaft und liebenswürdig bis zum Ekel! —

Die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Fanatiker sind eifrig bemüht, den Ministern sich anzuschmiegen, ihnen den Hof zu machen, sich ihnen als einverstanden und dienstwillig vorzustellen, um bei den bevorstehenden Wahlen für ihre Leute die Unterstützung der Behörden zu gewinnen. Die Minister von Westphalen und von Raumer sind dazu ganz bereit, aber Manteuffel mißtraut den Schmeichlern, die er schon als bittre Feinde hat kennen lernen. Für die Volks- und Freiheitsfreunde ist das alles sehr gleichgültig; sie haben in beiden Zweigen der Reaktion, mögen diese auch noch so weit auseinandergehen, immer nur denselben Feind zu bekämpfen. Ob sie den parlamentarischen Boden dazu benutzen, ist noch nicht entschieden. —

In Bremen war am 26. August eine Anzahl wackrer

Hannoveraner versammelt und hielten Rath über die Lage ihres Landes. Sie fanden diese sehr trost- und hülflos, beschlossen aber doch, den Kampf gegen die Junkerparthei und die von ihr beherrschte Regierung mit allen Mitteln, die noch übrig, fortzusetzen. Von der Stüve'schen Parthei war niemand zugegen! Merkwürdig ist die von vielen Theilnehmern ausgesprochene Ueberzeugung, daß es nichts sei mit der Kleinstaaterei, zu der auch Hannover gerechnet wurde. —

In der Verläumdungsklage des Schauspielers Hendrichs gegen den Redakteur Schlivian ist die Einrichtung der sogenannten Claque beim hiesigen Königlichen Theater zur Sprache gekommen. Das Haupt der Claque hat dem Richter unumwunden erklärt, die Claque sei ganz unentbehrlich, für das Publikum wie für die Schauspieler gleich nützlich, sie leite den Geschmack, befördre die Rechtzeitigkeit im Beifallgeben, hindre untergeordnete Kabalen und Störungen, ja auch politisch sei sie von Wichtigkeit, denn wenn z. B. das Preußenlied gesungen werden sollte, so würde dies ohne die Hülfe der Claque nie zu Stande kommen. Das letztere Bekenntniß muß für den sogenannten Patriotismus sehr beschämend sein. —

Dienstag, den 4. September 1855.

Die Volkszeitung enthält eine Belobung des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha wegen seiner Antwort an den Bundestag, in welcher er sagt, daß er die von ihm gebilligte, rechtmäßige Verfassung nicht willkürlich ändern wolle, daß der Bundestag nicht einzureden habe ꝛc. Die Volkszeitung bedauert dabei, daß man solches Worthalten eines deutschen Fürsten noch besonders zu loben habe, als seltne Ausnahme das, was die Regel sein sollte! —

Nachrichten von Herrn Julius Berends in San-Antonio (Texas), der als Buchhändler dort recht wohl gedeiht, sich

aber in den dortigen Lebensgang noch nicht gehörig zu finden weiß. —

Politiſche Bedeutung der Deutſchen in den Vereinigten Staaten, wenn die alteingebornen Bewohner, die Know-nothings, den Eingewanderten abhold, dieſe zu ſehr bedrängen, ſo werden die Deutſchen zu Tauſenden ſich auf Mittel- und Südamerika ſtürzen und in den dortigen machtloſen Freiſtaaten leicht die Oberhand gewinnen. So glauben ſie ſelbſt. —

Ueber Bunſen wird hier viel geſchwatzt, über ſeine angebliche Abtrünnigkeit vom wahren Chriſtenthum, ſeine gelehrten Arbeiten, ſeine politiſchen Ketzereien. Aber ſein früheres Chriſtenthum war auch kein ächtes, war heuchleriſch zu weltlichen Zwecken angenommen und allen Tadel, den man jetzt auf ihn häuft, verdiente er ſchon damals. Er iſt ein unreiner, geſinnungsloſer Menſch, der im Innern keine Wahrheit hegte oder die gehegte verbarg; er hat nur immer den Leidenſchaften und Vorurtheilen der Großen geſchmeichelt und gedient, und iſt dadurch emporgeſtiegen, recht wie ein Günſtling; was er an Talent und Verdienſt beſaß, hat er nur gebraucht, um ſich in der Gunſt zu behaupten, und dazu haben ſie nicht ausgereicht. Jetzt iſt er freiſinnig, aufgeklärt, volksfreundlich, — jetzt! Aber auch ſo iſt er nicht mehr zu brauchen, im Gegentheil er ſchadet unſrer Sache, die kein Zufluchtsort für abgedankte, gefallene Emporkömmlinge ſein darf! Daß der Prinz und die Prinzeſſin von Preußen ihm jetzt geneigt ſind, iſt auch kein Heil, kann unter Umſtänden ein Unheil werden. Wenn ich bisweilen milder über ihn geurtheilt habe, ſo war das in ſchwachen Stunden. Mein ſchließliches Urtheil über ihn bleibt ein durchaus ungünſtiges, beſonders wenn ich erwäge, wie unendlichen Schaden er in ſeinen preußiſchen Verhältniſſen verurſacht hat. —

Die Neue Preußiſche Zeitung brachte kürzlich aus dem

Ruſſiſchen Invaliden einen Bericht Gortſchakoff's aus Sebaſtopol, daß die Beſchießung wieder begonnen habe, den Zuſatz aber „Unſre Werke leiden“ ließ ſie weg, obſchon derſelbe in St. Petersburg war gedruckt worden. Beiſpiel der Aufrichtigkeit! —

„Maud, and other poems. By Alfred Tennyson, poete laureate. London 1855.“ Sie werden in England jetzt hochgeprieſen, ich finde ſie künſtlich und kalt, und wie tief unter Byron! Der frühere Band „In memoriam“ hatte beſſere Anklänge, mehr wahres Gefühl, das aber zuletzt doch auch in der üppigen Vervielfachung ſeines Ausdrucks etwas erſtickt wurde. —

Mittwoch, den 5. September 1855.

Die Zeitungen bringen heute die Antwort Humboldt's an die Kaiſerliche Karoliniſch-Leopoldiniſche Akademie der Naturforſcher zu Breslau, welche ihm ſein Mitglieds-Diplom nach fünfzig Jahren erneuert hat. Seine Antwort iſt an den Präſidenten der Akademie, Herrn Nees von Eſenbeck, ſehr achtungsvoll und verbindlich gerichtet, an den ſeines Amts entſetzten, in's Elend geſtoßenen, von den Staatsbehörden auf alle Weiſe verfolgten und geſchmähten, hochbetagten Greis. —

Ich klagte einmal in Halle 1806 bei Schleiermacher, daß mir an allen Dingen ſogleich vorzugsweiſe die Schattenſeite in die Augen fiele, eine wahre Plage und Krankheit, die mir manchen ſchönen Tag ganz verdarb. Er nahm die Sache leicht und meinte, da habe man nur um ſo eifriger auch wieder die Lichtſeiten zu ſehen, ſo werde ſich das Gleichgewicht herſtellen. Als ob das nur ſo vom Willen abhinge! Von dieſem hing es auch bei mir nicht ab. Die Lebensereigniſſe halfen mir darüber hinweg, der Kampf in der Welt und gegen die

Welt. Mit den Jahren wurde mir zur Gewohnheit, immer vorzugsweiſe das Gute, das Schöne herauszuheben, an dieſes mich zu halten, ein Gewinn, für den ich nicht genug dankbar ſein kann, deſſen Vortheil ich täglich mehr erkenne! (Wir ſprachen, Schleiermacher und ich, damals aber nicht von Schatten- oder Lichtſeite, ſondern von Negativem und Poſitivem, nach damaligem Sprachgebrauch.) —

Aus jener Zeit fällt mir in dieſen Tagen manches ein. Unter andern die merkwürdige Thorheit, in welche die beſten Schüler Schleiermacher's, Harſcher, Adolph Müller, Przyſtanowsky, Alexander von der Marwitz, verfallen und vernebelt waren. Sie hielten die Erde und das Menſchengeſchlecht nicht mehr für lange haltbar, denn mit der höchſten Entwicklung der Philoſophie ſei die Geſchichte abgethan, die Aufgaben des Menſchendaſeins und des Erdenlebens erfüllt; was könne da weiter viel kommen? Eine Friſt war uns freilich noch gegeben, denn Schleiermacher hatte ſeine Ethik noch nicht vollendet, noch nicht in gediegener Geſtalt herausgegeben, und da er beinahe dreißig Jahre ſpäter geſtorben ohne dies Werk vollendet zu haben (bloße Vorleſungen waren nur Anläufe dazu), ſo iſt es freilich ganz in der Ordnung, daß die Welt noch weiter geht und wir immer noch leben und wirken! Heimlich mußt' ich ſolche Engherzigkeit belachen, ſie laut zu beſtreiten war ich gegen die Eingeweihten — ich konnte nicht als ſolcher gelten — zu ſchwach. Mir die Thorheit anzueignen, verſucht' ich wohl, aber ganz vergebens. —

Donnerstag, den 6. September 1855.

Nachricht in der Nationalzeitung, daß Guſtav Adolph Rösler aus Oels, einſt Mitglied des Frankfurter Parlaments, von der Reaktion wüthig verfolgt und zur Auswanderung genöthigt, am 13. Auguſt zu Quincy im Staat Illinois geſtorben

iſt. Er war früher Schullehrer, in Amerika Zeitungsſchreiber. Es ging ihm ſchlecht, und er hinterließ eine unverſorgte Familie. Ehre ſeinem Namen! Man denkt von hier aus die Familie zu unterſtützen.

Das Obergericht zu Fulda hat den Obergerichtsanwalt Cöſter zu Hanau freigeſprochen; er war des Betrugs und der Majeſtätsbeleidigung angeklagt; die erſte Anklage erwies ſich als boshafte Erfindung — er ſollte ein Honorar unbefugt angenommen haben —, die zweite beruhte darauf, daß er die kurheſſiſche Verordnung vom September 1850 eine „verbrecheriſche Gewaltthat" genannt hatte. Das Gericht erkannte hierin keine Majeſtätsbeleidigung, da der Tadel zunächſt doch nur den verantwortlichen Miniſter traf, der in jeder Hinſicht ein Verbrecher iſt. —

In den Zeitungen werden Berichte von der Forſcherreiſe der Brüder Schlagintweit mitgetheilt, die ſchon in Oſtindien angelangt ſind. Dabei wird immer ſchmeichleriſch geprahlt, als habe ſie der König durch ſeine großmüthige Unterſtützung in den Stand geſetzt, ihr Unternehmen auszuführen, während doch der Miniſter von Raumer ſich ſtandhaft geweigert, die geringſte Summe für dieſen Zweck in Antrag zu bringen, und der König aus ſeiner Schatulle auch nichts hat geben wollen. Sie reiſen mit engliſchem Gelde, das Humboldt's Anſehn und Bunſen's Vermittlung verſchaffte. —

Nachricht aus St. Petersburg, daß der Miniſter Graf von Neſſelrode die Erlaubniß erhalten hat, auf einige Zeit zu verreiſen. Ungnade? Jeden erreicht ſein Tag. Metternich hat früh den ſeinen gehabt, den er für unmöglich hielt. —

Herr von Hinckeldey, der den Unterſuchungsrichter Schlötke nicht nachgiebig genug gegen die Polizei fand, und deshalb eifrigſt dahin wirkte, daß er entfernt wurde, klagt nun, daß der Graf von Wartensleben, den er gewünſcht, noch weit weniger nachgiebig ſei, und die Grenzen des Gerichts gegen Ueber-

griffe der Polizei ſtreng wahre. Dieſe Klagen gereichen dem Grafen zur hohen Ehre und machen die gehäſſigen Andeutungen, als habe er ſeine Ernennung durch verſprochene Nachgiebigkeit erlangt, gänzlich zu Schanden. —

Freitag, den 7. September 1855.

Dr. Stockmann hatte im November 1848 bewaffnete Schaaren zum Schutze der preußiſchen Nationalverſammlung zuſammengebracht. Von dem Appellationsgericht zu Naumburg wurde er zu ſechsjähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt, hat dieſe nun überſtanden, und iſt in ſeine Heimath entlaſſen worden. Auch ein Demokrat Guſtav Rawald, wegen gleicher Handlung zur Feſtungshaft verurtheilt, iſt auf freien Fuß geſetzt. Jetzt werden ihnen die Behörden das Leben erſt recht verbittern! —

Hannibal Fiſcher, der in Koburg verhaftet geweſen und gegen Bürgſchaft entlaſſen worden, hat erklärt, ſich nicht vor Gericht ſtellen zu wollen, und man möge daher die Bürgſchaft, falls man ſich dazu berechtigt glaube, nur einziehen. Der elende Kerl hat ſonſt das Geld ſehr lieb! —

„Kaiſer Heinrich der Vierte und ſein Zeitalter. Von Hartwig Floto. Erſter Band. Stuttgart und Hamburg, 1855.“ Ein fleißiges Buch, vom Verfaſſer ſeinem Lehrer Leopold Ranke zugeeignet. Die Ranke'ſche Manier bis zum Ekelhaften getrieben, z. B. S. 297. Uebrigens auch darin ganz Rankiſch, daß feſte Anſchauung und Geſinnung fehlen. —

„Geſammelte Aufſätze von Theodor Wilhelm Danzel. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, 1855.“ Zeugniß des Fleißes und der Bildung des in der Blüthe der Jahre dahingeſtorbenen edlen Gelehrten. Aber etwas Düſteres und Steifes läßt einen nicht recht froh werden. —

Am Hofe wird Humboldt hart getadelt und geschmäht, daß er an einen so „infamen Kerl", wie Nees von Esenbeck, verbindlich geschrieben hat. Auch der König und die Königin nehmen es ihm sehr übel; die letztere weiß natürlich nichts von ihm, als daß er grundsatzmäßig in wilder Ehe lebt, die zahme verschmähend. —

Voltaire schrieb einmal, um sich mit einem deutschen Apotheker zu verständigen, an diesen ein lateinisches Billet, das als Kuriosität aufbewahrt, hervorgezogen und gedruckt wurde. Die deutschen Gelehrten lachten herzlich über die Schnitzer darin. Aber unter den heutigen deutschen Litteraten, die Philologen von Fach ausgenommen, wer dürfte nur daran denken, das Wagniß eines lateinischen Briefchens zu versuchen? Und selbst noch in den 1790er Jahren machte Ramler den Schnitzer, in der Grabschrift des Grafen von der Mark zu sagen: „Prosecutus lacrimis paternis." —

Sonnabend, den 8. September 1855.

In Hartwig Floto's Kaiser Heinrich dem Vierten gelesen. In Wendungen und Ausdrücken kindisch-lebhaft wie Ranke. Im Urtheilen schwach, ohne hohe Standpunkte. Daß er von Kaiser Heinrich dem Vierten gut denkt, ihn gegen Schlosser und Leo in Schutz nimmt, ist mir sehr recht; aber daß er den Heiligen Anno von Köln zum Sündenbocke macht, ihm die Spaltung und die Schmach Deutschlands zur Schuld rechnet, ist eine haltungslose Willkür und zeugt von wenig Sinn für geschichtliche Gestalten. Der Geschichtschreiber muß wie der Dichter auch die Gegner seiner Helden in ihrem Recht und in ihrer Würde auftreten lassen. Er sagt (S. 197): „Die Aussprüche seiner Bewunderer sollen uns nicht bestechen. Ich fürchte, diese kostbare Perle war durch so schwarze Flecken entstellt, daß sie kein Diadem zieren konnte. Ich fürchte, er

glich eher jener Frucht, die der Kreuzfahrer aus Chartres am todten Meere brach, äußerlich ſchön, aber inwendig voll ſchwarzen übelriechenden Staubes.“ Dieſes zweimalige „Ich fürchte“, bei einer abgeſchloſſenen Geſchichte, die über achthundert Jahr alt iſt, klingt lächerlich, und überranket ſeinen Ranke! —

Der Polizeilieutenant Dam, der den Auftritt mit den Offizieren und Edelleuten im Hotel du Nord hatte, iſt richtig von hier verſetzt worden und zum Polizeidirektor in Paderborn ernannt. Hinckeldey mußte ihn dem Militairübergewicht opfern, hat ihn aber dabei befördert. —

Unſre Hof- und Garde-Offiziere machen ſich ein beſonderes Vergnügen und Verdienſt daraus, ihre Vorgeſetzten zu beſpötteln. Der General Graf von der Groeben heißt wegen ſeiner Frömmigkeit das Lamm, der General Graf von Waldersee, der nicht mehr reiten kann, hat den Beinamen Schamyl; dem General von Wrangel, den man im däniſchen Feldzuge mit dem Namen „Druf!“ blüchern wollte, hat nur den Namen Geck behalten; und ſo geht es weiter, auch die Prinzen werden nicht verſchont, und werden geneckt und gehänſelt. Das ſind aber nicht die Späße, die ſich die römiſchen Soldaten beim Triumphzuge gegen den Cäſar erlaubten, — hier iſt kein Cäſar, kein Triumph, kein Krieg, — hier iſt nichts als die Langeweile des potsdam'ſchen Friedensdienſtes und der Uebermuth der Junker. —

Sonntag, den 9. September 1855.

Es wird verſichert, daß im Berliner Volke, welches ſo ſtill und der Gewalt völlig unterworfen ſcheint, unausgeſetzt die ſtärkſten demokratiſchen Geſinnungen rege ſeien, Geſinnungen, die ſich fortpflanzen und ausbreiten, und auf die Gelegenheit

warten, in That auszubrechen. Wirklich bedarf es keiner besondern Beobachtungsgabe um wahrzunehmen, daß die alte Liebe und Ehrfurcht, die sonst hier vorherrschten, nur noch Ausnahmen, und großentheils nur als heuchlerischer Schein vorhanden sind. Das Vaterland Preußen, der Staat und seine Geschichte, leben noch in vielen Herzen, aber als Wesen, die von der heutigen Wirklichkeit verläugnet werden, und die mit dem heutigen Bestehenden kaum noch etwas gemein haben. —

In englischen Blättern wird auch von neuen demokratischen Vereinen und Komplotten gesprochen, die hier angezettelt würden, und denen die Polizei auf der Spur sei. Wir wissen hier nichts der Art, aber freilich kann im Stillen vieles arbeiten, wovon wir keine Ahndung haben, auch die größte Thorheit, der tollste Unsinn, wie die Ladendorf-Gercke'schen Geschichten! —

Ein sehr bezeichnendes Merkmal eines Menschen ist, ob er viel und gern Briefe schreibt, und welcher Art die Briefe sind? Ganz einseitige und ganz egoistische Menschen sind selten Briefschreiber, sie sind am liebsten mit ihrer eignen Person gegenwärtig, und wo dies nicht sein kann, verzichten sie; so Gans, so Steffens. Gewerbliche Litteraten berechnen die Zeit und das Manuskript, die sie durch Briefe unentgeldlich hingeben. Die vielseitigsten, gemüthvollsten, menschenfreundlichsten Menschen waren von jeher ergiebig, ja verschwenderisch im Briefschreiben, wie Cicero, Frau von Sévigné, Voltaire, Friedrich der Große, Jean Jacques Rousseau, Diderot, Goethe, Schiller, Wieland, Schleiermacher, Gustav von Brinckmann ꝛc. — Gar keine Briefe zu schreiben, wie z. B. General von *, ist nicht bloß eine Unterlassungssünde, sondern ein wirkliches Begehen. Friedrich August Wolf wurde erst im Alter briefscheu. —

Montag, den 10. September 1855.

Der König wollte den Truppenübungen bei Treuenbrietzen beiwohnen, hat es aber aufgegeben. Gerüchte, daß seine Gesundheit wieder durch die kleinen Anstrengungen erschüttert worden. Auf die Reise nach dem Rhein will er noch nicht verzichten. —

Die Neuwahl des Hauses der Abgeordneten ist nun festgesetzt. Die Wahl der Wahlmänner ist auf den 27. bestimmt, die Wahl der Abgeordneten auf den 8. Oktober. Alles noch nach dem unsinnigen, am 30. Mai 1849 willkürlich gemachten Dreiklassen-Wahlgesetz. —

Herr Dr. Zabel ist in Paris. Seine Abwesenheit ist grade wegen der Wahlfrage sehr bedauerlich. Doch wird die Volkspartei sich schwerlich in Masse zum Wählen verstehen wollen. —

In Kurhessen ist eine feste, starke Opposition in den Abgeordneten kund geworden. Die Regierung ist erschrocken und weiß nicht was sie thun soll. Inzwischen liegt auf dem armen Volke immerfort Schmach und Druck. Es ist eine wahrhaft türkische Regierung. —

Telegraphische Depesche, daß am 9. der Malakoff-Thurm von den Franzosen mit Sturm genommen worden. Ein Angriff der Engländer auf den Redan ist nicht gelungen.

In Bulwer gelesen, — o wie langweilig! Reflexionen von Goethe zur Erholung und Anregung. —

Von Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist eine neue umgearbeitete Auflage erschienen. Wie der Mensch über Goethe spricht! mit vollem Unverstand. Man sollte glauben, aller Gewinn an Bildung, Geist, Einsicht, den die Deutschen seit achtzig Jahren gemacht, sei wieder verloren gegangen. Selbst die Heldenthat der Xenien — es war wirklich eine — wird getadelt, gelästert, in Antrieb und Wirkung gänzlich verkannt! Vermag ein Geschichtschreiber sich nicht

beſſer in den Sinn und die Bedeutung der Erſcheinungen zu verſetzen, von denen er ſpricht? Er und ſein Freund Freytag verdienten ſelber in den Xenien vorzukommen, mit ihrer engherzigen Aeſthetik und ihrer noch engherzigern Moral, auf die ſie ſich ſoviel einbilden! Sie ſcheinen ein Gefühl davon zu haben, daß alles Große, Friſche, Geniale, gegen ſie mit gerichtet iſt. —

Dienstag, den 11. September 1855.

Ich las geſtern in der Zeitung, heute früh um 7 Uhr würde im Zellengefängniß ein Raubmörder hingerichtet werden, wenn ich in der Nacht wachte und die Glockenſchläge hörte, mußte ich immer daran denken, wie lange der Unglückliche noch zu leben habe! —

Der Raubmörder Stümper iſt hingerichtet worden, ſeines Verbrechens überwieſen, aber nicht geſtändig. Man hört überall mit Nachdruck die Bemerkung machen, der vorige König habe nichtgeſtändige Verbrecher niemals hinrichten laſſen. Stümper hat bis zuletzt den Zuſpruch des Predigers Bultmann abgewieſen, auch die albernen Reden des Geh. Rathes Dr. Casper, der die Rohheit hatte ihm zu ſagen, daß er an ſeinesgleichen Geſichter ſtudire! (Er hat über Verbrecher-Phyſiognomieen einen Aufſatz geſchrieben, der ſchon viel Achſelzucken veranlaßt hat.) —

Die Ruſſen haben in Sebaſtopol ihre Kriegsſchiffe verbrannt oder verſenkt, die Unterſtadt aufgegeben. Große Siegesfreude der Franzoſen; ungeheure Verluſte der Ruſſen. — Hier bei der Geſandtſchaft nicht zu verhehlende Beſtürzung. —

Der König iſt nicht krank. Er wohnt zwar den Truppenübungen in Treuenbrietzen nicht bei, aber denen in Münchеberg. —

Endlich iſt auch der vielgequälte Herr von Corvin-Wiers-

bitzki aus dem badiſchen Zuchthauſe freigelaſſen, mit der Bedingung nach Amerika auszuwandern! Bettina von Arnim wird ſich freuen! —

Die Ruſſen haben Peter-Pauls-Hafen auf Kamtſchatka, nachdem ſie dort große Vertheidigungsanſtalten getroffen, bei Wiederannäherung der Franzoſen und Engländer freiwillig verlaſſen und ſich in's innere Land zurückgezogen. —

Mittwoch, den 12. September 1855.

Verſuch auszugehen, mit Ludmilla, nur ein paar hundert Schritt in der Sonne, bis zur Friedrichsſtraße 79, um von der Profeſſorin Dirichlet Abſchied zu nehmen; wir trafen die Schwiegermutter, gingen aber gleich zurück, und ſahen die Frau Rebecca Dirichlet noch eben vor unſerer Hausthüre im Wagen halten. Herzlicher Abſchied, ich konnte kaum das Nöthige ſagen, mir war überaus weh, die liebe, ſchöne Frau, die ich habe aufwachſen ſehen, fortan hier miſſen zu ſollen! Sie ſah vortrefflich aus, edel gefaßt, ſtark und gefühlvoll. Sie reiſt morgen früh nach Göttingen ab. —

Die Kreuzzeitung iſt ganz kleinlaut geworden. Von allen Seiten erſchallt Jubel über den Sieg der Franzoſen in der Krim, über die Vernichtung der ruſſiſchen Pontusflotte. —

Daß der Kanzler Graf von Neſſelrode Urlaub zum Reiſen erhalten habe, ſoll plötzlich nicht wahr ſein. Schneller Wechſel! Vielleicht braucht man ſeinen Namen noch zu einem ſchlechten Frieden. —

Auch der berüchtigte Hannibal Fiſcher wird in den Zeitungen berichtigt, er ſoll nicht auf ſeine Bürgſchaftsſumme verzichtet, ſondern nur verlängerte Friſt zu ſeiner Vertheidigung begehrt haben. —

Der ehemalige badiſche Miniſter von Blittersdorf iſt hier angekommen. Will er auf eigene Hand Ränke machen, oder

im Vortheil Oesterreichs? Er haßt Preußen, aus süddeutscher katholischer Beschränktheit. Er ist von einem Pfaffen erzogen, das klebt ihm an. Seit vierzig Jahren kenn' ich ihn von nicht vortheilhaften Seiten. Er kennt keine Scheu, keine Pietät, hat keinen Freund, und wenn er einen zu haben schien, verrieth er solchen unbedenklich bei erster Gelegenheit. Aus Eigennutz hat er seinen Stolz aufgeopfert, und eine Mißheirath mit einer Verwandten Bettina's geschlossen; nämlich ihm ist es eine Mißheirath. —

Die englische Flotte war von Kronstadt verschwunden, ein russisches Linienschiff wagte sich in die See hinaus; zwei kleine englische Wachtschiffe segelten sogleich darauf los, das große Linienschiff zog sich eiligst in den Hafen zurück! —

Donnerstag, den 13. September 1855.

Die Nationalzeitung bricht heute das Schweigen über die Wahlen und räth zur Theilnahme. Der Aufsatz ist einsichtig, durchdacht und fein, aber nicht herzhaft und entschlossen, nicht anfeuernd und fortreißend; vielleicht mit kluger Absicht, damit die Regierung nicht zu sehr aufmerkt. Schlimm wenn solche Klugheit walten muß! —

In alten Sachen gelesen. In einem Gedicht von fünf Gesängen „die Zukunft" sagt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu den deutschen Fürsten: „Meintet ihr, es würde der Genius deutscher Freiheit ewig schlummern, gekrönte Verräther?" Das war um das Jahr 1780. Späterhin verrieth er selbst die deutsche Geistesfreiheit an das römische Pfaffenwesen! Jämmerliches Ende! —

Das wüthige, haßvolle Urtheil Stein's über den Fürsten von Wittgenstein, welches Pertz aus Stein's Papieren und zwar in zwiefacher Fassung hat drucken lassen, ist schwer zu

vereinen mit dem vertraulichen, unnöthig vertraulichen gefährlichen Brief, den er an den Fürſten im Jahre 1807 geſchrieben hat. Oder will er uns glauben machen, er habe damals noch nicht alles das in dem Fürſten gekannt, was er ſpäter ſo giftig in ihm tadelt? Er legt aber auch grundfalſche Beſchuldigungen auf ihn! Wenn ich eine Schilderung des Fürſten unternehme, ſo werden dunkle Seiten genug übrig bleiben, aber ſeine ſeltnen Eigenthümlichkeiten des Geiſtes wie des Gemüths auch gebührend hervortreten. Er war ganz und gar kein Höfling im gewöhnlichen Sinn, er ſchmeichelte nie, er ſagte dem Könige und den Prinzen die derbſten Wahrheiten. Er förderte die Willkürherrſchaft, das iſt wahr, allein er hätte ſie auch nicht hindern können, und dafür befeindete er überall die Frömmler und Heuchler. Dies mußt' ich hier aufſchreiben aus Anlaß eines Geſprächs. —

Im Horatius geleſen; welcher ſtarke Zauber haftet doch an ſolchem Genoſſen früher Jugend, deſſen Bilder und Worte ſich der Seele und dem Gedächtniß tief eingeprägt haben! Mir kann gar nicht die Rede davon ſein, was Horatius als Dichter iſt, ich fühle nur, was er mir iſt. Er muß uns auch ſtatt der verlorenen griechiſchen Lyriker gelten. —

Freitag, den 14. September 1855.

Humboldt iſt heute ſechsundachtzig Jahr alt geworden. —

Das Büchlein von Deycks über Goethe's Fauſt hat eine zweite Auflage erlebt, die ſehr erweitert und verbeſſert iſt. Es iſt ein gutes Zeichen, daß dergleichen Schriften begehrt werden. In der Vorrede wird eine Stelle von mir über Goethe's Fauſt zitirt, die ich ganz wie eine fremde las, aber recht gut finden mußte. Das Büchlein iſt dem General Moritz von Bardeleben in Koblenz gewidmet, der ſich zur Bethmann-Hollweg'ſchen Parthei hält. Seine geſchiedene Frau, meine

Jugendfreundin, starb in Dresden vor einigen Jahren, — geborne Hübschmann. —

Herr von Hinckeldey ist nach dem Rhein gereist, um wegen des bevorstehenden Aufenthalts des Königs dort die nöthigen Sicherheitsmaßregeln anzuordnen. Nicht wenig Arbeit! —

Oesterreich hat schon wegen Sebastopols in Paris seine Glückwünsche abgestattet. Die Niederlage der Russen enthüllt sich immer größer. Die Franzosen haben noch unzerstörte ungeheure Vorräthe gefunden, die sie mit den Engländern theilen. Der Fürst Gortschakoff meldete schon früher in seinen Depeschen, seit dem erneuerten Bombardement verliere er täglich 2500 Mann; die St. Petersburger Zeitung theilte dies mit, die infame Kreuzzeitung hier ließ es weg! Das Blatt ist auf's Maul geschlagen, das Maul aber immer noch schamlos und frech wie vorher. —

Ein Stenograph Rahn sollte in einer Druckschrift die Polizei beleidigt haben, Hinckeldey klagte beim Kriminalgericht, dies fand die Klage unbegründet, er appellirte, allein das Kammergericht wies ihn auch ab. Die Gerichte kämpfen gegen die Polizei, doch treten sie dabei nur sehr vorsichtig auf. —

Das Obertribunal hat in letzter Zeit ein paar Entscheidungen gegeben, die der schon gelähmten Presse neue Gefahr bringen. Auch der Tadel der auswärtigen Politik Preußens soll dafür gelten, „Haß und Verachtung" gegen die „Anordnungen der Regierung" zu erregen. Ferner, jede Stelle aus einer Anklageschrift, die ein Blatt vor dem Schluß der Verhandlung veröffentlicht, gilt als Veröffentlichung der Anklageschrift und ist verboten. — Uhden und Goetze sind Präsidenten. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung stand kürzlich eine freisinnige, geistig hohe, einsichtsvolle Anzeige der Lebenserinnerungen der Frau von Dudevant; es that mir ordentlich

wohl, an ſolchem Ort eine ſolch anerkennende Beurtheilung zu leſen. In dem Londoner Athenaeum iſt recht das Gegentheil ausgelegt, eine engherzige, vorurtheilsvolle Kritik, die dem Buche zum Tadel rechnet, was ſein größtes Verdienſt iſt, die Miſchung von braver Offenheit und ſcheuer Zurückhaltung. Recht der ſtupide Engländer! Bei Jean Jacques Rouſſeau's Bekenntniſſen waren auch die rohen, gemeinen Urtheile die zahlreichſten und lauteſten, bei Goethe's Wahrheit und Dichtung nicht minder. — Eine große ſtille Gemeinde bleibt der edlen Frau doch in allen Ländern bewundernd zugethan, und für dieſe Gemeinde nur ſchreibt ſie. —

Sonnabend, den 15. September 1855.

Die Volkszeitung bringt einen beißenden Artikel „Von Siliſtria bis Sebaſtopol". Sie zeigt, wie die Ruſſen, im Felde überall von Türken, Franzoſen und Engländern geſchlagen, das ſchwache Siliſtria nicht haben nehmen, das ſtarke Sebaſtopol nicht haben behaupten können. — Der König ſoll über die deutſchen Zeitungen, die ſich der Niederlage der Ruſſen freuen, zornig ſchimpfen, beſonders über die berliniſchen; die Klagen des ruſſiſchen Geſandten hier finden aber bei dem Miniſterium kein Gehör, nicht weil die Preßfreiheit geachtet, ſondern weil Bonaparte gefürchtet wird. Vor dieſem Abentheurer müſſen ſich Alle beugen! —

Ruſſiſche Bemühungen um Friedensvermittlung gleichzeitig mit Anſchürung revolutionairer Brände in Frankreich, Spanien, Italien. In Italien ſchürt auch Frankreich! Erbitterung gegen Neapel. —

Bei unſern Wahlen ſcheint auch die Kreuzzeitungspartei ziemlich matt und ſchläfrig; nur die Regierung bietet allen Eifer auf, und freilich ſteckt in ihr ein gut Theil Kreuzzeitungspartei! Die entſchiedenen Demokraten, die von 1848, wählen

nicht mit. — „Als Abgeordneter freisinnig und volksfreundlich bei uns auftreten, heißt unter erzürnte Wespen sich nackt hinstellen, oder sich zum Spießruthenlaufen melden," sagte neulich jemand; „bei der Durchgeißelung (Diamastigosis) der spartanischen Knaben war wenigstens Ehre, bei dem Aushalten in der Kammer ist weder Vortheil noch Ehre." Eine Mittelklasse, die wohl etwas Freiheit aber nicht viel will, die mag Theil nehmen an dem Geschäft. —

Im Plutarchos gelesen, in Goethe und im leidigen Bulwer. Was für geringe Maschinerieen und Dekorationen werden hier verwendet! Sein „Pelham" bleibt sein bestes Buch. —

„Der Nachruhm!" Ein angenehmes Bild für den Lebenden, ein Zierrath an dem Gedanken des persönlichen Daseins; man will von seinen Nächsten, seinen Freunden, seinen Landsleuten, nicht sogleich vergessen sein, ein natürliches, ein richtiges Gefühl. Wer aus dem Nachruhm aber sein Höchstes, sein Alles machen will, der muß sehr kurzsichtig sein, der muß nur immer mit kleinen Zahlen gerechnet haben. Ein Name, der nach zehntausend Jahren noch lebt, ist kein persönlicher mehr, kein historischer, nur noch ein mythischer. Und nach hunderttausend Jahren? nach Millionen? wer kann da noch leben! —

Wir können uns aber einen noch ganz andern Zusammenhang denken; einen Zusammenhang des irdischen Fortlebens des Geistes mit einem überirdischen. Phantasieen, Möglichkeiten, die als solche aber in unsre Wirklichkeit gehören! —

Sonntag, den 16. September 1855.

Gegen die Ungerechtigkeiten der rohen tadelsüchtigen Welt hab' ich mich von jeher aufgelehnt, für manche Frau und manchen Mann ritterliche Lanzen eingelegt. Ich werde jetzt nicht

aufhören, die heuchlerische Tugend, die Scheinschicklichkeit, das feige Zustimmen in die geltende Einrichtung, wo grade diese nichts taugt, mit allen Waffen zu bekämpfen, in meinem Kreise wenigstens! Hat mir das nichtswürdige Gesindel, Männer und Weiber, nicht auch meine theuersten Männer verunglimpfen wollen? Sie kamen schön an! —

Gekämpft muß immer werden, jeden Tag! Wer nur einmal vierundzwanzig Stunden ausruht, wird wahrnehmen, daß Rost sich auf die blanken Waffen, eine Rinde um das frische Herz setzt. Jetzt alt und krank, ohne Amtspflichten und Geschäfte, ohne mittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, hab' ich fast mehr zu thun, zu kämpfen und zu sorgen, als in meiner rüstigsten Jugend, und fast mehr auch noch zu lernen. *Γηράσκω δ' αιεὶ πολλὰ διδασκόμενος*! —

Im Horatius gelesen; aber seine Heiterkeit und seine Weisheit wollten diesmal nichts verschlagen! Ich suchte anregendere Gedanken in Goethe, und fand sie reichlich, im Bekanntesten unvermuthet noch Unbekanntes.

Wie sich die Zeiten ändern! Als Knabe war mir das Aufschlagen im Wörterbuche stets peinlich, so sehr ich konnte, vermied ich es, lieber sucht' ich die Bedeutung eines Wortes zu errathen oder ließ sie zum Schaden des sichern Verständnisses dahingestellt. Jetzt bin ich eifrig zu dieser kleinen Mühe, es ist mir ein festlicher Gewinn, ein griechisches oder lateinisches Wort aufzuschlagen, den verborgenen Sinn zu enthüllen, und jede neue Kenntniß der Art freut mich, als könnte sie mir noch wer weiß wie oft und sehr im Leben dienen. —

Ich glaube, ich habe das schon früher aufgeschrieben; mag sein, daß ich mich öfters wiederhole! Was schadet es? Wiederholen sich doch die Gedanken und die Empfindungen. —

Montag, den 17. September 1855.

Unerwartet tritt General von Pfuel bei mir ein, frisch und munter, nach allen Seiten aufmerksam und vergnügt, wobei wir sehr ernste Dinge besprechen und uns gegenseitig bekennen, daß das Leben doch am Ende sättigt und der Gedanke bald aus dieser Welt abgerufen zu werden für uns nichts Erschreckendes hat. Er war in Paris, wo er im Anschauen der Menschen und Dinge geschwelgt, das Tagesleben anmuthig, frei, wohlfeil und ersprießlich gefunden hat, aber keinen Bekannten traf er in dem ungeheuren Gewühl, er der sein ganzes Leben hindurch die zahlreichsten und mannigfachsten Anknüpfungen gehabt, in- und ausländische. Man findet sich allmählig in einer fremden Welt, wie unter Wilden, die nichts von uns wissen, mit denen wir nichts zu thun haben wollen, nichts zu thun haben können. Hr. Dr. Ring kam dazu, dann Ludmilla; Pfuel erzählte noch viel, mit größtem Behagen, mit größtem Beifall. —

Die Kreuzzeitung enthält Folgendes: „Bei einem bekannten hiesigen Demokraten hat vor wenigen Tagen eine Versammlung stattgefunden, an der sich auch gothaische Partheigenossen betheiligten. Man ist dort zu dem Beschluß gekommen, bei den Wahlen gemeinschaftlich zu operiren. Wie wir hören, wird sich in Folge dieser Verständigungen die Volkszeitung, welche bisher die Ausschreibung der Wahlen ignorirt hatte, für die Betheiligung an denselben interessiren." Ist die Sache wahr? Oder soll das nur die Kreuzzeitungspartei reizen und stacheln? Oder soll die Polizei dadurch gescholten werden, daß sie eine solche Versammlung nicht gehindert habe? Gewiß ist, daß die Polizei ein dergleichen Zusammenkommen von Demokraten nicht dulden würde, wenn sie es zu rechter Zeit erführe. Woher ist aber die Kreuzzeitung so gut unterrichtet? Daß sie den bekannten Demokraten nicht nennt, ist etwas verdächtig. —

Der in Leipzig entlaſſene Profeſſor Dr. Biedermann übernimmt vom 1. Oktober die Redaktion der weimariſchen Zeitung. —

Der wackre Volksvertreter, früher in Baden, dann in Frankfurt am Main, Adam von Itzſtein, ſtarb am 14. zu Hallgarten im Rheingau; er war 80 Jahr alt geworden weniger 14 Tage. Man hatte ihn während der letzten Jahre für geiſteskrank ausgeben wollen, er war es aber nicht. Ehre ſeinem Andenken! Er hat es gut gemeint mit dem Vaterlande! —

Der König iſt nach Stolberg und Nordhauſen abgereiſt. In ſeinen Reiſeplanen wurden faſt jede Stunde Abänderungen gemacht, und dieſe nach den betreffenden Orten mitgetheilt. Alles klagt über dieſe Wandelbarkeit, bei der man keinen Augenblick ſicher iſt, was man zu thun habe, was geſchehen werde. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach geſpielt. — In Goethe geleſen, im Horatius, Engliſches. —

In Weſtphalen, an der Ruhr und Wupper, ſingen die Schmiede und Hüttenleute ein Lied, worin die Zeilen vorkommen:

„Was wär's Leben ohne Lieb', Geſang und Wein,
Ohne Kohle, Kalk und Eiſenſtein?"

Man ſieht, die Poeſie dringt überall durch! Jovis omnia plena.

„Die Kammern und das Land. Von Dr. J. W. J. Braun, Profeſſor in Bonn und Mitglied des Hauſes der Abgeordneten. Elberfeld, 1855." Eine Schrift, die wenig nutzen wird. Mäßiger Freiſinn, der zwiſchen Recht und Gewalt ſich durchwinden möchte, mit vielem Aufwand geſchichtlicher Beiſpiele. Sie wird niemanden warm machen, niemanden kalt. Laues Profeſſorweſen. Ueber Voltaire urtheilt er wie ein Vieh. —

Dienstag, den 18. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute ausgeblieben. Hat die Polizei schon den Stachel der Kreuzzeitung gefühlt und will der Wahlthätigkeit Einhalt thun? Dann vergreift sie sich im Mittel, und belebt nur die Theilnahme, anstatt sie zu hemmen. —

Die Kreuzzeitung jammert auch heute wieder über die Lauheit vieler ihrer Partheigenossen. Die Kölnische Zeitung warnt, keine Beamten, besonders keine Landräthe zu wählen, sehr mit Recht! —

Vorgestern starb zu Herrendorf Eugen von Baerst, nach langen schrecklichen Leiden, gelähmt, blind! Seltne Kräfte waren in diesem begabten Menschen vereinigt, die er meist zu tadelnswerthen Zwecken verwendete. Er hatte den größten Muth, die abgefeimteste Klugheit, und seiner Klugheit hielt er alles erlaubt. Doch waren seine Erfolge, wenn auch nicht gering, doch keineswegs in Verhältniß mit seinen Talenten. Seine Schriften sind nicht ohne Geist und Beobachtungsgabe. Er wünschte schon immer seinen Leiden ein Ende zu machen, konnte sich aber in seiner Unbeholfenheit die Mittel dazu nicht verschaffen. —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die höchste Erbitterung und die tiefste Niedergeschlagenheit. Das wenige von Fanatismus, das der Regierung zu erwecken gelungen ist, wendet sich nun gegen sie. Aber weit vorherrschend ist die Entmuthigung, der Friedenswunsch. Allgemein beschuldigt man beide Gortschakoff's, den in Wien und den in der Krim, ihre Sache nicht zu verstehen, jenen, daß er nicht den Frieden herbeigeführt, diesen, daß er nicht den Feind in's Meer geworfen habe! Ungerechte Vorwürfe! Sie heben sich alle in dem, der dem verstorbenen Kaiser zu machen ist. So sind auch alle Vorwürfe, die man den westmächtlichen Generalen und Admiralen macht, nach Paris und London zu verweisen. In St. Petersburg hofft man Frieden. Man strebt aus

allen Kräften, für dieſen Zweck das Gewicht der Macht Preußens in die eigne Wagſchale zu bringen. Hätte man dies Gewicht nur nicht im Jahr 1849 freventlich geſchwächt, das preußiſche Anſehn in Deutſchland gebrochen zu Gunſten Oeſterreichs, das jetzt alle Kraft Deutſchlands an ſich ziehen will, vielleicht — wenn auch wider Willen — an Frankreich überträgt! Ein neuer Rheinbund iſt noch immer möglich. —

In Goethe geleſen, in Bulwer. — Anerkennen muß man bei den engliſchen Romanſchreibern, Dickens, Bulwer, Thackeray u. ſ. w., daß ſie bei großen äſthetiſchen Mängeln meiſt immer gute Abſichten hegen, auf Erhellung der Begriffe, auf bürgerliche, geſellſchaftliche, ſittliche Verbeſſerung hinarbeiten. Faſt jeder ihrer Romane ſtellt eine bürgerliche Krankheit, ein verderbliches Vorurtheil, ein herrſchendes Gebrechen dar. —

„Die letzte Seſſion der preußiſchen Kammern. Leipzig, bei S. Hirzel, 1855.“ Eine gute, klare Schrift, deren Schärfe hauptſächlich in der Zuſammenſtellung der Thatſachen liegt. Zum ergangenen Verbote dieſer Schrift iſt kein rechtlicher Grund vorhanden, man ſieht daraus, wie wenig Tageslicht unſre Regierungseulen vertragen können. Der Standpunkt, aus dem die Schrift die Dinge betrachtet, iſt nur nicht der rechte, ſie nimmt unſer Scheinweſen als zu Recht beſtehend an, ſie ſieht nicht auf die Grundlagen. —

Mittwoch, den 19. September 1855.

Die Volkszeitung iſt heute wieder von der Polizei weggenommen worden; will man ſie zum Beginn des neuen Quartals verderben, oder nur mürbe machen und nachgiebig? Die Polizei hat alle Macht dazu. Die Volkszeitung, höre ich, hatte geſtern und heute dringende Aufforderungen ergehen laſſen, an den Wahlen Theil zu nehmen, und alles aufzubieten,

um die Kandidaten der Regierung und die der Kreuzzeitung auszuschließen.

Grimm bringt die besten Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht ihr in Badenweiler sehr gut, und sie kann in vierzehn Tagen gesund und munter hier in Berlin eintreffen. —

Der Beschluß der Demokratie, an den Wahlen Theil zu nehmen, hat, wie vorauszusehen war, die Regierung in Schreck und Angst versetzt. Nicht nur die Wegnahme der Volkszeitung giebt dies zu erkennen, sondern noch mehr ein Erlaß der Minister, den sie in ihren Blättern veröffentlichen. Sie sagen darin, die Verbindung der Liberalen, Konstitutionellen und Demokraten drohe dem Lande Gefahr; sie erinnern daran, daß der König die Verfassung nur mit der Voraussetzung beschworen habe, daß man es ihm möglich machen werde mit ihr zu regieren, es werde ihm unmöglich gemacht, wenn die Mehrzahl der Abgeordneten aus Feinden der Regierung bestehe. Welche Arglist, welche Hinterthüren, welch feige Drohung! „Feinde der Regierung", wer nennt sie so? „Möglich machen", wer hat darüber zu urtheilen? Es ist diese Hinweisung eben so niederträchtig als dumm, die feige Drohung verfehlt ihren Zweck. —

In Breslau ist ein Wahlverein sogleich von der Polizei aufgelöst worden. Aber die dortigen Liberalen sind voll Eifer. —

In vielen größern und mittlern Städten richtet die Regierung Polizeidirektionen ein; verfassungsmäßig gebührt die Polizei der Ortsobrigkeit; aber was versteht die von der hohen, von der willkürdienstbaren Polizei, wie sie der Regierung nöthig ist? —

Wenn ein freisinniger Beamter etwa des Wählens sich enthalten möchte, so wird ihm das nicht gestattet, er *soll* wählen, im Sinne der Regierung, er *soll*, falls er gewählt

wird, die Wahl annehmen, und im Sinne der Regierung ſtimmen. Er ſoll ein thätiger und eifriger Augendiener ſein. Zurückhaltung iſt Verbrechen, ſchlechte Geſinnung, Staatsverrath. —

Donnerstag, den 20. September 1855.

Die Volkszeitung iſt erſchienen. — Wieder ein Arnim'ſcher Korrekturbogen, nach langer Unterbrechung; aber es bleibt vor der Hand bei dem einen, es fehlt an Papier, und Bettina von Arnim hat erſt neuen Vorrath zu liefern, die Druckerei will die Auslage nicht machen. —

Das Bethmann-Hollweg'ſche Wochenblatt iſt auch wegen eines Wahlartikels nachträglich von der Polizei weggenommen worden. Die Leute des Miniſteriums und des Junkerthums ſind entſetzlich in Furcht wegen der Wahlbewegung, ſie ſehen ſchon wieder die Revolution in voller Kraft und diesmal kein Rußland als Anhalt und Schutz.

Im Horatius geleſen, in Goethe. Ich verweilte auch mit großer Innigkeit auf den lateiniſchen Pſalmen, in der Ueberſetzung der Vulgata, von denen ich noch vieles auswendig weiß, nachdem ich ſie vor ſechzig Jahren Abends meinem Vater aus einem römiſchen Brevier wiederholt vorgeleſen. Sonderbar war es, wie mein Vater, bei vollkommen freier, unkirchlicher Denkart, bei größter Vorliebe für die römiſchen und franzöſiſchen Philoſophen, zugleich die alten katholiſchen Gebete und Hymnen, den Heiligen Auguſtinus, den Thomas a Kempis und Hermann Hugo's pia desideria liebte! Sonderbar, und mir doch vollkommen begreiflich. Rahel verband ebenfalls beide Richtungen, Frau von Dudevant nicht minder, auch mir ſind beide befreundet. Und liebte nicht Saint-Martin die beiden Freigeiſter Voltaire und Rouſſeau, die fromme

Herrnhuterin Lotte Schleiermacher den König Friedrich den Großen? —

Die wohlmeinende Anzeige von George Sand's histoire de ma vie in der Augsb. Allg. Ztg. ist von Levin Schücking. Sein Name steht unter dem letzten Abschnitt. —

Vor dreiundfünfzig Jahren hört' ich Kiesewetter von einem ungeheuern Aergernisse sprechen, das der blinde Ludwig von Baczko in seiner Geschichte von Preußen gegeben habe. Derselbe rede nämlich von der Freundschaft der Königin Sophie Charlotte zu Leibnitz und erwähne des Gerüchts, daß diese Freundschaft auch wohl ein Liebesverhältniß geworden und daher in das Königlich preußische Haus Philosophenblut geflossen sein könne. Indeß zu jener Zeit wurde eine solche Ungeheuerlichkeit nicht sonderlich beachtet, am wenigsten von mir. Späterhin wünscht' ich indeß über diese mehr als Vehse'sche Naivetät des Ausdrucks Gewißheit zu erlangen. Das Buch von Baczko hatte ich nie gesehen. Ich forderte dasselbe mehrmals von der Königlichen Bibliothek, immer hieß es, das Buch sei verliehen. Endlich erhielt ich es, aber nur die fünf ersten Bände, der sechste, hieß es wieder, sei verliehen, der Bibliothekdiener aber vertraute im Stillen, der sechste Band sei schon längst abhanden gekommen, vielleicht absichtlich beseitigt. In diesem aber müßte die obige Stelle sich finden. Das Buch ist selten geworden, vielleicht ist das bezügliche Blatt später umgedruckt worden, und dann die Sache gar nicht mehr zu erörtern. Auch in Scheffner's Denkwürdigkeiten sind ganze Abschnitte umgedruckt worden, und ursprünglich erste Abdrücke eine große Seltenheit. Auch die „Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche", von Morgenbesser in Königsberg 1800 harmlos gedruckt, wurden dreißig Jahre später auf Befehl beseitigt, da freilich nur wenig Abdrücke noch übrig waren.

Freitag, den 21. September 1855.

Die Volkszeitung macht sich mit entschiedener Ueberlegenheit lustig über den militairischen Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung, der allerdings das dümmste Zeug vorbringt. Es ist dies der Ingenieurgeneral von Prittwitz, der früher das Buch über „die Gränzen der Zivilisation" hat drucken lassen, — bei Hoff in Mannheim! — der aber aus einem freisinnig aufgeklärten Fortschrittsmann ein Dienstknecht der Kreuzzeitung geworden ist, und ein dummer Faselhans. Er giebt die unglaublichsten Blößen! —

Große Beute in Sebastopol, 4000 Kanonen ꝛc. — Die Russen lassen sehr die Ohren hängen! Der Kaiser sagt in seiner Proklamation, die Vorsehung habe die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, und ruft dabei neues Vertrauen auf die Vorsehung an, das klingt dem Volke wohl nicht recht zu! —

Die Neue Preußische Zeitung gebärdet sich erbärmlich, und versucht alle Lügen und Kniffe bei der jetzigen Wahlkrisis. Ihre Unredlichkeit und Tücke stehen hell am Tage. Sie, die vorher den Abgeordneten das ganze Gebiet der auswärtigen Politik völlig absprach, fordert jetzt die Wähler auf, die Frage wegen Krieg oder Frieden zur ersten Hauptsache zu machen! Nämlich Frieden in Betreff Rußlands, Krieg *für* Rußland wäre ihr schon recht. — Auch möchte die Parthei sich jetzt für die der Regierung ausgeben, sie, der das Ministerium Manteuffel der Gegenstand des wüthendsten Hasses ist! —

Sonnabend, den 22. September 1855.

Der Mensch ist *nicht* gemacht für ein langes Leben, dasselbe ist nur eine fortgesetzte Verarmung. —

Im Horatius, in Bulwer gelesen, im Evangelium des Matthäus. — Wahlartikel über Wahlartikel in den Regie-

rungsblättern! Sie haben ſolche Furcht vor den Demokraten, daß ſie deren Bild möglichſt abſchreckend aufſtellen, und ſie auf das lächerlichſte verläumden; ſie ſuchen den Konſtitutionellen, den Liberalen einzureden, es ſei die größte Gefahr, ſich mit den Demokraten zu verbünden, die überdies ohne Führer und ohne Programm ſeien. Die Neue Preußiſche Zeitung bezweifelt letzteres. Das Wahre iſt, daß die Führer überall vorhanden ſind, und daß das Programm dies iſt, das eigne zurückzuſtellen, und für den Augenblick nur das zu ſein, was zu ſein möglich iſt, freiſinnig und konſtitutionell. Für das Weitere wird die Geſchichte ſorgen. —

Das nenn' ich einen zähen, unzerſtörbaren Hofmann! Der Oberſtſchenk von Arnim, Pitt genannt, der ausgetrocknete, ſtumpfe, gebrechliche, kümmerlich einherwankende Greis, der kaum noch ſehen kann, iſt nach Paris gereiſt, und hat ſich durch den Geſandten Grafen von Hatzfeldt dort am Hofe vorſtellen laſſen. Die Zeitungen melden's. Wenn's nur ein Hof iſt, und wär's der vom Kaiſer Soulouque! —

Der Präſident von Kleiſt iſt um der Wahlen willen früher als er wollte von ſeiner Sommerreiſe zurückgekehrt. Er will nicht zur Kreuzzeitungsparthei gehören, iſt aber doch von ihrer Kaupelei. Daß überhaupt Volkswahlen geſchehen, iſt ihm ein Gräuel, indeß muß er auf dem verhaßten Boden mit den verhaßten Werkzeugen arbeiten! —

Montag, den 24. September 1855.

Große Anſtrengung der Regierung, die Wahlbetriebſamkeit überall zu leiten, zu beherrſchen. Alle Einflüſſe werden aufgeboten, manche Beamte haben angedeutet, ſie würden den Willen der Regierung ſelbſt mit Gewalt durchſetzen. — Ein Landrath von Oertzen in Anklam hat einen Aufſatz, der deutlich bezeichnend die Wahl des Grafen von Schwerin-Putzar

abwenden will, und denſelben ſtaatsgefährlicher Geſinnungen beſchuldigt, in einem Wochenblatt abdrucken laſſen, das keine ſolche Artikel aufnehmen darf, und deßhalb auch eine Antwort des Grafen verweigert hat; den Aufſatz des Landrathes mußte es aufnehmen; nähme es den des Grafen, ſo verlöre es die Konzeſſion, die ihm gegeben worden! Und das gegen einen Mann, der zu den treueſten Anhängern des Königs gehört, aber freilich 1848 Miniſter war. In manchen Gegenden wird die Regierung die Abgeordneten gradezu ernennen, in andern mag ſie große Niederlagen erleiden. Hier in Berlin iſt noch kein durchgreifender Eifer des Volks zu ſehen; die meiſten Demokraten ſind noch zu ſehr von Trotz erfüllt. —

Dienstag, den 25. September 1855.

Der Graf von Schwerin-Putzar hat in unſern Zeitungen den Aufſatz und das Verfahren des Landrathes von Oertzen veröffentlicht, auch daß derſelbe ihm geſtanden, die Sache ſei recht eigentlich gegen Schwerin gerichtet. Daß die Regierung für ihre Zwecke die Tagesblätter widergeſetzlich zu Angriffen mißbraucht, und ſie, falls ſie die Vertheidigung aufnehmen, geſetzlich zum Eingehen verurtheilt, empört bei dieſer Sache am meiſten. —

Woran ſcheiterte eigentlich die Bewegung vom Jahr 1848? Am Stillſtand Frankreichs, am zu großen Vertrauen der Völker, am Dünkel der Deutſchtrunkenen, an der Dreiheit der Nationalverſammlungen, in Frankfurt, Berlin und Wien.

Ruſſiſche Lügen und Prahlereien; dem Volke wird amtlich verſichert, die Truppen hätten Sebaſtopol nur verlaſſen, um die Wälle mit dem eindringenden Feinde zuſammen in die Luft zu ſprengen! Der Rückzug war eine wilde Flucht; die Truppen, in voller Auflöſung, gehorchten nicht mehr. Daher

auch die unermeßliche Kriegsbeute, die zurückgelaſſen wurde. Sonſt waren die Sieger die Prahler, jetzt ſind es die Beſiegten! — Die Neue Preußiſche Zeitung treibt es in ſolchen Frechheiten auf's äußerſte; man ſollte glauben, nur Troßbuben ſchrieben an ihr, ſo gemein und ſo dumm wird da geſchwatzt. —

Konfiszirte Blätter und Schriften, wegen Wahlartikeln. Die Beamten und Lohnſchreiber müſſen alles aufbieten, um die Kandidaten des Miniſteriums durchzuſetzen. —

Mittwoch, den 26. September 1855.

Die Volkszeitung nimmt heute das Wahlprogramm des Bethmann-Hollweg'ſchen Wochenblattes auch für das ihrige an. Das meinige iſt es freilich nicht; aber unter den waltenden Umſtänden mag es genügen und gute Frucht tragen, den Zeitumſtänden nach. —

Mein Wahlzettel iſt mir zugeſandt worden, morgen früh um 9 Uhr ganz in meiner Nähe werden die Wahlmänner gewählt. Von den in Vorſchlag gebrachten ſechs Kandidaten iſt mir keiner bekannt. Nach der oktroyirten Dreiklaſſen-Wahlordnung wähl' ich nicht, bin aber zufrieden, wenn andre es thun, jeder hat es mit ſich abzumachen, wie weit er nachgiebig ſein will. Bin ich es in dieſem Falle zu wenig, ſo bin ich es vielleicht in andern zu ſehr. Ich rathe zum Wählen, kann es aber ſelbſt nicht. Es iſt eine Sache der Berechnung, der Klugheit, der perſönlichen Zuſtändigkeit. —

In Baiern iſt eine Schrift des Fürſten von Wallerſtein und eine Zeitung, die Auszüge daraus gegeben hatte, gerichtlich verurtheilt worden; ſie betrifft das baieriſche Budget. — Der baieriſche Geh. Legationsrath Dönniges, Günſtling des Königs, iſt von der altbaieriſchen fanatiſchen Parthei weggebiſſen worden, der König hat ihn mit Penſion entlaſſen müſſen. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau wegen eines Wahlartikels polizeilich weggenommen. — Verein der Verfassungstreuen dort. —

Im Westphälischen Kirchenblatt stand in Bezug auf die Wahlen ein „Aufruf an das katholische Volk." Die Behörden konfiszirten das Blatt. Von Berlin aber, wo die Katholiken hoch stehen, kam sogleich der Befehl, dasselbe wieder freizugeben. —

Meisterstücke frecher Schamlosigkeit und Sophistik in den Umlaufserlassen des Oberpräsidenten von Kleist-Retzow und des Regierungspräsidenten Peters zu Minden; sie drohen den Beamten, die „wider die Absichten der Regierung Seiner Majestät" stimmen, mit Disziplinarstrafen, erinnern sie an ihren Diensteid — warum nicht das ganze Volk an den Unterthaneneid? dann dürfte es gar keine Andersstimmenden mehr geben! — und die Regierung Seiner Majestät ist ihnen gleichbedeutend mit dem jetzigen zufälligen Ministerium! Hansemann, Auerswald, Rodbertus, Camphausen, Pfuel, waren auch einst die Regierung Seiner Majestät! Kleist-Retzow erlaubt den Beamten allenfalls sich zu enthalten, erwartet aber auch das nicht von ihnen! —

Gegen Abend Besuch von Herrn von Sivers, der eben aus Liefland angekommen! Freudige Ueberraschung! Er reist eigentlich nur durch, nach Stuttgart, hofft auf der Rückkehr einige Tage hier zu verweilen. —

In Neapel Veränderung des Ministeriums und des Oberschergen der Polizei, wegen der Drohungen Frankreichs und Englands. Was hilft's? Den meineidigen, volksmörderischen König müßte man entfernen. Vielleicht geschieht's noch! Die Nachkommen Murat's drohen ihm stark. — (Die Veränderung ist nicht einmal eine politische!) —

In Stockholm, Upsala, Gothenburg Freude über den Sieg der Westmächte; in Turin deßgleichen. —

Donnerstag, den 27. September 1855.

Die Wahl der Wahlmänner meines Urwahlbezirks hat heute früh um 9 Uhr hier bei Gundelach, ein paar Häuser von mir, stattgefunden; ich war doch einen Augenblick versucht, aber die Abneigung siegte! ich hätte mich zu sehr geschämt, meine Stimme einem mir unsichern Schriftführer in die Feder zu diktiren; nicht einmal selbst einschreiben darf man den Namen! Und dann die drei Klassen! Ich habe einen gründlichen Widerwillen gegen das Trug- und Pfuschwesen, denn auch eine erbärmliche Pfuscherei bleibt es! Der Durst hätte zur Noth auch mit Pfützenwasser sich abgefunden; aber nach dem reinen Quellwasser von 1848, — unmöglich! —

Die heutigen Urwahlen sind überall ruhig vorgegangen, und meist auf die in den Vorversammlungen ausersehenen, in vielen Fällen von den Leitern (Stadtverordneten, Bezirksvorstehern ꝛc.) angegebenen, oft gradezu oktroyirten Kandidaten gefallen. Von einem Siege der Demokratie kann hier keine Rede sein; sie ist hier noch zu stark, um sich auf den beschränkten Boden einzulassen, den zu betreten schon eine Nachgiebigkeit ist. In den meisten Wahlbezirken ist kaum die Hälfte, in vielen nur etwa ein Drittheil der Wahlberechtigten erschienen. Die Regierung mag im Augenblicke deßhalb froh sein, aber für die Folge mag sie nur um so mehr befürchten. Ein großer Theil derer, die jetzt nicht wählen, wollen und erstreben etwas andres, als einen Wahlsieg, den die Minister durch Auflösung des Hauses der Abgeordneten oder durch ein neues willkürliches Wahlgesetz doch wieder vernichten können. —

Im Horatius gelesen, in Goethe, in Bulwer's My novel; letzteres ist ein schlechtes mit gemeinen Reizmitteln ausgestattetes Machwerk, in welchem ein nicht geringes Talent sein Leichenbegängniß begeht. —

Spanien schließt sich den Westmächten an, und stellt ihnen Truppen zum Kriege gegen Rußland zur Verfügung. Der

Krieg gewinnt neue Kräfte, doch immer nicht den rechten Boden. Von Polen ist wieder alles still. —

Immer mehr Prediger thun sich zusammen, und erklären, die Trauung Geschiedener fernerhin zu versagen. Dieses offne Hohnsprechen den Gesetzen, anstatt von den Behörden als Empörung bestraft zu werden, wird von den Konsistorien öffentlich belobt! Die Pfaffen ahnden nicht, daß sie damit nur das Verlangen nach Zivilehe stärken. —

„The life and times of Oliver Goldsmith. By J. Forster. London, 1855.“ Sehr lesenswerth. Wir sehen die Noth und Quälereien des Schriftstellers — und welches ausgezeichneten! — nicht nur hier und heute, sondern auch in älterer Zeit und im fremden Land! —

Freitag, den 28. September 1855.

Volkszeitung und Nationalzeitung geben vorläufige Berichte über den Ausfall der hiesigen Wahlen, übereinstimmend mit dem, was ich schon gestern darüber gehört; wenig Eifer, schwache Betheiligung. —

Humboldt hat sich zum Wählen in seinem Urwahlbezirk eingefunden. Man reichte ihm beim Eintritt eine von der Kreuzzeitungsparthei vorbereitete gedruckte Kandidatenliste. Er wies sie mit den Worten zurück: „Ich reflektire nicht darauf.“

Ich kann die trübe Stimmung nicht bewältigen. Das Hinschwinden alles dessen, was mir lieb und vertraut ist, greift mir selber an's Leben. Der Mensch ist sehr zusammengesetzt, wird ihm das, was er sich angeeignet, entzogen, so fühlt er sich verstümmelt, vermindert in seinem Wesen. Der Besitz im Geiste genügt nicht, er ist oft mehr, als der des leibhaft Wirklichen, aber nicht derselbe. Seltsam, man möchte die frühe-

ren Zeiten unter ihren damaligen Bedingnissen nicht zurückwünschen, nicht auf's neue durchleben, und ist doch untröstlich, sie nicht mehr zu haben, sie immer weiter zurückweichen zu sehen. Wie nöthig, wie hülfreich ist das eigne Sterben, welch ein Segen der Tod! Eine weisliche Einrichtung! —

Sonnabend, den 29. September 1855.

Der ehemalige Untersuchungsrichter beim Stadtgericht Herr Schlötke, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Königs als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt worden, fühlt sich durch diese Ungnade sehr unglücklich. Der Justizminister Simons hat ihn schon zweimal dem Könige zum Kammergerichtsrath vorgeschlagen, aber der König will nichts davon hören. Schlötke hat im Waldeck'schen Prozeß eine häßliche Rolle gespielt; er wird jetzt dafür von der Seite her gestraft, der er dienstbeflissen sein wollte. Das ist die rechte Nemesis! —

Montag, den 1. Oktober 1855.

Ueber den Konstabler-Oberst Patzke wird mir heute noch Folgendes erzählt. Als Wahlmann trat er in der Versammlung der Wahlmänner trotzig auf, und hielt eine Rede, worin er sagte, er erwarte von der Versammlung, daß sie nur anerkannte und bewährte Freunde der Regierung zu Abgeordneten wählen würde, Männer, wie z. B. Herrn von Hinckeldey; würde sie Männer andrer Farbe wählen, so wäre das ein Zeichen schlechter Gesinnung. Es entstand ein solches Scharren und Pochen und Geschrei, daß Patzke in Verwirrung abtreten mußte, und er wäre mißhandelt und hinausgeworfen worden, wenn nicht der Kreisgerichtsdirektor Odebrecht sich seiner angenommen

und für ihn um Verzeihung gebeten hätte, er habe sich übereilt ꝛc. So viel Muth und Eifer ist doch noch vorhanden!

Andre Wahlgeschichten sind im Umlauf, welche die elendesten Versuche der Behörden zeigen, die Wähler einzuschüchtern, zu leiten, zu verlocken; die meisten dieser Versuche sind auf die kläglichste Weise gescheitert, einige freilich auch gelungen. Man sollte kaum glauben, daß soviel Nichtswürdigkeit in diesen Kreisen walten könnte. —

Der König von Würtemberg, der noch vor einigen Jahren dem Könige von Preußen beleidigend Hohn sprach, hat nun diesem auf Stolzenfels die Aufwartung gemacht, und ist von ihm, da grade sein 74ster Geburtstag eintrat, auf's schmeichelhafteste beglückwünscht worden. Er war außer sich vor Rührung. Früher erklärte er aus Haß gegen Preußen den Kaiser von Oesterreich als den Herrn, zu dem er halte! Geht es in den höchsten Ständen gerade so wie in den niedrigsten zu? —

In Koblenz Verlobung der Tochter des Prinzen von Preußen mit dem Prinz-Regenten von Baden, Enkel des Fräuleins Geyer von Geyersberg. Mißheirathen hat Preußen nie gescheut. —

Dienstag, den 2. Oktober 1855.

Neue Bekanntmachung des Grafen von Schwerin-Putzar über einen zweiten Erlaß des Landraths von Oertzen zu Anklam, der den Predigern seines Kreises nun den Grafen namentlich als einen solchen bezeichnet hatte, den man nicht wählen dürfe, obschon derselbe als Landrath die Herzen aller Eingesessenen gewonnen habe! Das Treiben der reaktionairen Behörden erscheint in seiner jämmerlichen Scheußlichkeit! — Es war die Rede davon, alle die Blätter, in welchen der Graf

ſpricht, mit Beſchlag zu belegen, bis jetzt iſt jedoch die ausgezeichnete Dummheit noch unterblieben. —

Abends Beſuch vom Prediger und Profeſſor Blanc aus Halle. Er war um ſeinem fünfzigjährigen Predigerjubiläum auszuweichen hiehergekommen. Er iſt freiſinnig und wahrheitsliebend, wie ich ihn von jeher gekannt; er haßt die Mucker, die Kreuzzeitungsleute, die Heuchler und Phantaſten. —

Trauernachricht im Abendblatte der Nationalzeitung, daß deren Mitredakteur Friedrich Paalzow am 29. September in Aarau an einem gaſtriſch-nervöſen Fieber geſtorben iſt! Er war ein ſehr guter Kopf und ein redlicher guter Menſch. —

In Ring geleſen. In „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters ꝛc. Von Rudolph Köpke.“ Zwei Bände. Wie ungerecht Tieck über Heine ſpricht! Von Nachklängen Goethe'ſcher Lieder ſoll Heine das Beſte haben, was in ſeinen Dichtungen als neu gilt. Das möchte ſchwer zu beweiſen ſein. Tieck hätte eher ſagen können, von ihm habe Heine vieles; aber dazu mocht' er ſich wohl nicht verſtehen, denn da wäre gleich zu erkennen geweſen, daß bei Heine eine ſtarke Ader geworden, was bei Tieck ein Aederchen geblieben. Wenn aber Tieck und ſeine Freunde ſich über die ſchonungsloſe Frechheit beklagen, mit der Heine lebende Perſonen mißhandelt, ſo ſteht das dem Verfaſſer und den Bewunderern des geſtiefelten Katers und des Zerbino ſchlecht an. —

„Geſchichte der preußiſchen Politik. Von Joh. Guſt. Droyſen. Erſter Theil. Die Gründung. Berlin, Veit, 1855.“ Ein ſtarker Band von 650 Seiten. Fängt vom Mittelalter an und geht bis zum Jahr 1440, das Werk iſt demnach auf viele Bände angelegt, auf allzuviele für meine Geduld. Wie alles was Droyſen liefert iſt auch dies Buch mit großer Kenntniß und höherem Geiſt geſchrieben, aber der Stoff iſt für ſeinen geringen Gehalt doch gar zu ſchwer, und alle ſchmeichelnde Kunſt und Gewandtheit kann ihn nicht be-

flügeln! Ganz unbefangen und absichtslos ist Droysen einmal nicht, er huldigt gangbaren Meinungen und Ansichten, eben weil sie gangbar sind. Hätte er wenigstens von hinten angefangen, und die heutige Politik zuerst geschildert, da würde ich vielleicht das Buch zu lesen im Stande sein! Vielleicht auch nicht. —

Ueber Goethe's Eugenia ist Tieck auch ganz befangen und blind. Er sieht nur die reine klare Form, und nicht den gewaltigen, leidenschaftlichen Gehalt. Man spricht von Marmorkälte, warum nicht von Marmorglanz, von Marmorschönheit? Ich habe das Trauerspiel zweimal aufführen sehen, in Berlin und in Lauchstädt, beidemal brachte es die stärkste Wirkung hervor, nicht nur auf mich, in Berlin auch auf Fichte, Frau von Boye ꝛc., in Lauchstädt auf uns hallische Studenten, auf Achim von Arnim. Gewisse Vorurtheile, auf falsche Meinungen und beiher auch auf schlechte Antriebe gegründet, haben sich durch solche Autoritäten, wie Tieck's, unter einer Menge von Nachsprechern festgesetzt, — zu diesen gehörte auch Steffens —, und nur einem langen Zeitverlaufe gelingt es, dies Unkraut auszurotten. — Wie dumm und einseitig und quer wird nicht über den zweiten Theil des Faust geurtheilt. Freilich ist er nicht der erste! —

Mittwoch, den 3. Oktober 1855.

Ich erhalte russische Nachrichten mitgetheilt, die den Zustand des innern Rußlands sehr bedenklich schildern. In Moskau benutzt die dem Kaiser feindliche Parthei die traurigen Kriegsgeschicke, um die ganze Regierung anzuklagen; man wagt nicht Frieden zu verlangen, aber man fordert bessere Führung der Dinge. Man sagt, der Kaiser sei nach dem Süden abgereist, weniger um der Kriegsanstalten willen, als

vielmehr um gewiſſen Spannungen und Ränken, die ſich um ihn her zuſammenziehen, auf einige Zeit auszuweichen. Seit dem Tode des Tyrannen Nikolaus, wie er genannt wird, iſt das freie Wort wieder rege geworden und man ſpricht in Moskau, wie auch in den höheren Kreiſen zu St. Petersburg, freier als jetzt in Paris. So weit die Nachrichten. Aber daß man in Paris nicht frei ſpräche, iſt ein Irrthum. Das mündliche Geſpräch erſetzt reichlich den Zwang, der auf der Preſſe liegt. — Daſſelbe in Berlin! —

Immer neue Wahlumtriebe und Einſchüchterungsverſuche kommen an den Tag, und werden in den Wahlverſammlungen gerügt. Blätter werden mit Beſchlag belegt, Schriften verboten. Die Frechheit der Einwirkungen wird nur von der jämmerlichen Sophiſtik überboten, mit der jene ausgeübt werden, man erlaubt ſich die ſchamloſeſten Unterſchiebungen, Verdrehungen, nennt den König, wo man ſeine ſchlechten Räthe, die ihn ſelbſt am meiſten beſchädigen, nennen ſollte ꝛc. Die ganze Ruchloſigkeit der Junkerparthei tritt frech hervor. —

Herder auf dem Krankenlager, dem letzten, bat Gott um einen großen, erquickenden Gedanken. Das möchte man alle Tage von Gott erbitten. Aber die alten ſind ſtumpf geworden, und neue giebt es nicht. Große, befruchtende Gedanken ſind in Deutſchland für den Augenblick verſiegt, es werden keine erzeugt, wenigſtens mir kommen keine zu; und ich muß täglich mit den alten mich herumzerren, herumſchlagen! —

Donnerstag, den 4. Oktober 1855.

Der Prediger Jonas, Schwager des Grafen von Schwerin, hat geſtern in der Wahlverſammlung eine lange, kühne und eindringliche Rede gehalten, die von allen Seiten ſtürmiſch

beklatſcht wurde, den anweſenden Miniſter des Innern (Weſtphalen) aber ganz verblüffte. —

In den Bierhäuſern darf die Volkszeitung nicht gehalten werden; es beſteht kein unmittelbares Verbot, aber Polizeileute kommen und ſehen nach, und wenn ſie die Volkszeitung finden, ſtellen ſie dem Wirth in aller Stille vor, daß ſeine Gewerbserlaubniß in Gefahr ſei, wenn er das Blatt ferner halte! —

Den „Wohnungsanzeiger“ hat die Polizei dem Buchhändler Dr. Veit nun wirklich entriſſen. Als er einſah, daß Hinckeldey das Geſchäft durchaus haben wolle, trat er von der erfolgloſen Behauptung ohne weitern Kampf zurück. Die Leute nennen das „einem ſein Brot nehmen“, und das gilt als gehäſſigſter Vorwurf. —

Herr von Weſtphalen erklärt, wenn von Behörden Wahlumtriebe geſchehen ſeien, ſo habe er davon nichts gewußt, noch weniger ſie befohlen. Aber ſeine Erlaſſe ſtrafen ihn Lügen. Nach der Rede von Jonas hat er ausdrücklich darauf verzichtet, in dieſem Wahlbezirk gewählt zu werden. Er ſoll wie ein begoſſener Hund als Jammergeſtalt dageſtanden haben. So geht's, übermüthig und frevleriſch am Miniſtertiſch, feig und ohnmächtig vor der Oeffentlichkeit! —

Viele Demokraten, das beſtätigt ſich von allen Orten her, haben aus Trotz nicht mitgewählt, andre, als rothe bekannt, ſind ſolche Peſſimiſten, daß ſie zwar mitgewählt, aber ihre Stimmen für Gerlach, Wagener, Goedſche ꝛc. abgegeben haben. —

Welch ein großartiges Bild entwirft Frau von Dudevant von ihrem Freunde Michel de Bourges! Sie ſchildert ihn als einen Begeiſterten, der mit Dante'ſcher Einbildungskraft furchtbare Prophetenworte ſpricht; aber auch ſie ſelbſt iſt eine Begeiſterte, indem ſie mit dichteriſcher Macht ihn vor unſre Augen ſtellt. Die nächtlichen Auftritte und Wanderungen,

die ſie mit ihm und andern Freunden in Paris hat, ſind erhabne Zaubergemählde, in denen die ganze Zukunft ſich abſpiegelt. Ja, dieſe Zerſtörung des Alten wird kommen, ich ſehe ſie ſchon in allem, aber nicht bloß in gewaltſamen Ausbrüchen, ſondern auch in ſtiller Verweſung, die ſchon im vollen Gange iſt. Es iſt ſchrecklich, für einen ſo erhaltenden Sinn wie der meine, daß daſſelbe, was mein Gram iſt, zugleich meine Hoffnung ſein muß! —

Freitag, den 5. Oktober 1855.

Abends bringen die Zeitungen die Rede des Königs in Köln, worin manches Auffallende. Zum Lobe Köln's wird geſagt: „Auch die Krone fehlt nicht, ohne die jede große Stadt ein Unding, oder eine Gefahr wird.“ Armes Hamburg, Bremen, Frankfurt, New-York! Aber Paris und London und Wien und Neapel, wie krongeſegnet! — Die Kreuzzeitung ſpritzt ihr Gift auf eine Rede des engliſchen Geſandten Mallet am Bundestage, gehalten zu Hamburg bei einem Gaſtmahle zur Feier des Sieges der Weſtmächte in der Krim; der Geſandte hat die Politik Preußens getadelt, in Worten, die, wenn die angeführten richtig ſind, gar nicht ſo ſchlimm lauten. Aber die Kreuzzeitung möchte daraus ein maßloſes, ein unerhörtes Verbrechen machen, der Geſandte ſoll nicht auf ſeinem Poſten bleiben können ꝛc. —

Auch Herr von Hinckeldey hat jetzt erklären laſſen, eine Wahl zum Abgeordneten nicht annehmen zu können, wegen ſeiner Amtsgeſchäfte. —

Die Times wüthen immerfort gegen Preußen, und widerſtreiten heftig der beabſichtigten Heirath des Sohnes des Prinzen von Preußen mit einer engliſchen Prinzeſſin. Der Prinz iſt jetzt grade in England, wie es heißt um zu werben. Der König, von der Kreuzzeitungsparthei geleitet, war in der letz-

ten Zeit dieſer Werbung abgeneigt, allein die Prinzeſſin von Preußen ſoll die Sache mit Kraft durchgeſetzt, den König mit ſcharfen Worten an ſein früher gegebenes Wort gemahnt haben. — Die Junkerparthei thut was ſie kann um zwiſchen Preußen und England feindliche Spannung hervorzurufen. Daher auch das Hetzen wegen der Rede Mallet's, die ſonſt wenig erheblich ſein würde. —

Herr von Reumont, der Jeſuit, iſt am Rhein wieder mit dem Könige zuſammengekommen, und von ihm zum Kammerherrn gemacht worden, eine Auszeichnung, welche — grade dieſe — beſonders auffällt und die entſchiedenſte Gunſt bezeugt. —

Sonnabend, den 6. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen ausführlichen, trefflichen Nachruf über den Karakter und die Thätigkeit Friedrich Paalzow's. — Benehmen des Landraths Dodillet in Inſterburg, würdig des Landraths von Oertzen in Anklam, ihn ſogar übertreffend! Die Nationalzeitung liefert die gewechſelten Schriftſtücke. Die Herren von Saucken-Julienfelde und Brämer-Ernſtberg als Feinde der Regierung bezeichnet! Das lehrhafte Schreiben des Landraths iſt ein ſchreckendes Beiſpiel pedantiſcher Plumpheit und Verdrehung. Wie jämmerlich kann ſelbſt die Macht erſcheinen, denn die iſt unläugbar vorhanden! —

In George Sand geleſen. Die gemeine franzöſiſche Leſewelt macht nichts aus dem herrlichen Buche, ſie findet nur vanité et commérage darin! In ſolcher Leſewelt offenbart ſich nur stupidité et insolence. Geſindel will über die hohe Frau urtheilen! — Ging es Goethe'n bei uns beſſer? Sein herrliches Werk „Dichtung und Wahrheit" fanden die Leute — ja wohl die Leute! — langweilig und gehaltlos! Dieſen

Leuten muß man Heu und Waſſer geben und allenfalls Diſteln. —

Ein Pfarrer in Kochem an der Moſel bot dem König auf der Durchreiſe ein Glas Wein, und ſagte dabei: „Rein wie dieſer Wein, iſt die Geſinnung meines Orts.“ Der König erhob das Glas und ſagte lachend: „Doch nicht 48er?“ — Man findet dieſen launigen Einfall des Königs ſehr unpaſſend und anſtößig; ihm komme es nicht zu über die Ereigniſſe jenes Jahres zu ſcherzen, in welchem er die größte Demüthigung erlitten und ſo viele Verheißungen gemacht, von denen er keine erfüllt hat. —

Sonntag, den 7. Oktober 1855.

Die Times erklären ſich heftig gegen eine Heirath zwiſchen Preußen und England. Wie kann eine engliſche Prinzeſſin mit Ehren die Gattin eines Prinzen ſein, der vielleicht morgen ein ruſſiſcher Lieutenant iſt, die Anverwandte eines Königs, der von ſeinem Volke gehaßt und verachtet auf beſtem Wege iſt gleich den Bourbons ſeinen Thron zu verlieren? Das Blatt iſt hier ſtreng unterdrückt, aber die Kreuzzeitungsleute ſorgen dafür, daß es dem König vor Augen kommt. Sie haſſen England mehr als Frankreich.

In Pariſer Blättern hatte Lamartine bei Gelegenheit der Ermordung Cäſar's geſagt, der Meuchelmord ſei der Staatsſtreich des Volkes gegen die Fürſten. Man wollte ihn dafür vor Gericht ziehen, Louis Bonaparte jedoch hat es verhindert. —

Der Miniſter von Raumer ordnet für die Feier des Geburtstages des Königs im ganzen Lande Kirchen- und Schul-Feierlichkeiten an. Dieſer Kultus nimmt mit jedem Jahre zu. Der König ſelbſt und ſeine Behörden thun dazu. Aber

der Miniſter von Raumer! Wie er den König liebt und ehrt hat er in Köln 1848 gezeigt! —

In München ſiegt ganz und gar die altbaieriſche und katholiſche Parthei. Der ſchwache König wollte als Kronprinz den Jeſuiten den Garaus machen; jetzt iſt er ganz in ihrer Zucht. Dagegen hat das monarchiſche Prinzip nichts einzuwenden, das iſt ſein eigenſtes ſelbſt. Jeſuiten oder Junker, oder auch Jeſuiten und Junker! Die Könige ſind ohnmächtige Spielwerke in den Händen derer, die ſich ihre Freunde, ihre Anhänger nennen. —

Was in Dänemark vorgeht, was in Schleswig-Holſtein geſchieht, ich mag mich um dieſe erbärmlichen Geſchichten nicht im Einzelnen bekümmern. Verfaultes Königthum, vereiteltes Volk! —

Gerede, Louis Bonaparte habe mit dem Könige am Rhein eine Zuſammenkunft haben wollen, der König aber ſie abgelehnt. Darüber wird viel gloſſirt, ſpöttiſch und gehäſſig. Man erinnert an frühere Vorgänge, an Olmütz ꝛc. Louis Bonaparte, heißt es, läßt nicht mit ſich ſpaßen, wenn der was ernſtlich will. Das hören Preußen ruhig mit an, das ſagen Preußen, erbittert über die Rolle, die ſie den Staat ſpielen ſehen! —

Montag, den 8. Oktober 1855.

Mir hat von Rußland geträumt; das weite Reich war aufgeſchloſſen, der Freiheit, dem Verkehr, alles wimmelte von freudiger Thätigkeit, die Tyrannei war im Großen wie im Kleinen abgeſchafft, alle Furcht war verſchwunden, alle früheren Verhältniſſe wichen dem neuen Leben. Ein Traum, den aber der Wille Eines Menſchen erfüllen könnte. —

Große Freude in der Stadt; von ihren neun Abgeordneten ſind ſieben freiſinnig; Graf von Schwerin dreimal, Patow

und Kühne jeder zweimal gewählt. Die Kreuzzeitungspartei hat nur Eine Wahl durchgesetzt. In Magdeburg Bunsen gewählt, wahrscheinlich weil er in letzterer Zeit für Gewissensfreiheit aufgetreten ist; ob er Stich und Farbe halten wird, steht noch dahin. —

Von allen Seiten wird berichtet und verabscheut, daß die Regierung bei den diesmaligen Wahlen im ganzen Lande auf das gewaltsamste und schändlichste gewühlt, die niedrigsten Mittel aufgeboten hat, und doch, so viel sich jetzt übersehen läßt, mit geringstem Erfolg. —

Russische Verluste und russische Rüstungen; dabei doch geheime Versuche zur Friedensvermittlung durch Preußen und Oesterreich; die amtlichen Verneinungen sind falsch, und stützen sich höchstens auf den Umstand, daß dergleichen Versuche nicht offen in aller Form gemacht werden, sondern in vertraulichen Andeutungen, die nachher nichts gewesen sein sollen. Louis Bonaparte hat die preußischen Tastungen als unberufene schnöd abweisen lassen. Die Schmach hat man. —

Eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Litteratur war zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die allgemein im Volke verbreitete Lesewuth und die derselben dargebotene Nahrung. Ich weiß in keinem andern Volk etwas Aehnliches. Wer es nicht erlebt hat, kann kaum eine Vorstellung davon haben. Auch jetzt liest das Volk viel und allerlei, aber mit jener Zeit ist das in keine Vergleichung zu stellen. Dienstboten, Handwerker, Höker, Lehrburschen alles las mit Heißhunger, und in der Regel die Herrschaften und Bildungssüchtigen ebenso; alles begnügte sich mit der rohsten Kost; Karl Gottlob Cramer, Spieß, Albrecht, Schlenkert, Kotzebue, waren die Lieblingsschriftsteller, Veit, Weber (Wächter) und Lafontaine befriedigten außer den gemeinsten Lesern auch schon etwas feinere. Aus dieser Leserei ist viel in das Volk übergegangen, Vorstellungen, Ausdrücke, Antriebe, mehr als man

glaubt. Das Volk hatte damals wenig zu thun, während in Frankreich täglich die größten Dinge vorgingen; jene Schriftsteller waren ihm litterarische Demagogen, und als solche keine schlechten Talente. Es wäre der Mühe werth, eine Darstellung ihrer Personen, Verhältnisse und Wirksamkeit zu versuchen. —

Die Gottsched'sche Zeit, in welcher auch das Mittelmäßige und Geringste, die verwässerte Nachahmung und dürftige Korrektheit sich zur Herrschaft erhoben hatten und diese unglaublich behaupteten, erstreckte ihre Wirkung nicht auf das eigentliche Volk, für welches sie zu matt und leer war, sondern auf die Gelehrten und Gebildeten, das heißt auf die zahlreiche Klasse der Pedanten und Weltleute, die fein und zierlich sein wollten. Wir begreifen jetzt kaum noch, daß so wenig Kern und Geist damals in den Leuten war. Doch lebten schon Winckelmann, Lessing, Möser, Goethe, und selbst Gellert muß als glänzende Ausnahme gerechnet werden. —

Unsre Litteraturgeschichte ist nicht so leicht und kurz abgethan; sie ist ein verwickelter schwieriger Stoff, wie unsre deutsche Reichsgeschichte; die rechten Gesichtspunkte werden erst in der Folge gefunden werden. —

Dienstag, den 9. Oktober 1855.

Der Ausfall der Wahlen im ganzen Lande, so weit er sich schon übersehen läßt, scheint noch immer das Uebergewicht des Ministeriums zu sichern, wenn auch die freisinnige Opposition verstärkt worden. Landräthe, Rittergutsbesitzer, Knechtischgesinnte oder doch Knechte in großer Zahl. Folge des nichtswürdigen, unsinnigen, aber den Ministern dienenden Dreiklassen-Wahlgesetzes. Freilich war die Volksbetheiligung bei den Wahlen gering. Aber auch das ist Folge des oktroyirten Willkürgesetzes. —

Ueber Reumont's Kammerherrnwürde iſt der hieſige Hofadel in wahrer Wuth; es ſei keine Ehre mehr, den Schlüſſel zu haben, wenn man ihn mit ſolchem —, Parvenü, Jeſuiten zuſammenhaben ſolle; man fragt, ob ſeine Schweſtern noch den Putzladen in Aachen haben u. ſ. w. Eine wahre Empörung! —

Herrn Aſcherſon, den Philologen, von der Philologenverſammlung aus Hamburg zurückgekehrt, bei Ludmilla'n geſehen. Er war ſehr zufrieden mit allem was ihm dort begegnet und was er geſehen. Helgoland, Gaſtfreiheit ꝛc.

In Goethe geleſen, — den herrlichen Aufſatz über Krummacher's Predigten, im Horatius, in Tieck's Leben. —

Ein Jeſuit aus Paderborn ausgewieſen. Wie hat das geſchehen können? Vielleicht Mißgriff einer Unterbehörde, den die Oberbehörde wieder gut macht! Oder hat der Mann bei den Wahlen ſich ſchlecht benommen? Ja dann wird er ſein Unrecht zu büßen haben! —

Ludwig Tieck hat dem Herrn Köpke ſorgfältig immer angezeigt, wenn er irgend einen Gedanken gehabt, den Andre ausgeführt, ein Urtheil ausgeſprochen, das Andre ſich angeeignet, beſonders aber wenn er Andern ganze oder halbe Arbeiten überlaſſen und ihnen erlaubt hat ſeine Autorſchaft zu der ihren zu machen. Hiebei kommt vor allen der arme Bernhardi übel weg, bald ſoll Tieck, bald Tieck's Schweſter verfaßt haben, was unter Bernhardi's Namen geht. Hier wäre noch erſt genau zu prüfen, ob Tieck's Erinnerung immer richtig war, ob er nicht in manchen Fällen ſich geirrt, oder auch Köpke die Sachen irrig aufgefaßt hat. Was Bernhardi mir in früheren Zeiten mitgetheilt, ſtimmt oft gar nicht mit dieſen Angaben, und ich habe Bernhardi'n nie unwahr oder prahleriſch gefunden. Gewiß iſt, daß die Freunde und Schwäger vieles gemeinſam getrieben, erdacht und ausgeführt haben, und daß es oft ſchwer ſein mag, jedem ſein Theil genau zuzu-

ſchreiben. Nicht immer iſt auch der, welcher grade die Feder geführt, der wahre Autor. —

Mittwoch, den 10. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt ſeit kurzem einige Aufſätze über Häuſſer's deutſche Geſchichte, recht brav und gutgemeint, aber wie der Autor ſelbſt, den ſie beſprechen, einen Standpunkt nehmend, der für jene Zeit nicht gelten kann. Gute deutſche Geſinnung, wie ſie heute verlangt wird, gab es damals nicht, und konnte es nicht geben, ſie mochte mit alten Zeiten ſpielen wie Klopſtock that, oder in den Lüften ſchweben, ein Boden wo ſie hätte fußen können, war nicht zu finden. Und was kann denn heute gute deutſche Geſinnung thun, als etwa mit hohlen Worten um ſich werfen, oder revolutionaire Wünſche hegen? Damals jauchzte gute deutſche Geſinnung über den Fall der Baſtille, heute über den von Sebaſtopol; wo iſt da der Unterſchied? Außer daß der erſtere Fall doch noch beſſer war, als der letzte. —

Auswärtige Blätter ſprechen rückſichtslos über das Benehmen der preußiſchen Regierung bei den Wahlen und nennen es eine ſchamloſe Wühlerei. Die Ausſchreiben der Landräthe, Kleiſt-Retzow's ꝛc. werden als Beleg angeführt und nachdrücklich abgefertigt. —

Der Polizeidirektor Dam in Paderborn — in Folge des Aergerniſſes mit dem Jockeyklub hier im Hotel du Nord erſt dorthin verſetzt — iſt ſchon wieder abgerufen. Er hatte katholiſche Flugſchriften in Beſchlag genommen, der Miniſter des Innern hat das ſehr mißbilligt und die Schriften wieder freigegeben. Der arme Dam zeigt einen ungeſchickten Dienſteifer. „Gehört zur Polizei, und weiß nicht, daß Junker und Katholiken im heutigen Preußen nicht Unrecht haben können, er denkt wohl, er hat immer Demokraten vor ſich?“ —

Bei Gelegenheit von Tieck's Leben, wie es Herr Köpke geschrieben hat, bietet sich mir ganz passend folgender Ausspruch Johannes von Müller's dar: „Es ist schädlicher, als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer so manches verhehlt wird; wie kann die Geschichte eine Schule der Menschenkenntniß werden, wenn sie den Menschen nicht zeigen darf, wie er ist?" —

Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den Kardinal Erzbischof von Köln Johannes von Geissel hat hier vielfaches Mißfallen erregt. Dieses höchste Ehrenzeichen Preußens haben am Hofe nur zwei Personen, im Heer nur Wrangel, in der Verwaltung niemand. (Kein Minister.) — Aber die Katholiken stehen in Gunst. —

Der König hat dem Herrn Minié in Paris, dem Erfinder der nach ihm genannten Gewehre, die große goldne Friedrichsdenkmünze und die Werke Friedrich des Großen zugeschickt. —

Das Leben Tieck's liest sich ganz angenehm und ist gut geschrieben, in maßvoller Haltung, was mit einiger Schwächlichkeit — wie in dem Buch der Frau von Wolzogen über Schiller — sich recht wohl verträgt. Es ist ein Werk der Pietät, und als solches zu loben. Der Verfasser hat auch wohl von dem, was er verschweigt, nicht viel gewußt. —

Donnerstag, den 11. Oktober 1855.

Was hab' ich heute hier von der großen Stadt? Es geht durchaus nichts vor. Nicht am Hofe, nicht in der Gesellschaft, am wenigsten in der Oeffentlichkeit, doch sind die elenden Theater gefüllt, und die Wirthshäuser, glänzende und schmutzige, wo auch nichts vorgeht. —

Ich lese immer noch in Tieck's Leben, das mir viel zu denken, zu erwägen giebt. Von Tieck's ökonomischer Lage ist nie

die Rede, und doch ist diese in seinem ganzen Wesen von größter Wichtigkeit; wenn er nicht geworden ist, was er seinem Genius nach werden konnte, so sind daran vorzüglich zwei Dinge schuld, seine von Anfang und immerfort — bis auf die letzten Jahre — zerrüttete Wirthschaft, und das Laster seines Vorlesens, denn ein Laster war es, wie das Weintrinken im Wirthshaus, oder das tödtende Kartenspiel. Wie er seine Freunde mißbraucht hat, besonders Wackenroder, dann Burgsdorf, auch Rumohr, darüber wurden die bittersten Klagen geführt. Wilhelm von Schlegel machte eine Glosse darauf, ein Spottgedicht, das mir einmal mitgetheilt wurde. Seine Schuldverhältnisse waren ebenfalls sehr widerwärtig und hemmten ihn. Seine „Cevennen" hat er bloß deshalb nicht vollendet, weil Reimer ihm das Honorar früh vorausbezahlt hatte, und Tieck nun lieber etwas schrieb, wofür er frisches Honorar bekam. Diese Mißverhältnisse griffen tief ein. Von seinen Weibergeschichten, frühern und spätern, schweigt die Biographie ganz; manche waren allerdings schwierig darzustellen, z. B. die Liebschaft mit seiner Schwägerin Marie Alberti, die nachher als Büßerin katholisch wurde, nachdem Tieck, um sie los zu werden, an Bernhardi sie gleichsam abgetreten hatte. Von der Schwester, Sophie Bernhardi, nachherigen Frau von Knorring, wird nur in Umrissen berichtet. —

Wichtige Nachricht aus Hannover! Das Obergericht in Aurich (Ostfriesland), bestehend aus drei Richtern, hat den Muth gehabt, in einem Rechtsstreit ein Erkenntniß abzugeben, in welchem die oktroyirte Verordnung vom 1. August d. Jahrs als nicht rechtsgültig erklärt wird. Dies hat eine brutale, alle Rechtspflege gefährdende neue Oktroyirung zur Folge gehabt, die Errichtung eines Staatsgerichtshofes, der im Disziplinarwege jeden mißfälligen Richter entlassen kann. Der Staatsgerichtshof ist bereits ernannt. So werden die Deutschen von ihren Regierungen, Hannover von seinem blinden König und

deſſen verruchten Rathgebern behandelt! Für den Augenblick iſt das Volk machtlos gegen ſolche Schändlichkeit, wird es aber machtlos bleiben? —

In Kaſſel hat Haſſenpflug mit ſeinen Spießgeſellen Vollmar und Baumbach ſeine Entlaſſung begehrt; neue Miniſter werden ſchon genannt. Ob das was bedeutet, wird ſich bald zeigen. Vielleicht geſchieht diesmal den Spitzbuben Unrecht! —

Die drei Obergerichtsräthe in Aurich heißen Ludowieg, Jeſſe und Planck; letzterer iſt ein Enkel des berühmten Gottesgelehrten (und nur Obergerichtsaſſeſſor). — [Jeſſe hat anders geſtimmt, ſchlecht!]

Es wird vielfältig erwähnt, daß Ludwig Tieck eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte gehabt; indeß war die Aehnlichkeit Bernhardi's mit dem Kaiſer noch viel größer; im Jahr 1806, wenn er einen franzöſiſchen dreieckigen Hut aufſetzte, war es zum Aufſchreien. Zwiſchen Tieck und Bernhardi war jedoch nur geringe Aehnlichkeit. —

Freitag, den 12. Oktober 1855.

Ueber das Treiben der Behörden in den Wahlangelegenheiten häufen ſich die ſchmachvollſten Anklagen. Keine Lüge, keine Verläumdung, kein Kniff wurde geſpart. Und dies alles ging von oben aus, wie ſehr man ſich jetzt bemüht, es auf den unbefugten Eifer von Unterbeamten zu ſchieben. Der Konſtableroberſt Patzke iſt ſehr empört, daß man auch ihn als ſolchen preisgiebt, und ſagt laut, was er gethan, habe er auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Weſtphalen gethan, und wenn der ſage, daß er ſelber davon nichts gewußt, ſo lüge er. —

Etwa zwanzig vormalige Mitglieder des Abgeordneten-

hauſes, die zur Oppoſition gehörten, ſind diesmal durchgefallen, unter andern Bethmann-Hollweg, Vincke (Olbendorf), Wentzel, Milde, Alfred von Auerswald, Brämer ꝛc. Durch Nachwahlen werden einige wohl noch gewählt werden. —

Wie übermüthig der — Louis Bonaparte auf England wirkt, giebt ſich dadurch erſchreckend zu erkennen, daß man dort auf ſein Andringen ernſtlich daran denkt, die Flüchtlinge zu entfernen, nach Amerika oder ſonſt wohin, entweder durch Parlamentsakte oder durch bloße Miniſterverfügung, wenn zu dieſer ſich eine Form findet. Wenn England ſein Zufluchtsrecht verliert, iſt es nicht England mehr, trägt es auf der Stirne nicht mehr Stolz, ſondern Scham. Gelingt dem —, dieſe Schmach auf England zu bringen, ſo hat er dem verbündeten Lande tiefern und heilloſern Schaden gethan, als dem feindlichen der alte Bonaparte je hat zufügen können! —

Sonnabend, den 13. Oktober 1855.

Der König hätte dem armen Teufel Reumont kein ſchlimmeres Geſchenk machen können, als den Kammerherrnſchlüſſel. Alle Kammerherren, die ganze Hofariſtokratie, alles iſt empört; ſie ſehen dies als eine Herabwürdigung der Ehren an, die ihnen allein gebühren; daß es ſchon Beiſpiele der Art gegeben, daß Neugeadelte Kammerherren geworden (auch Johanniter), kommt nicht in Betracht, in Reumont ſehen ſie nur den unwürdigen Plebejer, den Heraufkriecher. Ein alter Hofmann rief mit Entſetzen bei der Nachricht aus: „Nun iſt keine Sicherheit mehr! Nun ſieht man, daß der König fähig iſt alles zu thun!“ Der wüthendſte Haß wirft ſich auf Reumont, man will ihm eine öffentliche Kränkung zufügen, der Oberkammerherr Graf von Dohna ſoll ihn mit ſchneidender Kälte behandelt haben. —

Die Prinzeſſin von Preußen wurde am Rhein, während der Unpäßlichkeit der Königin, überall aufs Befliſſenſte ausgezeichnet. Die Königin hierüber mißvergnügt. —

Unſre Wahlen ſind ſchlecht ausgefallen, die Servilen ſind weit im Vortheil; was noch gut an der Verfaſſung iſt, ſchwebt in größter Gefahr; Junker und Regierung werden auf ſtändiſche Gliederung hinarbeiten, es können jämmerliche Zuſtände kommen! Den Peſſimiſten iſt das ganz Recht, ſie wünſchen, daß das Aeußerſte komme, damit auch ſie das Aeußerſte nach ihrer Art herbeiführen. Die Mehrzahl der Wähler iſt den Wahlen fremd. In dieſem Regierungsbezirk Berlin und Potsdam haben von 105602 Wählern nur 17180 theilgenommen; in andern Bezirken iſt das Verhältniß noch niedriger. Die Maſſe des Volks findet es nicht der Mühe werth, in dieſer Verfaſſung etwas zu ſein; man wartet auf Ereigniſſe, auf große Veränderungen; ſie werden kommen. —

Im Tacitus geleſen; ſehr erhebend, wenn man den Geſchichtſchreiber als Hauptſache nimmt, ſehr niederſchlagend, wenn den Inhalt! wenigſtens iſt dieſes Leſen nicht erheiternd! — Goethe'ſche Briefe, Tieck's Leben. —

In Potsdam ſtellte ein Kandidat den Wählern ſeinen Spruch „Mit Gott für König und Vaterland!“ Ein Gegner fand dieſen nicht genügend, und erklärte ſich für beſſer geſinnt, er ſei ganz und gar für die Miniſter! Welch eine Satire er damit machte, ahndete er nicht. Aber ſo ſteht es, die Sache iſt richtig. —

Manteuffel, Weſtphalen und Hinckeldey ſind tief gekränkt durch ihre Niederlagen bei den hieſigen Wahlen; Rückzug iſt hier ebenfalls Niederlage. Aber ſie ſind auch ſehr ergrimmt, und ſchimpfen auf das Wahlweſen. —

Der Jude Salomons, erwählter Lord Mayor von London, iſt unſern Zeloten und Junkern ein ſchreckliches Aergerniß. Sie ſchimpfen und läſtern gewaltig! —

In der Augsb. Allgemeinen Zeitung wird von der Schwäche der preußiſchen Demokratie geſprochen, man habe ſie überſchätzt, ſich ohne Noth gefürchtet ꝛc. Die Furcht war allerdings übergroß und zeigte die Schwäche der Regierung. Der Eſel von Schreiber weiß aber von der Demokratie nichts, ſonſt würde er wiſſen, daß die Demokratie kein ſtehendes Heer hat, aber ihr Aufruf plötzlich einen Heerbann unter Waffen ſtellen kann, von dem die preußiſchen Truppen vielleicht nur ein Theil ſind. Waren ſie es im Sommer 1848 nicht etwa?

Sonntag, den 14. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht ſchneidende Betrachtungen über Kaſſel und Hannover; ſeit fünf Jahren habe Haſſenpflug in Kaſſel bei aller Willkürmacht und Unterſtützung vom Bundestage keine geordneten Zuſtände herzuſtellen vermocht. — Beſchlagnahme des Bethmann-Hollweg'ſchen Wochenblattes, eines Görlitzer Blattes ꝛc.

Heute iſt es neunundvierzig Jahre, daß die Schlachten von Auerſtädt und Jena geſchlagen wurden. Ein ernſter Gedenktag! —

Der Geburtstag des Königs wird morgen von denen am meiſten gefeiert, die ihn am entſchiedenſten haſſen, und iſt es nicht zum Erbarmen, daß der König ſelber das meiſte dazu thun muß; daß er ſeine Kanonen die Feier verkünden läßt, daß er die Prediger und Schulmeiſter aufbietet, daß die Polizei und die Regierungsbehörden allerlei Bezeigungen anordnen! All dergleichen fand bei dem vorigen Könige nicht Statt. —

Ich habe heute das Tieckbuch zu Ende geleſen. Wie ſehr ich Tieck hoch ſtelle, als Dichter ihn zunächſt an Goethe und Schiller reihe, wie ſehr ich geneigt bin, ſeine Menſchlichkeiten zu erkennen und zu entſchuldigen, den Leidenden zu bedauern,

ſo hat doch der Schluß des Buches, wo die Meinungen und Anſichten Tieck's über Zeitfragen mitgetheilt werden, mich empört! Welche Beſchränktheiten und Vorurtheile, welche Rohheiten und Gemeinheiten hatten ſich in dem alten Böſewicht feſtgeſetzt! Das Hängen findet er ſchön, die Zünfte lobt er, über Verfaſſung und öffentliches Verhandeln ſpricht er wie der gemeinſte Philiſter. Pfui! —

Montag, den 15. Oktober 1855.

Geburtstag des Königs. Kanonenſchüſſe. Schloßkuppel-Muſik. Glückwünſche, Gaſtmähler, elende Gedichte; keine Beleuchtung. —

Der König hat die Freigebung der Blätter der Times befohlen, welche die bekannten Schmähungen gegen ihn enthalten. In Berlin und in ganz Preußen nur wenige Abdrücke! Ob unſre Zeitungen nun jene Artikel aufnehmen dürfen? ſie werden es nicht wagen! Am erſten thäte es noch die Kreuzzeitung, die neben dem Vergnügen auf England zu ſchimpfen zugleich den geheimen Kitzel befriedigte, dem Könige den Schimpf unter der Hülle der verehrungsvollſten Entrüſtung vorzuhalten. —

Nachricht von einer großen Niederlage der Ruſſen unter dem General Murawieff beim verſuchten Sturm auf Kars, 4000 Todte werden angegeben. — Nachträglich berichten die ruſſiſchen Blätter das von der Kreuzzeitung geläugnete Reitergefecht bei Eupatoria, und geben die gemeldeten Verluſte zu, deren Schuld ſie dem General von Korff beimeſſen; ſpielt hier der Haß gegen die deutſchen Namen ein? —

Der Geh. Rath Bunſen hat die in Magdeburg auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten nicht angenommen, „aus Geſundheitsrückſichten“. —

Von Baader's Werken der achte und der neunte Band.

Mit welcher Beharrlichkeit, Aufopferung und Mühe der wackre Franz Hoffmann dies Unternehmen durchgeführt, unter der größten Ungunst der Zeitläufte! Mir ist indeß die Freude an dem Werke vergällt durch die katholisch-kirchliche und auch politisch-trübe Farbe, die das Ganze hat annehmen müssen. Daß er ein Katholik und ein Baier war, ist Baader's Unglück, und sein Herausgeber ist leider beides auch, muß es noch mehr sein, als er möchte. Die Schriften Baader's geben keine Vorstellung von dem, was er im Leben als freie Persönlichkeit war. Seine tiefen Lehren wirkten im Gespräch frisch und heiter, waren an keine Oberfläche gebunden, konnten sich mit allen äußern Formen vertragen, weil sie von diesen sich nie bedingen ließen. In den Schriften erscheint er oft als Zelot, als Anhänger der Großen. Seine Philosophie, in welcher Tiefsinn und Geistesmacht walten und die kühnste Dialektik geschickt arbeitet, wird doch schwerlich durchdringen und den Einfluß haben, den ihr Hoffmann beilegen will; sie ist mehr ein Denkmal der Vergangenheit, als ein Gebild der Zukunft. —

Eines sollt' ich endlich lernen in dieser für mich so peinvollen Zeit, aber ich lern' es nicht, und alle Vorsätze schwinden bei erster Gelegenheit in nichts! Ich sollte lernen, alles härter und gleichgültiger zu nehmen, sowohl was mich betrifft, als besonders auch was Andre. Wie schnell wird alles zur Vergangenheit, und bekommt dann doch ein andres Gesicht! Daß ich empfindlich für mich bin, möchte noch hingehen; aber für Andre es zu sein, ist ein großer Fehler, eine Selbstopferung, die Niemand uns dankt, deren Anlaß der Andre vielleicht gar nicht gefühlt hat. Aber wer dazu einmal eingerichtet ist, der kann es gar nicht lassen, der kann die Gemüthsbewegung gar nicht abwehren. So geht es mir, und so leb' ich jeden Tag unter vielfachen Wunden und Schmerzen, von denen die Andern nichts wissen. —

Dienstag, den 16. Oktober 1855.

Alle unsre Zeitungen, auch die es sonst nicht thaten, sprechen oder berichten vom Geburtstage des Königs, man glaubt, die Polizei habe deßfalls bestimmte Weisungen ergehen lassen, denen zu trotzen nicht klug gewesen wäre. Auch meinen manche Leute, man müsse den König äußerlich hochhalten schon um des Auslandes willen. Sie machen's wie mit der Religion, sie verachten die kirchlichen Anstalten, wollen aber, daß Andre sich ihnen fügen. Ein märkischer Junker, erzählt man, hörte Mißreden gegen den König mit Zustimmung an, als er aber vernahm der Mißredende sei ein Bürgerlicher, flüsterte er einem andern Junker zu: „Ich dachte es wäre einer von uns! Was hat der sich in unsre Sachen zu mischen?" Sie glauben wirklich, unzufrieden mit dem Könige zu sein komme nur ihnen zu, sei ein Vorrecht der Edelleute. —

In Baader's Lehren möcht' ich eine Scheidung vornehmen, eine Scheidung der tiefen Gedanken von ihrer theologischen, scholastischen Hülle, des reinen Sinnes von den Wahnbildern, die sich darum gelegt. In seinen Gesprächen machte er selber diese Scheidung, wenigstens wenn er mit Rahel und mir zu thun hatte; da war er nur der hohe Denker, heiter und klar in tiefen, reinen Gedankenreihen. Wenn er mit Koreff sprach, so nahm er schon etwas mehr Zuthat von mystischen Phantasmen und wunderlichen Ausdrücken, weil er wohl sah, daß es bei dem angebracht war. Mit Justinus Kerner ließ er sich ganz in den Wust von dessen Abgeschmacktheiten versinken, und machte den rohesten Wahn und Aberglauben mit. Der arme Baader! Er konnte lebenslang die schlechte Hülle nicht abwerfen, welche das hergebracht Heilige um seinen großen Geist geworfen hatte! — Von seinen Gesprächen hab' ich einen Genuß gehabt, wie von keinen andern, die ich mit unsern Philosophen gepflogen; diese wollten meist gar nicht von ihrer Sache sprechen; Baader wollte und konnte das immer,

und mit frischester, belebtester Geistesgegenwart. Seine schriftliche Mittheilung war weder so frei noch so gewandt, indeß bei aller Schroffheit und Derbheit doch stets anmuthig, geistvoll, sogar witzig. Mit Recht sagt Franz Hoffmann: „Der eigentliche Kern, wenn man so sagen darf, des Baader'schen Stils ist vortrefflich, und Baader hätte ihn nur mehr von den äußerlichen Nachlässigkeiten befreien sollen, um ihn als einen wahrhaft klassischen hervortreten zu lassen. In den Tagebüchern aus der Zeit des Jünglings- und des angehenden Mannesalters schrieb Baader ohne alle auf Schönheit der Darstellung gerichtete Absicht in einem so trefflichen Stil, daß sich jene genialen Ergüsse des eben so innig fühlenden wie tief denkenden jugendlichen Geistes neben das Herrlichste und Schönste stellen, was die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Nicht weniger erhebt sich der Stil der von Baader zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Lebensjahre geschriebenen Schriften oft nahehin zur Höhe ächt klassischer Darstellungsweise." Hoffmann beruft sich hiebei auf die Urtheile von Varnhagen, Guhrauer, Carriere, Hamberger ꝛc. —

Mittwoch, den 17. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen sprechen mehr als sonst vom Könige, auch die Nationalzeitung, auch die Volkszeitung; Folge polizeilicher Andeutungen oder Mahnungen! Was können die Blätter thun? Sterben wollen sie doch nicht, und so müssen sie sich fügen. Nach und nach sinken sie alle auf das Maß der gewöhnlichen alten Zeitungen zurück. Ich würde freilich lieber die Sache aufgeben, aber rathen kann man das nicht unbedingt jedem, abgesehen davon, daß es noch zweifelhaft ist, ob es das Rathsamste wäre! — Man empfiehlt mir Bunsen's Schrift, Briefe an Arndt über die Zeichen der Zeit; ich bin

nicht sehr begierig darauf; im zweiten Theile wird er den — Stahl, den Umkehrer der Wissenschaft, verarbeiten. Recht so! schlagt euch untereinander, da geht kein Streich verloren! —

Der General von Wrangel hat zu einem Bekannten von mir heftig gegen Herrn von Hinckeldey gesprochen, derselbe achte kein Gesetz, übe despotische Eigenmacht, gefährde das Staatswohl, arbeite den Demokraten in die Hände ꝛc. Man müsse alles aufbieten, ihn zu stürzen; in den letzten Wahlbewegungen habe er Recht und Wahrheit mit Füßen getreten, dem Ansehn der Regierung unter dem Vorwand ihm zu dienen unendlich geschadet ꝛc. —

Den französischen Flüchtlingen auf Jersey hat der Huldigungsbesuch der Königin Victoria bei Louis Bonaparte zu heftigen Schmähungen in Versen und in Prosa Veranlassung gegeben, sie habe Ehre und Scham verloren ꝛc. Das wird den Flüchtlingen übel bekommen! Die Engländer fühlen die tiefe Schmach, deßwegen wollen sie ihre Schande nicht aussprechen hören. Louis Bonaparte's Dringen auf Entfernung der Flüchtlinge wird dadurch sehr befördert. Aber die Wahrheit ist doch gesagt! —

„Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Von V. A. Huber. Hamburg, Rauhes Haus." 2 Theile. Kein Buch für mich! Ein Pietist, der sich mit der Kreuzzeitung entzweit hat, und feindlich gegen diese auf eigne Hand weitergeht, das ist noch nicht so wichtig oder merkwürdig! Wilhelm von Humboldt lobte einst über Gebühr das Buch dieses Huber über Spanien; man glaubte damals dieser könne ein Sohn Humboldt's sein, aber der Freigeist hat schwerlich einen Pietisten gezeugt! —

Donnerstag, den 18. Oktober 1855.

Beſuch von Herrn Dr. Rudolph Köpke, dem Sohne meines Univerſitätsgenoſſen in Halle, des damaligen Famulus von Fr. Aug. Wolf. Ein kluger, einſichtsvoller Mann. Er geſteht mir, daß es ſein Vortheil war, bei Abfaſſung ſeines Buches von Tieck's Leben nicht mehr zu wiſſen, als was er durch dieſen ſelbſt davon erfahren, von manchen Schattenſeiten und dunklen Vorgängen nur Andeutungen zu haben, hinter denen das Einzelne ſich verborgen hielt. Seitdem hat er freilich vieles gehört, was er aber als unverbürgt bei Seite laſſen konnte; genug, daß in ſeinem Buche die Anſätze zu finden ſeien', wo dergleichen eingefügt werden könne. Daß ſein Buch, in Folge der Art ſeiner Entſtehung, einen Anflug von Schwäche habe, wollte er nicht läugnen, die Pietät ſeines perſönlichen Verhältniſſes muß dies verantworten. —

In den Zeitungen auch nicht die kleinſte Nachricht oder Angabe, die mir zur Freude, zum Anknüpfen friſcher Gedanken wäre. In ganz Europa nirgends ein heller Funke, nur Zündſtoff in ungeheurer Anhäufung! Statt des klaren Lichtes wird trübe Flammengluth kommen, die wünſch' ich nicht! —

Die Neue Preußiſche Zeitung nimmt ſich ihres Haſſenpflug an. Sie macht die Mehrheit der Stimmen geltend, welche für deſſen Günſtling Vilmar vorhanden war, und die der Kurfürſt nicht achten will. Dieſe Verächterin der Majorität, dieſe Preiſerin der Autorität! Aber Widerſpruch gegen ſich ſelbſt, heute Nein, morgen Ja, das iſt dieſer frechen Parthei tägliches Brot. —

Louis Bonaparte zeichnet einen Beitrag von 12,000 Franken zu einer koloſſalen Erzbildſäule der Jungfrau Maria, und verſpricht Metall dazu von den eroberten Kanonen Sebaſtopols! —

Freitag, den 19. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht ihre gehörige Ausbeute von Haſſenpflug's Entlaſſung, und ſtellt die Kreuzzeitungsleute in ihrer Blöße hin. —

Ich erfahre, daß das Gericht die letzte Beſchlagnahme des Bethmann-Hollweg'ſchen Wochenblattes nicht gutheißt, und die der Volkszeitung eben ſo wenig. Der Graf von Wartensleben hat es für eine beleidigende Zumuthung erklärt, die von der Polizei dem Gericht gemacht worden, grundloſe Beſchlagnahmen zu beſtätigen; die Polizei meint, ſie habe andre Geſichtspunkte als die Gerichte, ſie könne ſich nicht an das Geſetzliche halten, ſondern nur an die nächſten Zwecke der Regierung. —

Der Berliner Magiſtrat giebt in der Spener'ſchen Zeitung eine ausführliche Antwort auf die daſelbſt ihm anonym gemachten Beſchuldigungen der „Knickerei und Nergelei"; er weiß recht gut, daß dieſer Aufſatz von Hinckeldey herſtammt, warum verklagt er ihn nicht vor Gericht? Die hohe Obrigkeit fühlt ſich doch ſonſt ſo leicht beleidigt! —

Ein neuer Landrath hat ſich in den Wahlſachen wunderbar hervorgethan, indem er ſein Mißvergnügen ausſpricht, daß viele Wähler ſeinen Rath nicht befolgt, ſondern für einen regierungsfeindlichen Mann geſtimmt haben. Er warnt ſie daher, der kleine Paſcha von Sprottau! —

Der Juſtizminiſter in Hannover hat die Richter in Aurich zur Verantwortung gezogen, zuerſt ſollen ſie bekennen, wie jeder geſtimmt hat; wer dies zu bekennen zögert, wird dafür angeſehen, ſchlecht geſtimmt zu haben. Der Richter Jeſſe, das hat ſich ſchon ergeben, iſt nicht gleicher Meinung mit Ludowieg und Planck geweſen, er hat gut geſtimmt, alſo — grundſchlecht! Das Schatzkollegium hat ſich an den Bundestag gewendet, um Hülfe gegen die Handlungen der Regierung; das wird ſchön ankommen! Zuſtände wie dieſe in Hannover

ſind wahrhaft unerhört in Deutſchland, man wird ſie einſt für Fabeln halten. Und mehr oder minder iſt ganz Deutſchland in ſolchen Zuſtänden: Willkür, Gewaltſamkeit, Lüge, Betrug. Soll man bei Spitzbuben Recht ſuchen gegen Spitzbuben? —

Das Athenaeum français ſpricht über Heine ſehr nachtheilig. Ein Herr Leon de Wailly hat ihn zum Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung genommen. Was er ihm vorwirft, iſt im Einzelnen alles wahr, und trifft doch im Ganzen nicht zu. Den tiefen Kern in Heine, wo dieſer aufrichtig, ernſt und treu iſt, hat er nicht erkannt. Heine darf nicht vom gewöhnlichen Standpunkt einer philiſterhaften Sittlichkeit und Aeſthetik beurtheilt werden, ſo wenig wie Ariſtophanes, an dem jetzt auch der elendeſte Tropf meint zum Ritter werden zu können, weil er gar nichts von ihm verſteht. —

Sonnabend, den 20. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung giebt Nachrichten über die in England beabſichtigten Maßregeln gegen die Flüchtlinge; Lord Palmerſton ſteckt dahinter. Die an der Zeitſchrift l'homme betheiligten Franzoſen ſind ſchon von der Inſel Jerſey weggewieſen. Vor kurzem hieß es, die engliſche Verfaſſung ſolle auf das Feſtland übertragen werden; das Wahre iſt, die feſtländiſche Regierungsart ſoll in England eingeführt werden. Allerdings ſcheint das dortige Gebäu nicht mehr haltbar. Alles in Europa wird gleichgemacht! Zu Gunſten des Abſolutismus? Dieſer ſelbſt iſt nur ein Lohnarbeiter für die Republik. Friſch! fleißig am Werk! —

Eine Freude war mir heute doch der ſiebente Band von Louis Blanc's histoire de la révolution française. Eine Buchfreude, was freilich eine beſondere Art von Freude iſt, von eigentlicher Lebensfreude noch ſehr verſchieden. —

Der Kladderadatsch hat ein hübsches Lied auf das gefallene kurhessische Ministerium Hassenpflug. — Eine Zeitung verkündigt, der Rechtsanwalt Wagener, der berüchtigte Kreuzzeitungsschreiber, sei als Hassenpflug's Nachfolger berufen. „So? hat denn der auch schon gestohlen, und Anwartschaft auf Prügel?“ Als ob der Nachfolger auch hierin seinem Vorgänger gleichen müßte! —

Einnahme von Kinburn durch die Westmächte. —

Sonntag, den 21. Oktober 1855.

Bethmann-Hollweg und Vincke wollen keine Wahl zum Abgeordnetenhaus annehmen. —

In Angers sind die Theilnehmer am Aufstande verurtheilt worden. Es kamen vor Gericht starke Dinge zur Sprache. Der Arbeiter Secretain ein kraftvoller Karakter. Wo solche Leute sich zeigen, da hat die Tyrannei keinen sichern Boden. —

In Louis Blanc's siebentem Bande S. 35 sind' ich folgende merkwürdige Stelle: „Raconter l'histoire de la révolution, c'est plus qu'écrire un livre, c'est faire un acte. Qui sait si l'avenir de la France ne dépend pas de telle ou telle opinion qu'on se sera formée touchant les hommes et les partis de cette époque mémorable?“ Er sagt dies um darzuthun, wie nöthig die genaueste Untersuchung, die strengste Wahrhaftigkeit dem Geschichtschreiber sei. Er hat Recht, sehr Recht! Wir Deutsche haben das auch zu beherzigen. Aber wir thun's nicht! Wir lassen das Andenken an das große Jahr 1848 dahinschwinden, vergessen das Einzelne dieser großen Geschichtsentwicklung. Freilich giebt es in Deutschland keinen Ort, wo man schriftlich oder mündlich das treue Bild der damaligen Dinge aufstellen dürfte! Louis Blanc's Werk

findet noch jetzt in Paris Verlag, Druck, freien Abſatz, öffentlichen Beifall. —

Montag, den 22. Oktober 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber den Jahrmarkt auf dem Schloßplatze zur Roßſtraße gegangen; Nr. 1 das Haus, wo Tieck geboren worden, der Laden, wo die Schweſter einſt Seilerwaaren verkaufte, iſt noch vorhanden. —

Die Neue Preußiſche Zeitung geſteht, daß der Verluſt von Kinburn für die Ruſſen ein ſehr wichtiger ſei, und meint, auch Otſchakoff ſei bereits verloren, die noch unverbürgte Nachricht ſei nur allzu glaublich. Will das Schandblatt durch dies Bekennen Buße thun? —

Der König hat einen jungen Kölner, der 1849 wegen Betheiligung am badiſchen Aufſtand durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Haft verurtheilt war, jetzt gänzlich begnadigt. Es iſt das erſte Beiſpiel dieſer Art. —

Man munkelt davon, daß hier im Arbeitshauſe ſeit längerer Zeit ein ruſſiſcher Offizier, der aber ſeinem Vaterland entſagt und ſich daher mit der Regierung verfeindet habe, von der Polizei widergeſetzlich in Haft gehalten werde, ohne Kenntniß der Regierungsbehörden und noch weniger der Gerichte. Gefälligkeit für den ruſſiſchen Geſandten, heißt es. Redliche Gerichtsperſonen ſollen der Sache nachſpüren, um ſie öffentlich zur Sprache zu bringen, allein die Ermittelung der Thatſachen findet große Schwierigkeiten. —

Der König hatte zum General Adolph von Williſen bei der Tafel geſprächsweiſe geſagt: „Hätten Sie nicht Luſt wieder einmal nach Paris zu reiſen?“ — „O ja, wenn es dort etwas zu beſorgen giebt!“ — Daraus entſtand denn die Beauftragung wegen der Gewehre. Der König ſagte noch:

„Da wird man doch wieder einmal einen vernünftigen Bericht von dort erhalten.“ —

Donnerstag, den 25. Oktober 1855.

Daß Oesterreich im Ernste darauf ausgehe, dem Bundestag eine bessere Gestalt und volksthümliche Entwickelung zu geben — credat Judaeus Apella! Eigensüchtige Herrschaft will man, sonst nichts. Von einer Volksvertretung neben dem Bundestage — das einzige Ersprießliche — will keine Regierung etwas wissen. An allem sonstigen Flickwerk ist wenig gelegen, wenn auch hie und da ein guter Lappen vorkommen sollte, es bleibt ein Lappen. Oesterreich und Preußen wollen zusammen die Bundesreform betreiben; dies „Zusammen“ hat nicht viel auf sich, und wenn es der Fall wäre, dann wehe den Mittlern und Kleinen! —

Der böhmische Mönch Borzinsky, wegen Uebertritts zur protestantischen Kirche in einem Kloster in Prag seit Jahr und Tag gefangen gehalten und hart behandelt, ist seiner Haft entsprungen und in Schlesien glücklich angelangt. Die preußische Regierung hatte sich für ihn nur matt und daher erfolglos verwendet; es ist noch die Frage, ob sie den Flüchtling nicht ausweisen läßt. Man sagt, der König liebe die Uebertritte in die katholische Kirche, aber die in die protestantische hasse er; noch immer soll er darüber grollen, daß sein Vater die damalige Kronprinzessin zum letztern Uebertritte bewogen hat. Er würde so gern, sagt man, am Hof einen glänzenden katholischen Gottesdienst gesehen haben. —

Der König mit Höflingen und Gästen nach Letzlingen zur Jagd. Man sagt, es sei dabei hauptsächlich darauf abgesehen, den König als völlig gesund erscheinen zu lassen, was er doch nicht sei; im Gegentheil sei man sehr besorgt für den Winter. —

Eine kleine Schrift von Guſtav Diezel über die würtembergiſchen Wahlen iſt von der würtembergiſchen Polizei ſogleich weggenommen. Die frühere Schrift deſſelben, über die Bildung einer deutſchen Nationalparthei, iſt faſt überall in Deutſchland verboten. Solche Beſtrebungen dürfen die wortbrüchigen Hanſe freilich nicht aufkommen laſſen! —

Freitag, den 26. Oktober 1855.

Unſre Zeitungen bringen über einen hier von der Polizei verhafteten ſogenannten Prinzen von Armenien ziemlich umſtändliche, in der Abfaſſung etwas verſchiedene, in der Hauptſache aber übereinſtimmende Nachrichten; er ſei eigentlich ein polniſcher Jude, ein Schwindler und Betrüger, der in der großen Welt gelebt hat, jetzt aber hier im Arbeitshaus den Sträflingsrock trägt und Wolle ſpinnt. Dabei läßt ſich die Polizei — Herr von Hinckeldey und Herr Stieber — wegen dieſer Aufmerkſamkeit und dieſes Fanges mit vollen Backen loben. Zu rügen wäre vielmehr, daß jemand ſeit vier Tagen gefangen gehalten wird, ohne dem Richter vorgeführt zu ſein, ſchnurſtracks den Geſetzen zuwider, und daß der in Unterſuchung Befindliche ſchon wie ein Verurtheilter behandelt wird. Man vermuthet überdies eine ſtrafbare Gefälligkeit der Polizei für den ruſſiſchen Geſandten Herrn von Budberg, der den angeblichen Prinzen hier in Geſellſchaft beleidigt, und dem dieſer deshalb ein paar ſcharfe Briefe geſchrieben hat. Der ſogenannte Prinz wohnte hier in der Behrenſtraße Nr. 9, wollte eben nach London abreiſen, und hatte alles bezahlt, als er zu Hinckeldey gerufen, dort feſtgehalten und mit höhniſcher Beſchimpfung in's Arbeitshaus geliefert wurde. Dort wurde ihm auf ausdrücklichen Befehl der Bart abgeſchoren, die Arbeitskutte angelegt und die ſtrengſte Arbeit auferlegt,

doch hat man den Befehl dazu nicht schriftlich ertheilt. Seit vier Tagen sucht Herr Stieber und sein Anhang vergebens eine Schuld, die dem Mann aufzubürden wäre. Polizeibeamte selbst haben mit Besorgniß geäußert, die Behörde habe einen Mißgriff gethan. An Manteuffel, an den Prinzen von Preußen, an den englischen Gesandten, die er näher kennt, ist ihm nicht erlaubt zu schreiben. Man hofft, daß an diesem Beispiel einmal die gesetzlose Willkür und Gewalt der Polizei offenkundig zur Sprache kommen werde. —

Der angebliche Prinz von Armenien hatte seine Wirthin verklagt, daß sie an ihn gerichtete Briefe geöffnet habe, und war trotz ihrer unzulänglichen Entschuldigung bei ihr wohnen geblieben. Sie soll ihm gestanden haben, daß sie auf sich genommen, was die Polizei gethan, daß diese aber, wenn sie das offen sage, ihr die Erlaubniß möblirte Zimmer zu vermiethen nehmen würde! —

Sonnabend, den 27. Oktober 1855.

Abends Besuch vom Herrn Grafen von *. Nach einigen vorläufigen Mittheilungen sprach er mir von dem im Arbeitshaus hier gefangen gesetzten sogenannten armenischen Fürsten. Bis jetzt ist seine Verhaftung, die schon zur Strafe geworden, nicht angezeigt; bis jetzt hat die Polizei noch nichts aufzufinden gewußt, was ihr Verfahren rechtfertigt. Und wenn er auch als Betrüger überwiesen wird und nur ein holländischer Jude ist, das Verfahren ist gesetzwidrig, empörend. Das Arbeitshaus ist für Obdachlose, Heimathlose, ist kein Gefängniß; der Mann hat seine Wohnung, hat Geld; es ist ein schändlicher Hohn, daß man ihn wie einen Verarmten behandelt. Man hat ihn auf der Polizei gleich mit den Worten angefahren, man wolle ihn lehren, ferner grobe Briefe an den russischen Gesandten zu schreiben! —

Das Bethmann-Hollweg'ſche Wochenblatt iſt heute weggenommen worden, deßgleichen das dritte Heft der Dieſterweg'ſchen Schrift über Stiehl und die drei preußiſchen Regulative. —

Sonntag, den 28. Oktober 1855.

Die „Jahreszeiten", wieder von Wehl redigirt, bringen manch willkommene Nachrichten und gute Urtheile. —

„Der Polarſtern. Von Iskander." Das heißt von dem in London lebenden ruſſiſchen Flüchtling Herzen. Ein ruſſiſches in London gedrucktes Buch, überhaupt eine freie ruſſiſche Preſſe im Ausland iſt eine ganz neue Erſcheinung und kann große Folgen haben. Der Herausgeber hat Puſchkin's und Andrer bisher ungedruckte revolutionaire Gedichte, darunter Hohn- und Schimpflieder gegen den Kaiſer Nikolaus, fleißig eingeſammelt, und wird ſie nächſtens mittheilen. —

Montag, den 29. Oktober 1855.

Die Zeitungen fahren fort, ſpöttiſche Nachrichten über den Prinzen von Armenien zu liefern. Sind die Nachrichten nicht falſch, ſo ſteht es ſchlimm um ihn. Aber die Ungeſetzlichkeit des Polizeiverfahrens bleibt dieſelbe, auch wenn er ein Schwindler iſt. Unter den vielfachen ihn betreffenden Angaben fehlt indeß noch jede Erwähnung, daß er beleidigend an den ruſſiſchen Geſandten geſchrieben hat. —

Aus Moskau wird gemeldet, daß daſelbſt am 16. Timotheus Granoffski geſtorben iſt. Er war Profeſſor der Geſchichte an der dortigen Univerſität, und unter den trefflichen jungen Ruſſen, die vor vielen Jahren hier ihre Studien vervollſtändigten, einer der edelſten und tüchtigſten, Freund von Stankowitſch, Neweroff ꝛc. Er hat in den etwa ſechszehn

Jahren seines Lehramtes gewiß viel Gutes gestiftet, Licht verbreitet, Freiheitssinn geweckt. Ob er etwas für den Druck geschrieben hat, ist mir unbekannt. —

In Goethe gelesen, in Louis Blanc; die blutigen Gräuel der französischen Revolution erscheinen um so fürchterlicher, jemehr ihre Nothwendigkeit — geschichtliche, nicht sittliche — und ihre Fruchtbarkeit dargethan wird. Allerdings ohne die Schreckenszeit, ohne Danton und Robespierre, wäre die Freiheit in Frankreich schon 1792 verloren gewesen. —

Der König hat dem berüchtigten Malmène den Rest der Strafzeit, zu der er verurtheilt worden, geschenkt. Bisher war er in Begnadigungen sehr unglücklich und ist es in dieser wieder. Die öffentliche Meinung ist durchaus wider jenen gemeinen Menschen, den man dem König aber als einen guten Royalisten geschildert hat. —

Der König soll in den letzten Jagdtagen viele böse Worte gesagt haben, z. B. wenn „die Stände" je widerspenstig würden, die Opposition die Mehrheit der Stimmen hätte, so würde er beide „Häuser" schon in Ordnung bringen, die Abgeordneten wegjagen, die mißfälligen „Herren" nicht einberufen. Ferner, seine Minister möchten sein wie sie wollten, Andre als er selbst sollten sie nicht vom Platze bringen; wenn es ihm einfalle, ja, dann könne er sie jeden Augenblick mit einem Tritt heimschicken. Sehr schmeichelhaft für die Minister! —

Dienstag, den 30. Oktober 1855.

Von der Letzlinger Jagd werden noch wunderliche Stückchen erzählt, die Zwietracht zwischen dem Prinzen von Preußen und dem König soll dort neue Nahrung erhalten haben. Der Prinz hat sich sehr lebhaft für die Parthei Bethmann-Hollweg ausgesprochen. —

Die Gerlach's wiſſen und ſehen, daß ſie bei dem Thronfolger keine Gunſt erwarten können, ſie haben ihn perſönlich zu ſtark und oft verletzt. Sie wollen nun wenigſtens die Gegenwart benutzen, um ihn möglichſt einzuengen, und regen ihm zum Verdruß mit verdoppeltem Eifer die Angriffe der zelotiſchen Geiſtlichkeit gegen die Freimaurer auf, an welchen der Prinz ungemein hängt. —

In der Kreuzzeitung geht Prof. Leo gegen die neue Schrift von Bunſen los, und behandelt dieſen ſehr geringſchätzig. —

Mittwoch, den 31. Oktober 1855.

Nachmittags Beſuch von Herrn Jegór von Sivers. Er kommt aus Schwaben zurück, bringt mir aus Tübingen Grüße von Uhland, den er wohl auf und ſogar geſprächig gefunden hat. —

Nachrichten aus Rußland, daß dort ſeit der neuen Regierung eine große Veränderung in allen Verhältniſſen und Beziehungen zu ſpüren ſei, keine neuen Geſetze oder Vorſchriften, wenig neue Perſonen, aber eine andre Luft, eine andre Stimmung, in allem was vorgeht. Alles früher Straffgeſpannte hat bedeutend nachgelaſſen, anſtatt der unerbittlichen Strenge waltet Milde und Nachſicht, es wird freier geſprochen, man läßt der Preſſe mehr Freiheit, Dinge, die früher unmöglich waren, ſind erlaubt, die Aufſicht der Behörden iſt nachläſſig geworden; man nennt den Zuſtand ſogar eine Erſchlaffung, während doch ſtets neue Anſtrengungen nöthig ſind, um den Krieg fortzuführen! Das untere Volk iſt willig genug, aber die mittlern Klaſſen murren, und die höchſten ſind äußerſt mißvergnügt. Zur Entflammung des Vaterlandseifers hat man Motive zugelaſſen, die das Volk und die Freiheit in's Spiel bringen; es ſind ſchon außerordentliche Dinge geſagt

worden, bei denen der Zenſor ſtutzte, aber doch die Zulaſſung nicht weigern mochte. Von den zahlloſen Mißbräuchen, die früher nicht berührt werden durften, ſpricht man laut, nicht nur von denen, die die Regierung dafür erklärt hat, ſondern auch von ſolchen, an denen der Regierung ſelber gelegen iſt daß ſie nicht aufgedeckt werden; man unterſucht die Staatseinrichtungen, die Maßregeln der Behörden ꝛc. Genug, es iſt Leben in Rußland, erwecktes Leben, thätiger Betrieb, und die Zeiten des Kaiſers Nikolai ſind ganz und gar vorüber! —

Donnerstag, den 1. November 1855.

Herr Philarète Chasles aus Paris, er brachte mir drei Empfehlungen, eine von Heine geſchriebene Karte, einen Brief von Stahr, und einen von Cuſtine. Heine im alten Leidenszuſtande, der aber noch lange dauern kann; er richtet Gebete an Gott, ſehr ſchöne, wie Herr Chasles ſagt, dem er eines mitgetheilt hat. Cuſtine, mit dem ich ſeit 1848 außer Verkehr geweſen, ſchreibt herzlich und geiſtvoll; er lebte bisher in St. Gratien, war ſehr mit der Prinzeſſin Mathilde befreundet, ſtand ſich am Hofe ſehr gut! Der Haß gegen die Republik, die Furcht vor dem rothen Sozialismus, haben ihn zum Anhänger Louis Bonaparte's gemacht!! Jetzt iſt er nach Rom abgereiſt; ich kann ihn alſo fürerſt wieder nicht erreichen! Herr Chasles ſelbſt bekennt ſich als Freiheitsfreund, als Wigh im engliſchen Sinn, hält ſich ſelber mehr für einen Engländer als Franzoſen, hat lange in England gelebt, ſchon in ſeiner Jugend, liebt Deutſchland, betet es an, will es jetzt gründlich kennen lernen ꝛc. Wir ſprechen auch von Koreff, den er genau gekannt hat. Er iſt lebhaft, kenntnißreich, gutmüthig, etwas geziert, etwas — unſicher! Ich ſchenk' ihm über meine Denkart reinen Wein ein, worüber er etwas verſtutzt erſcheint. Er möchte hier in der Eile, bevor er nach Wien geht, einige Vor-

träge halten, was mir nicht eben gefällt. Ein rechter Franzoſe, von der rechten Sorte, kann dazu kaum Luſt haben; was er in Paris noch allenfalls ſagen dürfte, darf er hier nicht ſagen, ſo weit voraus iſt Frankreich, daß unter dem Despotismus mehr Freiheit iſt, als hier in der angeblich konſtitutionellen Erbmonarchie! —

Freitag, den 2. November 1855.

Der Herzog von Sachſen-Altenburg hatte bei Eröffnung ſeiner Stände das Jahr 1848 „ein trauriges" genannt. Ein wackrer Abgeordneter, Hempel aus Ronneburg, hat hiegegen muthig Einſpruch gethan; der Miniſter von Lariſch albern darauf geantwortet. Die Fürſten indeß dürfen doch das Jahr 1848 ein trauriges nennen, denn ſie alle hat es in traurigſter Geſtalt gezeigt. —

Den Dänen wird Angſt wegen der Sundzollfrage, ſie regen nun ſelbſt die Unterhandlungen deßhalb an, freilich in ränkevoller Abſicht, aber ſchwerlich mit dem Erfolg, den ſie erwarten. — Die preußiſche Regierung iſt hierin noch unentſchloſſen und zaghaft. —

Die Polizei läßt die Zeitungen gegen die Gerüchte ſprechen, die hin und wieder laut werden für den von ihr mißhandelten Prinzen von Armenien; ſie bekennt alſo, daß noch viele Zweifel ſind. —

Sonnabend, den 3. November 1855.

Die Volkszeitung wagt auf künſtliche Weiſe ſich des Prinzen von Armenien gegen die Polizei anzunehmen; ſie ſagt, manche Angaben hätten ſich ſchon als irrig erwieſen; andre könnten nichts gegen ſeine Aechtheit beweiſen, Abentheuerlich-

keit, Leichtſinn, ja ſogar Schwindelei und Betrug — falls er deren ſchuldig ſei — kämen auch bei ächten Prinzen vor. —

Die Nationalzeitung behandelt die Sundzollfrage, ſehr feindlich gegen Dänemark, deſſen Verfahren in Schleswig-Holſtein hart gerügt wird. — Ein Ausſchuß namhafter Männer in Berlin, die Bürgermeiſter Krausnick und Naunyn an der Spitze, fordert öffentlich zu Geldbeiträgen für die vertriebenen ſchleswig-holſteiniſchen Prediger und Beamten auf. Der König ſoll außerordentlich empfindlich ſein, wenn dieſe Sache berührt wird; er vergißt nicht, daß ihm vorgeworfen worden, er habe das Unglück dieſer Leute auf ſeinem Gewiſſen. Sein Wunſch wäre, ſagt man, daß auch die Sundzollfrage ruhen bliebe, jede Erwähnung Dänemarks iſt ihm zuwider. —

In Rahel's Papieren gearbeitet, Ergänzungen, Anmerkungen. Dies iſt doch einmal mein Lebensberuf, alles andre dagegen nichts. Im einundſiebzigſten Jahre ſieht manches anders aus, als früher; aber in Betreff Rahel's ſeh' ich und fühl' ich noch wie in frühſter Zeit. Die Kränkungen, Kämpfe, Schickſale, die ſie hat beſtehen müſſen, regen mich leidenſchaftlich an, und dieſe ſchmerzliche Reizung nur iſt ſchuld, daß ich nicht täglich in ihren Briefen leſe, mich an ihrer Kraft und Anmuth erfreue. —

Gegen Herrn von Hinckeldey ſtiegen ſchon ſeit einiger Zeit allerlei Wolken auf, die zum Gewitter ſich zuſammenziehen konnten, bis jetzt wußte er ſie immer wieder zu zerſtreuen. Jetzt aber heißt es, der König ſei durch bedeutende Stimmen veranlaßt worden, im Stillen eine Kommiſſion niederzuſetzen, welche unterſuchen ſoll, wiefern das Walten der Polizei ſich in den Schranken der Geſetze gehalten oder bei etwanigen Uebergriffen das allgemeine Staatswohl gefährdet habe? Die Maßregel könnte ihr Gutes haben, jedoch geht ſie zum Theil von der Kreuzzeitungspartei aus, und ihr liegt perſönlicher

Haß zum Grunde. Statt Hinckeldey ſoll — Peters kommen! Warum nicht Goedſche, warum nicht Ohm? Iſt dies Gezücht erſt im Beſitze der Polizeimacht, ſo wird es ſie noch weit ärger handhaben, als Hinckeldey es gethan. Im Jahr 1814 ſang man in Paris: „J'ai vu le roi — le pauvre sire! J'ai vu monsieur — vive le roi!“ —

Der Feldmarſchall und Oberſtkammerherr Graf von Dohna ſoll an der Spitze der ſtillen Kommiſſion ſtehen. Die Meinung geht dahin, man wolle Hinckeldey behalten, aber beſchränken. Das wird er ſchwerlich annehmen. Gegen Peters iſt wirklich von einer Mordanklage mehr und mehr die Rede. —

Der König iſt von plötzlichem Unwohlſein befallen worden. Es ſcheint aber von keiner Bedeutung geweſen zu ſein. —

Sonntag, den 4. November 1855.

Der hannöverſche Obergerichtsaſſeſſor Planck in Dannenberg, vor kurzem noch in Aurich, iſt wegen ſeiner gedruckten Anſprache an die Wähler zur Kriminalunterſuchung gezogen worden. In Disziplinarunterſuchung iſt er bereits. — Die hannöverſche Ständeverſammlung iſt einberufen. Schöne Verwicklungen durch die ſchändliche Oktroyirung! Auch Hannover ſoll alles durchmachen! —

Die ehemaligen Reichsunmittelbaren machen dem Könige viel Verdruß. Er möchte ihnen alle Ehren zugeſtehen, aber nicht auf Koſten ſeines Anſehens und ſeiner Macht. Sie wollen ſich aber mit bloßer Huld nicht abſpeiſen laſſen, ſondern fordern die von der deutſchen Bundesakte ihnen zuerkannten Vorrechte. Sie wollen am Bundestage klagen. Der König läßt mit ihnen unterhandeln. Die meiſten haben ſchon früher manche ihrer Anſprüche ſich abkaufen laſſen. Aber man

wird ihnen doch noch Vieles zugeſtehen, dem Geiſte der Verfaſſung und des preußiſchen Regierungsweſens entgegen. Der verſtorbene Oberpräſident von Vincke wollte ſchon vor einigen dreißig Jahren über dieſe Nachgiebigkeit des Teufels werden. Der König will vor allem, daß die Herren ihren Sitz in ſeinem Herrenhaus einnehmen. Als Körperſchaft will man ſie nicht anerkennen, und weigert ſich, mit ihrem Bevollmächtigten zu unterhandeln. Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt ſuchte als ſolcher aufzutreten. In die Gunſt, die man für ſie hat, miſcht ſich einige Erbitterung. Dieſe Leute verſtehen ihren Vortheil nicht! —

Montag, den 5. November 1855.

„Freundſchaftliche Briefe von Goethe und ſeiner Frau an Nikolaus Meyer. Aus den Jahren 1800—1831. Leipzig. 1856.“ Hier lernt man Goethe von einer neuen Seite kennen, das Glück ſeines häuslichen Verhältniſſes, den Werth ſeiner vielverkannten und mißbeurtheilten Frau. Daß Nikolaus Meyer, Medizinalrath in Minden, mit Goethe'n in naher Beziehung geſtanden, war mir längſt bekannt. Sein früh verſtorbener Sohn Karl war noch bei Lebzeiten Rahel's viel in unſrem Hauſe, und der Vater ſchrieb nach dem Tode des Sohnes deßhalb einen Dankbrief an Rahel, der bei meinen Autographen liegt. Wie ſich in der Welt eines an das andre und zuletzt alles zuſammenreiht! Auf die Veröffentlichung einer Goethiſchen Briefſammlung von dorther war ich am wenigſten gefaßt. — Auch das Morgenblatt theilt weitere Geſchäftsbriefe von Goethe mit, die ſeine Thätigkeit und ſeinen immer regſamen Antheil im ſchönſten Lichte zeigen. Das Leben dieſes Einzigen in allen ſeinen Richtungen und Entfaltungen noch einmal mit- und durchzuleben, gewährt unerſchöpflichen

Ertrag, unerschöpfliches Vergnügen, es ist der Mühe werth! —

Dienstag, den 6. November 1855.

Der Publizist verhöhnt die Volkszeitung, weil sie sich des Prinzen von Armenien angenommen, und sucht das Polizeiverfahren zu beschönigen. — Jagdfeste des Königs, lustige und fromme Reden, die er bei dieser Gelegenheit gehalten hat, auch politische Worte sollen gefallen sein, ganz im Sinne der Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet sehr für des Königs Gesundheit, sie sei nur eben künstlich geflickt, und da er sie gar eifrig immer als haltbar zeigen wolle, könne sie um so leichter wieder reißen. —

Mittwoch, den 7. November 1855.

Ich begann einen Brief an Frau von Nimptsch, wurde aber unterbrochen durch den Besuch des Sanitätsrathes Dr. Ruge. Dieser hatte einen Brief aus Brigton von seinem Bruder Arnold und gab ihn mir zu lesen! Mir verwirrte sich der Kopf, mir zitterten die Beine bei der Schreckensnachricht, daß Hugo Franck in seinem Bette erwürgt, der Vater todt auf dem Steinpflaster gefunden worden, aus dem vierten Stock herabgestürzt! Am 3. November früh um 6 Uhr. Arnold Ruge war den Abend vorher bei ihnen gewesen, Vater und Sohn hatten Schach gespielt, der Sohn, seinem Wunsche gemäß als Seekadet auf einem Ostindienfahrer angenommen, sollte im Dezember seine Reise antreten. Was ist vorgefallen zwischen Vater und Sohn? was in jedem? wie ist das Unheil geschehen? Das wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben! Ich glaube an Sinnesänderung des Sohnes, die er nicht bekennen wollte, obschon sie den Vater beglückt hätte. Doch unmöglich

iſt es nicht, daß auch der Vater ſelbſt Hand an den geliebten Sohn gelegt habe, wie dort zuerſt angenommen war! Schrecklich, gräßlich! Arnold Ruge hatte ſeinem Bruder aufgetragen, zuerſt mich, dann auch Humboldt von dem Unglück zu benachrichtigen. Ich mußte ein paar Einführungszeilen an letztern ſchreiben. Ludmilla's Entſetzen bei der Nachricht. —

Donnerstag, den 8. November 1855.

Alle Zeitungen bringen die Franck'ſche Schreckensgeſchichte in wenig abweichender Faſſung. Aufſchluß giebt keine, kann keine geben. Wie kam Hugo Franck zum Tode? Unlösbares Räthſel! — Nur die Nationalzeitung hat nichts, auch ſelbſt im Abendblatte nichts. — Ueber Hugo Franck ſteht ein merkwürdiges Wort in meinem Tageblatte vom 10. April d. J. — auch das vom 6. iſt nachzuſehen. —

Der ehemalige ſchleswig-holſtein'ſche Major Wyneken, Offizier in Williſen's Generalſtab, iſt am 2. November zu Liegen in Oſtfriesland am Nervenfieber geſtorben, wo er Direktor einer Strafanſtalt war. Wohl den Sträflingen! er war ein harter, tückiſcher Menſch. Williſen vertraute ihm ſehr, viel zu ſehr. Ich hielt ihn für einen aufgeblaſenen, unzuverläſſigen Fuchsſchwänzer, deſſen Dienſt in Schleswig-Holſtein bei ſeinen knechtiſchen und frömmelnden Geſinnungen mir unbegreiflich war. Williſen iſt von ihm gradezu mißleitet, verrathen und ſehr beſchädigt worden. Wyneken's Benehmen in der letzten Schlacht war eigenmächtig, feige, verrätheriſch. —

Antwort des Königs an die Stadtverordneten, die ihm zum Geburtstage Glück gewünſcht hatten. Er ſchreibt ihnen, ſo erfreuend der Ausdruck ihrer Geſinnungen ihm geweſen, „ſo betrübend mußte der Eindruck ſein, den die kurz vorher in derſelben Stadt vorgenommenen Wahlen zum Hauſe der

Abgeordneten auf ihn gemacht.“ Was für Begriffe walten hier! Welche jämmerlichen Einflüſterungen müſſen hier ſtattgefunden haben! Männer, wie Schwerin, Patow, Kühne, bei dieſer Gelegenheit ſo zu beſchimpfen! Man würde es nicht glauben, aber das Kabinetsſchreiben iſt authentiſch, iſt gedruckt, und wird morgen in der Spener'ſchen Zeitung ſtehen. — Der Schaden, den der König durch ſolch unbedachte Ungehörigkeiten ſich zufügt, iſt ganz unberechenbar. Die Gemüther ſind immer geneigt, ſich ihm wieder etwas zuzuwenden, aber auf dieſe Weiſe ſchreckt er Tauſende wieder zurück. Und was lobt er? Die amtlichen, gebotenen, heuchleriſchen Geſinnungen der Stadtverordneten, die nur in Worten, in falſchen Worten beſtehen, von den meiſten Mitgliedern mißbilligt oder belächelt! —

Es giebt ſo verworfene, nichtswürdige Lumpen, die dem Volke zumuthen, den 9. November als einen Ehrentag Preußens feſtlich zu begehen, wegen des Staatsſtreichs vom 9. November 1848! Das Volk hat aus jenem Jahr andre Feſttage im Herzen! —

„Militärpolitik. Mit beſonderer Beziehung auf die Widerſtandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen ſtehende Heere. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, 1855.“ Ein ſtarker Band. Ein ernſtes, gediegenes Werk, voll großer Anſichten und treffender Zuſammenſtellungen. Der Verfaſſer iſt der ehrenwerthe, treffliche Darmſtädter, der ſchon vorlängſt für deutſche Freiheit gekämpft und gelitten. —

Malmène iſt noch nicht begnadigt. Manteuffel iſt für ihn, Hinckeldey gegen ihn. Man glaubt, die Polizei habe das Gerücht von ſeiner Begnadigung abſichtlich verbreitet, um dieſe zu verhindern, denn man ſetzt voraus, der König werde nicht gern hinterher thun, was man als gethan ſchon verkündet, ihm ſo zu ſagen vorgeſchrieben hat! —

Der König ſoll ſich mündlich darüber, daß die Berliner den Grafen von Schwerin, den Geh. Legationsrath von Patow und den Steuerdirektor Geh. Rath Kühne gewählt, in den wildeſten burſchikoſeſten Ausdrücken ereifert haben. Der Oberpräſident Flottwell hat ihn himmelhoch gebeten, in der Antwort an die Stadtverordneten die mißbilligende Stelle wegzulaſſen. Der König ſchien es auch einzuſehen; nachher aber beſann er ſich wieder, und ſchrieb ſie doch. —

Wyneken hieß Klaus, und war 36 Jahr alt. —

Freitag, den 9. November 1855.

Die Nationalzeitung berichtet heute kurz über die Franck'ſche Kataſtrophe; ſie nimmt an, der Tod des Sohnes ſei durch einen Herzſchlag verurſacht, da auch die Mutter an einem ſolchen plötzlich geſtorben ſei. Da wäre dann freilich die Sache ziemlich aufgeklärt. Aber warum ſprachen die erſten Nachrichten ſo beſtimmt von „erwürgt"? wieſo rief der Vater nicht erſt um Hülfe? Einen Lebloſen ſucht man in's Leben zurückzurufen, man glaubt nicht ſo ſchnell an Tod, am wenigſten bei einem geliebten Kinde! Von einer Leichenöffnung wiſſen wir noch nichts. —

Ausgegangen, mit Ludmilla. Herrn von Vincke (Olbendorf) geſprochen; die Regierung hat die auf ihn gefallene Wahl als Kreisdeputirter nicht genehmigt, wegen ſeiner politiſchen Geſinnungen! über das Schreiben des Königs an die Stadtverordneten! —

Sonnabend, den 10. November 1855.

Dr. Arnold Ruge in Brighton hat in einem Brief an die Daily News in London erklärt, beide Annahmen, daß Franck ſeinen Sohn oder daß dieſer ſich ſelbſt umgebracht habe, ſeien

falsch und nicht statthaft, der Sohn sei an einem Herzleiden gestorben. Er widerspricht also seiner ersten Meinung vollkommen.

Besuch von Herrn **. Das Franck'sche Unglück. Wir gingen die Coroner's Verhandlung genau durch. Auffallend, daß die Geschwornen bei dem Sohn darauf beharrten, er sei erdrosselt worden. Außer dem Arzte Dr. Carter war noch ein Wundarzt bei der Untersuchung. —

Das Stadtgericht in Magdeburg hat am 9. die freie Gemeinde in Magdeburg nicht freigesprochen, sondern verurtheilt und für immer geschlossen. Sie sei ein politischer Verein, wird behauptet! Geldstrafen von 10 Thalern für die Vorsteher. Uhlich indeß persönlich freigesprochen. Die Gemeinde wird appelliren. Es wird ihr nichts helfen. Die Willkürgewalt greift um sich. —

Ein Schulvorsteher Rettschlag hat an der Spitze einer Bürgerdeputation den Ministerpräsidenten von Manteuffel wirklich am 9. zu diesem Tage beglückwünscht. Seine Anrede ist nicht mitgetheilt, wohl aber die Antwort des Ministers, die überaus kläglich ist! —

Der Kirchliche Anzeiger theilt folgende Angaben mit: In einer hiesigen Gemeinde von 20,000 Seelen rechnet man 7 bis 800 als regelmäßige Kirchenbesucher, etwa 600 bis 1000 kommen ein- oder zweimal im Jahr zur Kirche, und 10,000 nie! Das soll nun eine Anklage gegen die Gemeinde vorstellen! In Wahrheit ist es eine gegen die frömmelnden und fanatischen Kirchenbehörden und Prediger, das Volk verwirft diese widerwärtigen Pfaffen, das Volk ist religiöser als sie, es verwirft sie aus frommem guten Sinn. Unter Friedrich dem Großen waren die Kirchen nicht so leer wie jetzt, — mit Ausnahme einiger, wo die Heuchler zuströmen um gesehen zu werden. —

Montag, den 12. November 1855.

Die Montagspost liefert die glimpflichste Angabe über das Franck'sche Unglück; der Sohn am Herzschlag gestorben, der Vater hülfesuchend aus dem Fenster, das er statt der Thür öffnete, gestürzt; — unerklärlich bleibt dabei, daß die Todtenschau in Betreff des Sohnes hartnäckig auf Erdrosselung bestand. Und auch ob die Fenster der Art waren, daß es möglich war sie mit der Thüre zu verwechseln, ist noch ganz ungewiß für uns. Schauderhaftes Dunkel! —

Das Schwurgericht hat die wegen Bestechung eines Telegraphenbeamten mit diesem angeklagten Börsenschwindler heute verurtheilt, auch den reichen Kaufmann Meyer, ungeachtet der meisterhaften Vertheidigungsrede, welche der Rechtsanwalt Gall für ihn unter größtem Beifall gehalten hatte. An seiner Schuld konnte nicht gezweifelt werden. Seine Strafe ist $2^1/_2$ Jahr Gefängniß und 3jährige Entziehung der Ehrenrechte. —

Mittwoch, den 14. November 1855.

Auf und ab gehend überlegt' ich mir frühere Lebensgeschicke, und fand entschieden Anlaß mich der Führung zu freuen, die mir zu Theil geworden, und die fast nur eine wiederholte Rettung war. Wie schrecklich, wenn ich 1809 mich als Arzt in Hamburg niedergelassen hätte, unter den damaligen Lebensverwicklungen, mit noch nicht ausreichenden Kenntnissen, meinem strengen Gewissen, und in so trüben Umständen! Wie kläglich, wenn ich in österreichischem Dienste geblieben und jetzt General oder Gesandter wäre! Wie gut, daß ich den russischen Dienst wieder verließ, obschon mir dort die glänzendste Laufbahn eröffnet war; wie gut, daß ich nicht mit Tettenborn in badische Dienste, nicht auf des Königs von Würtemberg Ruf in seine Dienste trat! Und selbst, daß ich

im preußiſchen Dienſte ſo früh ſcheiterte, muß ich preiſen; was wär' ich jetzt, wenn ich ein verbrauchter, ausgehöhlter Geſandter wäre, mit oder ohne Poſten! All dieſem glänzenden Elend hat mich die Neigung zu Rahel entrückt, und das mit dieſer Neigung verbundene Wahrheits- und Freiheitsgefühl. Ich preiſe mich glücklich, daß alles ſo gekommen iſt, wie es nun iſt! Trotz allem Verluſt, allem Vermiſſen, allem Verfehlen! Ich überlegte mir beſonders auch den in Tübingen verlebten einſamen Winter von 1808 und 1809, mit großem Wunder, was alles ich in dieſer troſtloſen Lage that, leiſtete, unternahm! Die Jugend hat große Kräfte und vertraut ihnen ſorglos. —

Zwei Bediente, des Generals von Gerlach der eine, der andre des Kabinetsraths Markus Niebuhr, ſind verhaftet und in Unterſuchung wegen Diebſtahls von Depeſchen! Ränke und Verrath ſind in dieſen Kreiſen heimiſch; was im gegebenen Falle vorliegt, wird die Zukunft lehren, — oder auch nicht! In Kreuzzeitungs- und Ruſſenſachen wird gern vertuſcht, verhüllt. (Die Briefe Gerlach's und Niebuhr's nach St. Petersburg ſollen nach London verrathen worden ſein!)

Dr. Collmann wegen des Märzkomplotts zu vierjähriger Haft verurtheilt, aber wegen Krankheit vor der Zeit entlaſſen, iſt in Brieg geſtorben. —

Man erzählt, der König habe ſich vom Hofrath Louis Schneider die Times, nach Andern war es der Moniteur, vorleſen laſſen, bei einer Stelle ſei er aufgeſprungen und habe gerufen: „Hier iſt Landesverrath! Den Inhalt der hier erwähnten Depeſchen kennen außer mir nur Gerlach und Niebuhr.“ Darauf ſei Hinckeldey herbeigerufen worden, und der habe die Bedienten Gerlach's und Niebuhr's als die Schuldigen entdeckt. Der König meinte, die Sache müſſe den Leuten an den Hals gehen, es ſtehe Todesſtrafe auf Landesverrath, und nun ſoll er ſehr ſchimpfen und toben, daß der

trefflichende Fall in keinem Gesetz bezeichnet ist, daß hier gar kein Verbrechen stattgefunden, sondern nur eine arge Neugier und schlechtes Betragen. —

Donnerstag, den 15. November 1855.

Ein Schauspieldiener kam durch eine herabgefallene Soffitte zu Schaden und starb. Gestern wurde er begraben. Der Unfall war an einem Sonntage geschehen, daraus nahm der Geistliche Kober, der auf dem Kirchhof seine Rede hielt, den Anlaß, hier den Finger Gottes zu sehen, der die Sonntagsarbeit strafe! Das dumme Vieh! Da müßte jeder Soldat, der auf dem Posten steht, jeder Kutscher, jede Köchin gestraft werden, ja das Vieh von Prediger selbst! Von dem wäre freilich unverbrüchliche Ruhe besser, als seine ruchlose Arbeit! —

Der Theaterintendant Hr. von Hülsen fuhr sogleich vom Kirchhofe weg, als Kober obige Schändlichkeit sagte! —

Großer Lärm über das Konkordat Oesterreichs mit dem Papst. Dasselbe giebt der Kirchengewalt alles preis, sie wird weltliche Obrigkeit, straft, hat Gefängnisse, Güter, beaufsichtigt die Schulen ꝛc. Ganz das Gegentheil von Joseph des Zweiten kirchlichen Ordnungen! Würde es ganz ausgeführt, so wäre es schrecklich. Aber auch dann — würde es nur den Abfall befördern, die Menschen abschrecken; — man ist nicht mehr gezwungen in Oesterreich katholisch zu sein. Ich sehe in dem Konkordat nur eine Drängung zum Protestantenthum. —

Freitag, den 16. November 1855.

Die Russen am 13. Oktober von Omer Pascha auf der Straße nach Kutais geschlagen. — Die Kreuzzeitung, höchst unzufrieden mit den Kriegsthaten der Russen, will denen Sache

verlaſſen, heißt es! Der ärgſte Spott auf die Kreuzzeitung und auf die Ruſſen!

Der „Rhein- und Moſel-Bote“ in Koblenz iſt von der Regierung verwarnt und bedroht worden; er ſoll ſeine Richtung ändern, ſonſt werde man ihn verbieten. Er kündigt demnach lieber an, daß er zu erſcheinen aufhöre. Königlich preußiſche Preßfreiheit! —

Humboldt erzählt von der Verhaftung der untreuen Diener; Gerlach merkte zuerſt etwas und machte die Anzeige. Daß Demouſtier oder Eſterhazy die Depeſchen empfingen, erſchien gleich fabelhaft; ebenſo, daß Manteuffel hinter der Sache ſtecke; nicht ſo die Annahme, daß Hinckeldey die Leute zu ſeinen Spähern gemacht habe. Zwiſchen ihm und Gerlach ſollen heftige Auftritte vorgefallen ſein, bei denen aber Hinckeldey der Trotzige war. —

Humboldt beſchreibt in ſeiner Art die Abende beim Könige. Er nennt den Schauſpieler Louis Schneider ſeinen Kollegen, weil auch der dem Könige vorlieſt; er habe aber auch eine Kollegin an der Generalin von Luck erhalten, die leſe dem Könige Anekdoten vor, wie ſie in Meidinger's Grammatik ſtehen, der amüſire ſich göttlich, lache aus vollem Halſe; „wenn ich ihm vorleſe, ſchläft er ein.“ —

Sonnabend, den 17. November 1855.

Der priviligirte Gerichtsſtand für die Mediatiſirten iſt durch Königliche Verordnung wiederhergeſtellt. — Die beiden Häuſer „des Landtags“ auf den 29. einberufen. —

Der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt hier eingetroffen. Ein ſchmeichelnder Feind! Der König liebt ſolche Bezeigungen, ſieht darin den Glanz ſeiner Macht, ſeines Hofes. —

Herr von Burgsdorf beklagt bitter, daß ſein geliebter König, bei ſo viel Verſtand und Geiſt, in dem Wahne alles nach

eigenem Sinne selber zu bestimmen, doch nur das Spielwerk von Ränken und versteckten Betreibungen sei, und alles thun müsse, was die Camarilla wolle. Die widersprechendsten Einflüsse strömen in ihm zusammen, und machen ein Gebraus und Gewirble, aus dem doch immer diejenigen, die am meisten um ihn sind, ihren Vortheil geschickt herausfinden. Auch der General von Wrangel, den die Camarilla nicht mehr leiden kann, klagt über Ränke, Argliſt, Fallstricke! Und sollte nicht auch Hinckeldey klagen? Wem ist denn wohl hier? —

„Die Kreuzzeitungsparthei, die den König mißachtet und haßt, geht recht eigentlich darauf aus, ihn in der Meinung zu Grunde zu richten. Während sie selbst immer so thut, als sei sie lauter Verehrung, Bewunderung, Liebe, drängt sie ihn stets zu Handlungen und Aussprüchen, die ihm beim Volk alles entziehen, so daß er nichts behält, als die Scheinbezeigungen der Parthei und der zur tiefsten Knechtschaft herabgewürdigten Behörden.“ Auf Bunsen wird am Hofe wacker geschimpft, er sei kein Christ mehr, habe bisher nur geheuchelt ꝛc. — Bunsen, von Niebuhr dem Vater gehoben und der höchsten Gunst empfohlen, wird von Niebuhr dem Sohn unter die Füße getreten. —

Sonntag, den 18. November 1855.

Als der König zuletzt in Preußen war, besuchte er auch das Gut des Herrn von Fahrenheid, wo dessen reiche Kunstsammlungen sich befinden. Der König bewunderte besonders ein venetianisches Glas, und rief aus: „Meine Kerls bringen mir nie solche Sachen!“ (Seine „Kerls“ sind Waagen, Olfers ꝛc.) Der Besitzer war abwesend; er schenkte später dem Könige das Glas. —

Heute bei Kranzler legte ein ältlicher mir unbekannter Herr die Indépendence belge mit sichtbarer Zufriedenheit aus der

Hand und richtete dabei das Wort an mich, die Briefe aus Paris über die Preisvertheilung seien sehr lesenswerth, der Kaiser habe sehr einfach, edel, aufrichtig und klar gesprochen, derselbe sei doch wie kein Anderer, der ehrlichste und klügste, ohne Hinterhalt. Ich konnte nicht antworten, der Mann war im Abgehen! Ein deutscher Bonapartist! Nun ja, wir leisten in allen Fächern etwas! Ich würde ihn schön erschreckt haben durch die Beiwörter, die ich seinem Helden gebe; mir bleibt er der —, —

Humboldt bekam neulich einen Brief aus Amerika von einem angeblichen Sohn, der ihn très-vénérable père nennt und sich Humboldt unterzeichnet. Dies ist nur eine lächerliche Vorspiegelung; Humboldt versichert, in Amerika stets keusch gelebt zu haben. —

Preußen und Oesterreich geben einander gegenseitig die Versicherung, daß bei ihren Absichten auf eine Reform des deutschen Bundes in keinem Fall eine Volksvertretung oder parlamentarische Ausbildung des Bundes gemeint sei. Das glaubt man beiden ohne Betheuerung. Aber wenn man sich der Verheißungen von 1848 erinnert, der Urtheile, welche damals von den Regierungen selbst, besonders vom Könige von Preußen, ausgesprochen wurden, so klingen obige Versicherungen doch gar naiv! —

Montag, den 19. November 1855.

Die neueste Nummer des preußischen Wochenblattes und auch der letzte Kladderadatsch — dieser aber zu spät — sind von der Polizei in Beschlag genommen worden. Das Bethmann-Hollweg'sche Blatt soll die Einmischung der Behörden in die Wahlen freimüthig besprochen, und zugleich eine Anspielung auf den Unwillen des Königs in Betreff der Berliner Wahlen gemacht haben. Ueber diese Aeußerung des Königs hört man

von allen Seiten, auch von Hofleuten und Staatsbeamten, den entſchiedenſten, den kräftigſten Tadel. Der Graf von Schwerin ſoll willens ſein, die Sache auch beim Landtage ſelbſt zur Sprache zu bringen. —

Der Graf Schwerin, an mehreren Orten gewählt, hat die Wahl von Anklam angenommen, die andern abgelehnt. Seine Feinde hoffen jene zu beanſtanden, und wenn die für ungültig erklärt würde, hätte er dann keinen Sitz. Mit ſolchen Argliſten und Betreibungen ſucht die Kreuzzeitungsparthei ihre Sache zu fördern.

Der berüchtigte Held, im Jahre 1848 als politiſcher Gaukler thätig, wird jetzt, mit Erlaubniß der Polizei, ein Heldengedicht auf Friedrich den Großen hier öffentlich vortragen. Es gab eine Zeit, wo die Polizei ihn fürchtete! —

In Goethe geleſen; in Leo's drittem Bande; die Geſchichte von der Flucht des Königs nach Varennes erzählt er mit bittrem Hohn, ein Jakobiner könnt' es nicht beſſer! Eigentlich iſt Leo ein Jakobiner, der ſich nur im Stoffe vergreift, und es iſt noch die Frage, ob er nicht, da Wüthen einmal ſein Fach iſt, nicht am liebſten gegen Fürſten und Vornehme wüthete! —

Ich ſinne und ſinne über die Schickſalswege, ſowohl die der Menſchen überhaupt und der Völker insbeſondere, als des einzelnen Menſchen, und ſuche den Zuſammenhang. Aber nur Streiflichter hellen das Gewirre, man findet ſich nicht zurecht, keine Geſetze ſind zu entdecken, nur dämmernde Vermuthungen und Hoffnungen. Jeder denkt, ſein Leben könnte auch anders ſein, als es iſt, daß heißt er erkennt die Nothwendigkeit nicht an, er widerſtreitet ſeinem Schickſal. Hieran läßt ſich vieles knüpfen; auch die Betrachtung Wilhelm Meiſter's, daß dem Menſchen nicht nur das Unmögliche, ſondern auch ſo vieles Mögliche verſagt iſt. —

Nachrichten aus Stockholm. Die Anwesenheit des Generals Canrobert setzt alles in die größte Aufregung, namentlich zeigt sich das Volk sehr russenfeindlich. Aber am Hof und in der Staatsregierung überwiegt die russische Parthei, und die Lockung Finnland wiederzuerobern wird durch die Furcht niedergehalten, künftig der ganzen Macht Rußlands hülflos bloßgestellt zu sein. Man sagt, Louis Bonaparte sei zu klug, um wirklich zu glauben, Schweden werde gegen Rußland kriegerisch auftreten, die Sendung Canrobert's sei nur ein gelegentliches Gaukelspiel, um andre Zwecke zu fördern, namentlich Rußland Besorgnisse zu erwecken. Warum, wenn es Ernst wäre, finge man nicht lieber mit Polen an? —

Sendung von Herrn Dr. Heinrich Pröhle, „Friedrich Ludwig Jahn's Leben", ein ganzer Band höchst schätzenswerther Mittheilungen, in denen auch meiner sehr günstig Erwähnung geschieht. Wie bei dem Leben Ludwig Tieck's ist hier vieles verschwiegen worden, was doch den Menschen wesentlich bezeichnet. Ich will den gehässigen Vorwurf, Jahn habe des kriegerischen Muthes, wie er sich vor dem Feinde zeigt, allzu sehr entbehrt, nicht bestärken oder wiederholen, aber wie kommt es, daß ein Mann seiner Art in solchen Ruf gerathen konnte? Es wäre ein besondres Unglück, wenn er nur durch Zufall alle vielen Gelegenheiten, wo er solchen Muth beweisen konnte, versäumt hätte! Auch sein Streben nach Geld, nach baarem Einkommen und sonstigem Gewinn war eine Schwäche in seinem Karakter, er hielt an seiner Pension so fest, daß die Regierung ihn mittelst dieser viele Jahre in unwürdigen Fesseln halten konnte; damals war in Deutschland noch eine Stimmung und ein Gemeingeist, die ihm die jährlichen tausend Thaler leicht ersetzt hätten, wenn er trotzig geblieben wäre. —

Die Neue Preußische Zeitung bespricht die auffallenden Aeußerungen Louis Bonaparte's, die er an die Gewerbsleute

bei Gelegenheit der Preisvertheilung gemacht, sie sollten ihren Mitbürgern sagen u. s. w. Seine Worte werden genau geprüft, und jedenfalls ihre Anwendung auf Preußen ernst verbeten.

Mittwoch, den 21. November 1855.

Neue Verluste der Russen; ungeheure Vorräthe theils weggenommen, theils zerstört. Der Kaiser ist wieder in St. Petersburg eingetroffen, er soll auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen und gepeinigt gewesen sein, obschon er sich bemühen mußte, muthig zu scheinen und Andre zu ermuthigen. —

Der König erläßt an die Mitglieder des Herrenhauses besondre Einberufungsschreiben, die sehr prächtig und förmlich sind, nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben, und die er selbst unterzeichnet. Der Einfall auf Pergament zu schreiben, soll ihm besonders Freude machen, und durch dies Verfahren ihm nun das Herrenhaus nur noch lieber geworden sein. Für das Haus der Abgeordneten wird nach wie vor Papier gebraucht, und dieser Unterschied wird mit Wohlgefallen hervorgehoben. „Byzantinisch", würde Humboldt sagen. —

Andre Lesart des Depeschenverraths. Ein ehemaliger Polizeispürhund Herr Techen hat die beiden Diener mit geringem Gelde bestochen, und von den Papieren, die sie mittheilten, Abschrift genommen. Dem Herrn von Hinckeldey bot er eine Abschrift des vom Feldmarschall Grafen von Dohna über ihn erstatteten Berichts für 100 Thaler an; Hinckeldey kaufte sie und brachte sie zum Könige, ihm zu zeigen, wie schlecht der König und wie gut er selbst bedient sei, denn er habe hier eine Schrift, die er nicht sollte zu sehen bekommen. Haussuchung bei Techen, wo man gar nichts fand. Aber man entdeckte, daß er Papiere bei dem Direktor der Oberrechenkammer Geh. Rath Seiffert — einst unter Rochow berühmtes Polizeihaupt

— niedergelegt, der bei angekündigter Hausſuchung ſie auslieferte, man fand Abſchriften aller geheimſten, vertraulichſten Mittheilungen aus St. Petersburg, Angaben der Truppenſtärke, der Abſichten ꝛc. Alles dies ſei in die Hände des franzöſiſchen Geſandten gegangen! —

Seiffert iſt ſehr vertraut mit Gerlach und Niebuhr, um dieſe zu ſchonen hat Hinckeldey ſeinen Namen dem Könige noch nicht genannt. Der König weiß nicht, bei wem die Papiere gefunden worden!

Bei vielen Perſonen beſteht noch die Vermuthung, das Ganze gehe doch von Hinckeldey aus, er habe wiſſen wollen, was Gerlach und Niebuhr wiſſen und treiben, die Beſtechung, welche Techen ausgeübt, ſei dieſem vielleicht unbewußt, eine höhere geweſen. —

Donnerstag, den 22. November 1855.

Es iſt nun unzweifelhaft, daß ein neues Wahlgeſetz, auf ſtändiſche Gliederung gegründet, für das Haus der Abgeordneten beabſichtigt wird. Der König beſteht mit Heftigkeit auf dieſer ſeiner alten Vorſtellung, und die Miniſter, denen die Sache ſonſt gleichgültig iſt, müſſen alles aufbieten, ſie durchzuſetzen. Darum waren ihnen die letzten Wahlen ſo wichtig, daß ſie jede Scham bei Seite ſetzten, um willfährige Stimmen zu gewinnen. Ob der König übrigens bei der Sache ſeine Rechnung finden wird, iſt ſehr die Frage! Bei den Provinzialſtänden und bei dem Vereinigten Landtage fand er ſie nicht. Macht Schabbes von eurer ganzen Verfaſſung! Wie ſie in Wirklichkeit iſt, kann ſie uns nichts helfen; es iſt lauter Lug und Trug, nichtswürdiger Schein und gemeine Tücke dahinter. —

Der König hat in der erſten Aufwallung über den Depeſchenverrath die Herren Niebuhr und von Gerlach wegen

ihrer Nachläſſigkeit ſchrecklich herunter gemacht, und Niebuhr hat ſogar eine Ohrfeige davon getragen. Der König iſt ſein Pathe, die Sache gehört alſo in das Fach der väterlichen Züchtigungen.

Bei dem ehemaligen Polizeiſpürhund Techen hat man doch ein paar Briefſtücke von Niebuhr an Gerlach im Paletot eingenäht gefunden. Der König, ſagt man, weiß von der Sache grade ſo viel als er davon wiſſen *will*; gewiſſe Perſonen *will* er nicht bloßgeſtellt ſehen, nicht beſtrafen müſſen; es wird alſo wohl alles unterdrückt werden. Die Mangelhaftigkeit der Strafgeſetze kommt ſehr erwünſcht. Den beiden Bedienten hat man ſchon angetragen, mit einem Stücke Geld nach Amerika auszuwandern. Jeder bekam monatlich 10 Thaler, bei außerordentlich wichtigen Sachen auch noch beſondre Vergütung. Es war ein ordentliches Bureau eingerichtet, jederman konnte hier Mittheilungen kaufen, auch nach England ging vieles. —

Freitag, den 23. November 1855.

Der Prof. Hengſtenberg und ſeine Frau der Verläumdung vor Gericht angeklagt. Sie hatten in vertraulichem Tiſchgeſpräch einen Regimentsarzt in Stettin beſchuldigt, von der Gräfin von Lehndorf eine Beſtechung angenommen und dafür einen militairpflichtigen Hofmeiſter für dienſtuntauglich erklärt zu haben. Die Sache iſt unterſucht und der Arzt unſchuldig erfunden worden. Der General von Grabow in Stettin hat daher jene Klage erhoben. Hengſtenberg's ſind außer ſich über dieſe Wendung, und bieten alles auf, der öffentlichen Verhandlung zu entgehen. Der Juſtizminiſter Simons ſagt: „Die Pfaffen und Frömmler laufen mir das Haus faſt ein, und bitten mich das Aergerniß abzuwenden! Aber — den König wird's amüſiren, ſeinen lieben Hengſtenberg gelinde

beſtraft zu ſehen.“ Ein ſchöner Beweggrund für einen Juſtizminiſter! Sorgt für das Amüſement des Königs! —

Die Geheimräthin Steffens weiß ganz gewiß, daß der König den General Adolph von Williſen längſt wieder hieher in ſeine Nähe ziehen will, der General Leopold von Gerlach aber ſtets Mittel findet es zu verhindern. „Der Molch!“ ſagt ſie. Er ſoll übrigens jetzt die Ohren ſehr hängen laſſen. Seine Sorgloſigkeit ſoll wirklich übergroß geweſen ſein, er wollte ſeinen Diener zuerſt ganz verdachtfrei halten. —

Sonnabend, den 24. November 1855.

Beſuch vom General Adolph von Williſen. Erzählungen von Paris; der Marſchall Vaillant ein grober Bauerkerl. Bemerkungen über hieſige Dinge.

Abentheuerliche Gerüchte über den Depeſchenverrath. Der Urſprung der Beſtechung ſoll von Hinckeldey ausgehen, deſſen Werkleute ihn aber betrogen haben, nicht nur ihm ihre Beute auslieferten, ſondern ſie auch anderweitig verhandelten; ob die Depeſchen wirklich an franzöſiſche und engliſche Beauftragte gekommen ſeien, wird noch bezweifelt. Auch hört man: „Der König iſt ſelber ſchuld, wenn er ſo ſchändlich hintergangen wird, warum duldet, warum befiehlt er ſolche Betreibungen überhaupt? warum ſtraft er nicht alle Winkelzüge und Kniffe?“ Ferner: „Solche Wirthſchaft iſt eine wahre Staatsfäulniß, da muß alles verderben! Die Türkei iſt hier in ihrer ſchlechteſten Geſtalt wiedererſtanden.“—

Frage, ob ein Miniſter, ein General, wenn die Polizei Hausſuchung bei ihm hält, ſich dem unterwerfen muß? Unbedingt mit Ja beantwortet. Ein gerichtlicher Befehl wäre geſetzlich erfordert, aber wird von der Polizei ſchon längſt nicht mehr eingeholt, auch nicht nachträglich. Die Polizeibeamten brauchen nicht zu ſagen, auf weſſen Befehl ſie kommen und

handeln; wer sich als Beauftragter der Polizei meldet, dem muß geglaubt werden, daß er es sei, dem muß gehorcht werden! —

Sonntag, den 25. November 1855.

Der Bundestag hat die Beschwerde des hannöverschen Schatzkollegiums wegen Verfassungsbruches als unbegründet zurückgewiesen. Ganz des Bundestags würdig! Wie könnten auch die Regierungen in Hannover das verurtheilen, was sie alle bei sich zu Hause selbst verübt haben! Die Deutschen lernen allmählig, aber sicher, endlich erkennen, woran sie sind. —

Unsre Regierung hat entschieden die Absicht, sobald es geht — und es geht jetzt ohne Zweifel — die Legislatur-Periode von 3 Jahren auf 6 zu erhöhen und die Landesvertretung nur alle 2 Jahre stattfinden zu lassen. Kann sie mit Wahrheit versichern, daß es dabei sein Bewenden haben soll? Keineswegs! Wie soll man Herz und Sinn haben für dies unbeständige lügenhafte Zeug? Es geht ein Gefühl der Unsicherheit, der Unredlichkeit und Verderbniß durch die Leute, das noch einst der Regierung und dem Staate bittre Früchte bringen wird. —

Der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde ist auch dieses Jahr von der Polizei nicht erlaubt worden, eine Weihnachtsausstellung für ihre Armenkinder zu veranstalten. Sie zeigt dies in den Zeitungen an, und bezeichnet den Ausweg, den sie für ihren Zweck einzuschlagen genöthigt wird. —

Montag, den 26. November 1855.

Unter den Linden den Geheimrath Dr. Schönlein gesprochen. Er war in Warschau beim Fürsten Paskewitsch, der hoffnungslos krank liegt, mit dessen Ableben, meint man,

dürfte die Ruhe in Polen zu Ende ſein. Die Polen ſind ihm zugethan. Es ſind in Polen nur wenige ruſſiſche Truppen. —

Unter den bei Seiffert gefundenen Techen'ſchen Papieren befinden ſich Abſchriften von vertraulichen Briefen aus St. Petersburg, eines polizeilichen Spähberichts vom Polizeidirector Lindenberg in Minden über alles was der Prinz von Preußen in Weſtphalen geſagt und gethan, einer Denkſchrift des Grafen von Münſter in St. Petersburg über die ruſſiſchen Kräfte und Pläne, ferner eine Sammlung von mündlichen Aeußerungen des Königs über die politiſche Lage der Dinge, — entweder Gerlach oder Niebuhr muß dieſe Blumenleſe gemacht haben. Das Merwürdigſte und Bitterſte bei der Sache iſt, daß, viel mehr als der engliſche und franzöſiſche Geſandte, die ruſſiſche und ſogar auch die türkiſche Geſandtſchaft aus dem Beſtechungsbureau Nachrichten gezogen haben! —

Dienstag, den 27. November 1855.

Der Profeſſor Heyſe iſt geſtern geſtorben, ſanft eingeſchlafen. Er kränkelte ſeit zwanzig Jahren, nur die zarte Pflege ſeiner klugen Frau Julchen geb. Saaling erhielt ihn ſo lange. —

Der Arzt Dr. Hall in Brighton erklärt in der mediziniſchen Zeitſchrift the lancet, daß Hugo Franck nicht natürlichen Todes geſtorben, ſondern gewaltſam erdroſſelt worden, wie deutliche Zeichen dargethan. Mehrere Perſonen, darunter Dr. Franck's Bruder aus Paris, hätten nach genauer Beſichtigung der Leiche nicht gewünſcht, daß eine weitere Unterſuchung ſtattfände. Damit iſt viel geſagt! —

Mittwoch, den 28. November 1855.

Man ſagt, der Geh. Rath Seiffert ſei zwar arg bloßgeſtellt in der Sache des Depeſchenverraths, aber es werde ihm

nichts geſchehen; er wiſſe aus früherer Zeit ſo viel Perſönliches, dem Könige, dem Hof und Staate Wichtiges, daß man ihn ſchonen müſſe. Ueberdies rühmt man ſeine Klugheit und Gewandtheit, ſeine Liebenswürdigkeit, — er werde ſich ſchon zu helfen wiſſen! —

Die Kreuzzeitungspartei verkündet, daß ſie eine friſche und ſchöpferiſche Politik betreiben werde, und mahnt ihre Mitglieder zum Zuſammenhalten, zur Thätigkeit, man müſſe die Regierung unterſtützen ꝛc., natürlich die Regierung, die der Parthei zu Willen iſt, ſonſt — werden die Junker ihr entgegentreten, wie ſie ſchon immer gethan. Des Königs meinen ſie ganz ſicher zu ſein, ſo gut haben ſie ihn gewonnen und umſponnen. Im Grunde haßt er die Parthei, ſie hat ihm aber einzureden gewußt, ohne ſie ſei er verloren! Der Präſident von Gerlach verſicherte neulich, der König ſei der leichtgläubigſte Menſch im ganzen Lande, grade deßhalb müſſe man wachen, daß er nicht auf Leute höre, die nicht von der rechten Art wären. —

Donnerstag, den 29. November 1855.

Der „Landtag“ wurde heute auf dem Schloß durch eine Rede des Königs eröffnet; ſie lautet ziemlich maßvoll, ohne Effektſtellen, die man dem Könige glücklich ausgeredet und abgeſtritten haben ſoll. Es fiel ſehr auf, daß der König ſich anſtrengte ſtark und lebhaft zu erſcheinen, während er doch weder die körperliche noch die geiſtige Mattigkeit zu verbergen im Stande war. Als der König neulich in der Singakademie erſchien, glaubte man gar er ließe ſich führen, es war aber nicht der Fall, er ſchlich nur mühſelig einher. —

In der Rede des Königs iſt nichts von Aenderung des Wahlgeſetzes, nichts von ſtändiſcher Gliederung, noch ſonſt Befürchtetes. Aber man traut nicht, man glaubt an Ver-

zagtheit, an Argliſt, an Ueberaſchung, nur nicht an Aufrichtigkeit. — (Man rechnet darauf, daß in dem Hauſe der Abgeordneten der Antrag gemacht werde, ſo daß die Regierung nur einzuſtimmen braucht.)

Die Ruſſen fürchten, daß die Weſtmächte zum Frühjahr ihre große Heeresmacht nach dem Norden werfen; mit ihren Schraubenſchiffen können ſie binnen vier Wochen hunderttauſend Mann aus dem ſchwarzen nach dem baltiſchen Meere ſchaffen, das ruſſiſche Heer braucht mehr als vier Monate um dahin zu folgen. Die Oſtſeeprovinzen und Finnland ſind nur ſchwach beſetzt. In Polen ſtehen nur 6000 Mann, in Warſchau und Modlin. Die ganze Bevölkerung iſt unſicher.

Freitag, den 30. November 1855.

Der König hat geſtern die fünf oder ſechs Mediatiſirten, die zum „Landtag“ endlich erſchienen waren, beſonders ausgezeichnet, ſie in einem beſondern Kabinet empfangen und ſich huldreich mit ihnen unterhalten, während die andern „Herren“ — warteten! Das haben ihm dieſe andern „Herren“ ſehr übel genommen und man hörte ihre Unzufriedenheit ſich laut ausſprechen. — Der Fürſt von Fürſtenberg war auch gekommen, aber da er auch und mehr zum badiſchen Landtag gehört, will er heute ſchon wieder abreiſen. Die Mediatiſirten gelten alle für ſchlechte Preußen, und die preußiſchen Beamten ſind alle gegen ſie geſtimmt. Die Vorliebe des Königs für ſie wird allgemein getadelt. —

Sonnabend, den 1. Dezember 1855.

Brief und Sendung aus London von Herrn G. H. Lewes, ſeine zwei Bände The life and works of Goethe. Grüße von Miß Evans. Er ſchreibt, ich würde wohl manchem ſeiner

Urtheile nicht beistimmen. Freilich nicht! Doch ist das Buch eine erfreuliche Erscheinung, und Fleiß und Sorgfalt darin sind lobenswerth! —

Direktor Dr. Krech ist endlich als Direktor der neuen höhern Schule in der Friedrich Wilhelmsstadt von der Regierung bestätigt worden. Es war durchaus nichts gegen ihn einzuwenden.

In einem englischen Blatte, schreibt Lewes, fordert ein wüthender Artikel die Vernichtung „of the accursed dynasty of Hohenlinden!“ anstatt Hohenzollern, spaßhaft genug! —

Sonntag, den 2. Dezember 1855.

Die Volkszeitung macht aufmerksam darauf, daß wir wieder bevorrechtete Klassen haben, daß es aber nichts bedeute, was ein Stand im Staate sei und gelte, sondern man darnach zu fragen habe, was er dem Staate sei, dem Allgemeinen nütze? —

Herr Schlivian wegen Beleidigung des Schauspielers Hendrichs zu der gelinden Strafe von 30 Thalern verurtheilt.

Das Preußische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt wegen Beleidigung des deutschen Bundestages, wurden freigesprochen; ihr Vertheidiger Rechtsanwalt Lewald machte unter andern geltend, daß preußische Ministerialblätter noch vor wenig Jahren den Bundestag gar nicht anerkannt, sondern den Klub in der Eschenheimer Gasse genannt hätten. —

„Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken für Kunst- und Alterthumsfreunde dargestellt von Dr. J. Overbeck, Prof. in Leipzig. Mit Kupfern und dreihundert Holzschnitten. Leipzig, 1855.“ gr. 8. —

„Geschichte der Architektur von Wilhelm Lübke. Mit 174 Holzschnitten. Leipzig, 1855.“ gr. 8. —

Zwei ſehr beachtenswerthe lehrreich-ergötzliche Bücher.

Herr Prof. Hoffmann von Fallersleben, abgeſetzt von ſeinem preußiſchen Lehramt, aber mit kleiner preußiſcher Penſion in Weimar lebend, hat vom Könige der Niederlande einen Orden erhalten, wegen der horae belgicae. Der König hier ſoll ſich ſehr verwundert haben, daß ein in ſeiner Ungnade Lebender einen Orden bekommt. Aber das Beiſpiel wirkt gut, erinnert daran, daß man Verdienſte haben kann, auch bei abweichender politiſcher Denkweiſe. —

Montag, den 3. Dezember 1855.

Gegen den mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeiſter von Halle erwählten Regierungsrath von Voß in Merſeburg iſt eine Vorſtellung von einigen vierzig Unterſchriften hier eingegangen, um deſſen Beſtätigung zu verhindern. An der Spitze ſtehen Leo, Pernice, Witte das Wunderkind. Ob dieſe Klique ſiegen wird? Man glaubt es; obſchon der Miniſterpräſident von Manteuffel ſich für Herrn von Voß erklärt hat, dem übrigens nichts vorzuwerfen iſt, als daß er ein gemäßigter, geſetzlicher Mann iſt. —

Schwerin, Kühne, Wentzel ꝛc. proteſtiren in der zweiten Kammer gegen das Wort „Landtag", die Mehrheit aber genehmigt deſſen Beibehaltung. Der Miniſter von Weſtphalen vertheidigt ſich ſehr jämmerlich in Betreff der von ihm veranlaßten oder gebilligten Wahlumtriebe. — Die ganze Wirthſchaft iſt um darauf zu ſpeien! Der Präſident von Gerlach ſpielt wieder die alte freche Hanswurſtrolle. —

In den Times wird die Rede des Königs bei der hieſigen Landtagseröffnung ſcharf mitgenommen. Der König, heißt es, bilde ſich wohl ein, er zeige ſich als ein ruhender doch zum Sprunge bereiter Löwe oder gar Tiger, — aber er liege nur

da wie eine kriechende Schildkröte, die aus Angſt alle Glieder unter ihre Schale gezogen hat. —

Dienstag, den 4. Dezember 1855.

Beſuch vom General Adolph von Williſen. Erzählungen von Paris, von Thiers, der vergnügt in ſeinen Arbeiten lebt, aber doch zugleich mit Louis Bonaparte geheimen Zuſammenhang hat, er wird befragt, beſchickt, giebt manchen Rath, empfängt manche Weiſung. Ganz hingeben und völlig unterwerfen will niemand ſich dem neuen Machthaber, man ehrt die Macht, und wundert ſich, daß ſie in dieſen Händen iſt. Ueber das Aergerniß der geheimen Späherei hier, — „eine nie zu tilgende Schande, ein freſſendes Krebsübel, das den Staat im Kern verdirbt". Alles iſt unſicher, trügeriſch, argliſtig geworden, niemand traut mehr dem andern. Geheime Polizei, die ſich ſelber auffrißt, das ſchlimmſte Unheil, eine Saat des Verderbens! —

Die Ultra's treten nun ganz offen mit ihrer Abſicht hervor, ihr jetziges Uebergewicht im Abgeordneten-Hauſe zu einer gründlichen Reviſion der Verfaſſung zu benutzen, und nicht nur ſtändiſche Gliederung, ſondern in allen Beziehungen ariſtokratiſche Bevorrechtungen einzuführen. Hierin iſt die Kreuzzeitungsparthei mit dem König und mit den Miniſtern einig. Eine Veruneinigung könnte nur ſtattfinden, wenn die Gerlach's und ihre Spießgeſellen allzu übermüthig würden, und nicht durch die Miniſter ihre Sache ausführen laſſen, ſondern ſelbſt Miniſter ſein wollten. Wenn ſie klug ſind, ſo gehen ſie für jetzt noch nicht zu weit, und beſcheiden ſich; die nächſte Zeit gehört ihnen noch, das iſt nicht zu bezweifeln! Aber weiterhin, und wenn die Stöße kommen, dann ſei Gott ihnen gnädig! Die Mehrheit des Volkes kümmert ſich wenig um die nächſten Einrichtungen, ſie rechnet auf die Zukunft. „Die Schritte

unſerer Feinde jetzt aufzuhalten, wäre ebenſo vergebens, als es vergebens ſein wird, ſie künftig zu behaupten." —

Niebuhr ſoll keine Ohrfeige vom Könige bekommen haben, aber einen heftigen Stoß vor die Stirn. Der König hatte gemerkt, daß Niebuhr an der Thür draußen horchte, ſtieß dieſe heftig auf, und traf ihn mit der Thür gegen den gebückten Kopf. Mit Niebuhr's Augen ſoll es ſchon beſſer gehen; er wird auf Urlaub nach Italien reiſen.

Niebuhr ſoll vom Könige geſchrieben haben: „Der Dicke iſt auf gutem Wege," worüber der König, der es zu leſen bekam, „fuchswild" geworden ſein ſoll. —

Mittwoch, den 5. Dezember 1855.

„Aus dem Exil. Von Ludwig Simon. Gießen, 1855." 2 Bde. Der ächte Geiſt des Jahres 1848, geſchichtliche Angaben aus derſelben Zeit. Sehr leſenswerth, gedankenweckend. Die ſämmtlichen Demokraten, welche die Reaktion erſchießen ließ — einige dreißig, meiſt durch preußiſche Kriegsgerichte —, ſtarben ihrer Sache getreu und ihrer Geſinnung würdig, Jünglinge, Männer, Greiſe, alle voll Muth und Faſſung. Die Frankfurter Linke war bereit ſich der Berliner anzuſchließen, unterzuordnen. Uhland's Lob, Waldeck's, Temme's, Itzſtein's.

Wie vieles weiß man, was man nicht ſagen kann; genau und ſicher weiß man es, und hat doch nicht Worte dafür, weil jedes zu viel oder zu wenig ſagt. Nach dieſem innern Wiſſen aber, nicht nach den Worten und Ausdrücken, die wir gebrauchen, richten wir uns im Handeln. Selbſt in unſern Beziehungen zur Gottheit fehlt uns oft jeder Ausdruck, und kann hier am leichteſten entbehrt werden, die Formeln taugen hier am wenigſten. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey hätte längſt Miniſter des Innern werden können, die Stelle war ihm ſchon angeboten. Man ſagt aber, ſein Ehrgeiz gehe dahin, gleich Miniſterpräſident zu werden. Bis dahin laſſe er gern den Herrn von Weſtphalen Miniſter bleiben, der ohnehin alles thue, was Hinckeldey wolle, dieſer vereinige daher die beſondre Miniſtermacht mit der ſeiner Polizei, und ſei ſchon eine Art Großvezier. In den Depeſchenverrath ſoll er auch tief verwickelt, die erſte Beſtechung von ihm, das heißt durch ſeine Werkzeuge ausgegangen ſein. Doch dieſe Sache wird abſichtlich im Dunkel gehalten, auch vom Könige, der ſich vielfach bloßgeſtellt fände, wenn man ſtreng verführe, namentlich durch die gegen ſeine Brüder angeordneten Spähereien. —

Donnerstag, den 6. Dezember 1855.

Nicht nur daß wir graue Haare bekommen, und Runzeln und dergleichen, macht uns alt, ſondern auch, daß wir die Andern ſo werden ſehen, am meiſten aber, daß andre Sitten, andre Anſichten, andre Sprache und andre Worte herrſchen; am eingreifendſten und niederſchlagendſten iſt das Veralten im geiſtigen Gebiet, ein Lied und eine Melodie, bei denen wir gefühlt, wird nur noch belächelt, ein Lieblingsſchriftſteller, den wir verehrt, mit dem wir uns herangelebt haben, verachtet, ein uns lieb gewordenes Gemählde in die Rumpelkammer geworfen. Unſre Zeit iſt hierin beſonders ſchnell und hart, man ſpricht von Goethe's beſten Sachen wie von Veraltetem, ja ſchon von Beethoven gebraucht man ſolchen Ausdruck! Sie wollen alles neu haben, und wenn es auch nur Flitter wäre! Aber ſie bewirken doch nur, daß das Aechte und Wahre ſich ausſcheide zu Ruhm und Ehre; ſie verdrängen es vom Markt, aus dem Gewühl, damit es ſeine Stelle im Heiligthum einnehme, wo es für alle Zeiten bewahrt und verehrt wird.

Goethe iſt wie Shakeſpeare, wie Voltaire und Rouſſeau, wie Sophokles und Homer, unſterblich! —

Die Verhandlungen der „Häuſer“ können nur Unwillen und Ekel erregen. Die Mehrheit iſt ganz bei den Ultra's. Nicht Graf von Schwerin iſt Präſident des Hauſes der Abgeordneten, ſondern Graf von Eulenburg. Damit iſt alles geſagt. Die Regierung hat Volksvertreter wie ſie ſie nur wünſchen mag, das heißt: keine! Wir wollen ſehen, was ſie mit ihnen treiben wird. Wenn man gefälſchte Vertretung, ſtatt der wahren Meinung des Volkes eine gemachte hat, ſo geht man auf gefahrvollem Wege. Die wahre Meinung macht ſich außerhalb des Kreiſes, in dem ſie ihre Stätte haben ſollte, geltend. Hatten die Peſſimiſten nicht recht, die ſich der Wahl enthielten? Sie ſehen lächelnd zu, wie die Regierung ſich mit ihrem „Landtag“ abquält, der nichts iſt, und den ſie doch behandeln muß, als wäre er was. Sie warten auf neue Kriſen, neue Schläge, und die werden erfolgen, früh oder ſpät, das weiß man nicht; aber die Freiheit hat alle Zeit, die kann warten, beſſer und ſichrer als die Reaktion, die immer eilen muß, weil ihre Zeit abläuft.

Wenn man ſieht, wie die Heroen der Menſchheit von Zeitgenoſſen und Nachwelt verarbeitet, mißhandelt, entſtellt, oder vergeſſen werden, was ſoll man noch auf geſchichtlichen Ruhm und Ehre geben? Wie wird über Goethe geurtheilt, über Friedrich den Großen, über Voltaire und Rouſſeau? Jeder Lump hält ſich berechtigt über ſie abzuſprechen, wirft ſie dahin und dorthin nach Belieben, meiſtert und hudelt! Das Beſte, das einzig Tröſtliche hiebei iſt, daß ſie doch die urſprüngliche Geſtalt nicht zerſtören können, daß ſie unter den Augen jedes freien und edlen Beſchauers ſich augenblicklich wieder herſtellt. Und zuletzt? Zuletzt werden Alle, wenn nicht vergeſſen, zur bloßen Sage, die nicht einmal den Namen ſicher feſthält! —

Freitag, den 7. Dezember 1855.

Ich bekomme den zwölften Band von Thiers. Adolph von Williſen hat mir die Vorrede gerühmt; ich finde ſie ſchwerfällig, langweilig, ohne Würde, ohne Schärfe, voller Abſichtlichkeit, die doch ihres Ziels verfehlt, kurz das Gegentheil von allem, was ſie nach des Verfaſſers Willen ſein ſollte. Sein Erörtern der Geſchichtſchreibung wiederholt nur allbekannte Wahrheiten mit dem Anſpruch neue zu ſein; er trumpft einige Nebenbuhler ab, und ſtellt ſich ſelbſt als denjenigen hin, der das Wahre und Richtige leiſtet; er will dabei ſich mit dem alten wie mit dem neuen Napoleon möglichſt gut abfinden, zuletzt aber noch der vortrefflichſte Franzoſe ſein „qui se console de n'être rien dans son pays, en voyant ce pays être dans le monde tout ce qu'il doit être.“ Dieſe grobe Schmeichelei noch für den Gewalthaber, der ihn aus dem Lande gejagt! Als ob das Erſte was Frankreich in der Welt zu ſein hat, nicht ſein müßte ein freies Volk, ein freier Staat! Als ob Siege unter einem Tyrannen dafür ein Erſatz wären! Thiers hat ſich durch dieſe allerdings merkwürdige Vorrede ſelber gezeichnet, aber wider ſeinen Willen häßlich, wie er es wirklich iſt. —

In der engliſchen Fremdenlegion zu Shorecliffe iſt ein Sergeant Göttſch, in welchem die andern Sergeanten den Handlungsdiener Ohm, den Schurken aus dem Waldeck'ſchen Prozeß, den Freund Goedſche's entdeckt haben wollen, und ſich deshalb weigern mit ihm zu dienen. Der ehmalige Konſtablerwachtmeiſter Kaiſer, der ebenfalls in der Fremdenlegion als Feldwebel dient, bezeugt zwar, jener Göttſch ſei nicht Ohm, aber man glaubt ihm nicht, und ſchon erheben ſich Stimmen, daß man auch mit ihm nicht dienen könne! Kaiſer war auch eines der roheſten, nichtswürdigſten Werkzeuge der verruchteſten Reaktion, und wurde zur Belohnung für ſeine Dienſte dann fortgejagt! —

Sonntag, den 9. Dezember 1855.

Die Zeitungen melden das am 7. erfolgte Ableben des Herrn Anſelm von Rothſchild zu Frankfurt am Main, im 84. Lebensjahre. Er war das eigentliche Haupt und der wahre Gründer des großen Hauſes. Ich habe ihn gut gekannt; er war gutmüthig, in Geſchäften ſcharfſichtig und raſch, aber ſonſt ohne Auszeichnung. Man erzählt viele Dummheiten von ihm. — Außer ſeinem Antheil an dem ungeheuren Vermögen des Hauſes ſoll er als Privatvermögen an 30 Millionen Gulden hinterlaſſen. —

In Mecklenburg-Schwerin zwiſchen den bürgerlichen Rittergutsbeſitzern und den adlichen iſt großer Zwiſt ausgebrochen. —

In Baiern und Sachſen iſt man etwas verlegen und beſchämt über die Zumuthung, die von Louis Bonaparte durch die franzöſiſchen Blätter ausgeſprochen wird, daß jene Länder in Deutſchland ein entſcheidendes Wort über Krieg und Frieden ſagen ſollen. Sie werden in unſern Blättern deßhalb arg verhöhnt. —

„Denkwürdigkeiten des Kaiſerl. ruſſiſchen Generals von der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. Von Theodor von Bernhardi. Erſter Band. Leipzig, 1856." 8.

„Transkaukaſia. Reiſeerinnerungen und geſammelte Notizen von Auguſt Freiherrn von Haxthauſen. Leipzig, 1856." 8.

Theodor von Bernhardi iſt der Sohn des hier 1820 verſtorbenen Prof. A. F. Bernhardi, folgte der Mutter als dieſe einen Herrn von Knorring heirathete und nahm deſſen Namen an, den er aber nachher, auf Anforderung der Familie Knorring, wieder ablegen mußte. Er hatte inzwiſchen ein Fräulein von Kruſenſtern geheirathet, und erhielt aus Rückſicht hierauf unter ſeinem Namen Bernhardi das Adelsprädikat. —

Montag, den 10. Dezember 1855.

Das fragliche Heft der Zeitſchrift **The lancet** iſt angekommen; es liefert ſchreckliche Angaben des Dr. Hall nebſt Abbildungen, die gewaltſame Erdroſſelung Hugo Franck's unterliegt keinem Zweifel! Man kann nur Wahnſinn im Vater vorausſetzen, aber ſelbſt der Wahnſinn bleibt hier ein gräßliches Räthſel. Der Eindruck dieſer Angaben und Abbildungen iſt überwältigend! —

Dienstag, den 11. Dezember 1855.

In Kurheſſen iſt der Präſident des dortigen Treubundes, ein vornehmer Staatsbeamter mit hohen Titeln und Orden, als Verbrecher in Unterſuchungshaft. Er hat Vormundſchaftsgelder veruntreut. Was koſtet die Heuchler der Schein guter Geſinnung? —

Man hat hier herausgebracht, daß Louis Bonaparte, als er verſicherte aus zuverläſſigen Nachrichten zu wiſſen, Sebaſtopol werde bald fallen, dabei die Denkſchrift des Grafen von Münſter im Sinn gehabt habe, die durch den Potsdamer Depeſchenverrath in ſeine Hände gekommen war. Der Graf von Münſter hatte geſchrieben, die Lage Sebaſtopols ſei verzweifelt, man werde es ehſtens verlaſſen, auch der Malakoffthurm ſei unhaltbar. In St. Petersburg nimmt man dem Grafen ſeine Berichte ſehr übel, er kann dort nicht bleiben und kommt einſtweilen auf Urlaub zurück. Seitdem ſchimpft ſeine Mutter hier gewaltig auf die Ruſſen! —

Herr von Hinckeldey hat längſt gemerkt, daß der Graf von Wartensleben nicht ſein Mann iſt, das Recht nicht aus Gefälligkeit beugt. Man verſichert, er laſſe ihn heimlich beobachten. Herr von Hinckeldey legt dem Könige Kabinetsbefehle vor, und läßt ſie ihn unterzeichnen, ohne Zuthun oder Wiſſen eines Miniſters. Mit den Angaben, die dem Könige gemacht

werden, soll es gar nicht immer richtig sein, oft seien die Thatsachen entstellt, bisweilen aber auch völlig unwahr, so behauptet ein angesehener Hofbeamter, der dies als ein schreiendes Uebel bitter beklagt. —

Ein hoher Staatsbeamter, befragt wegen der Gesetzlichkeit einer besprochenen Maßregel, antwortete mit Bitterkeit: „Wir haben ja gar keine Gesetze, auf deren Befolgung zu rechnen wäre! In den Provinzen noch allenfalls gelten sie, in der Hauptstadt gilt nur die Polizeiwillkür.“ (Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna soll das gesagt haben?) —

Mittwoch, den 12. Dezember 1855.

Dr. Behse, so melden die Zeitungen, ist vorgestern auf Antrag des Staatsanwalts verhaftet und seine Papiere beschlagen worden, wegen Verläumdung fürstlicher Personen in seinem Buche über Mecklenburg, das zu gleicher Zeit verboten und weggenommen worden. Ich hatte ihn genug gewarnt, ihn zur Vorsicht ermahnt, ihm vorgestellt, daß man hier die mecklenburgische Sache wie eigne ansehe! —

Dr. Behse kam vorgestern um 11 Uhr mit seiner Tochter nach Hause, gleich unten empfing ihn ein Konstabler, hieß ihn mit hinaufgehen und späterhin ihm zur Haft folgen; oben saßen noch drei Konstabler, sie hatten seit 8 Uhr auf ihn gewartet. Alle seine Papiere, auch die der Tochter, wurden durchsucht, jedes Zettelchen. Man hieß ihn schweigen, er habe jetzt nichts zu reden, sondern nur zu warten. Am andern Tage schrieb er aus der Stadtvogtei einen Zettel an seine Tochter, es werde wohl nicht lange dauern, sie könne ihn besuchen ꝛc. — Herr von Burgsdorf äußerte sich sehr empört über Behse's Verhaftung, auch Herr Geh. Legationsrath Abeken. —

Bettina von Arnim ist seit dem Donnerstag hier, aber noch ziemlich schwach und auch nicht mehr so geistesrasch wie

ſonſt. Ich habe ſie noch nicht geſehen. Liſzt will ſie nicht aufſuchen, er grollt ihr wegen ihrer Umtriebe in Weimar gegen ihn. —

Der Oberkirchenrath hat ſich veranlaßt geſehen, den Eifer der zuſammengetretenen Prediger, die den Landesgeſetzen zuwider keinen geſchiedenen Ehegatten zu neuer Heirath zulaſſen wollen, in etwas zu mäßigen, und ſie auf die künftige Geſetzgebung, einſtweilen aber auf die Landesgeſetze zu verweiſen. Schwach und armſelig! —

Donnerstag, den 13. Dezember 1855.

Unerwartet kam Frau Bettina von Arnim und ihre Tochter Fräulein Giſela. Freundliche Begrüßung. Bettina hat ein ganz verändertes Ausſehen, ſie iſt nicht mehr die frühere, ſondern wie ein ausgebranntes Licht. Sie erzählt von ihrer überſtandenen Krankheit, und darin iſt ſie wieder ganz die Alte, daß ſie verſichert — der Wahrheit ganz entgegen — ſie habe zwar einen allöopathiſchen Arzt gehabt, aber der habe ſie homöopatiſch behandeln müſſen, ihr nur verordnen dürfen, was ſie angegeben habe! Im Grunde ſei ſie auch gar nicht krank geweſen, und ſie habe immer gefragt, weshalb man ſie dafür halte, ſie habe ſich dabei wohl ſchwach aber ſonſt ganz wohl gefühlt! In ihrer alten Art war auch, daß ſie von mir Papiere zurückverlangte, die ſie mir nie gegeben, den Briefwechſel Arnim's und Brentano's, den ſie nie bei mir zurückgelaſſen hatte, ich zeigte ihr den ſtarken Stoß von Papieren, die von ihr bei mir liegen, führte ihr aber zu Gemüth, daß ſie jenen Briefwechſel mir zwar gezeigt aber ſtets wieder mitgenommen, weil ſie ihn bearbeiten wollte. Sie ſagte nichts, ſah mich aber mit dem mißtrauiſchen Blick an, den ich an ihr kenne. Giſela beruhigte ſie, das Paket werde ſich wohl irgendwo zu Hauſe finden, ſie werde es nur zu gut verwahrt

haben. Sie gingen bald wieder. Mir blieb der Eindruck gänzlichen Verfalls! —

Der Prinz von Preußen begünſtigt das „Preußiſche Wochenblatt", das wird als Grund angeſehen, daß man dasſelbe ſo oft wegnimmt und anſchuldigt Man behauptet, Herr von Hinckeldey folge hierin ſehr ungern und nicht ohne Beſorgniß ſehr beſtimmten höheren Befehlen. — Dabei ſoll Herr von Bethmann-Hollweg, das Haupt der Parthei jenes Blattes, fortwährend beim Könige gut angeſchrieben ſein, und die Kreuzzeitungsparthei ſtets in Angſt ſein, jener könne bei Gelegenheit plötzlich Miniſter werden. —

Freitag, den 14. Dezember 1855.

Nachmittags Botſchaft von Bettinen von Arnim an Ludmilla, ſie beſteht darauf, ich müſſe das Paket mit dem Briefwechſel Arnim's und Brentano's haben, Ludmilla ſoll es herausſuchen! Gleich wieder eine verdrehte Geſchichte und alberne Quängelei! Ich fertigte die Iris — die bekannte Newekow — etwas ſcharf ab, aber die war gleich einverſtanden, daß Bettina nie wiſſe, wo ihre Sachen ſeien, daß bei ihr alles in der größten Unordnung ſei, und ſie dann gerade am unrechten Ort ſuche. Nach meiner geſtrigen Erklärung nochmals mit derſelben Anforderung wiederzukommen, iſt aber eine Impertinenz, die mich doch verdrießt. Sie iſt krank und man muß ſie ſchonen, das will ich auch gewiß. Aber ſie muß auch nicht herausfordernd beläſtigen; denn was ſoll ich nun thun? ſchaffen kann ich ihr das Verlangte nun doch einmal nicht, kann nicht Briefe Arnim's und Brentano's hervorzaubern, noch bei ihr ſuchen helfen. —

Sonnabend, den 15. Dezember 1855.

Frau Bettina von Arnim ſendet ihre Newekow mit dem Auftrag an Ludmilla, ſie möge ihr alle Pakete, die ich von ihr habe, zurückgeben, aber ſo, daß ich es nicht merke! Gradezu Unſinn! Wenn mir das geſchehen könnte, ſo dürfte ſie ja nicht darauf rechnen, daß ich noch etwas von ihren Papieren hätte, ſie könnten mir bei ſolcher Unaufmerkſamkeit längſt abhanden gekommen ſein. Die Newekow lacht ſelber über den Auftrag, die Leute nennten Bettinen mit Recht ein tolles Frauenzimmer, jetzt nun gar ſei ſie völlig verwirrt, man müſſe ihr nur immer Recht geben, ihr was vormachen, ſie ſpiele Komödie mit den Leuten, und die Leute müßten auch gegen ſie Komödie ſpielen. Die gute Frau nimmt alles mit, was ich von Bettinen habe; ich empfehl' ihr beſonders Achim von Arnim's Stammbuch. —

Das Preußiſche Wochenblatt iſt auch heute wieder weggenommen worden. Ich habe es aber noch geleſen. Es enthält kräftige Anfechtungen der Wahlen, beſonders der des Kölniſchen Advokaten Thesmar, der jetzt ein gewaltſam begünſtigter Regierungsmann iſt, im Jahr 1848 aber in einer öffentlichen Bekanntmachung — die das Wochenblatt mittheilt — dem Könige das Recht abſpricht, Steuern zu erheben ohne Zuſtimmung der Nationalverſammlung! Solche „Geſinnungstreue" hat das Miniſterium! —

Rede des Rektors Ringseis an der Münchener Univerſität; auch dort ſoll die Wiſſenſchaft umkehren, katholiſch werden; — Ringseis bekennt wenigſtens offen ſeine Meinung, hier iſt Stahl ein Jeſuit unter proteſtantiſcher Larve. —

Heilloſe Anträge im Hauſe der Abgeordneten. Hol' ſie der T—!

Montag, den 17. Dezember 1855.

Beſuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient), die von Hamburg wiedergekehrt iſt. Schilderungen ruſſiſchen Lebens und ruſſiſcher Verhältniſſe; gänzliche Ausartung des Beamtenweſens unter dem Kaiſer Nikolai, Dummheit und Betrug waren die Hauptfrüchte ſeines dreißigjährigen Despotismus. Er haßte Geiſt und Kenntniß, und wußte ſie nicht zu gebrauchen. Seine ſchlechten Günſtlinge, wie Kleinmichel, ſeine ſchwächlichen Rathgeber, wie Neſſelrode und Tſchernitſcheff, — ſeine unſittlichen Liebſchaften mit verheiratheten Frauen, mit Verwandten. Erſchöpfung der Menſchen, der Geldmittel; überall mangelhafte Anſtalten, unzureichende Maßregeln; die Flotte, ganz unnütz, verfault in den Kriegshäfen, die ſie ſich nicht getraut zu verlaſſen. —

Der Faktor aus der Trowitzſch'ſchen Druckerei mit Arnim'ſchen Aushängebogen. Er wußte nicht, daß Bettina hier iſt.

Rothe Adlerorden erſter und zweiter Klaſſe ſind vom Könige an hohe türkiſche Staatsbeamte eben jetzt verliehen worden. Das nimmt ſich bei der am Hofe herrſchenden Denkart ſeltſam genug aus. Der König ſelbſt hat das größte Widerſtreben dabei gefühlt, und dann einige Witze darüber geriſſen. „Witze reißen" iſt ſein eigner Ausdruck, der die ſchlechte Beſchaffenheit andeuten ſoll wie „Zoten reißen". —

Die Familie Hengſtenberg iſt von der Anklage der Verläumdung freigeſprochen worden; der Landrath von Dieſt hat ſeine früheren Angaben in's Unbeſtimmte zurückgezogen, und das Gericht hierauf erklärt, es ſei unerwieſen, daß eine beſtimmte Aeußerung von einer beſtimmten Perſon gemacht worden. Man ſagt es nicht leiſe, ſondern offen und laut, daß es bei dieſer Sache nicht ganz richtig hergegangen ſei. Gunſt, Einflüſſe, Abreden ꝛc.

Der König war in Neu-Strelitz. Man ſieht darin einen ungünſtigen Umſtand für den Dr. Behſe. Die dort empfan-

genen Eindrücke machen ſich hier in höhern Kreiſen vielfach geltend, und die Polizeibehörde wird dadurch geſtachelt. —

Der Oberſt Graf von Münſter-Meinhövel iſt aus St. Petersburg nun wirklich hier eingetroffen. Seine Mutter geb. von der Marwitz hält in ihrem Schimpfen gegen Rußland etwas inne, ſie glaubt nämlich, die Sachen ließen ſich ſo beilegen, daß ihr Sohn wieder dorthin zurückkehren könne. —

In Koblenz haben ſich die Pfaffen eine feierliche Exkommunikation gegen einen angeſehenen Bürger erlaubt, der ſich hatte ſcheiden laſſen und ſeit zwölf Jahren in Civilehe geſetzlich getraut mit ſeiner zweiten Frau lebte. So lange hatten ſie geſchwiegen, jetzt erſt erdreiſten ſie ſich, rügten ſein ehebrecheriſches Leben, ſprachen in der St. Caſtorkirche den Bann über ihn, löſchten die Lichter, läuteten die Todtenglocke; niemand ſolle mit ihm und ſeiner Frau verkehren, niemand ſie grüßen ꝛc. Aber die Leute bekamen grade jetzt die antheilvollſten Beſuche, Abends eine Ehrenmuſik ꝛc. —

Dienstag, den 18. Dezember 1855.

Zum Mittageſſen fand ſich Bettina von Arnim ein; ſie hat den vermißten Briefwechſel zwiſchen Arnim und Brentano nun gefunden, er lag bei ihr in einem Kaſten. Sie ſchien etwas beſchämt, und wollte uns begütigen, ſprach von neuen Büchergeſchenken an Ludmilla, freute ſich, daß der erſte Band von Arnim's Gedichten fertig gedruckt iſt, will mir neue Aufträge geben, bedarf meines Rathes wegen Anliegen bei Humboldt, beim Könige, hat noch ihre alten Sachen mit dem Mahler Ratti, mit den weimariſchen Berufenen Schade und Hoffmann, denkt an ihr Goethe-Denkmal, an den Türken Achmed u. ſ. w. — Sie klagte daneben über ihre ausgeſtandene Krankheit, ſie ſei lange bewußtlos geweſen, habe das Gedächtniß verloren, Verdrüſſe — Moltke, Liſzt, Ratti —

hätten ihr eine Gallenkrankheit zugezogen. Alles im Wechsel von Ernst und Scherz, wie sonst. Aber ihre Augen sprühen nicht mehr Feuer wie ehmals, ihre Erzählungen brechen schneller ab. —

Nachmittags kam Herr Hermann Grimm. Er spricht sehr besorgt über Bettinen; — sie hat — zum erstenmale selbst — heute nach einem Arzte geschickt, und zwar zu Dr. Besemeyer, denn Dr. Bicking ist ihr nicht mehr homöopathisch genug, und sie hat sich mit ihm überworfen; sie klagt noch über Fühllosigkeit, Lähmung einzelner Theile. —

Mittwoch, den 19. Dezember 1855.

Die Spener'sche Zeitung, welche seit kurzem treffliche Artikel gegen die Kreuzzeitungsparthei liefert, bringt heute eine scharfe Beleuchtung der Verfassungsänderungen, welche von dieser Parthei beabsichtigt werden, wie sie selbst in ihrem Programm. Die Spener'sche Zeitung überflügelt heute darin die Nationalzeitung, welche denselben Gegenstand behandelt. Die Nationalzeitung kann das Wenigste dessen, was sie denkt, aussprechen, sie muß ihr Bestes verschweigen; die Zustände, in denen wir leben, lassen ihr keine Stätte mehr, sie darf nicht mehr da sein, und ist im Grunde nicht mehr da. —

Hermann Grimm hat ein ächtes Talent, auf das wirkliche moderne Leben gerichtet, auf Gesellschafts- und Gemüthszustände unserer Tage, daher seine Novellen ihm am besten gelungen sind. Er muß das geben, was in ihm ist, in ihm von selbst wächst und gedeiht, nichts Fremdes suchen, in sich hinein ziehen. Er darf überhaupt nichts *wollen*; in seinem Arminius wollte er vaterländisch sein, das mochte an sich gelten, aber es kam nicht genug aus dem Innern; war aber gar das Wollen ein in sich verkehrtes, wie im Demetrius, wo

er das angebliche Geburtsrecht der Herrscher hervorstellen wollte, so konnte der Mißerfolg nicht zweifelhaft sein. —

Donnerstag, den 20. Dezember 1855.

In Wien starb am 17. der oldenburgische und mecklenburgische Minister-Resident Adolph von Philippsborn. Er war früher einer der Adjutanten Tettenborn's, und ein so tapferer als lustiger Kriegskamerad, voll freisinniger, revolutionairer Denkart, die er aber weltklug den Verhältnissen unterordnete, daher war er in Wien mit dem Metternich'schen Wesen, besonders aber mit den Russen eng verbunden. Der Fürst Gortschakoff besuchte ihn täglich in seiner Krankheit. Sein Tod betrübt mich sehr. —

Freitag, den 21. Dezember 1855.

Nachrichten aus Wien. Die westmächtliche Parthei gewinnt augenblicklich wieder etwas die Oberhand über die russische, so lang es dauert! denn Verlaß ist auch in Wien auf nichts!

Neben dem schmachvollen Konkordat erscheint in Oesterreich unvermuthet Gewerbefreiheit! Ein Spott auf jenes! Die Folgen sind grade in Oesterreich unberechenbar. —

Der Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden, zum Theil veröffentlicht, zum Theil noch geheim gehalten, macht Aufsehn und wird besprochen. Für Preußen nicht gleichgültig! —

Die Uebergabe von Kars an die Russen wird von den russischen Blättern, der Kreuzzeitung ꝛc. mit großem Lärm ausgeschrieen. Der Gewinn ist im Grunde sehr unbedeutend. —

Sonntag, den 23. Dezember 1855.

Nachricht vom Ableben der Geheimräthin Steffens, sie ſtarb um Mitternacht. —

Im Brandenburger Thor begegnen wir Bettinen von Arnim und Fräulein Armgard. Kurze Anſprache. Bettina leidend, geknickt! —

Bei Klärchen Steffens fanden wir Herrn Direktor Waagen nebſt Frau und Tochter. Klärchen tief betrübt, aber auch gefaßt, ganz einfach und natürlich. Wir ſahen die Leiche; ſie hatte die ſchönen Formen und Züge früherer Zeit; ich ſah nur das Gute, Tüchtige der eigenthümlichen Frau.

Die Geheimräthin Steffens, obgleich eifrige Bekennerin kirchlichen Chriſtenthums und bewußt ihres nahen Todes, hat doch keinen Geiſtlichen begehrt, noch ihre gleichgeſinnte Tochter ihr einen holen laſſen.

Dienstag, den 25. Dezember 1855.

In Thiers geleſen. Maſſena's Eindringen in Portugal. Erſtaunen über Wellington's Linien von Torres-Vedras, von denen man weder im Heer noch in Paris etwas gewußt hatte! Aber Thiers weiß noch heute nicht, daß dieſe ganze Vertheidigung nach den Angaben des Grafen Wilhelm zur Lippe geführt worden, wie würde er begierig dieſen Namen anſtatt Wellington's geehrt haben! Solcher öffentlichen Geheimniſſe giebt es immer. Hat man doch in Rußland nichts von Schraubenſchiffen und nichts von Minié-Gewehren gewußt, wiſſen gewollt! —

Hinckeldey iſt ſeit dem Vorfall im Hotel du Nord allgemein beim Militair verhaßt. Der General von Wrangel und noch mehr der Feldmarſchall Graf von Dohna haben ein ſcharfes Auge auf ihn, ſammeln Angaben wider ihn, ſprechen gegen

ſeine Anſtalten ꝛc. Er ſcheint aber feſt genug im Sattel zu ſitzen. —

Mittwoch, den 26. Dezember 1855.

In den Thiergarten, Bettinen von Arnim zu beſuchen. Sie war voller Beeiferung für uns, deßgleichen die Töchter Armgart und Giſela für Ludmilla. Hermann Grimm fehlte nicht. Bettina war bemüht munter zu ſein, und es gelang ihr ziemlich; aber man ſieht es iſt ein geknicktes Weſen. Sie zeigt mir einen Kaſten voll Papieren, den ſie mir ſchicken will, ich ſoll ihre Kundſchaft nicht verlieren!

Brief aus München von Herrn Franz Löher, dem nunmehrigen Kabinetsrath und Profeſſor. Er ſchreibt mir in einer Art von Auftrag des Königs von Baiern. Ich ſoll Rath geben und Vorſchläge machen, was für Litteratur und Litteratoren zweckmäßig zu thun ſei. Keine leichte Aufgabe! —

Donnerstag, den 27. Dezember 1855.

Ein Blatt der neuen Preußiſchen Zeitung, worin die Adreſſe von Hengſtenberg, Stahl ꝛc. an den öſterreichiſchen Kaiſer zu Gunſten des Prieſters Borzinsky ſteht, iſt in Wien polizeilich weggenommen worden. Borzinsky iſt mittlerweile ſeiner Haft entſprungen, und glücklich auf preußiſchem Gebiet angelangt. —

Daß das Gericht die von der Polizei weggenommenen Stücke des Preußiſchen Wochenblatts freigeſprochen hat, wird von der Polizei ſehr übel vermerkt, und der Graf von Wartensleben deßhalb ſcheel angeſehen. Hinckeldey hatte ihn gefälliger und gefügiger geglaubt. —

Freitag, den 28. Dezember 1855.

Brief aus Weinsberg von Dr. Juſtinus Kerner, herzliche Worte in alter Liebe! Er legt ein getrocknetes grünes Blatt bei, das er im Sommer auf Ludwig Robert's Grab in Baden-Baden gepflückt hat. — Ich muß ihm antworten! Lieb' ich ihn denn nicht auch noch, trotz all ſeiner Ungebühr? —

Abends Beſuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Er wird verſetzt, wieder zur Zivilabtheilung des Stadtgerichts; der Präſident hat einen andern zum Unterſuchungsrichter beſtimmt. Der König hatte geäußert, er wünſche, daß Wartensleben auf ſeinem Poſten bleibe, man ſolle ihm denjenigen nennen, der ihn vertreiben wolle? Die Verſetzung iſt dem Grafen Recht, obſchon ſie nicht günſtig für ihn gemeint iſt. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau geht mit dem Beginn des neuen Jahres ein. Ein demokratiſches Blatt in der Provinz kann ſich nicht halten, kaum hier in der Hauptſtadt. —

In Hannover ſind die Preßprozeſſe und politiſchen Sachen den Schwurgerichten durch einen Federzug entzogen worden! Deutſches Worthalten, deutſche Fürſtentreue! —

Auch die katholiſche „Deutſche Volkshalle" in Köln wird im nächſten Jahre nicht fortbeſtehen, wegen der Polizeiſcheerereien. — In Erfurt tritt Herr Dr. Paul Caſſel — früher Selig Caſſel — von der Herausgabe der Erfurter Zeitung zurück. —

Sonnabend, den 29. Dezember 1855.

Nachmittags Beſuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet, daß Bettina von Arnim am Donnerstag Vormittag wieder eine ſchlagartige Anwandlung gehabt, Uebelkeit, Schwindel, nervöſe Gliederſchmerzen, daß eiligſt zu Dr. Bicking geſchickt worden, am Nachmittag aber Bettina ſchon wieder ziemlich beſſer geweſen ſei. Geſtern fing ſie auch ihre

unruhige Thätigkeit wieder an, ſcherzte über die Beſorgniſſe der Töchter, welche nach den Brüdern geſchickt hatten, wollte den Dr. Bicking nicht ſehen, lief vor ihm weg, in eine kalte Stube, wollte allerlei Schädliches eſſen, und zeigte allen gewohnten Eigenſinn. Dabei klagte ſie aber doch mehr als ſonſt, iſt im Ganzen ſtiller, und ſcheint recht gut zu wiſſen, ſo hartnäckig ſie es zu verläugnen ſucht, wie es mit ihr ſteht. Die arme Bettina, ſie erliegt wie Andre! —

Der Buchhändler Julius Campe in Hamburg iſt nun doch auf preußiſches Verlangen dort verhaftet worden. Er ſoll angeben, woher ihm gewiſſe Angaben zugekommen, die er dem Dr. Behſe für deſſen mecklenburgiſche Hofgeſchichten mitgetheilt hat. Seine Geldbürgſchaft hat man nicht angenommen. In Hamburg macht die Sache großes Aufſehen, und eine ſtarke Bewegung findet zu ſeinen Gunſten Statt; man unterzeichnet Eingaben, die ſeine Freilaſſung fordern. —

Sonntag, den 30. Dezember 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten gegangen, wir wollten ſehen, wie es Bettina von Arnim geht, fanden ſie aber nicht zu Hauſe, was wir als das beſte Zeichen nahmen. Draußen im Freien war noch feſter Froſt, die Luft rein und erfriſchend. —

In Louis Blanc geleſen, im Tacitus. Die beiden Wunder, welche Kaiſer Veſpanianus in Alexandria gethan (Hist. IV. 81) ſind auch dadurch merkwürdig, daß der Wunderthäter ſelbſt an ſeiner Kraft zweifelte, gleichwohl aber ſie ausübte, und Blindheit und Lähmung heilte! —

Sendung des Oberſten von Manteuffel nach Wien mit neuen Eröffnungen des hieſigen Kabinets. Ein wohlunterrichteter Mann verſichert, daß unſre diplomatiſchen heutigen Züge noch erbärmlicher ſeien, als die von 1805 und 1806,

daß ſie keinerlei Richtung feſthielten, ſondern in Vorwänden und Ausreden nur immer jede Entſcheidung zu vermeiden ſuchten. Dies Hinhalten und Ausweichen macht die Kabinette von Wien, Paris und London nur verdrießlich, und wird ſie zuletzt erbittern. Alle Regierungen, auch die kleinſten, erkennen, daß an Preußen kein Rückhalt iſt, daß ſie nach andrem Bund und Schutz ſich umſehen müſſen. „Das preußiſche Kabinet iſt feig und falſch," das hört man in Dresden, München, Hannover ꝛc.

Montag, den 31. Dezember 1855.

Nachmittags Beſuch von Bettina von Arnim und ihrem Sohne Friedmund. Sie bekennt todtkrank geweſen zu ſein, ihr Sohn Friedmund aber ſei gekommen, der große homöopathiſche Helfer, und habe ſie gleich hergeſtellt, ſie tüchtig eſſen laſſen, und da ſei ſie wieder! Sie thut ganz fröhlich und luſtig, geht auch, in dieſem Wetter, zu Fuß vom Thiergarten nach der Stadt und von der Stadt nach dem Thiergarten, aber ſie macht doch den Eindruck einer Kranken! Friedmund bringt mir ſein neues Buch: „Die Weltordnung. Von F. von Arnim. Berlin 1855." Bettina ſagt, da ſoll ich die Naſe drein ſtecken! Dem Anſehen nach gleicht es ſehr den früheren Schriften dieſes Autors. Vorher waren Mutter und Sohn lange bei Ludmilla.

1856.

Dienstag, den 1. Januar 1856.

Ich erfahre, daß die Ultra's im Hause der Abgeordneten einen ernstlichen Angriff gegen Hinckeldey unternehmen wollen. Sie haben ihm nicht vergessen, daß er einst ihre Kreuzzeitung acht Tage hintereinander weggenommen und dem Könige damals dieses Blatt als das allerschändlichste und verderblichste geschildert hat, so daß es der König eine Zeit lang glaubte. — (Sie wollen auf Abschaffung der Konstabler, als eines revolutionairen Ursprungs, dringen.) —

Dr. Bruno Bauer, dem es hier mit nichts glücken wollte, ist nach England ausgewandert. Sein Russeneifer war wenigstens uneigennützig, hat ihm nichts eingetragen. — (Nur verreist, nicht ausgewandert.)

Die freie Gemeinde in Königsberg hielt eine Weihnachtsandacht, bei welcher Dr. Rupp einen Vortrag hielt; die Polizei löste die Versammlung auf. —

Mittwoch, den 2. Januar 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Pitt-Arnim, der sehr in der Besserung ist, und von seinem Empfang des Königs und der Königin erzählt, die seine Weihnachtsausstellung des Friedrichsstifts besucht haben, von seinem Stern auf einem prächtigen morgenländischen Schlafrock, der König habe ihn

mit einem chineſiſchen Kaiſer verglichen ꝛc. Er nimmt es übel, daß ſeine Schwägerin Bettina ihn noch nicht beſucht hat. —

Ich mußte aber bald wieder nach Hauſe, weil ich zu ſchreiben hatte. — Mit nichten! Es kam Bettina von Arnim, heute ganz munter und wohl, ſprach mitleidig von der Geheimräthin Piſtor, die von ihr erfragte, was denn Bettina mache? „Dergleichen Geiſtesſchwäche werden Sie an mir nicht erleben!“ rief ſie mir triumphirend zu. Sie ſah ſich in meinem Zimmer um, wo wohl noch guter Platz für die Papiere ſei, die ſie mir nächſtens ſchicken werde, alle die ich ſchon gehabt, und viele andre dazu! Der Sohn Friedmund kam ſie abzuholen. Er ſprach gegen ihre Veröffentlichungen, doch mit Beſcheidenheit. Sie will alles drucken laſſen. —

Ich mußte den Oberhofprediger Strauß annehmen, der über eine Stunde ſehr herzlich und heiter mich und Ludmilla unterhielt, viel erzählte, von Schleiermacher, von Gneiſenau ꝛc. und uns beiden die beſten Eindrücke hinterließ; er war ganz aufrichtig und wahr. Unter andern rühmte er, daß im eigentlichen Volke ſehr viel religiöſer Sinn und ein auffallendes Streben nach Sittenreinheit ſei. —

Demokratiſche Männer wollen den Generalpolizeidirektor von Hinckeldey vor den Abſichten der Kreuzzeitungspartei warnen und ihn gegen dieſe unterſtützen; ſie finden, daß mit ihm noch immer beſſer auszukommen ſei, als wenn ein Peters, ein Lindenberg, an ſeiner Stelle wäre. Man ſagt, die Zeitungen hätten Winke von ihm erhalten, er würde jetzt die ſchärfſten Angriffe gegen die Ultra's recht gern ſehen. —

Donnerstag, den 3. Januar 1856.

Geſchrieben, über politiſche Litteratur, die gänzlich daniederliegt, nicht weil es an Freiheit zum Schreiben fehlt,

ſondern weil es an einem würdigen Gegenſtande der Wirklichkeit fehlt, für den man ſchreiben möchte. Es giebt nirgends eine gute Sache in politiſcher Thätigkeit, nur ſchlummernde, wartende. Vielleicht in Spanien, doch uns liegt das zu fern. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler. Im Brandenburger Thor der Frau Bettina von Arnim begegnet, geführt von ihrem Sohne Friedmund. Sie will zu mir gehen, ich ſoll zu rechter Zeit wieder zu Hauſe ſein. Herrn Hermann Grimm geſprochen, Herrn Oberhofprediger Strauß. Beſuch bei Fräulein Steffens. —

Gegen 2 Uhr traf richtig Bettina von Arnim ein. Sie hatte mir eine wichtige Mittheilung angekündigt, eine neue Entdeckung, die ſie gemacht, — aber davon war nicht die Rede, ſondern von Ratti und ſeiner Kopie Tizian's, von ihrem Goethedenkmal, — beides ſoll der König bei ihr in Augenſchein nehmen, wünſcht ſie, Humboldt ſoll das vermitteln, ſie will ihm darüber ſchreiben, ich ſoll meinen Rath geben, den Brief empfehlen ꝛc. —

Die engliſche Morning-Poſt ergeht ſich in heftigen Schimpfreden gegen Preußen, deſſen Stellung ein fortwährender Verrath der europäiſchen Intereſſen ſei, ein Verrath, der Züchtigung verdiene, die auch nicht ausbleiben werde. Berlin ſei näher zu erreichen als Moskau ꝛc.

Preußiſche Ordensverleihungen an Franzoſen, den Ruſſen und Kreuzzeitungsleuten ein bittres Aergerniß! —

Alle Blätter verhandeln ſorgfältig und ausführlich die Gründe und Bewegungen der Staatenpolitik, der diplomatiſchen ſchwebenden Verhandlungen. All dies elende Geſpinnſt in ſeinen einzelnen Fäden zu verfolgen, iſt mir der größte Ekel. Ich ſehe recht, daß ich hier kein Mann von Fach bin, und es thäte mir ſehr leid einer zu ſein. Und wie glücklich bin ich, daß ich keine ſolche Schriften abzufaſſen brauche, nicht Verſtand und Scharfſinn anzuwenden habe, um Erbärmlichkeit,

Lüge und Gleißnerei mit dem Schein von Klugheit und Redlichkeit auszuſtatten! Und das Geſchwätz gilt nicht einmal mehr, früher galt es wenigſtens was! —

Der König hat dem Bildhauer Prof. Rauch geſtern, an deſſen Geburtstag, den Rothen Adlerorden erſter Klaſſe mit einem eigenhändigen Schreiben überſandt. Humboldt hat durch ſeine Erinnerung den König dazu veranlaßt. —

Freitag, den 4. Januar 1856.

In Gelzer's proteſtantiſchen Monatsblättern (Juli 1855) die Schleiermacher'ſchen Jugendbriefe geleſen; ſie ſind ſehr merkwürdig in Betreff ſeiner perſönlichen Entwicklung, er ſtand immer ſehr unter dem Einfluß von Freunden; noch im Jahre 1793 liebte er die franzöſiſche Revolution, wie er ſeinem Vater bekennt. —

Frau Bettina von Arnim, die ſchon Vormittags dageweſen war, kam Nachmittags wieder, brachte mir Morgenblätter von Hermann Grimm, dann ein Blatt über Ratti's Tizianкopie, zeigte mir einen Brief aus Dresden von Marianne Düßler, die ihr 500 Thaler ſchickt, — in vierteljährigen Sendungen überhaupt 2000 Thaler, — für Ratti's Kopie; ſie möchte dieſen Brief gern dem Könige ſchicken, um ihn zu überzeugen, daß nicht *ſie* das Geld gegeben, alſo auch nicht den Zweck dabei gehabt haben könne, über ihre Revolutionsbetriebſamkeit im Jahre 1848 Ratti's Schweigen zu erkaufen! wie Hinckeldey dem Könige fälſchlich berichtet habe! Sie will keinen Widerſpruch hören, keine Vorwürfe, die würden ſie krank machen, ſie könne nichts vertragen, ſie leide noch an den Folgen der Abläugnungen, die der Herr M. die Schändlichkeit gehabt, ihr auf meinem Zimmer in's Geſicht hinein zu behaupten! Sie will auch nichts von andern Sachen hören, nur von ihren eignen, von denen, die ſie grade vorhat, ſie verbittet ſich jedes

andre Gespräch! Sie ging allein fort, zu Savigny's, wo Friedmund sie erwarte, um mit ihr in den Thiergarten nach Hause zu gehen. —

Sendung aus Leipzig von Herrn Brockhaus, ein schönes Exemplar von Feodor Wehl's neuster, mir zugeeigneten Schrift: „Hamburgs Litteraturleben im achtzehnten Jahrhundert." —

Der Hamburger Senat hat den Buchhändler Julius Campe wegen seiner Erbgesessenheit (Grundbesitz) aus der Haft entlassen. Der Prozeß geht indeß fort. Das Behse'sche Buch wird in Hamburg noch immer frei verkauft. —

Sonnabend, den 5. Januar 1856.

Früher Besuch von Herrn Dr. Parthey, er bringt mir alle Chézy'schen Papiere zurück, er will sie unter keiner Bedingung. Ein Donnerschlag für die arme Frau, und für mich, dem nun die ganze Geschichte auf den Schultern bleibt. Ich weiß keinen Ausweg! —

Kaum setz' ich mich zum Schreiben, da kommt Bettina von Arnim. Sie spricht allerlei durch einander, will mir eine Strafrede halten, daß ich ihr zu viel widerspreche, sie nicht genug schone, sie sei noch immer krank. Unvermerkt lenkt sie zu dem Vorwurf ein, ich hätte Arnim's Gedichte hier ohne ihren Auftrag, ohne ihr Wissen drucken lassen, sie sei mir zwar für meinen guten Willen und meine Sorgfalt vielen Dank schuldig, aber ihre Absicht sei nicht gewesen, die Gedichte hier drucken zu lassen, sondern in Weimar, wo die Kosten nur den vierten Theil der hiesigen betragen hätten. Bei dieser unglaublichen Verdrehung fuhr ich auf, das sei zu arg! ich hätte alles nur in ihrem Auftrag, nach ihrem Befehl gethan, ja die Druckerei selbst sei von ihr angewiesen worden; solche irrige Vorstellungen könne ich keinen Augenblick dulden, auch im

Scherze nicht. Sie entſchuldigte ſich, ſie habe kein Gedächtniß mehr. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß für alles, was ſie wiſſen will, und giebt auf der Stelle Proben davon, ſie weiß genau was ſie an Humboldt hat ſchreiben wollen vor einem Jahre, was ſie für Schritte gethan hat in ihren Prozeßſachen u. dgl. mehr. Dann brachte ſie Zweifel an Humboldt's Geiſtesfriſche vor; es werde ſich durch ihn nichts mehr machen laſſen. Dann prahlte ſie mit einem ſiebenbürgiſchen Grafen Bethlen, der jetzt hier ſei, und ihre Tochter Armgart auf das Eis habe herunter rufen laſſen, um ſie im Schlitten herumzufahren, alle Leute haben Platz gemacht und gemeint, es ſei eine Prinzeß! Als Ludmilla gekommen war, verfiel ſie wieder in ſcherzende Vorwürfe, ich ſei hart gegen ſie, freilich behellige ſie mich ſehr u. dgl. m. Als ſie weg war, fühlte ich doch großen Aerger über ſo viel Unvernunft, Tollheit und Argliſt, wie dieſe Frau ſchon wieder gegen mich ausläßt, und ich war ſehr geneigt, ihr die Thüre zu ſchließen. Ludmilla wollte ſie entſchuldigen, und ärgerte mich auch. —

In Goethe's Briefen geleſen, in Louis Blanc, in Wehl's Buche. — Betrachtungen über den Werth des Lebens, den Werth der Gegenwart, beide ſind das Höchſte und wieder nicht das Höchſte, ein Schatz, der aber verbraucht werden muß. —

Dr. Ludwig Hahn, ein Litterat, der ſich ganz den Miniſtern gewidmet, für ſie manches litterariſche Unternehmen verſucht und da dieſe meiſt fehlſchlugen dem Staat ſchon viele Tauſende gekoſtet, dann aber die preußiſche Geſchichte hofmäßig zu bearbeiten angefangen hat, iſt für ſeinen Eifer zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden. Die Beamten ſchrieen über dieſe Beförderung, beſonders auch weil der Mann noch gar kein Examen gemacht hat, womit Andre doch ſo ſehr gequält werden. —

Man hat aufgerechnet, daß in einem Monat hier über

50 Verhaftungen durch die Polizei geschehen sind, von denen die Gerichte gar nichts erfahren haben; weder vorher noch nachher ist ihnen die gesetzliche Anzeige gemacht worden, und sie können dabei nichts thun. Die Polizei steht über dem Stadtgericht, und dem Kammergericht gleich. Aber die Gerichte könnten doch was thun, wenn man nicht schon immer Sorge getragen hätte sie übel zusammenzusetzen! —

Sonntag, den 6. Januar 1856.

Mir ging im Wachen und Träumen stets das Unglück im Kopf herum, daß das Manuskript der Frau von Chézy nicht angenommen worden! Wie nun Rath schaffen? sowohl wegen Unterbringung des Manuskripts, als wegen Ersetzens der Hülfsmittel, welche die arme Frau von demselben unfehlbar hoffte! —

Die Volkszeitung straft mit Schärfe die Kreuzzeitungsjunker, die alles, was ihrem Eigennutz dient, für Gottes Ordnung und der Väter Sitte erklären, aber im Absatz ihrer Bodenerzeugnisse, im Branntweinbrennen, Wollhandel u. s. w. mit Eifer der neuen Zeit huldigen, weil ihr Vortheil damit verwachsen ist. —

Dr. Behse sollte auf Befehl des Kammergerichts gegen eine bei diesem hinterlegte Bürgschaft von 1000 Thalern aus der Haft entlassen werden, da gab der Polizeidirektor Stieber Gegenbefehl, fertigte die Tochter brutal ab, die schon den Vater abholen wollte, und sagte ihr höhnisch, das Kammergericht habe sich darum nicht zu kümmern. —

Der Wirkliche Geheime Rath Graf von Voß-Buch — früher der rothnasige Voß genannt — hat vom Könige den Rothen Adlerorden erster Klasse bekommen. Er hat höhnisch geäußert, früher würde der Orden ihm mehr Vergnügen gemacht haben, jetzt, nachdem ein Bildhauer ihn bekommen, sei er nur

noch halb ſo viel werth als ſonſt! — Es wird bei dieſer Gelegenheit auch wieder mit Bitterkeit daran erinnert, daß der König die Kammerherrnwürde herabgeſetzt, indem er ſie Herrn von Reumont verliehen. Es wird an den General von der Marwitz erinnert, der den Rothen Adlerorden dritter Klaſſe dem vorigen Könige zurückſchicken wollte, weil der Schauſpieler Iffland dieſen Orden zu gleicher Zeit bekommen hatte; — zurückſchicken wollte! der Bramarbas that es nicht, dazu hatte nur Uhland den friſchen Muth! —

Montag, den 7. Januar 1856.

Nachmittags, als ich ſchlief, kam Frau Bettina von Arnim, ſie wollte nicht, daß ich geweckt würde, und war bei Ludmilla, der ſie ankündigte, daß ſie ihr Arnim's Schriften ſchicken werde.

Als Verfaſſer des Programms der Ultra's, welches von dieſen ſchon als ein unhaltbares Machwerk wieder aufgegeben iſt und verläugnet wird, giebt man den Grafen Pinto an, den Herausgeber der Berliner Revue, einen verdorbenen Schuldenmacher und Windbeutel, der ſich mit Hülfe reaktionairer Dienſte wieder etwas hinaufarbeiten möchte. —

Am Hofe wird Folgendes, von verſchiedenen Perſonen ziemlich übereinſtimmend, erzählt. Der König hat ſich die Techow'ſchen, bei Seiffart gefundenen Papiere vorleſen laſſen, in Gegenwart von Hinckeldey, Illaire, Gerlach und Niebuhr. Ein Brief Leopolds von Gerlach aus Stolzenfels (1855) kam vor, worin dieſer ſagt: Gewöhnlich heiße es, wo Aas liegt, da ſammeln ſich die Adler, hier müſſe es heißen, wo der Adler iſt, da ſammelt ſich das Aas; eben ſei Hinckeldey eingetroffen, der ſich einen Staatsmann dünke, einen unentbehrlichen, der aber nur ein ehrſüchtiger dummer Menſch ſei. Der König habe gefragt: „Gerlach, haben Sie das geſchrieben?“ und der

habe geantwortet: „Ja, Euer Majeſtät, und es iſt auch noch heute meine Meinung.“ — Dieſe Lesart wird von dem ehemaligen Landrath von Gerlach, dem Vetter Leopold's, als die wahre und richtige angegeben. —

(Dieſe voranſtehende Geſchichte wird einfacher als ein Auftritt bloß zwiſchen Hinckeldey und Gerlach erzählt; Hinckeldey habe dieſem die Abſchrift ſeines Briefes vertraulich vorgelegt und ihn gefragt, wie er ſo was hätte ſchreiben können? worauf Gerlach geantwortet, er ſei ſein Freund nicht, wie er wohl wiſſe, und ſehe keinen Grund, dies zu verläugnen.)

Dienstag, den 8. Januar 1856.

Der Biſchof von Würzburg hat zwei Familien von zehn Perſonen, die ſich von der katholiſchen Kirche losgeſagt haben, deßhalb feierlich exkommuniziren laſſen. Es ſcheint das jetzt Mode zu werden. Nur zu! Da wird ſich vieles an's Licht ſtellen, was jetzt noch verborgen iſt, nämlich wie wenig Macht die Kirche noch hat; wenn alle, die nicht mehr glauben, offen abfielen, wie ſäh' es da in der katholiſchen Welt aus! —

Nachdem Couſin kürzlich in Paris mit gleißneriſchem Eifer gegen Voltaire losgezogen, iſt nun auch Riſard, der ehemalige Mitarbeiter am National, gegen Voltaire aufgetreten, aber mit üblem Erfolg, die ſtudirende Jugend hat ihn ausgeziſcht, ihm vorgeworfen, daß er ſein Gewiſſen verkauft habe, daß er ein feiler Abtrünniger ſei, und hat Voltaire'n hochleben laſſen. —

Die deutſchkatholiſche Gemeinde in Poſen hat ſich aufgelöſt. Sie konnte den Scheerereien der Behörden nicht länger widerſtehen. Der Prediger dankte ab. Was hat das alte Kirchenthum dabei gewonnen? Die Geſinnung dauert fort, und iſt der Kirche wie dem Staat nur feindlicher geworden. —

Der Kabinetsrath Niebuhr dankt nicht ab, geht nicht nach Italien, bleibt in ſeiner Stellung und wiedererlangten Gunſt, hat den Rothen Adlerorden (dritte Klaſſe mit der Schleife) bekommen. Heilpflaſter für die Ohrfeige! —

Mittwoch, den 9. Januar 1856.

Brief von Herrn Dr. Parthey, der mir ſchriftlich wiederholt, daß er die Denkwürdigkeiten der Frau von Chézy nicht in Verlag nehmen kann, wobei er die Kriegsläufte vorſchützt. — Auch wieder ein Jammer für mich! Der armen Frau weiß ich keine Aushülfe, und ſie bedarf ihrer ſo ſehr! —

Beſuch vom Grafen von Yorck; er ſchildert die ſchreckliche Noth in Schleſien, ein Mann verdient nur 2 Silbergroſchen täglich, eine Frau nur anderthalb; „Sie müſſen dabei verhungern, aber ich kann ihnen nicht mehr geben!“

Louis Bonaparte hat öffentlich zum neapolitaniſchen Geſandten Antonini — den wir vor Jahren auch hier hatten — die ſcharfen Worte geſagt: „Je suis très-mécontent du roi votre maître!“ und ihm dann den Rücken zugekehrt. Das hat großen Eindruck gemacht, auch hier. Damit dem Grafen von Hatzfeldt nicht etwa Gleiches in Paris widerfahre, ſo hat der König ſich beeilt, auf einige Beſchwerdeworte hin, die dem franzöſiſchen Geſandten entfallen ſind, dieſem erklären zu laſſen, er habe es ganz mißbilligt, daß der General von Wrangel ſich in der ruſſiſchen Kapelle bei dem Tedeum wegen Kars eingefunden habe. —

Donnerstag, den 10. Januar 1856.

In der Lancet vom 1. Dezember No. 22 die Einwürfe der Doktoren Williamſon, Adolph Raſch und Hingeſton gegen Dr. Hall's Angaben und Urtheil über die Franck'ſche Kata-

ſtrophe geleſen; die Einwürfe ſind nicht erheblich, und ändern meine Anſicht nicht, die Berufung auf charity und Schonung des Namens macht die Sache nur ſchlimmer, es handelt ſich hier um Wahrheit. Dr. Adolph Raſch iſt ein Leipziger, die andern beiden ſind Aerzte aus Brighton. —

Die Polen wollten hier in der katholiſchen Kirche ihrem im Orient verſtorbenen Dichter Mickiewitſch ein feierliches Todtenamt halten laſſen; der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey jedoch verbot es. Der katholiſche Probſt Pelldram aber kehrte ſich nicht daran, und das Todtenamt hat Statt gefunden. —

Freitag, den 11. Januar 1856.

Beſuch von Bettina von Arnim; nach einigen verwirrten Erzählungen und Nachrichten eilt ſie wieder fort. —

Der Prinz von Armenien hat an den König eine Beſchwerdeſchrift gerichtet, in welcher er ſich bitter über das Verfahren der Polizei beklagt, in der Türkei könne es nicht ärger ſein, in Rußland ſei man beſſer mit ihm umgegangen. Der König ſendet die Schrift an den Juſtizminiſter, dieſer an das Kammergericht, dieſes an das Stadtgericht, es ſoll über die Sache berichtet werden. Das Stadtgericht fordert von der Polizei die Akten, Stieber antwortet, ſie ſeien beim Staatsanwalt Körner; als ſie von dieſem gefordert werden, antwortet er, ſie ſeien ſchon zurückgeſchickt; Stieber, auf's neue angegangen, antwortet nach vieltägigem Zögern, die Polizei könne ſie noch nicht miſſen! Daß Stieber die Akten, um ſie nicht geben zu müſſen, wirklich an Körner geſchickt, dieſer dann, um ſie ſeinerſeits nicht mehr zu haben, gleich zurückgeſandt, dieſes verabredete Gaukelſpiel hat ein Wiſſender, der dabei zum Werkzeug dienen mußte, ausgeplaudert. —

Sonntag, den 13. Januar 1856.

Brief von Humboldt; er ſendet mir einen von der Fürſtin von Lieven aus Paris, der eine Anfrage enthält, über die ich Auskunft geben ſoll. Ich weiß aber keine andre, als die er ſchon ſelbſt angiebt. Den weitern Inhalt des Briefes muß ich zu leſen auf morgen verſchieben, der feinen Schrift und meiner Augen wegen!

Die politiſchen Verhältniſſe fangen wieder an geſpannter zu werden; wenn kein Frieden zu Stande kommt, ſo geräth Preußen in's Gedränge; man macht ihm in Paris und London finſtre Geſichter, nicht viel beſſer in Wien; der König wird nicht widerſtehen können, und wenn er ſich den Weſtmächten anſchließt, oder auch nur der bisherigen Stellung Oeſterreichs, ſo verliert die Kreuzzeitungspartei ſehr an Boden, vielleicht allen; ein neues Miniſterium würde nöthig, und müßte etwas freiſinniger ſein, als das jetzige. Etwas! Das mag Andern wichtig ſein, mir gar nicht. Hier kann nur eine gründliche Aenderung helfen, und die ſteht jetzt nicht zu erwarten. — Der Sturz von Miniſtern kann immerhin als ein Schauſpiel gelten, dem man mit Vergnügen zuſieht. —

Der Geh. Obertribunalsrath Waldeck hatte ſeit ſeiner Freiſprechung noch immer den ihm rechtmäßig zuſtehenden Gehalt nicht vollſtändig erhalten. Der feige Präſident und das feige Gericht ſchwiegen zu der offenbaren Ungerechtigkeit. Der jetzige Präſident, ehemalige Staatsminiſter Uhden, hat ſich endlich geſchämt, und beim Könige perſönlich bewirkt, daß Waldeck wieder ſein volles Gehalt empfängt. Seit ganz kurzem. —

Montag, den 14. Januar 1856.

Ich ſuchte Humboldt's Brief vollends zu entziffern, es blieb noch einiges räthſelhaft; aber ich konnte meine Antwort geben auf die Hauptſachen. —

Das Kammergericht hat die Freilassung Behse's entschieden ausgesprochen, die Polizei dagegen hält ihn fest; das Kammergericht erhebt deßhalb Beschwerde beim Justizminister, dieser und der des Innern sollen nun dem Könige darüber berichten. Man sieht dies allgemein als eine Schmach für das Kammergericht an, als eine Verhöhnung des Rechts und der Gesetze; und wenn erst die Gerichte nichts mehr gelten, sagt man, dann ist dem Staate das Herz ausgebrochen. — Der Prinz von Preußen hat eben erst den Justizminister Simons arg gerüffelt, daß der Staatsanwalt Blätter (das Preußische Wochenblatt) leichtsinnig anklagt, die das Gericht als unstrafbar wieder freigeben muß. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg erleidet achttägige Haft im Kriminalgefängniß, weil er in seinem Sonntagsblatte vom Februar vorigen Jahres das gerichtliche Erkenntniß, welches die polizeiliche Schließung seiner Gemeinde bestätigt, hatte abdrucken lassen. Wieso das ein Vergehen sein mag? — Das Sonntagsblatt ist seit dem Mai v. J. eingestellt, das Appellationsgericht soll darüber urtheilen, auch über das Fortbestehen der freien Gemeinde, aber seit Jahr und Tag schweigt es über diesen Gegenstand, man sagt, auf Grund höherer Weisungen. —

In Sachsen ist ein Blatt, das den Louis Bonaparte einen Parvenu genannt hatte, angeklagt und nur deßhalb freigesprochen worden, weil er auch selber sich diesen Namen beigelegt! —

An dem Tage, als die Einnahme von Kars durch die Russen hier bekannt geworden, gab der General von Wrangel die Parole Kars. Das gab Gerede, und der König fand sich bewogen, auch diese Kundgebung als eine unbefugte streng zu mißbilligen. —

Dienstag, den 15. Januar 1856.

In den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie iſt wohl auf und munter, überaus freundlich gegen uns. —

Dr. Behſe iſt ſeiner Haft entlaſſen. Die Juſtiz hat geſiegt, die Polizei nachgeben müſſen. Diesmal. — Der König hat befohlen, der Sache ihren rechtlichen Lauf zu laſſen, dagegen konnte Herr von Hinckeldey nichts ausrichten. —

Mittwoch, den 16. Januar 1856.

Beſuch bei Herrn Dr. Zabel; er hält eine Kabinetskriſis hier für ganz nahe, meint, Manteuffel und Genoſſen würden abtreten müſſen, General von Wedell und Herr von Uſedom die Hauptperſonen eines neuen Miniſteriums ſein. Ich halte den Wechſel nicht für ſo nothwendig, und am wenigſten kann ich Hoffnungen an ihn knüpfen. Neue Miniſter werden thun müſſen, wie die alten, was der König will, oder ſchnell wieder abtreten! —

Die Kreuzzeitung bringt die Nachricht, daß der ehemalige Kultusminiſter Eichhorn heute im 77. Lebensjahre geſtorben iſt. In ſeiner früheren Zeit ein ganz andrer Mann, als in der ſpätern! Wie Stägemann, und ſo viele Andre, denen Gunſt und Beförderung zum Schaden gereichten. In Preußen ein allgemeiner Grund zur Verderbniß, an der ſelbſt ein Schleiermacher litt! —

Les confessions de Madame de La Vallière repentante écrites par elle-même et corrigées par Bossuet. Par M. Romain Cornut. Paris, 1854. Wegen der hier bemerkten Feinheiten des franzöſiſchen Ausdrucks lehrreich. —

Donnerstag, den 17. Januar 1856.

Unwohlsein des Königs. Hofsachen. Verlobung des Prinz-Regenten von Baden mit der Tochter des Prinzen von Preußen. Steigendes Ansehn der Prinzessin von Preußen, auf deren Einwirkung diejenigen sehr rechnen, die einen Ministerwechsel hoffen. Die Kreuzzeitungspartei zittert bei jeder Unpäßlichkeit des Königs, sie weiß, daß der Thronfolger sie nicht begünstigen wird. Stahl und Gerlach und Wagener können nicht umkehren, aber Goedsche und Stieber hoffen sich jeder Regierung nothwendig zu machen! —

Der König soll mit Hinckeldey einen merkwürdigen Auftritt gehabt haben. Nach manchen Umschweifen und bedeutungsvollen halben Worten, durch die Hinckeldey sich in die peinlichste Spannung versetzt fühlte, habe der König, so heißt es, ihn endlich geradezu und mit scharfem Nachdruck und heftiger Bewegung gefragt, ob er ihm nichts in Betreff seines Bruders, des Prinzen von Preußen zu sagen habe? Auf die Verneinung sei der König leidenschaftlich losgefahren, habe von verblendetem Ehrgeiz, von heimlichen Anstiftungen, hochverrätherischen Planen gesprochen. Erst nachdem Hinckeldey sein Ehrenwort verpfändet, daß alles falsch sei, was man in dieser Hinsicht ihm zugeflüstert haben möge, daß der Prinz das Muster eines treuen Unterthans sei, erst dann habe sich der König allmählig beruhigt, und sei zuletzt Hinckeldey weinend um den Hals gefallen. — Hofleute versichern, daß dennoch die Verdächtigungen gegen den Prinzen großentheils durch Hinckeldey selbst geschehen seien, da er dergleichen Dinge beim Könige gebrauchen müsse, um sich in Gunst und Einfluß zu erhalten, daß ihm aber diesmal die Wirkung zu stark geworden sei. —

Freitag, den 18. Januar 1856.

Wichtige Nachricht, von allen Seiten bestätigt, daß Rußland die schließlichen Friedensanträge Englands und Frankreichs aus der Hand Oesterreichs angenommen hat. Damit ist freilich der Friede selbst noch keineswegs gesichert, aber die Demüthigung Rußlands vollständig ausgesprochen. Unsre preußischen Russen sind auf's Maul geschlagen, ihre Prahlereien und Frechheiten zu Schanden gemacht. Die Gerlach's, Wagener's, Goedsche's und wie alle heißen, büßen ihren Uebermuth und Verrath wenigstens in der öffentlichen Meinung! —

Besuch vom Grafen von *. Er zeigt mir einen Brief, welchen der Prinz Leo von Armenien aus dem Arbeitshaus an ihn gerichtet hat. Derselbe verlangt seine Freiheit, man soll ihn reisen lassen, er will in seine Heimath zurückkehren. Der Brief ist in möglichst schlechter Schreibart, im schlechtesten Französisch abgefaßt, und zeugt von sehr geringer Schulbildung; allein für die Güte seiner Sache folgt daraus noch kein begründeter Zweifel. Er beschuldigt sehr die Polizei, nur der Feindschaft des russischen Gesandten gegen ihn gedient zu haben, und behauptet briefliche Beweise beibringen zu können, daß Budberg ihn früher als Prinz von Armenien anerkannt habe. —

Sonnabend, den 19. Januar 1856.

Jämmerliche Debatten im Hause der Abgeordneten, wo die Hanswurste Wagener, Mitschke-Kollande und Gerlach die Helden sind. Sie pochen jetzt auf die Stimmenmehrheit, die sie sonst verachten wollten, nun aber erlangt haben. —

Der König thut, als ob nur sein Ansehen und Bemühen die Nachgiebigkeit Rußlands bewirkt habe; rühmt sich dessen

ganz offen, und meint, die österreichischen Vorschläge und Drohungen hätten nichts ausgerichtet. —

Die Hofleute, die viel von den Launen und stürmischen Aufwallungen des Königs zu leiden haben, benutzen jede Gelegenheit sich zu rächen, und erzählen mit Eifer die Geschichtchen von seiner Wandelbarkeit, seinen Widersprüchen mit sich selbst und von seinen sonstigen Schwachheiten, welches denn auch zu Spottversen und Zerrbildern manchen Anlaß giebt. Kommt etwas der Art zu des Königs Kenntniß, so zürnt und schilt er heftig, aber die Urheber wissen sich im Dunkel zu halten. Man will ihn über einige solche Kränkungen auch weinen gesehen haben. — Seine Umgebung liebt ihn durchaus nicht. —

Sonntag, den 20. Januar 1856.

Litterarische Sachen vorgenommen, Nachträge, Erläuterungen, Bemerkungen. Autographen, Denina, Preuß, Gervinus. Unsre Litteratur leidet wie die ganze Nation an Unzusammenhang, Zersplitterung, und jetzt mehr als früher, trotz der wunderbar vermehrten Verbindungsmittel. Die Menschenfreundlichkeit und Bildungsliebe des achtzehnten Jahrhunderts fehlt, die Deutschen sind härter, ungeselliger geworden, die Fehden des Mittelalters im geistigen Gebiet! —

Sehr anzuerkennen ist der Mangel an Talent und Kenntniß, der sich im Herrenhause kund giebt, und im Abgeordnetenhause in der sogenannten Rechten. Für Finanzsachen *müssen* sie sich auf Kühne und Patow verlassen, sie haben keine Leute, welche deren Einsicht und Erfahrung hätten. —

Bei den jetzigen Friedensaussichten ist von einer Veränderung des hiesigen Ministeriums nicht mehr die Rede. Der König heißt es, könne keinen bequemern Minister finden

als Manteuffel, den er ſich ſchon ganz nach der Hand gezogen habe, der ohne eignen Willen alles Befohlne ausführe, jeden Mißgriff auf ſich nehmen, und nichts ſein wolle als ein gehorſames Werkzeug. Aber die Kreuzzeitungsparthei läßt nicht nach an ſeinem Sturze zu arbeiten! —

Die Gerlach's und ihre Spießgeſellen haſſen mit offener Wuth das Jahr **1848**, daß ſie aber das Jahr **1813** eben ſo haſſen, wagen ſie nicht laut zu bekennen, ſie geſtehen es nur im Vertrauen ein! Natürlich! Sie müſſen alles haſſen, was nicht Junker und Pfaff iſt, alles, wobei das Volk groß, tapfer und edel auftritt. —

Montag, den 21. Januar 1856.

Beſuch von Herrn Oberſtlieutenant von Vincke (Olbendorf). Geſchichten aus der Verwaltung in Schleſien, von Landräthen, Regierungspräſidenten, Kreisſtänden ꝛc. Starker Tadel gegen den Grafen von *, er am meiſten habe verſchuldet, daß der Prinz von Preußen in ſo übles Gerede gekommen ꝛc. Ueber die heutige politiſche Lage der Sachen. —

Nachmittags Beſuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet von Bettinen. Sie hat ſich mit ſeinem Vater und Onkel ausgeſöhnt, auf ihren Wunſch wurde ſie zu Weihnachten eingeladen, und brachte dort einen vergnügten Abend hin. —

General Adolph von Williſen kam, und Grimm ging zu Ludmilla. Wir beſprachen die Friedensausſichten, und ſind im Allgemeinen ziemlich einverſtanden, nur ſtellt Williſen alles immer zu ſehr auf die Spitze, während in der Welt die Sachen mehr ſtumpf und dumpf genommen werden. —

Man iſt in großen Sorgen und Zweifeln, ob Frankreich und England zugeben, daß Preußen an den Friedensverhandlungen Theil nimmt. Die Ausſchließung wäre eine belei-

digende Schmach. Die Oesterreicher thun, als sei die Ausschließung nicht denkbar, als würden sie die Zulassung Preußens jedenfalls erzwingen. Aber der Eintritt unter dem Schutz und durch die Fürsprache Oesterreichs wäre fast noch demüthigender, als die Ausschließung! —

Dienstag, den 22. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Wir betraten die Suppenküche Behrenstraße 11, und kosteten die Suppe, die ganz vortrefflich war; für $1^1/_2$ Silbergroschen eine tüchtige Portion mit einem Stücke guten Roggenbrotes. Einrichtung, Reinlichkeit, Ordnung, alles auf's beste, unter Aufsicht von Herren und Konstablern. —

Zu Hause fand ich die Einladung auf morgen früh zum Großherzoge von Sachsen-Weimar durch seinen Adjutanten den Grafen Leo Henckel von Donnersmarck. Ich schrieb sogleich eine ablehnende Antwort, rheumatische Uebel als Grund anführend. —

In Louis Blanc gelesen. Seine Geschichte der französischen Revolution ist jetzt das lesenswertheste, ja alleinige Werk über diesen Gegenstand. In Goethe gelesen. —

Ordenertheilungen am Sonntage, lange Liste! Parlamentarische Verhandlungen in beiden Häusern! Macht alles weder warm noch kalt, ist eins unnütz wie das andre! Unsre innern Zustände quälen sich in Verrenkungen, Gebrechen und Schweinereien fort; nur eine gründliche Kur, ein Versetzen auf ganz neuen Boden, kann uns wieder in edle, freudige Fassung bringen. —

Daß der Ministerpräsident von Manteuffel den Schwarzen Adlerorden auch diesmal nicht bekommen, sieht man als eine wahre Kränkung für ihn an. — Man sagt, dem Könige sei von gewissen Seiten ernstlich der Vorschlag gemacht worden,

ein Miniſterium-Gerlach zu ernennen, allein er habe eine unüberwindliche Abneigung dagegen gezeigt. Den General von Gerlach, heißt es, dulde er nur, und ſchätze ihn eigentlich gering, den Präſidenten von Gerlach aber haſſe er, weil dieſer früher ſchmachvolle Aeußerungen gegen den König gethan und gemeint habe, demſelben bleibe nur übrig abzudanken, zum Regieren ſei er ganz unfähig. —

Mittwoch, den 23. Januar 1856.

Herr von Minutoli, im Jahr 1848 Polizeipräſident von Berlin, und jetzt General-Konſul in Spanien, verweilt noch hier und wünſcht ſehnlich wieder im Vaterland angeſtellt zu werden, aber freilich nur auf einem hohen Poſten, und den findet man für ihn nicht, oder will ihm denſelben nicht geben. Er iſt voll Ehrgeiz, Unruhe und Thätigkeit, aber weiß ſeine Sachen nicht zu fördern. Der König iſt ihm aus alter Zeit her gewogen, mehr noch als er es zeigen mag; er glaubt ihn ſeiner Perſon ganz ergeben und angehörig, und meint, derſelbe habe im Jahr 1848 ihn gerettet. Wie das geſchehen ſein ſoll, weiß freilich niemand! Minutoli hat vom Könige eine große Menge vertraulicher Zuſchriften aus jener Zeit. —

Große Entdeckung! Der Jahdebuſen erweiſt ſich als unbrauchbar. Es ſoll unmöglich ſein, dort die nöthigen Hafenbauten zu machen. All das Geld weggeworfen! Die elende Spielerei koſtet jährlich ein paar Millionen!

Ein Bekannter von mir war beim Prinzen von Preußen, als dieſem der Miniſterpräſident von Manteuffel angemeldet wurde. Der Prinz fragte jenen: „Iſt es Ihnen auch nicht unangenehm, daß er Sie bei mir ſieht?“ Die Antwort war: „O nein! Es wird mir eine Ehre ſein.“ Aber die Frage des Prinzen bezeichnet den Zuſtand der Dinge, es ſchadet den Leuten, wenn man ſie bei ihm ſieht, und er bekennt es. —

Der Prinz läßt alle Bekannten jetzt in Zivilkleidern zu sich kommen; früher bestand er auf Uniform. —

Donnerstag, den 24. Januar 1856.

Der Behse'sche Prozeß kommt heute zur Verhandlung. Es heißt, die Oeffentlichkeit werde ausgeschlossen sein. Dr. Behse hat den Rath erhalten, sich bei dem ersten Erkenntniß, welches es auch sei, zu beruhigen und nicht zu appelliren.

Humboldt hat das Ehrenbürgerrecht von Berlin empfangen; der Oberbürgermeister Krausnick hat dabei eine schlechte Anrede gesprochen, Humboldt in schönen und edlen Worten gedankt, die nur nicht an den Magistrat, diesen Magistrat der Stadt Berlin, gerichtet sein sollten. Daß er das Lob des Königs auf eine feine Weise hat einfließen lassen, wird ihm von Vielen verdacht, von mir aber nicht, ich finde es sehr taktvoll und hübsch.

Der König hat ein großes Gemählde von A. von Bayer, das die Schiller'sche Ballade Ritter Toggenburg zum Gegenstande hat, für 7000 Thaler gekauft. Sowohl das Gemählde als der Preis werden sehr angefochten, und es werden harte Vorwürfe gegen die Rathgeber laut, denen der König in solchen Sachen folgt, oder die seinen mißleiteten Launen hierin folgen. —

Freitag, den 25. Januar 1856.

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Prof. Hettner; er sendet mir den ersten Band seiner Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, der die englische Litteratur von 1660 bis 1770 behandelt. —

Dr. Behse ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden, der Antrag war auf 18 Monate gestellt. Behse hat

seinen Mißgriff eingesehen, alles auf Campe geschoben, der ihn getäuscht habe ꝛc. Er hat die Strafe gleich angetreten, und will nicht appelliren, um wegen seines Aufenthalts hier mit der Polizei keine Weitläufigkeiten zu haben. Die Oeffentlichkeit war nicht ausgeschlossen. Sonderbar, nachdem die Thatsachen, welche Behse nun selbst als falsche einräumt, gerichtlich als Verläumdung erwiesen worden, glaubt das Publikum erst recht an deren Wahrheit. Man traut unsern Gerichten nicht mehr, und noch weniger den mecklenburgischen. —

Der elende Wolfgang Menzel, berüchtigt wegen seiner gemeinen Angriffe auf Goethe, seines Bellens auf Heine ꝛc. hat sich nun als Klopffechter auf die Seite der bairischen Junker und Pfaffen gestellt. Da mag er stehen bleiben! —

In Hettner's Buch gelesen, mit großer Anziehung und Befriedigung. —

Der Geburtstag Friedrich's des Großen im Englischen Hause hier doppelt gefeiert. Im großen Saale war die militairische Gesellschaft, wo sich auch der König einfand, und einiges Schmeichelhafte wohlgefällig anhörte. In den vordern Zimmern war die Linke des Abgeordneten-Hauses, wo die anzüglichsten, die strafendsten Reden gehalten wurden, von Wentzel, Kühne (Generalsteuerdirektor), Patow und Andern. Alles Lob Friedrich's des Großen bekam einen Gegensatz, wie es heute aussieht, und der kühnste Tadel wurde heftig beklatscht. Das berühmte Wort, das einst Friedrich beim Anblick elender russischer Gefangenen aussprach: „Sieht Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!" wurde auf Patow und seinen Zweikampf mit dem Grafen von Schlieffen unter schallendem Gelächter angewendet. —

Sonnabend, den 26. Januar 1856.

Humboldt sendet mir „mit freundschaftlichsten Grüßen“ einen Abdruck seiner Antwort an die Ueberbringer des Ehrenbürgerrechts für ihn von Seiten der Stadt Berlin. —

Alle Staatspiere steigen, besonders auch die russischen. — Der Glauben an Frieden herrscht überall, die hartnäckigsten Zweifler geben nach. Freilich wird der Frieden nur ein Waffenstillstand sein, aber gewiß ein mehrjähriger, und inzwischen kann sich viel in der Welt verändern. — Hier ist man besonders auf Oesterreich eifersüchtig, fürchtet dessen Tücke und Falschheit. Aber wie spricht man in Wien von Preußen? Man hält dessen Demüthigung, Herabwürdigung, Verkleinerung für ein ganz verdienstliches Werk, über das ganz Deutschland sich freuen müsse. Man will hier wissen, Oesterreich suche mit Hülfe Frankreichs eine stärkere Stellung im Deutschen Bunde zu erlangen, ein noch entschiedneres Vorherrschen, als jetzt schon stattfindet. — Man fürchtet, weder Manteuffel noch Bismarck-Schönhausen werden den schwierigen Umständen gewachsen sein. —

Nachricht, daß Frankfurt am Main der Ort der Friedensverhandlungen sein wird. Wien wird stark verneint. — Paris? —

In Rußland und in der Türkei sind die Keime der größten Veränderungen vorhanden; der Krieg hat sie eingelegt, der Frieden wird sie entwickeln. — In St. Petersburg wird schon jetzt mit größter Freiheit gesprochen. Ein Krieg, den man für einen nationalen ausgiebt, für den man das Volk aufruft, eröffnet auch dem Urtheil, der Untersuchung, der Kritik freie Bahn. Der Kaiser Nikolai hat seine ganze Macht angewendet, um seine Alleinherrschaft zu brechen, er hat der Freiheit Knechtsdienste geleistet. Uebrigens ist er ganz vergessen, niemand spricht mehr von ihm, seine begeisterten Be-

wundrer ſind ſtumm geworden, ſeine Bildniſſe verſchwinden von den Schaufenſtern, von den Zimmerwänden. —

Bei der ängſtlichen Frage, wiefern Preußen zur Theilnahme an den Friedensverhandlungen werde zugelaſſen werden, rechnet man hier kaum noch auf die Unterſtützung von Seiten Rußlands, vielmehr auf die Billigkeit Louis Bonaparte's, dem aber England offenen und Oeſterreich heimlichen Widerſtand leiſten werden. Der König hat ſchon in ſeiner leichten Weiſe hingeworfen, es ſei ihm gleichgültig, ob ſie ihn zulaſſen oder nicht, aber zugleich hat er Manteuffel beauftragt, alles dran zu ſetzen, daß Preußen nicht ausgeſchloſſen werde. — Bei der Nachricht, daß der König von Sardinien zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen worden, hat es nicht nur ſaure Geſichter, ſondern auch Fauſtballen und Zähneknirſchen gegeben. —

Sonntag, den 27. Januar 1856.

Das Miniſterialblatt „Die Zeit" bringt einen ſcharfen Artikel gegen das Programm der Rechten, gegen deren Vorſchläge zu durchgreifenden Verfaſſungsänderungen, die es nicht konſervativ, ſondern revolutionair nennt. Die Miniſter ſcheinen alſo keine Rückſchritte mehr zu wollen, keine großen! Das wäre ſchon was, wenn wir nur dieſe Miniſter nicht ſchon kennten! Es ſind dieſelben, die neulich in der wichtigen Grundſteuerfrage ſich des Abſtimmens enthielten! Aus Furcht, aus Unentſchloſſenheit! Sie merken etwas von Gefahr, wenn der Staat ein Kreuzzeitungsſtaat wird! —

Montag, den 28. Januar 1856.

Ich hing dem Gedanken nach, daß man ſich nicht heimiſch in das Leben hineinlebt, ſondern aus der Heimath hinaus,

in die Fremde hinein! Es ist wohl eine Täuschung, daß man sich immer noch für denselben hält, der man war, man ist auch längst ein andrer geworden, schon durch die veränderte Umgebung, in die man sich versetzt findet, und die immer wieder sich verändert. — Im Juvenalis gelesen. —

Der sogenannte Prinz von Armenien ist heute von der Polizei in der Stille fortgebracht worden, und wird nach Belgien ausgeliefert, wo er einen Gerichtshandel hat. Die Polizei konnte nicht länger verhindern, daß seine Sache hier an die Gerichte kam, wo die Unbefugniß und Gehässigkeit des Verfahrens gegen ihn nicht zu vertuschen gewesen wäre. Sie schafft den Mann daher fort, wodurch jede weitere Untersuchung abgeschnitten und der russische Gesandte gesichert wird, der Befehl des Königs aber fruchtlos! Gleich beim Ergehen dieses Befehls wußte man voraus, so würde die Sache endigen! —

Dienstag, den 29. Januar 1856.

In beiden Häusern des Landtags nichtswürdige Verhandlungen! Das schamloseste Aristokratenpack herrscht, und unterwühlt den Verfassungsboden, auf dem es doch selber stehen muß um zu wirken! Sie werden nicht zu Stande bringen, was sie bezwecken, diese Wagener, Mitschke-Kollande, Gerlach, Voß-Buch; aber Unfug und Schaden richten sie genug an, schon weil sie die Demokratie zwingen, einst scharf gegen ihre Feinde zu verfahren. Man lernt sie alle kennen, diese Adlichen, in denen jeder Funke des Edlen erloschen ist. —

Hecker, glücklicherweise in Amerika, ist von badischen Gerichten jetzt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Von badischen Gerichten ist früher schon die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen. Die Kreuzzeitung verdächtigt

ihn bei dieser Gelegenheit, der Freiheitsmann möge wohl gar jetzt Sklaven halten. Niederträchtiges Lügenmaul! —

„Zur Geschichte der Schlacht bei Kulm. Vom Obersten von Helldorf, Kommandanten von Wittenberg. Berlin, 1856."

„Militairische Betrachtungen über die Vertheidigung von Sebastopol. Berlin, 1856."

Der König, äußerst betroffen, daß man ihn von den Friedensberathungen ausschließen will, soll dem Ministerpräsidenten von Manteuffel harte Vorwürfe gemacht haben, daß er die preußischen Verhältnisse nicht besser geleitet; die kalte Erwiederung des Ministers, er habe stets nur die Befehle Seiner Majestät befolgt, soll dem König sehr empfindlich gewesen sein, und man glaubt eine Entlassung Manteuffels auf's neue wahrscheinlich; man sieht sie als gewiß an, wenn Preußen wirklich ausgeschlossen bleibt, deßhalb wünscht die Kreuzzeitungsparthei dem Staate diesen Schimpf, der ihn allerdings auch mehr auf Rußlands Seite wenden könnte. Allein was ist ihr dabei gewonnen, wenn Rußland selbst näher mit Frankreich sich verbindet, und Preußen ihm noch weniger werth wird, als jetzt? —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat gestern den Herrn von Hinckeldey benachrichtigt, daß man erfahren habe, ein ehemaliger Polizeikommissarius Techow sei in den Verrath preußischer Amtspapiere verwickelt, man könne es nicht glauben, aber u. s. w. Wie mag Hinckeldey gelacht haben! Als ob der Minister im Monde lebte, statt in Preußen! —

Mittwoch, den 30. Januar 1856.

Bei einem Gastmahl zur Feier der Hinckeldey-Stiftung hat Herr von Hinckeldey eine Rede zum Lobe der Bürger gehalten, und auch gesagt, die Beamten fungirten nur der

Bürger halber. So gering dieſe Wahrheit und ſo wenig neu ſie iſt, ſo wird der Spruch doch am Hofe übel vermerkt, und man ſpottet, daß Hinckeldey nun auch wie Wrangel ſich beim Volke beliebt machen wolle! —

Ich weiche darin von meinen Bekannten ſehr ab, daß ich die politiſche Lage Preußens durch deſſen Ausſchließen von den Friedensberathungen nicht ſo ernſtlich gefährdet ſehe, als man gemeinhin glaubt. Freilich, wenn das Weſen fehlt und der Schein alles leiſten muß, dann hat man alle Urſache, wenigſtens den zu retten! Aber ſtünde man im Innern feſt, hielte man die dem Volke gegebenen Verſprechungen, geſtattete man Freiheit, übte man Gerechtigkeit, ſtützte man ſich auf das übrige Deutſchland, verhieße dem deutſchen Volk Einheit, — dann, ja dann könnte man der ganzen europäiſchen Politik trotzen nnd Hohn ſprechen! Aber wie weit ſind wir davon entfernt! —

Donnerstag, den 31. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf dem Opernplatze den Grafen von Hertzberg geſprochen; auf meine Frage, ob er vielleicht als Mitglied des Herrenhauſes hier ſei? erwiederte er ſpöttiſch: „O nein! ich danke für alles!“ Ein alter Offizier vom Regiment Gendarmen vor 1806!

Beſuch von Herrn Oberſtlieutenant von Vincke. Nachrichten mancher Art. Die Prinzeſſin von Preußen freut ſich auf ihre baldige Abreiſe, zunächſt nach Weimar; die Verhältniſſe am Hofe hier ſind ihr zuwider. Der Prinz beklagt die innern Zuſtände, und ſagt unter andern das merkwürdige Wort, die Kammer der Abgeordneten, wenn man ihr Freiheit geſtattete, würde eine ganz andre Haltung annehmen, als ſie jetzt hat, die Meiſten würden eben ſo gern mit einem Miniſte-

rium Schwerin-Auerswald ſtimmen, als mit dem jetzigen, ja ſogar lieber! — Ueber die politiſche Lage der Dinge. —

Die Verhandlungen des „Landtags“ — wie das Ding jetzt heißt — ſind ein wahrer Ekel. Die Rechte, in der Sicherheit ihres Stimmenübergewichts und des Schweigens oder Nachgebens der elenden Miniſter, erlaubt ſich die ſchändlichſten Ausfälle und Anträge. Der Heuchler Wagener und der rothnaſige Voß-Buch führen das große Wort; die Unfähigkeit ſchadet ihnen nicht, das Talent und der Eifer der Gegner ſind nutzlos, wo äußere Gründe und Verabredungen ſchon im voraus entſchieden haben. Dabei ſtimmen viele Abgeordnete ganz offenbar wider ihre Geſinnungen, bloß weil ſie von den Standesgenoſſen nicht abweichen wollen; es liegen darüber merkwürdige Bekenntniſſe vor. Der Graf von Schwerin und der eine Reichenſperger haben heute einige brave Hiebe ausgetheilt. Die Demokratie kann dazu nur lächelnd die Achſeln zucken; ſie wartet auf andere Tage. Sie werden kommen! —

Man erinnert wieder eifrig an ein bekanntes Wort, Preußen ſtehe wieder am Abgrund wie 1806, aber ohne alle Ausſicht auf ein 1813. —

Freitag, den 1. Februar 1856.

Preußen ſoll nun zu den Friedensverhandlungen zugelaſſen werden, aus Gunſt Louis Bonaparte's, aus Fürſprache Oeſterreichs! Ueber ſolchen Erfolg ſich zu freuen, muß man ſehr verliebt ſein in den äußern Schein, der diesmal nicht im geringſten die Schande bedeckt. Oeſterreich bedarf Preußens beim Bundestag ein wenig! —

In den Verhandlungen unſres „Landtags“ ſtreitet man über das Wort revolutionair, und wem es zukomme; die Ultra's, die nichts ſchaffen, nur zerſtören, werden von den Liberalen ſo bezeichnet, dieſe von jenen. Am Ende wird ſich

finden, daß man noch mitten in der Revolution iſt, gleichviel wer ſie mache! —

Die neuen Angriffe und Verſtümmelungen der Verfaſſung ſind heute mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen. Der Hanswurſt Ludwig von Gerlach und der Jammermann Wagener — er bereut öffentlich die Sünden, die er als Redakteur der Neuen Preußiſchen Zeitung begangen — machten ihre Streiche. Der wackre Wentzel warnte vergebens, ſo auch Graf Schwerin, und Lette und Patow. Gelegen iſt nichts an der Sache, ſie gilt nur als Zeichen, aber als ſolches iſt es wichtig. —

Der Prinz von Preußen hat ſich die Geſchichte des Prinzen von Armenien erzählen laſſen, und iſt empört über die Willkür und Eigenmacht der Polizei, ſo wie über die Zagheit der Gerichte, die ſich beſchweren ſollten. Bei wem aber? Bei dem Juſtizminiſter Simons?! — Die Geſchichte wird ſich verbluten, wie viele andre. Man ſpricht eine Weile davon, und dann nicht mehr. —

Der Prinz von Armenien iſt nicht nach Belgien ausgeliefert worden, ſondern auf den Bahnhof gebracht und nach eignem Wunſche auf Frankfurt am Main gewieſen worden. Sein Geld hatte man ihm abgenommen und verrechnet, doch die Eiſenbahn davon bezahlt. Man iſt allgemein empört über dies Verfahren. —

Auf den erneuerten Subſkriptionsbällen hat ſich eine hier unerhörte Pracht gezeigt. Beſonders auffallend war die große Zahl reicher, glänzend geſchmückter Jüdinnen. Der König ſoll ganz erſtaunt geweſen ſein und geſagt haben, er ſei überraſcht, in ſeinem chriſtlichen Staat ſo viel jüdiſchen Staat zu ſehen. —

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

Die Kreuzzeitung brachte gestern die Berichtigung, das anfängliche Verbot der Aufführung des Stückes von Wolfsohn „Nur eine Seele" sei nicht auf Ansuchen des russischen Gesandten ergangen, und ist unwillig, daß man dergleichen verbreitet habe! — Der Kladderadatsch züchtigt die Gerlach und Wagener und Mitschke-Kollande für ihre Frevelarbeit, indem er sie als Holzhauer vorstellt, welche die Kloben der Verfassung zersägen und kleinhauen. Auch hat er den Muth des Prinzen von Armenien zu erwähnen, von dem die Polizei jetzt nicht gern mehr hören mag. Sie wird aus dem Ausland aber wohl noch genug von ihm hören, er wird in Frankreich Federn finden. —

Der Hanswurst Ludwig von Gerlach läugnete gestern, daß im Jahr 1813 Begeisterung für Freiheit vorhanden gewesen; die Soldaten hätten gesungen: „Bonapart', du Schinderknecht, Willst uns lehren deutsches Recht!" Auf der Rednerbühne des Landes gesprochen, dessen König und Minister wieder mit einem Bonaparte sehr viel Umstände zu machen haben, klangen diese Worte plump und roh, und man fürchtet schon, daß sie in Paris herb gerügt werden. —

Die Ritterakademie zu Brandenburg, wo bis zum Jahr 1848 junge Adliche sehr schlecht erzogen wurden, wird wieder hergestellt. — Im neusten Budget steht bereits ein Jahresbeitrag von 5400 Thalern, die der Staat dazu wie früher auch jetzt wieder geben will. Unnützer kann er diese Summe nicht verschwenden, aber aristokratische Gelüste müssen befriedigt werden! Es ist eine wahre Schande! —

Aus dem Anfange des Februar 1856.

Das Vorschreiten der Kreuzzeitungsparthei gegen die Verfassung ist dem Ministerpräsidenten von Manteuffel doch be-

denklich geworden, besonders weil er und seine Anhänger durch das Uebergreifen jener Parthei sich gefährdet fühlt. In einem Ministerrathe, bei dem der Minister des Innern Herr von Westphalen sich fügen mußte, wurde beschlossen Einhalt zu thun. Im Haus der Abgeordneten wurden am 4. demgemäß zwei Anträge auf Verfassungsänderung durch die überraschendste Mehrheit beseitigt. Die Mehrzahl derer, die bisher auch der Kreuzzeitung anzugehören schien, erwies sich den Ministern gehorsam. Große Zerrüttung deßhalb in der Parthei! —

Die holsteinischen Stände haben sich ermuthigt, und eine Ministeranklage beschlossen. — Das Itzehoer Wochenblatt unterdrückt. —

Die Volkszeitung am 6. vortrefflich über Preußens Zulassung zu den Friedensberathungen. Am 7. vortrefflich gegen die Kreuzzeitung, die jetzt Frankreich lobt, weil es Rußland freundlicher ist. —

Am 7. Debatten im Hause der Abgeordneten über Schwerin's Antrag wegen des von der Regierung verübten Wahlzwanges. Reichensperger und Mathis und Bardeleben brav. Der Regierungskommissair Geh. Regierungsrath Dr. Ludwig Hahn ein schamloser Lohnredner. Am 8. Fortsetzung. Der Pole Morawski spricht mit edler Leidenschaft und erregt stürmische Bewegung. Aber das Haus geht mitgroßer Mehrheit zur Tagesordnung über! —

Uhlich in Magdeburg wegen des Sonntagsblattes vom Appellationsgericht — endlich! — freigesprochen; die freie Gemeinde dagegen, von diesem verurtheilt, wird als politischer Verein angesehen!! —

Freitag den 8. Februar 1856.

Mehr als je fürchtet man hier, daß Preußen keinen Antheil an den großen Verhandlungen haben werde. Die Nachrichten aus Paris laſſen ſehr die Ausſchließung befürchten, und Rußland zeigt ſich außerordentlich lau. Man iſt ſo grauſam, den König in dieſer Bangigkeit hinzuhalten, und es fehlt nicht an Leuten, die darüber ſchreien, als ſei Preußens Ehre und Macht gefährdet. (Sie iſt es, aber durch ganz andre Dinge!) Hier tröſtet man ſich in der Erbitterung mit dem Widerſtande, den man Oeſterreichs Abſichten am Bundestag entgegenſetzt. In Wien ſchimpft man wüthig auf uns.

Sonntag, den 10. Februar 1856.

Widerſprüche im menſchlichen Weſen, Ernſt und Scherz, Trauer und Luſt, beide wahr! —

Der Magdeburger Rabbiner Philippſon tritt herausfordernd gegen Wagener auf, der den Juden im chriſtlichen Staate keine Rechte zugeſtehen will. Jener führt ſiegreich das Neue Teſtament gegen den frömmelnden — an, der nur mit trocknen Schmähungen zu antworten weiß. —

In England ein Baron Parke zum lebenslänglichen (nicht erblichen) Pair gemacht, ſeit undenklicher Zeit nicht geſchehen, aber durch alte Beiſpiele unläugbar als Recht der Krone erwieſen. Im Oberhauſe Stutzen und Widerſpruch, im Volke Beifall. —

Der König will nicht, daß während der Faſten Bälle gegeben werden, wenigſtens ſollen ſie nicht ſo heißen. Wer jetzt einen Ball giebt, ladet nur zum Thee ein; wird nachher getanzt, ſo iſt es eine Zufälligkeit. Ob dem lieben Gott mit dieſer Abfindung ein rechter Gefallen geſchieht?! —

Dienstag, den 12. Februar 1856.

Unſer allgemeiner Landtag vereint mit dem ſchlechteſten Theil des Miniſteriums arbeitet ganz offen auf das Verderben des Staates los. Die Verſtümmelung, das Brechen der Verfaſſung, geht ungehindert fort, der ſchwache Widerſtand Manteuffel's iſt bereits erlahmt, war überhaupt nicht ernſt, kam nur aus perſönlichen Triebfedern, nicht aus der Sache. Heute drang Weſtphalen mit ſeinen Geſellen eilig auf Unterordnung der Bauern unter den Gutsherrn, das heißt unter den Edelmann, denn andre Gutsbeſitzer ſollen ſelber nur als Bauern gelten. Freie Leute ſollen wieder Hörige werden, man ruft das Beiſpiel Mecklenburgs an, man möchte zur Leibeigenſchaft zurück! Gerlach ſetzt ſeine nichtswürdigen Späße fort, die Laſten der Bauern ſind ihr Recht, die Vortheile der Adlichen ihre Pflicht! Sind dieſe Frechen nicht raſend, dergleichen Dinge zu betreiben, die einſt ſchwer auf ihre Köpfe fallen werden? Die bisher ganz ruhigen, ja reaktionair mißbrauchten Bauern macht man zu revolutionairen. Sie werden es ſchon merken, wie man mit ihnen verfährt, und die Rache kann nicht ausbleiben. —

Geſtern begann eine Reihe von zwölf Vorſtellungen einer kleinen franzöſiſchen Theatertruppe. Ungeachtet der ſehr hohen Preiſe waren alle Plätze beſetzt, die Verſammlung äußerſt glänzend, eine ungeheure Menge Wagen. Zu Vergnügungen, zum Prunk, zu prahleriſchen Genüſſen fehlt es nicht an Geld. Die Verſchwendung iſt in ſtetem Zunehmen, die Verarmung aber auch. —

Mittwoch, den 13. Februar 1856.

Der Sultan in Konſtantinopel wohnt einem Maskenballe des engliſchen Geſandten bei. Unerhörte Neuerung! Viele Muſelmänner griffen heimlich zu den Waffen, weil ſie glaubten, ſie würden den Sultan mit Gewalt befreien müſſen. —

Donnerstag, den 14. Februar 1856.

Die elenden Landtagsverhandlungen gehen ihren jämmerlichen Gang. Die bübiſchen Hanswurſte, denen die klägliche Regierung ſich hingiebt, ſäen reiche Ausſaat zur künftigen Revolution. Sie ſind es, die künftig unter anderen Namen als Schnitter die Ernte halten werden; man ſollte unſre künftigen Marat's oder Knipperdolling's als Nachkommen der jetzigen Gerlach's, Wagener's, Goedſche's auch mit deren Namen bezeichnen. So frech wie in dieſem — iſt die Unvernunft, Willkür und Gewaltthat vielleicht noch nie aufgetreten.

— ———

Freitag, den 15. Februar 1856.

Bettina ſpricht von Beethoven, und ſagt, er ſei verliebt in ſie geweſen, und habe ſie heirathen wollen! Sie ſei an den Anblick des ſchönen Arnim gewöhnt geweſen, und habe an dergleichen nicht gedacht; wenn ſie aber ſeine Frau geworden wäre, würde ſie es nie gereut haben. Das Lied „Herz, mein Herz, was ſoll das geben?" habe er für ſie komponirt! Lauter Schaum und Traum! Beethoven hat an Heirathen gar nicht gedacht, als er Bettinen kannte; und das Lied hatte er ſchon vor 1808 veröffentlicht, ehe er Bettinen auf der Welt wußte! — Bettina ſieht kläglich aus, unſicher, ſchwach, faſelig, ganz die alte Frau. —

— — — —

Sonnabend, den 16. Februar 1856.

Die heutigen Zeitungen berichten über die geſtrige Sitzung des Abgeordnetenhauſes. Der Graf von Pfeil aus Schleſien trat mit unerhörter Frechheit und Dummheit auf, und rühmte ſich mehrfacher Gewaltſamkeiten, die er gegen Eingeſeſſene ſeines Gutes verübt, und wegen deren er hätte zum Zuchthaus

verurtheilt werden können. Er will damit beweisen, daß der Adel wohl obrigkeitliche Polizeirechte haben müsse, aber dabei doch nicht als Beamter den Strafgesetzen unterworfen sein dürfe, welche gegen Uebertretungen der Amtsgewalt bestehen. Die Rechte benahm sich dabei bubenhaft, lachte bei jeder Erwähnung von Einsperren, Hiebe aufzählen ꝛc. In Wentzel brach der edle Unwillen erschreckend aus, er hielt dem Verbrecher seine Schändlichkeit heftig vor, und machte sichtlich den tiefsten Eindruck. Der Minister des Innern mißbilligte den Grafen von Pfeil, der Gaukler Gerlach suchte ihn zu entschuldigen; nachher, in Folge einer Berathung, erklärte Wagener, die Parthei verwerfe die Pfeil'schen Aeußerungen. Schuftiges Volk! —

Sonntag, den 17. Februar 1856.

Gründung einer preußischen Kreditanstalt durch Zusammentritt reicher Vornehmen und Banquiers. Aristokratisches gelingt. —

Mehrere Mitglieder der freien Gemeinde in Magdeburg besuchten ein Wirthshaus, wo sie tranken und plauderten, gleich andern Gästen. Die Polizei sah darin eine unerlaubte Versammlung, das Gericht aber sprach sie frei, und die Richter sprachen ihren Unwillen über die leichtfertige, grundlose Anklage aus. Sie haben doch leider ganz ähnliche gelten lassen und durch Verurtheilungen bestätigt! —

„Johann Kaspar Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Friedrich Wilhelm Bodemann, Pastor zu Schnackenburg an der Elbe. Gotha, Perthes, 1856." Ein Pfaff bespricht den Pfaffen. Ein schlechtes Buch. Daß Goethe darin mit der kirchlichen Elle gemessen wird, ist natürlich. Dafür messe ich den Schwarzrock mit meiner! —

Es ist auch bereits eine zweite Gesellschaft zusammengetreten, die ein Kreditwesen zu Gunsten des Grundbesitzes stiften will. Der Fürst von Bentheim ist dabei, der Graf von Königsmarck, Dr. Emil von Haber, Landrath von Lavergne-Peguilhen ꝛc.

Dem Könige hat man von den Gefahren gesprochen, daß die französische Gesellschaft du crédit mobilier hier eindringen könnte, deßhalb begünstigt er hiesige Schöpfungen der Art. Die Behörden aber, meint man, werden noch viele Schwierigkeiten erheben.

Das Obertribunal hat das Strafurtheil des Stadtgerichtes gegen den Banquier Louis Meyer — wegen Verrathes der telegraphischen Depeschen — vernichtet, und die Sache auf's neue an das Gericht verwiesen.

Ich habe früher stets behauptet, daß das Lebensalter das Grundgefühl im Menschen nicht verändere, und auch nicht die Grundansichten, die ihn im Leben geleitet haben oder noch leiten, und dies behaupt' ich auch noch; alle Veränderung, welche durch sogenannte reifere Erfahrung gegeben werden soll, habe ich wenigstens nicht erfahren, und ich muß einen solchen Wechsel verneinen, oder verwerfen, als das Zeichen eines unselbstständigen, abhängigen, geringen Wesens. Ich fühle mich noch heute zur Natur, zum Geiste, zum allgemein Menschlichen eben so gestellt, als wie ich achtzehn Jahr alt war. Nur im Verhältniß zur eignen Thätigkeit, zu Erwartungen und Besorgnissen, zu Anknüpfungen mit einzelnen Menschen, fühl' ich einen großen Unterschied, da ist es nicht einerlei, ob man an der Schwelle, in der Mitte, oder am Ausgangsrande des Lebens steht. —

Dienstag, den 19. Februar 1856.

Noch ist nichts bestimmt über Preußens Theilnahme an den Pariser Berathungen. Man ist sehr ängstlich deßhalb, ich nicht! Ich bin ängstlich wegen andrer Dinge. —

Der Graf von Pfeil sucht in der Kreuzzeitung sich zu rechtfertigen, und will nur die Rechte eines englischen Friedensrichters für die Gutsobrigkeiten angesprochen haben. Die Redaktion der Zeitung aber mißbilligt ihn ferner, läßt ihn im Stich, und beharrt ausdrücklich dabei, daß ihre Parthei sich allen Gesetzen streng unterwerfe. Die Lügner! —

Mittwoch, den 20. Februar 1856.

Alle Zeitungen geben aus Paris die telegraphische Nachricht, daß Heinrich Heine daselbst am 17. gestorben. Ein Schlag, den ich sehr schmerzlich fühle. Mein jüngerer Landsmann aus Düsseldorf! Was verknüpft sich nicht alles seinem berühmten Namen! —

Unwillen über die frechen, stürmischen — und dabei doch schleichenden — Schritte unsrer landesverrätherischen Reaktion. Am meisten wundert man sich, daß man ganz wehrlos gegen sie dasteht. Wehrlos allerdings und durchaus, bis zum rechten Augenblicke, dann wird Wehr und Sieg zugleich da sein. Haben wir nicht Karl den Zehnten in Frankreich gesehen? Mit seinem Villele, Labourdonnaye, seinen Jesuiten! Allmächtig bis — zu den Julitagen! Und Louis Philippe? Allmächtig bis — zu den Februartagen! Zwar der König ist bei uns nicht gefährdet, noch das Königthum; aber für die Junker möcht' ich mich nicht verbürgen, die können einen schmählichen Fall erleben! —

Der russische Bevollmächtigte zum Pariser Kongreß Graf Orloff wollte hier durchreisen ohne den König zu sehen. Diese Gleichgültigkeit wollte man hier doch nicht offenkundig werden

laſſen, und es heißt, man habe es mit Kunſt und Geſchicklichkeit ſo gewendet, daß Orloff zur Tafel eingeladen werden konnte, wie denn auch geſchah. —

Lob und Anerkennung Heine's; „der Ariſtophanes unſrer Zeit.“ Seine Fehler mit ſeinen Tugenden ſo verwachſen, daß man ſie nicht trennen kann, ſie müſſen zuſammengehen, ſie ſind die Träger deſſelben Geiſtes, ſie geben dieſem dieſelbe Nahrung. —

Donnerstag, den 21. Februar 1856.

Der Graf von Pfeil hat vor dem Abgeordnetenhauſe ſich nochmals zu erklären, zu entſchuldigen, zu rechtfertigen verſucht, aber mit ſchlechtem Erfolg. Gerlach hat ſeine neuliche Aeußerung, der Adel theile im Heere den bürgerlichen Offizieren ſeine ritterliche Ehre und Sitte mit, auch zu mildern geſucht. Aber was dieſe Junker geſprochen iſt als Feuerfunke in die Gemüther gefahren und glüht dort unlöſchbar weiter. —

Die Regierung will nicht die vom Grafen von Voß-Buch vorgeſchlagene Beſchränkung der Wechſelfähigkeit, nicht die Wiedereinführung der Prügelſtrafe, noch nicht! —

Die Regierung hat mit dem Königlichen Bankinſtitut einen Vertrag abgeſchloſſen, durch den dieſes — mit ſeinen mehr als achtzig Filialen — in ſeinem Monopol befeſtigt und ſein Geſchäftsbereich erweitert wird. Die Hauptſache iſt, daß die Staatsgewalt dieſes Werkzeug des Geldverkehrs immer zu ſeinem Gebrauche in der Hand behalten will, — und allenfalls auch zum Mißbrauche! — Herr von der Heydt Miniſter, — nun ja! —

Freitag, den 22. Februar 1856.

Herr Gottfried Keller sendet mir sein neuestes Buch, bei Vieweg in Braunschweig herausgekommene Novellen.

Im Herrenhause bildet sich eine starke Opposition gegen die Regierung, man trotzt auf die Verfassung, freilich nur bei Gelegenheit aristokratischer Vortheile für die Branntweinbrenner, welches fast alle Adlichen sind. — Gerlach, Mitschke-Kollande, Pfeil, Wagener, spielen ihre Rollen im Abgeordnetenhause, halb Hanswurste, halb Schinderknechte. —

Heine starb ohne religiöse Umstände, er hatte sie verboten, wie auch jede Grabrede. Französische und deutsche Schriftsteller waren beim Leichenbegängniß, unter den erstern Mignet, Theophile Gautier, Alexander Dumas. — Heine wurde heute Abend gehörig gerühmt und anerkannt.

Sonnabend, den 23. Februar 1856.

Heftige Debatten der Abgeordneten. Wentzel verliest Proklamationen aus dem Jahre 1848, vom Grafen L. von Pfeil, ganz revolutionaire! Er fragt auch die Rechte, wo sie im Sommer des genannten Jahres gewesen? in der Nähe des Königs nicht! — Wagener und Gerlach erhalten gute Zurechtweisungen, Mitschke-Kollande hält das Maul! Aber die Abstimmung ist eine schlechte, wie zu erwarten war. —

Man spürt im Lande einen großen Mangel an Lehrern, die erledigten Stellen können nicht wiederbesetzt werden. Die Staatsbehörde trifft Anstalten zur Abhülfe, setzt die Anforderungen auf ein geringeres Maß. Aber damit, daß man sich mit Wenigerfähigen begnügen will, ist nicht geholfen. Die Unterdrückung aller Geistesfreiheit in dem Lehrerstande, die kirchliche Aufsicht, die Maßregeln und Scheerereien, diese Uebel sind es, die vom Schuldienst abschrecken, und es vortheilhafter erscheinen lassen ein Handwerk zu erlernen. —

Dem Präsidenten von Gerlach sind ein paar bürgerliche Offiziere auf die Stube gerückt, und haben ihn wegen seiner Aeußerung über das Verhältniß der adlichen und bürgerlichen Offiziere zur Rechenschaft gezogen. Er wurde leichenblaß und stotterte alle möglichen Entschuldigungen. Seine öffentliche Erläuterung aber, die er versprach, ist doch wieder zweideutig und schielend ausgefallen. „Der thut nur gut, wenn und solang er die Fuchtel über sich gehoben sieht!“

Sonntag, den 24. Februar 1856.

Der Graf L. Pfeil sagt in seinem Plakat von 1848 unter andern: „Arbeiter, achtet das Eigenthum Anderer, aber fordert, daß Ihr selbst Eigenthum erhaltet.“ — Der wird aus einem Schergen und Frohnvogt gleich wieder ein Aufwiegler, wenn Revolution ist! —

Montag, den 25. Februar 1856.

Durch statistische Angaben wird dargethan, daß bereits vor 1806 ein starkes Viertheil der preußischen Offiziere aus Bürgerlichen bestand, im Jahr 1813 aber weit über die Hälfte, im Jahr 1817, als die meist bürgerlichen Landwehroffiziere längst entlassen worden, noch beinahe die Hälfte. —

M. schreibt unter andern: „Metternich soll von Buol gesagt haben: Sein Verstand ist nur spitzig, aber nicht lang, nicht breit und nicht tief.“ — Ich habe in früherer Zeit diesen Grafen Buol als einen sehr beschränkten Menschen gekannt, und wüßte nicht, wieso er sich sollte geändert haben. Einige Geschäftsgeläufigkeit genügt aber in solchen Stellungen, die Hauptsache wird von den Umständen gemacht und von geschickten Unterarbeitern. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey gab kürzlich einen glänzenden Ball, über fünfhundert Personen waren gegenwärtig, aber kein Offizier war gekommen. Wenn das gesammte Militair ihm grollt, so ist das nicht eben aus guten Gründen; es ist wegen der Geschichte im Hotel du Nord! —

Offiziere tanzen auf Bällen nie mit Fräulein von Hinckeldey; sie heißt bei ihnen nur die „Konstabler-Göre". —

Dienstag, den 26. Februar 1856.

Humboldt sendet mir als werthes Andenken die Empfehlungskarte, welche Philarète Chasles ihm von Heine gebracht hatte. Sie lautet: „Dem geliebten und hochgefeierten Alexander von Humboldt überbringt der große französische Litteratur-Forscher Philarèth Chasles viele Grüße von Heinrich Heine." Auf die Rückseite schrieb Humboldt: „Das Letzte was ich von Heine erhalten. A. v. Humboldt. Febr. 1856." Sehr freundlich und angenehm.

Der Pöbel der Litteratur wird nicht müde, von Goethe's Egoismus zu reden, und meint recht viel zu thun, wenn es ihn einen großartigen Egoismus nennt! Wo solche blinde Verkennungen, solches gedankenlose Fortpflanzen von Stichwörtern, solche Nachsprechereien herrschen, da ist es im Innern weder hell noch rein. —

Mittwoch, den 27. Februar 1856.

Der König hat auf dem letzten Subskriptionsball eine lästige Schranke durchbrochen, die nun hoffentlich auch auf Privatbällen wegfallen wird. Er hat erklärt, um eine Dame zum Tanz aufzufordern, brauche der Herr nicht erst persönlich ihr vorgestellt zu sein; hier genüge, daß man an diesem Orte beisammen sei, um sich als vorgestellt anzusehen. Sein

Wort hatte die beſte Wirkung, eine ganze Schaar junger Herren ſtürzte ſich mit bisher unaufgeforderten Damen in den Tanz. Der König konnte recht ſehen, wie viel Andres in der Art ſein Beiſpiel und Wort auszuführen vermöchte! —

Unſre parlamentariſchen Poſſen werden immer ekelhafter, ich mag gar nichts mehr davon hören noch reden.

Gegen das in Dresden erſchienene „Schwarze Buch“ mit mehr als 9000 verdächtigten oder beſchmutzten freiſinnigen Namen wird ein „Weißes Buch“ verheißen, welches die Namen der Ultra's und Reaktionairs und ihre Verbrechen angeben ſoll. Ein wichtiges Material dazu liefern ſchon die Abſtimmungen unſrer Herren und Abgeordneten; die Kreuzzeitung giebt ſie immer ſorgfältig; ob ſie nicht daran denkt, daß ſie damit der Zukunft Proſkriptionsliſten giebt? —

Der Graf L. von Pfeil war im Jahr 1848 einer der Vorſteher des demokratiſchen Klubs, er wollte nicht Graf mehr ſein, ſondern nur Bürger Pfeil heißen! Die Fraktion Gerlach hat den unbequem gewordenen Geſellen jetzt ausgeſtoßen. Er bleibt in unſern Augen aber ihr richtiger Genoſſe; ſie *muß* ihn behalten, er iſt ihr klarſter Ausdruck, nur etwas dumm! —

In dem Depeſchenverrath — Niebuhr, Gerlach — macht man noch immer neue Entdeckungen; es ſind Beamte im Hausminiſterium übel bloßgeſtellt, aber man will ſie nicht verhaften; geringere Werkzeuge — z. B. ein gewiſſer Hohlfelder — werden eingeſteckt. Während die Polizei mit angeblichen Demokratenkomplotten eifrig beſchäftigt war, die freien Gemeinden ſchikanirte, Wahlumtriebe machte, mit entdeckten Schwindeleien prahlte, hat jenes Unheil ungehindert ſich ausgebreitet, und wichtige Staatsverhältniſſe angefreſſen. Alle Geſandtſchaften und auch Privatperſonen benutzten die reichlich fließenden Quellen! —

Donnerstag, den 28. Februar 1856.

Der Mahler Bleibtreu in Düſſeldorf will die Schlacht von Groß-Beeren auf's neue mahlen, und läßt mich fragen, was für Pferde wohl an jenem Tage Bülow und Krafft geritten haben? Das kann ich freilich nicht ſagen! Aber vielleicht Weyrach oder Burgsdorf. —

Unſre ekelhaften Debatten und Streichungen von Verfaſſungsparagraphen gehen ihren leidigen Gang weiter. Man häuft Schuld auf Schuld; ein Zahltag wird kommen! Der General von Pfuel erklärt, wenn dann die Nemeſis waltet, dürfe man kein Mitleid haben; es werde nur gerechte Strafe ſein, wenn diejenigen verlieren, die jetzt unrecht gewinnen wollen und dazu rohe Gewalt wie liſtigen Trug anwenden. Den Kommunismus oder ſonſtige Ausſchweifungen des untern Volkes fürchtet er gar nicht, das ſeien Schreckbilder für Feige und Dumme. —

Merkwürdige Verordnung des öſterreichiſchen Oberkommando's, das Heer ſoll die Faſten ſtreng beobachten, zur Beichte gehen, Predigten hören ꝛc. Die Aufzeigung von Beichtzetteln ſteht in Ausſicht! Früher, unter Maria Thereſia, war das ſchon. Damals kaufte man die Beichtzettel um ein Billiges; insbeſondre waren ſie in allen Freudenhäuſern zu haben, die Pfaffen brachten ſie dahin, bezahlten wohl damit ihre — Zeche! Dies iſt ganz thatſächlich; als ich in Prag war, lebten noch viele Leute, die es aus Erfahrung bezeugten, Offiziere des Regiments Vogelſang, in dem ich diente, Schauſpieler Liebich, Profeſſor Meinert ꝛc. — Gute Ausſichten für Oeſterreich! Doch iſt das Zeug mehr lächerlich und ekelhaft als gefährlich! —

Die Friedensberathungen in Paris haben begonnen, Preußen iſt nicht zugegen. —. Der König ſoll äußerſt erbittert darüber ſein, aber wie auch ſonſt will er dies

durch angenommene Luſtigkeit verdecken. Die Hofleute kennen das genau. —

Freitag, den 29. Februar 1856.

Das Morgenblatt der Nationalzeitung iſt weggenommen worden, auch die letzte Nummer der Illuſtrirten Zeitung. Die Polizei muß von Zeit zu Zeit zeigen, daß ſie das kann. Die Artikel, die ſie anſchuldigt, ſind gar nicht erheblich. —

Schon immer will man der Regierung zu Hülfe kommen, das Budget in ein ordentliches und außerordentliches zu theilen, jenes ihr für immer ſichern und nur dieſes dem Landtag überweiſen; aber nun, da es ernſt wird, tritt der Finanzminiſter dagegen auf, und ſagt, die Regierung könne dazu nicht ſtimmen! —

In Weimar hatte die Regierung die Wiedereinführung der Todesſtrafe beim Landtag angeregt, dieſer ſie abgewieſen. —

Sonnabend, den 1. März 1856.

Das öſterreichiſche Heer ſo ſtreng katholiſch? „Das iſt bloß, daß ſie nicht zu Türken werden, mit denen Oeſterreich jetzt ſo brüderlich verbündet iſt.“ — Politiſch jedenfalls iſt die Maßregel, nicht religiös. Wie alles in dieſer Zeit. —

Sonntag, den 2. März 1856.

Thiers hat von Louis Bonaparte geſagt, während des Krieges ſei ihm das Glück zur Seite geweſen, nach dem Frieden werde er Genie haben müſſen. — Bisher hat Louis Bonaparte in der Meinung der rechtlichen, der ausgezeichneten Menſchen in Frankreich keine Fortſchritte gemacht, man hält

ſich zurück, will mit ihm nichts zu thun haben, er muß ſich mit Taugenichtſen und Spitzbuben behelfen, zu ſeinem größten Aerger. Man mißtraut ihm, man beobachtet ihn ſcharf; ſo wie er ſchlecht wird in ſeiner Rolle, iſt es um ihn geſchehen. Die Geburt eines Sohnes wird in dieſer Lage wenig ändern; man giebt in Frankreich nichts auf ſolche Kinder, man hat den Dauphin Ludwig, den König von Rom, den Herzog von Bordeaux, den Grafen von Paris geſehen! (Vertrauliche Nachrichten aus Frankreich.) —

Montag, den 3. März 1856.

In Weimar hat der Landtag dem Antrage ſeiner Kommiſſion entgegen nun doch die Wiedereinführung der Todesſtrafe mit 18 gegen 16 Stimmen angenommen. Die allgemeine Reaktion verfolgt dieſe Sache mit beſondrem Nachdruck, die großen Höfe müſſen auf die kleinen dabei wirken, nöthigenfalls drohen, die hartherzige Ariſtokratie hilft aus allen Kräften. Einſt kann es manchem jetzigen Reaktionair bitter leid ſein, daß noch Todesſtrafe beſteht! —

Als ich vom Bette aus den prächtigen Sonnenſchein ſah, der den Gendarmenthurm und die Dachſpitzen vergoldete, fiel mir das herrliche Wort von Goethe ein, der in ähnlichem Fall an Frau von Stein ſchrieb (27. Juni 1785): „Heut iſt das ſchönſte Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch ſchön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum ſollt' es uns verdrießen, daß ſie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müſſen." — Die Umkehrung der Sache iſt hier gerade hübſch; denn eigentlich verdrießt uns ja nicht das Thun der Sonne, ſondern unſer gehindert ſein; aber das rechte Verhältniß iſt doch, das Große der allgemeinen Natur voranzuſtellen. —

Dienstag, den 4. März 1856.

Die Verhandlungen in Paris haben guten Fortgang. Immer ohne Preußen, deſſen auch nicht erwähnt wird. Der Miniſterpräſident von Manteuffel thut ſo, als ob ihm das ganz recht wäre, jedoch meinen Andre, es könne zu ſeiner Entlaſſung führen. Das glaube ich nun keineswegs! —

In Sondershauſen ſind die Juden für fähig erklärt worden, öffentliche Anſtellungen zu erhalten. — In Wien iſt ihnen ausdrücklich die Advokatur zugeſprochen. — In Preußen — ſchweigen wir von Preußen! —

Die Rede Louis Bonaparte's bei Eröffnung der Legislatur — vollſtändig hieher telegraphirt — giebt die bündigſten Friedensverſicherungen; Oeſterreich wird ſchmeichelhaft berührt, Sardinien auch, Preußen bleibt ungenannt. —

Mittwoch, den 5. März 1856.

Im Herrenhauſe verräth ein Herr von Waldow den Zweck des beantragten geſpaltenen Budgets, man will der Regierung „die bequeme Schraube zur Steigerung der direkten Steuern" entziehen, die Möglichkeit neuer Grundſteuern erſchweren ꝛc. —

Donnerstag, den 6. März 1856.

Unſre Zeitungen verkünden triumphirend die Niederlage Wagener's und Gerlach's im Abgeordnetenhauſe, wo der Antrag auf Streichung des Gleichheits-Paragraphen der Verfaſſung durch die Tagesordnung beſeitigt worden iſt; die Zentrumsrechte war gegen den Antrag, die Miniſter nicht dafür, die äußerſte Rechte blieb allein, und ſtimmte mit für die Tagesordnung, um nicht größerer Schmach ſich auszuſetzen, die dem Antrage bevorſtand, wenn Mathis und Schwerin durchdrangen.

Dieſe Niederlage iſt eine Merkwürdigkeit, in der Sache jedoch nicht eben ſehr erheblich. —

Heute ſetzte ſich dieſe Niederlage fort, es galt den Artikel der Verfaſſung, der die Gewiſſensfreiheit ausſpricht, und deſſen Streichung diesmal hauptſächlich gegen die Juden gemeint war. Die Streichung wurde verworfen, nachdem der Miniſter des Innern ſich gegen ſie erklärt hatte, wobei er jedoch feigerweiſe zugeſtand, er würde den Artikel heute nicht in die Verfaſſung aufnehmen, derſelbe bedürfe einer veränderten Faſſung ꝛc. — Wagener und Gerlach werden gründlich verarbeitet, in ihrer armſeligen Blöße dargeſtellt; ſie laſſen das Maul hängen! Aber ihre Tücken ſind nicht zu Ende, ſie ſind noch lange nicht aus dem Felde geſchlagen, ſie haben ihren Platz am Hofe, in der Regierung, ſie haben die Frömmler und Ariſtokraten auf ihrer Seite. —

Die Unterſuchung in Betreff des ſogenannten Depeſchenverrathes wird jetzt dahin geleitet, daß Manteuffel an der ganzen Sache ſchuld ſein ſoll; er habe zuerſt die Beſtechungen verſucht, um hinter die Schliche ſeiner Feinde zu kommen. Das iſt gewiß nicht wahr! Vielmehr glaubt man, Hinckeldey ſtrebe ihn zu ſtürzen, und da Gerlach daſſelbe Ziel habe, ſo ſeien ſie für den Augenblick vereinigt, um auf ihn das Gehäſſige jener Geſchichte zu werfen. Auffallend iſt es, daß die angekündigten Streiche, welche Gerlach und die Seinen gegen Hinckeldey führen wollten, gänzlich unterblieben ſind. Man ſcheint ſich einigermaßen verſtändigt und beſchwichtigt zu haben, wenn auch nur einigermaßen. — (Man hatte ſchon beſſere Streiche gegen ihn im Sinn! —)

Der König, von der Spannung unterrichtet, die zwiſchen ſeinen Gardeoffizieren und Hinckeldey herrſcht, hat verſucht eine Verſöhnung zu Stande zu bringen; die Offiziere haben dieſe für unmöglich erklärt, der König könne ihre Köpfe fordern, aber nicht ihre Ehre. —

Freitag, den 7. März 1856.

In der Geschichte der Menschheit wie im Leben des einzelnen Menschen strebt und bringt alles dahin, das Ideale — das bewußt oder unbewußt immer mitlebt — zur Erscheinung zu bringen. Mehr oder weniger gelingt dies auch, das Ideale tritt in die Wirklichkeit, aber stets nur auf kurze Zeit; es ist nur wie ein schneller Durchgang, ein Aufleuchten, das augenblicklich alles ringsum erhellt, aber dann gleich wieder Dunkelheit übrig läßt. Wie der Einzelne in vielen Lebensjahren nur einige Tage, vielleicht nur Stunden wahren Glückes zählt, so auch die Völker. Die Franzosen haben ihr Jahr 1789, die Deutschen ihr Jahr 1848, davon müssen sie lange leben. —

Sonnabend, den 8. März 1856.

Der Fürst Ghika, Hospodar der Moldau, hat Preßfreiheit seinem Lande ertheilt, weil sie nützlich und nöthig sei; der Divan soll sogleich ein Gesetz zu diesem Behuf ausarbeiten. —

Die Volkszeitung erzählt, daß in Polen die russische Verwaltung während des Krieges überaus mild und nachsichtig gewesen, die polnische Sprache zugelassen habe ꝛc. Sobald man aber vom nahen Frieden gehört, sei die alte Schroffheit und Strenge wieder eingeführt worden, und der neue Statthalter Fürst Gortschakoff wolle nur Russisch hören. —

Bei dem Karrousselreiten der Hof- und Gardeoffiziere hat eine neue Reibung zwischen dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey und jenen stattgefunden. Die Offiziere und Kavaliere, sogar die Damen, meinten, die Anwesenheit von acht Konstablern sei ungehörig; der Prinz Friedrich Wilhelm ließ ihnen sagen, sie könnten weggehen, aber sie gingen nicht; darauf sagte er es ihnen selbst, worauf sie gingen. Als Hinckeldey selbst kam, verlangte man seine Eintrittskarte, — sie kostete einen Friedrichsd'or, — er hatte keine und sagte, er

brauche keine; darüber harte Worte mit dem am Eingange verweilenden Herrn von Rochow. Rochow soll Hinckeldey'n beim Miniſter mit ehrenrührigen Ausdrücken verklagt, der Miniſter dem Könige berichtet, dieſer Hinckeldey'n Unrecht gegeben haben. Hinckeldey, tief gekränkt und erbittert, will ſeinen Abſchied nehmen.

Merkwürdiges Schreiben des Großadmirals Großfürſten Konſtantin an den ruſſiſchen Seeminiſter, worin die bisherige Verwaltung als eine ſchwache, trügeriſche, lügenhafte bezeichnet wird, Fortſchritt und Ausbildung empfohlen werden ꝛc. Das ganze Syſtem des Kaiſers Nikolai wird in ſeiner Verderblichkeit gezeigt! —

Sonntag, den 9. März 1856.

Beſuch von Herrn Saint-René Taillandier aus Montpellier; er iſt auf einer Ferienreiſe, beſucht Berlin nur im Fluge, eilt nach Wien. Sehr viel Gutes von Heine und über ihn, von Moritz Hartmann. — Couſin, Dubois, Haſe, werden ehrenvoll erwähnt, auch Galusky, Saint-Marc-Girardin. Herr Esquirou de Parieu, den mir Herr Taillandier empfohlen hatte, wird als ſcharfſinniger feſter Mann und als aufrichtiger Bonapartiſt gerühmt. Widerſpruch gegen die Annahme, daß Thiers noch in einiger Verbindung mit Louis Bonaparte ſtehe, im Gegentheil, es beſtehe erklärte Feindſchaft. Außer dem Schluſſe der Vorrede des neueſten Bandes von Thiers wird auch ſein Wort angeführt: „La cuisine est bonne, mais le cuisinier me déplait!“ Worauf Louis Bonaparte, als er das Wort erfuhr, geſagt haben ſoll: „Il peut être sûr que je ne le prendrai pas pour marmiton, il me gâterait mes sauces.“ Ueber Preußen und ſein Alleinſtehen. Herr Taillandier macht mir den Eindruck eines

gebildeten braven Mannes, von keiner entschiedenen politischen Farbe, von mannigfachen Kenntnissen.

Dr. Laube hat sich gegen die boshaften Verdächtigungen, er habe den „Fechter von Ravenna“ nach einem ihm eingeschickten Stücke des bairischen Schulmeisters Bacherl gearbeitet, vollständig gerechtfertigt; er ist nicht Verfasser des „Fechters“, und dieser war schon acht Monate früher eingereicht, als die angebliche Zusendung des andern Stückes — von der Laube nichts weiß — stattgefunden haben soll. —

Der Generaldirektor von Hinckeldey geht darauf aus, alles seiner Macht unterzuordnen. Die Gerichte behandelt er schon lange ganz geringschätzig, achtet ihrer nicht, wenn sie ihm nicht folgen, des Justizministers scheint er sicher. Aber auch das Militair soll sich fügen, er stützt sich dabei auf die Gunst des Königs. Die Konstabler sollen keinen Offizier mehr grüßen, auf den Bahnhöfen die Offiziere wegen Paß oder Legitimation anhalten. Der General von Hirschfeldt in Uniform auf dem Stettiner Bahnhof angehalten, fragt was das bedeute? Hinckeldey, heißt es, habe es so befohlen; nach kurzem Wortwechsel befiehlt der General den glücklicherweise anwesenden Soldaten den Konstabler zu verhaften, was auch geschah; darauf von beiden Seiten Klage beim Könige, der aber keine Entscheidung giebt! Auf dem Potsdamer Bahnhof ein Oberst angehalten; ein andrer Offizier ebenfalls, und dadurch verhindert, an des Königs Tafel zu erscheinen, wohin er eingeladen war. Offner Krieg gegen das Militair! Es gehört eine Art Wahnsinn dazu, dergleichen seitens einer Zivilbehörde zu unternehmen, in Preußen, in Berlin und Potsdam, jetzt! — Daher auch die Unversöhnlichkeit der Offiziere, sie fühlen ihren Stand beleidigt. —

Montag, den 10. März 1856.

Gegen Mittag verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt die Nachricht, daß der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey heute Morgen durch einen ehemaligen Gardelieutenant von Rochow (auf Plessow), jetzt Mitglied des Herrenhauses, im Zweikampf erschossen worden. Die durch frühere Geschichten entstandene Erbitterung der Gardeoffiziere ist durch neuere Vorgänge genährt worden, es kamen schlimme Worte vor, Hinckeldey mußte sich schlagen; Herr von Rochow ist ein guter Pistolenschütz. —

Das Tagesereigniß wurde stark besprochen. Die meisten Leute scheuen sich, eignes Urtheil und eigne Ansicht für sich festzustellen, sie möchten sie lieber fertiggemacht holen. Das Ereigniß ist merkwürdig in mehrfachem Betracht. Nicht in Folge einer seiner vielen Frevel und Uebergriffe kommt der Mann um, sondern in einer Sache, in der das Recht auf seiner Seite ist. Eine Junkerhand ist es, der er erliegt. Der Uebermuth der Garde — nicht des Militairs überhaupt — zeigt sich voran. Der mächtige Polizeimachthaber muß mit einem Lieutenant seinen Zwist ausfechten! —

Hinckeldey war schlimm, er hat viel Unrecht und Gewaltthat auf dem Gewissen, hat viele Menschen, ganze Familien in's Unglück gestürzt; aber sein Nachfolger wird schlimmer sein! Man nennt den Regierungspräsidenten von Minden, Peters, der kürzlich hier war und gefeiert wurde! In Königsberg weiß man von ihm zu sagen. —

Die Leiche Hinckeldey's wurde zuerst in die Wohnung des Polizeikommissairs in Charlottenburg gebracht. Nach einer Stunde kam der König, und soll bei dem Anblick in schreckliches Weinen und Jammern ausgebrochen sein, auch dabei die heftigsten Verwünschungen gegen den „Mörder" ausgestoßen haben. —

Zum 10. März 1856.

Hinckeldey hat gestern Abend nicht nur sein Testament gemacht, sondern auch an den Geh. Kabinetsrath Illaire geschrieben und ihm einen Schlüssel geschickt, mit dem Bemerken, derselbe schließe ein besonderes Fach, wo die Zuschriften des Königs und andre demselben wichtige Papiere lägen; wenn Hinckeldey diesen Schlüssel am andern Mittag nicht zurückfordre, möchte Illaire nur diese Papiere an sich nehmen.

Noch um 11 Uhr Abends ließ Hinckeldey den Staatsanwalt Nörner und den Polizeidirektor Stieber durch den Telegraphen zu sich bescheiden, und hatte mit ihnen eine lange Unterredung.

Heute Nachmittag traf eine von gestern datirte Kabinetsordre an Hinckeldey im Polizeiamt ein, durch welche der König ihm entschieden verbot, einen Zweikampf anzunehmen. Man fragt sich, wie es möglich sei, daß eine Kabinetsordre von dieser Wichtigkeit, schon gestern unterzeichnet, erst heute Nachmittag abgegeben worden sei? Es giebt Leute, die gradezu sagen, der König habe den Zweikampf, von dem er unterrichtet war, nicht zu hindern gewagt, aber sich hinterdrein den Schein geben wollen, als habe er es gethan! Harte Aeußerungen dieserhalb. —

Die Kabinetsordre ist da, und die Verzögerung hat stattgefunden. Eine sehr fatale Geschichte!

Dienstag, den 11. März 1856.

Alle Bläter bringen heute die Nachricht von Hinckeldey's Tod, am ausführlichsten der Publizist; alle sprechen mit Lob von ihm; diese Gleißnerei ist einmal herkömmlich, und fast geboten, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. —

Der Publizist erzählt, Herr von Rochow habe gestern gleich den Vorfall der Militairbehörde gemeldet und sei dann ins seine

Wohnung gegangen. Hier habe ihn Abends zwischen 7 und 8 Uhr, auf gerichtlichen Befehl, der Polizeidirektor Stieber verhaftet. „Ueber das Ereigniß selbst zeigte er keine Ergriffenheit, sondern er drückte sogar sein Erstaunen über die Maßnahme in den Worten aus, ob man denn Herrn von Hinckeldey auch verhaftet haben würde, wenn dieser ihn erschossen hätte?“ Der Bericht fügt mit höhnischer Schadenfreude noch hinzu: „In diesem Augenblick befindet sich Herr von Rochow in einem Isolirgefängniß der Stadtvogtei, und da ihm die Selbstbeköstigung erst auf richterliche Verfügung gestattet werden kann, so hat er heute früh, wie jeder andre Gefangene, sein halbes Pfund Schwarzbrot und seine Morgensuppe aus dem Kessel der Stadtvogtei empfangen.“

Hier ist nun der Anlaß zu bittrem langwierigen Partheistreite zwischen Militair und Polizei und zwischen Militair und Zivil gegeben! Das Zivil vergißt gar zu leicht, daß wie das Militair ihm auch die Polizei feindlich entgegensteht, und erklärt sich für die letztere, wozu es gar keine Ursache hat! —

Außer Herrn von Rochow, der nicht außer Diensten, sondern noch bei der Landwehr Premierlieutenant ist, haben noch ein Herr von Prillwitz und ein dritter Offizier die Verpflichtung übernommen, den Herrn von Hinckeldey durch Beleidigungen zum Zweikampfe zu zwingen. Gefordert hat allerdings Hinckeldey, aber er mußte.

Besuch vom Grafen von Kleist aus Dresden, und vom General Adolph von Willisen. Beide Herren besprachen eifrig das Tagesereigniß; Willisen hatte den Geheimen Rath von Münchhausen, Sekundanten Hinckeldey's, gesprochen, und wußte alle genaueren Umstände. Die Folgen lassen sich noch nicht übersehen. Wird das Herrenhaus die Haft eines seiner Mitglieder gutheißen? Schwerlich! Die Offiziere sind außer sich, daß Stieber einen der Ihren verhaften durfte. — Der König ist sehr unglücklich über den Vorfall. Er jammert, daß

man ſeinen Lebensbeſchützer getödtet, aber zugleich imponirt ihm das Ehrgefühl und die Entſchloſſenheit ſeiner adlichen Offiziere. —

Herr von Rochow hat an Wrangel geſchrieben, dieſer ihn als zur Militairgerichtsbarkeit gehörig reklamirt, der Unterſuchungsrichter ihn darauf gleich der Haft entlaſſen. —

Im Herrenhauſe kam die Sache gleich heute zur Sprache. Der Präſident Fürſt von Hohenlohe und der Graf zu Stolberg-Wernigerode nahmen ſich Rochow's mit warmen Lobſprüchen an. Man ſieht die ariſtokratiſche Stimmung und Beeiferung. —

Nähere Angaben in der Kreuzzeitung. Erklärung des Herrn von der Marwitz. — Artikel der Nationalzeitung gegen die Junkerparthei und zu Gunſten Hinckeldey's, der Beamten.

Mittwoch, den 12. März 1856.

Das Tagesereigniß macht mir zu ſchaffen. Die Zeitungen ſind voll davon. Nie zuvor iſt ein Zweikampf ſo ganz offen und rückhaltlos beſprochen worden.

Das Volk iſt aufgeregt, drängt ſich auf dem Molkenmarkt in Hinckeldey's Wohnung, wo deſſen Leiche für jederman zu ſehen iſt. Die Bürger, die Beamten, das ganze Zivil iſt geneigt für Hinckeldey Parthei zu nehmen, aus Haß gegen die Junker, die Kreuzzeitung; die Polizei wirkt eifrig im Geiſt ihrer Körperſchaft und ſchürt den Haß. — Guter Artikel der Nationalzeitung, ſie ſagt, im Volk entſtehe die Meinung, jene Parthei ſei der Regierung über den Kopf gewachſen, und dürfe ſich alles ungeſtraft erlauben, Mahnung zur Verſöhnung, zur Einigkeit.

Auf der andern Seite große Erbitterung des Hofadels, der vornehmen, tonangebenden Offiziere, die das Herrenhaus zur mächtigen Stütze haben. Mit Wuth wird der Name Stieber

genannt, dann auch der Staatsanwalt Nörner, der aus knechtischem Eifer für jenen den Untersuchungsrichter verleitet habe, den Verhaftsbefehl gegen Rochow auszufertigen. (Diesmal wollte man diese bisher widergesetzlich von der Polizei vernachlässigte und gradezu verachtete Form nicht fehlen lassen!) Sie toben auch schon wieder gegen den König, den sie des Schwankens, der Unentschlossenheit beschuldigen, er habe kein militairisches Herz, keinen Muth, — wie 1848! —

Als jemand anführte, der König werde gewiß glänzend für Hinckeldey's Wittwe und seine sieben Kinder sorgen, sagte ein hoher Polizeibeamter mit Bitterkeit, die Familie wird nichts vom König annehmen, der den treuen Diener schmachvoll gekränkt und in den Tod gejagt hat! Die Sache mit der Kabinetsordre ist schon ruchbar. —

Der König soll in gräßlicher Verlegenheit und Unruhe sein, von einem Aeußersten zum andern schwanken, bald der einen, bald der andern Seite zustimmen. Die adlichen Offiziere sagen düster: „Er soll sich entscheiden, mit wem er's hält, mit uns, oder mit den Lumpen!“ Es fallen die trotzigsten Redensarten. —

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung von gestern Abend und heute Morgen sind von der Polizei weggenommen worden; mir fehlt aber nur die Volkszeitung, die ich indeß doch zu lesen bekam. In allen diesen Blättern steht mehr Gutes von Hinckeldey, als die Schreiber verantworten können; der Polizei scheint es aber zu wenig! Vielleicht sind ihr auch die Stellen gegen die Junkerparthei zu stark; es wäre nur richtig, wenn die Polizei weder ihr gefallenes Haupt noch dessen blutdürstige Gegner wollte tadeln lassen! —

Gestern Abend hat sich der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath G. W. von Raumer in einem Zimmer des Hausministeriums (Wilhelmsstraße, Reimer'sches Haus) erschossen. Er hatte erst vor wenigen Wochen geheirathet. — —

Vorgeſtern hat ein hieſiger Zahnarzt ſich mit ſeiner Frau und zweien Kindern durch Chloroform in Potsdam getödtet. Nahrungsſorgen, Hülfloſigkeit. — Geſtern hat ein Tapezier ſich und ſeine vier Kinder durch Halsabſchneiden zu tödten verſucht. — Welche ſich anhäufende Gräuel! Es wird einem ganz unheimlich.

Der Oberregierungsrath Lüdemann hatte die Nationalzeitung gewarnt, ſie ſolle keine Bemerkungen aufnehmen. Sie that es doch, daher die Wegnahme.

Zum 12. März 1856.

Hinckeldey hatte ſeine ſchwierige Stellung gegenüber den Gardeoffizieren dem Könige ausführlich erörtert, und empfing zuletzt von ihm den Beſcheid: „Ja, das Duell werden Sie wohl nicht evitiren können.“ Nach dieſer Aeußeruug war es nun wirklich nicht mehr möglich, und er forderte Rochow'n auf Piſtolen.

Der König ſoll gemeint haben, die Sache werde wohl ohne Schaden ablaufen.

Als er hörte, Hinckeldey ſei erſchoſſen, gerieth er in den heftigſten Zorn, jammerte, wollte ſogleich eine Kabinetsordre gegen „den Mörder“ ſchleudern. Wrangel und Simons wurden ſogleich gerufen, auch der Oberſtaatsanwalt Schwarck. Alle drei wußten nicht, daß der Landwehroffizier von Rochow in Betreff des Zweikampfs — in dieſem Betreff allein — noch unter Militairgerichtsbarkeit ſtehe! Die Verhaftung ſollte geſchehen, der Polizeidirektor Stieber war aber ſchon zuvorgekommen. Als der König über den Verluſt Hinckeldey's wehklagte, ſagte Wrangel, dieſer ſei glücklich zu preiſen, auf dem Felde der Ehre gefallen und ſo ſchnell verſchieden zu ſein, denn wäre er diesmal davongekommen, ſo würde er gleich am folgenden Tage dem Lieutenant von Prillwitz haben gegen-

überstehen müssen, und nach diesem noch zehn andern von „meinen Offizieren", fallen mußte er am Ende doch! — Dies alles durfte dem König in's Gesicht gesagt werden. —

Herr von Rochow hat gleich am Abend seiner Haft Schreibmaterialien gehabt, und ihm wurden wegen Betten, Beköstigung ꝛc. alle Anerbietungen gemacht; der Gefängniß-verwalter Richter war eigends angewiesen, ihn „standesgemäß und rücksichtsvoll" zu behandeln.

Donnerstag, den 13. März 1856.

Die heutigen Zeitungen berichtigen — auf Befehl — die Angaben des Publizisten, daß Hinckeldey dem Könige von dem Zweikampf im voraus Anzeige gemacht habe, dies sei nicht geschehen, er habe niemanden das Geringste merken lassen. Dies verträgt sich in so fern recht gut mit den andern gar nicht zu läugnenden Angaben, daß Hinckeldey nicht von der bestimmten Forderung, nicht von der auf den 10. festgestellten, gesprochen habe, wohl aber von der dringenden Lage der Sachen, bei der ein Zweikampf in gewisser Aussicht stand. —

An Hinckeldey's Stelle soll der Landrath von Grävenitz aus Schlesien in Vorschlag sein, er hat sich berühmt gemacht durch sein gewaltsames Verfahren bei den Wahlen. Andre nennen einen Herrn von Münchhausen, Bruder des Sekundanten Hinckeldey's, auch den Präsidenten Peters, sogar den Polizeidirektor Stieber! Auf letztern zunächst haben es die Offiziere abgesehen, sie wollen ihm sein Benehmen bei der Verhaftung Rochow's eintränken. Nur kann man sich mit ihm nicht schlagen, er kann nur geprügelt werden! —

Die Kreuzzeitung beklagt sich, daß man aus einem einfachen Zweikampfe zwischen zwei Edelleuten eine große Geschichte machen wolle; was hätten frühere Vorgänge damit zu

thun? Wieſo man bei dieſem Anlaſſe den Adel, das Militair anfeinde? Die ſchamloſe Unſchuld! —

Großartiges Begräbniß Hinckeldey's; der König im Trauerhauſe, alle Prinzen, außer dem Prinzen von Preußen, wohl aber ſein Sohn, Wrangel ſogar, Humboldt, Magiſtrat, Stadtverordnete, alle Konſtabler, Feuerwehr, Gewerke ꝛc. Unzählbare Volksmenge. Im Volke Schweigen; es weiß recht wohl die ſchweren Sünden des Mannes, ſeine Gewaltthätigkeiten, ſeine Bedrückungen der Stadt, ſein ſchandvolles Benehmen im Waldeck'ſchen Prozeß, ſeine Argliſt gegen die Märzgefangenen, ſelbſt ſein Verfahren gegen den ſogenannten Prinzen von Armenien wird gewürdigt, ſein Verhalten gegen die Preſſe; ſeine Werkzeuge Ohm, Kaiſer, Stieber, Patzke, werden ihm vorgeworfen; mögen ihn einige Stimmen rühmen, das Uebergewicht der Thatſachen, die ihn verdammen, ſchreit laut zum Himmel! —

Die Nationalzeitung übernimmt ſich heute Abend unnöthigerweiſe im Lobe der Verdienſte Hinckeldey's. Wir bitten um weniger gutmüthige Empfindelei, und um ſchärferes Gedächtniß! — Die Neue Preußiſche Zeitung wehklagt wieder, daß man eine bloße Privatſache zur Partheiſache zu machen ſtrebe! Ihr ziemt das, die ſelber nichts iſt, als unwürdigſter, ſchändlichſter Partheigeiſt. —

Der Prinz von Preußen iſt heute früh nach Koblenz abgereiſt.

Preußen iſt nun durch den Grafen Walewski zur Theilnahme an den Pariſer Berathungen — die in den Hauptſachen ſchon einig geworden — eingeladen. Man freut ſich kindiſch darüber, und der Miniſterpräſident von Manteuffel reiſt morgen nach Paris, um mit dem Geſandten Grafen von Hatzfeldt an den Sitzungen ſich zu betheiligen. Fürerſt, ſagte man ſchon, werde er täglich einige Stunden im Franzöſiſchen nehmen.

In Louis Blanc geleſen; vortreffliche Abſchnitte über die Gironde und den Berg, wiewohl ich der Anſicht nicht durchgängig beiſtimme.

Zum 13. März 1856.

Der Prinz Karl hat beim Begräbniß Hinckeldey's ganz laut für dieſen Parthei genommen, ſeine Verdienſte gerühmt, ſein gutes Recht anerkannt, das Benehmen der Offiziere dagegen, beſonders auch das des Herrn von Rochow ſelbſt, hart getadelt. Er that dies abſichtlich, daß es die Umſtehenden hören ſollten. Man ſagt, er ſei dem Verſtorbenen zu beſonderer Dankbarkeit verpflichtet. Andre ſagen, er wähle ſtets das Gegentheil von dem, was ſein Bruder der Prinz von Preußen thue oder ſage.

Freitag, den 14. März 1856.

Die Zeitungen ſind ſchnell wieder eingeſchüchtert; die Nationalzeitung fährt fort Hinckeldey'n zu loben ohne Tadel einzumiſchen, recht unnöthig, zwecklos, ja ſogar ungehörig. Der Nachfolger in der Polizeimacht, ſicher ein Junker, wird es dem Dr. Zabel wenig danken, daß er für den Vorgänger geſprochen hat. Die Volkszeitung ſagt heute grabeheraus, daß ihr das Reden erſchwert iſt! Die Spener'ſche hat gar die Schändlichkeit, Hinckeldey's Unterdrückung der Demokratie zu rühmen! Noch ekelhafter ſind die reichen Geſchäftsleute Borſig, Brüſtlein, Carl und Oppenfeld, die zu einer Stiftung für die Hinckeldey'ſche Familie eine Geldſammlung eröffnet haben; freilich mit ſolchen Reichen verhielt ſich der Mann beſtens wie ſie mit ihm! Adel und Militair werden dadurch nur mehr aufgereizt. —

Herr von Rochow iſt auf ſein Gut Pleſſow abgereiſt. Seine Freunde ſind voll Eifer und Thätigkeit, und wollen nun vor allem dem Polizeidirektor Stieber zu Leibe, aber nicht — mit Waffen! —

Als Nachfolger Hinckeldey's iſt Peters in Vorſchlag, dann Herr von Selchow, und auch Herr von dem Kneſebeck — alle vom reinſten Waſſer!

Humboldt ſendet mir eine ihm aus Boſton von Robert C. Winthrop gewidmete Vorleſung über Archimedes und Franklin. — Ihm einige Dankzeilen geantwortet. Hinckeldey, Manteuffel! —

Die Verſtimmung in beiden Häuſern des Landtags ſteigt immer höher; das Bedürfniß, etwas zu ſein, wirklich Macht und Einfluß zu haben, wird beſonders im Herrenhaus immer fühlbarer, die Oppoſition gegen die Miniſter wächſt hier in erſchreckender Weiſe; das Haus der Abgeordneten wird durch das Beiſpiel zum Wetteifer fortgeriſſen. Viele Mitglieder der Rechten bekennen, daß ſie Luſt haben mit der Linken zu ſtimmen. Die Miniſter werden eilen die Häuſer zu ſchließen, ſobald nur das Budget bewilligt worden. —

Die Kreuzzeitung bezeichnet Herrn von Zedlitz-Neukirch als wahrſcheinlichen Polizeipräſidenten von Berlin. An einen gemäßigten, ruhigen Mann iſt nicht zu denken, ein knechtiſcher Hitzkopf, einer der nichts ſcheut, muß es ſein! — (Jener iſt ſchon ernannt.)

Die Unterzeichnung für Hinckeldey's Familie beläuft ſich ſchon auf 10,000 Thaler. Die ſervilen Börſenhelden mögen ſich nur immer damit in die Rachebücher des Adels und des Militairs einſchreiben! Sie thun es nicht aus guten Gründen, ſondern aus ſchlechten; die Polizei iſt ihnen lieber als das Junkerthum, aber auch lieber als die Volksfreiheit. — Auch hier heißt es mit Recht: „Jeder dieſer Lumpenhunde wird vom andern abgethan.“ —

Der Graf von Kleist aus Dresden hat sich an den Prinzen von Preußen angeschlossen, und erweist sich ihm dienstwillig. Bei seiner Reise nach Paris ist es mit darauf abgesehen, dem Prinzen von der dortigen Lage der Dinge vertraulich zu berichten. Für innere Sachen ist der Freiherr von Vincke aus Schlesien ein willkommener Berichterstatter. Auch der Graf von Schwerin hält sich an den Prinzen, mehr noch aber an die Prinzessin.

Sonnabend, den 15. März 1856.

Dem Oberregierungsrath von Zedlitz-Neukirch ist fürerst nur die Verwaltung der Stelle des Polizeipräsidenten von Berlin übertragen worden. Ob ein neuer Generalpolizeidirektor ernannt werden wird, ist noch die Frage. Doch wird man solche Oberbehörde nicht gern entbehren. —

Abends kam nach längerer Zeit auch Frau Bettina von Arnim wieder zu mir. Sie that, als wäre sie gestern dagewesen, war erzürnt auf meinen Husten, schalt unanständig auf meinen Arzt, und pries mit prahlerischem Gepränge den Dr. Arthur Lutze in Köthen, an den ich mich wenden soll. Das machte mich schon ungeduldig. Dann kramte sie, mit widrigem Prahlen, ihre Neuigkeiten aus, die uns sehr in Erstaunen setzen sollten, aber theils allbekannte, theils ganz falsche Nachrichten waren. In der Tagesangelegenheit, dem Zweikampf Hinckeldey's, stand sie, von ihren Kindern und deren Umgang beeinflußt, ganz auf der Junkerseite; sie hat schon gar keine eigne Meinung mehr. Sie nahm es übel, daß sie nicht in allem unbedingten Glauben fand. Dann schwatzte sie von ihrem Goethedenkmal, der König werde es nun nächstens sehen, Frankfurter Kaufleute wollten gleich hunderttausend Thaler zur Ausführung herbeischaffen, das sei eine Kleinigkeit. („Sie haben das Anerbieten doch gleich angenommen?“ fragt' ich

dazwiſchen.) Der Großherzog von Weimar, „der Flez“, habe ſie nicht beſucht, nun ſolle das Denkmal auch nicht nach Weimar kommen — auf der Wieſe vor Goethe's Gartenhaus wäre der beſte Platz — „das hat er verſcherzt!“ (Aber wenn es der König oder Frankfurter Kaufleute ausführen, wird es ja gewiß auch nicht nach Weimar kommen!) Sie bildet ſich ein, der Geheime Rath Balan ſei jetzt beim König in höchſter Gunſt, und will durch den auf den König wirken! Auch an Frau von Thile-Winkler und ihre Geldmittel denkt ſie, deßwegen wurde neulich Fräulein * eifrigſt eingeladen und ſchmeichleriſch gehätſchelt! Sie erzählte dann, ſie modellire fleißig, eine Meduſenmaske, konnte ſich aber auf das Wort Meduſe gar nicht beſinnen, lachte dabei unmäßig, zwang ſich dazu, wie eine Tolle, es war der widrigſte Eindruck von der Welt. Eine kranke Hexe, zum Mitleid und zur Furcht! Scherz ohne Grazie, Dünkel ohne Unterlage, Herrſchſucht ohne Kraft. Sie bedient ſich der gröbſten Ausdrücke, beleidigt und mißachtet alles, iſt dabei voller Liſt und kleiner Tücken. Ein abſcheulicher Umgang! — Sie ſchimpfe noch gräulich auf S.'s, die ſie bei Madame P. getroffen hatte. Kein Wort davon, daß ihr Geſchäftsführer Kühne aus Weimar hier geweſen. — Der Diener kam ſie abzuholen, ſie durfte ihn nicht warten laſſen, ſie ſteht unter der ſtrengen Aufſicht der Kinder. — Bedauernswürdig; aber kranke Hexe, ich kann ſie nicht anders nennen! Ich war von Herzen froh als ſie wieder fort war. —

Der Kladderadatſch erklärt, die hieſigen Vorgänge ſeien zu ernſt, zu furchtbar! Darüber laſſe ſich nicht ſcherzen.

In Arnim's Hotel war vor Kurzem ein Gewerksfeſt, einige Offiziere drangen ein, wurden abgewieſen, und da ſie nicht gehen wollten, hinausgeworfen mit Stößen und Schlägen. Jetzt heißt es, in Folge dieſer Geſchichte habe ſich in Potsdam ein Graf von Canitz erſchoſſen, nach andrer Sage ein Freiherr von Canitz; wiederum wird behauptet, das Ganze ſei falſch.

Aber die Schlägerei wird nicht geläugnet. — Der Sohn des ehemaligen Miniſters Freiherrn von Canitz und Dallwitz, Kammerherr der Königin — der hier im Hauſe gewohnt, von dem ich den Hund Bello bekommen —, ſoll ſich erſchoſſen haben. —

März 1856.

Der Prinz von Preußen hat eine Beſchwerdeſchrift an das Staatsminiſterium gerichtet, in welcher er Genugthuung fordert für die gegen ihn verübten Verunglimpfungen, die durch den Potsdamer Depeſchenverrath an den Tag gekommen ſind; er verlangt gerichtliche Unterſuchung. Das Staatsminiſterium, in größter Verlegenheit, fragt den König was er in der Sache gethan haben wolle? Der König läßt das Staatsminiſterium eine Kommiſſion niederſetzen — Simons, Uhden, Goetze, Schwarck ſind darin — welche dieſe Unterſuchung führen ſoll, jedoch mit ausdrücklicher Beſchränkung, daß nichts den Miniſterpräſidenten von Manteuffel Bloßſtellendes vorkommen dürfe! —

Sonntag, den 16. März 1856.

Oeffentliche Erklärung des Staatsanwalts Nörner, der bezeugt, der König habe allerdings vorausgewußt, daß Hinckeldey einen Zweikampf eingehen wolle. Nörner thut, als habe er in dieſer Sache das beſondre Vertrauen ſowohl Hinckeldey's als des Königs gehabt. Die Dinge werden nur immer unklarer! — Eine Denkſchrift zum Ehrengedächtniß Hinckeldey's hier gedruckt, iſt von der Polizei weggenommen worden. Welche Widerſprüche! —

Man tadelt Humboldt ſehr, daß er mit bei Hinckeldey's Begräbniß figurirte, niemand verlange es von ihm. — Der

König ſelber bereut es, bei dem Begräbniß geweſen zu ſein; er ſagt, er habe dabei gelitten wie in der Hölle. Der Anblick der Familie ſchnitt ihn wie mit Meſſern in's Fleiſch, die älteſte Tochter war höchſt aufgereizt, man mußte ſie zurückhalten und bewachen, daß ſie nicht auf den König mit Vorwürfen und Verwünſchungen losſtürzte. —

Die Offiziere, der Adel, das Herrenhaus, nehmen es dem König entſetzlich übel, daß er bei dem Begräbniß war. „Er verläßt unſre Parthei!“ heißt es, „uns, die wir ihm ſchon Einmal verziehen, die wir ihn gerettet haben! Er giebt Blößen nach allen Seiten, er bringt alles in Verwirrung, der Staat fällt in Auflöſung! Warum dankt der König nicht ab? Wie mag er noch weiterregieren? Er muß abdanken!“ Solche Reden werden geführt, grade wie im März 1848, in denſelben Kreiſen, von denſelben Perſonen. —

Ueber Nörner's Erklärung iſt überall das größte Erſtaunen, die heftigſte Empörung. „Hat er aus eignem Antrieb dieſes Stück geſpielt, ſo verdient er abgeſetzt zu werden; er bezüchtigt den König der Mitwiſſenſchaft, ſtraft ihn Lügen, würdigt ihn dadurch herab, daß er ſich als deſſen Vertrauten angiebt. Hat er mit Zuſtimmung des Königs den Wiſch drucken laſſen, ſo ... wird man erinnert, daß vor acht Jahren der König den Thierarzt Urban durch eine eigenhändige Kabinetsordre beauftragte, die Garderegimenter nach Berlin zurückzuführen! Und Nörner iſt noch ſchlimmer als Urban, denn der war wenigſtens ein ehrlicher Thierarzt!“ —

Große Erbitterung gegen den — Stieber, dem ſchon gerathen worden ſein ſoll, eiligſt und auf unbeſtimmte Zeit zu verreiſen. Stieber ſoll darauf trotzen, daß er im Beſitz wichtiger Geheimniſſe ſei, daß der König ihn nicht fallen laſſen könne. Darin möchte er ſich irren! —

Der aus Sachſen hiehergeſchleppte Grieche Simonides iſt hier vom Gericht freigelaſſen worden, man kann ihm nichts

anhaben! Wie beim Prinzen von Armenien! Der wüthige Eifer und das blinde Zugreifen der Polizei haben sich wieder einmal blamirt! — Das geht nun schon seit siebenunddreißig Jahren immer so fort! —

„Für den König ist diese Hinckeldey'sche Geschichte grade so schlimm und verhängnißvoll, als die Halsbandgeschichte für die Königin Marie Antoinette war."

Telegraphische Depesche aus Paris, daß heute früh die Frau Louis Bonaparte's einen Knaben geboren hat. Großer Lärm und wenig Bedeutung! —

Montag, den 17. März 1856.

Anonyme Zusendung einer Druckschrift „Der Potsdamer Depeschen-Diebstahl", worin die Vertheidigung des Direktors der Oberrechenkammer Herrn Seiffart mit Bemerkungen, die den Ministerpräsidenten von Manteuffel anschuldigen. Ich bekam es durch die Stadtpost, und eingelegt war ein wahrscheinlich dieselbe Druckschrift enthaltendes Schreiben an den General von Pfuel, die Adresse war von derselben verstellten Hand, wie die an mich gerichtete.

Große Erörterung über die Erklärung von Nörner, man fand sie schamlos, unsinnig, den König bloßstellend, ungebührlich. Endloses Verwundern, Bejammern unsrer Zustände, man kann sich gar nicht erholen von diesem Mischmasch unerhörter Dummheiten und Verwirrungen. Eine Teufelswirthschaft, ein stinkender Sumpf, der aufgerührt Pestluft aushaucht. —

Die Druckschrift, in der Seiffart's faule Sache wohlriechend gemacht werden soll, aber nur Gestank mit Gestank auszutreiben sucht, ist auch ein redendes Zeugniß unsres Regierungsbankerottes. Was sind das für Enthüllungen! Welch heimliches Späh- und Lügengetriebe am Hof und in der Regierung!

Ueberall Schufte, denen man vertraut, unſaubre Werkzeuge, deren man ſich bedient! Der General von Gerlach beauftragt den beſtraften Verbrecher Lindenberg durch den belohnten Verbrecher Peters zu den ſchändlichſten Spähereien und Berichten gegen den Prinzen von Preußen! — Herr Seiffart wäſcht ſich im Schmutz, alſo nicht rein! Er iſt ein Verbrüderter des Techen. Mag er jetzt ſagen, die Zeit ſeines Polizeidienſtes ſei die unglücklichſte ſeines Lebens geweſen, -- wie der Schuft Stieber ſagte, man habe ſeine Jugend mißbraucht, — er hat ſich zu jenem Dienſte gedrängt, iſt wider Willen daraus geſchieden! Er iſt übrigens der Erfinder des Ausdrucks „beſchränkter Unterthanenverſtand".

Die Neue Preußiſche Zeitung hatte ſchamlos geläugnet, daß der Zweikampf Hinckeldey's die geringſte Verbindung mit der Aufhebung des Jockeyklubs gehabt. Heute muß ſie ſelber den Beweis liefern, daß der engſte Zuſammenhang ſtattfindet, durch die Erklärung des Bruders des Herrn von Rochow-Pleſſow. —

Die Vertheidigungsſchrift des Grafen von Pfeil iſt erſchienen, ungeſchickt, wirrköpfig, er reißt Wunden von 1848 auf, zum großen Schmerze ſeiner Parthei, des Hofes, der Regierung. —

Noch zwei andre Schriften über Hinckeldey und zu ſeinen Ehren ſind ebenfalls von der Polizei weggenommen worden.

Als Herr von Rochow-Pleſſow von der Hausvogtei, wo er die Leiche hatte anerkennen müſſen, fortging, rief das Volk: „Das iſt der Mörder! Schlagt ihn todt!" Er rettete ſich durch eilige Flucht, und fand gerathen, Berlin zu verlaſſen. —

„Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schloenbach. Hannover, 1856." 8. Rahel und Bettina machen den Schluß; vorzugsweiſe Günſtiges zuſammengetragen.

„Mein politiſches Treiben im Sommer 1848. Von L. Gr.

von Pfeil. Berlin, 1856." 8. Mit dem Motto: „La patria si debbe difendere con ignominia o con gloria e in qualunque modo é ben difesa." Die ignominia hat er ſich richtig herausgewählt! —

Dienstag, den 18. März 1856.

Der König, ſagen die Höflinge, leidet tauſendfaches Ungemach, Verdruß, Aerger, Bloßſtellung aller Art; ein Andrer würde dabei ſchwermüthig, wenigſtens nachdenklich, allein er ſchüttelt alles ab, thut als wäre nichts geweſen, nimmt alles auf ſeine Krone, und ſolange niemand an die zu greifen wagt, ſetzt er ſich über alles hinweg; im Unrecht glaubt er ſich nie, im Gegentheil, er hält ſich für beſſer und beſonders für klüger als alle Andern, und nichts macht ihn darin irre, kein Verfehlen, kein Mißrathen, keine erlittene Demüthigung.

Beſuch vom General Adolph von Williſen. Später kam Frau Bettina von Arnim. Diesmal ganz ſchmeichleriſch, will nichts vorſtellen, nichts aufdringen, nur um Rath fragen! Der König wird ihr Goethedenkmal ſehen, und dann gewiß ausführen, nur iſt ſie verlegen wegen der Wahl der Stelle, wo die Inſchrift ſtehen ſoll: „Friedrich Wilhelm der Vierte dem unſterblichen Dichter." Sie pflichtet allem bei, was ich ihr ſage, dankt mir beſtens. Iſt es denn aber ſo weit, daß man ſchon an ſolche Inſchrift denken kann? Darf man dem Könige ſagen, daß ſie beabſichtigt wird? Der Banquier, der von den hunderttauſend Thalern meinte, es würde ein Leichtes ſein ſie zu beſchaffen, iſt kein Frankfurter, ſondern der Berliner Herr von Magnus; — o weh! —

Heute vor acht Jahren die ganze Nacht Barrikadenkampf und heftiges Feuern! Heute ſchweigen alle Blätter von dem Gedenktage, nur die Neue Preußiſche Zeitung erinnert an ihn; ſo muß das Schandblatt doch dieſen Dienſt leiſten.

Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna wußte heute noch nichts von Nörner's Erklärung, von Seiffart's Schrift.

Nach und nach kommt allerlei an den Tag was früher geläugnet wurde. Hinckeldey hatte den Jockeyklub im Hotel du Nord auf Befehl des Königs — auch die Königin hatte ihr Wort dazu gethan — aufheben lassen, der Polizeilieutenant Dam nur seine Schuldigkeit gethan. Aber Hinckeldey sah sich genöthigt, ihn wider bessre Ueberzeugung zu mißbilligen, und nahm ihn in Ordnungsstrafe von 20 Thalern, die er zum Schein bezahlte, in Wirklichkeit aber sogleich zurückerhielt! Da der Prinz von Preußen gesagt hatte, er wolle nicht, daß der Schweinigel in dem Revier sei, wo er der Prinz wohne, so mußte Dam auch versetzt werden, aber mit Vortheil an Rang und Besoldung! Solche Wirthschaft! —

Ueber des — Stieber Haupt ziehen sich Wolken zusammen! Im Ministerium des Innern ist davon die Rede, ihn wegen mehrfacher Gegenstände zur Kriminalunterſuchung zu ziehen. „Vor acht Jahren sagte er, man habe seine Jugend mißbraucht; jetzt wird er sagen, man habe sein Alter mißbraucht; aber zum Hängen ist er weder zu jung noch zu alt.“

Mittwoch, den 19. März 1856.

Alle Leute, die von den Sachen näher unterrichtet sein können, denen man Wissen oder Urtheil beimißt, sind der Meinung, die Erklärung des Staatsanwalts Nörner sei mit Zustimmung, ja nach der Anweisung des Königs geschehen! Ueberall, wohin man hört, Erstaunen, Entsetzen, Jammer und Trauer über solche verfehlte Maßregeln, Verwirrungen, Mißgriffe. Von allen Zeiten zeigen sich erbärmliche Wichte, Schufte, Lumpen; diesen Abschaum hat die Reaktion glücklich

emporgebracht, in keinem hohen Amte findet ſich ein redlicher, tüchtiger Mann, allen haftet Verderbniß oder Mangelhaftigkeit an. Und jeder ſagt's vom andern, er tauge nichts; ſo Seiffart jetzt von Manteuffel! —

Humboldt ſendet mir ein Büchlein über Polen, zugleich für den Fall ich ſie noch nicht hätte, die Seiffart'ſche Druckſchrift, und fügt ein Blättchen bei, worauf nur die beißenden, berliniſchen Worte ſtehen: „Was kommt aber nanu? Avht.“ Ich durchlaufe die Polenſchrift, die ſehr ſcharf iſt, und ſende ſie mit einem Antwortſchreiben an Humboldt zurück.

Erklärung des Bruders von Hinckeldey, ganz unbedeutend und unnütz, nur die Kreuzzeitung ſucht Nutzanwendung davon zu machen mit ihren gewöhnlichen Kniffen und Frechheiten. —

Abends kam Frau Bettina von Arnim; wieder ganz geſchmeidig und fügſam, ſie ſprach vom Goethedenkmal, aber auch von Savigny's, die da jammern, daß ihr Sohn katholiſch iſt, und deßhalb nicht Geſandter in Wien werden könne! Ich wende dagegen ein, der Fürſt von Hatzfeldt ſei lange Zeit preußiſcher Geſandter dort geweſen, ſie erwiedert, ich würde mich wohl irren und der nicht katholiſch geweſen ſein! Sie hat keine Vorſtellung, wie es mit dem Wiſſen iſt, was zweifelhaft ſein könne, was ſicher gewußt werde. —

Dem Prinzen von Preußen war durch einen Arzt ausdrücklich angezeigt worden, der Abgeordnete und Kreuzzeitungsmann Wagener habe beim ruſſiſchen Geſandten Baron von Budberg in einer Gruppe geſagt, der Faden des Depeſchen-Verrathes ſei bis zum Prinzen von Preußen verfolgt worden. Der Prinz wandte ſich an den Staatsanwalt Adler, der Wagener ſollte vernommen werden. Dies erfuhr mancherlei Schwierigkeiten. Zuletzt erklärte Wagener, ihm ſei die Sache nicht recht erinnerlich, einen Eid könne er daher nicht ſchwören, daß er es nicht geſagt habe, doch glaube er es nicht. Der Graf von Noſtitz, den er als Mitanweſenden in jener Gruppe

genannt hatte, sagte aus, er habe nichts der Art gehört. Damit ist die Sache fürerst abgethan, aber nicht der Groll des Prinzen gegen Wagener. —

Donnerstag, den 20. März 1856.

Theophile Gautier's Lobgedicht auf den Pariser Neugebornen, „c'est un Jésus à tête blonde". Die Kreuzzeitung ist außer sich über die Gotteslästerung; den Juden ist aber auch die Vergötterung des Sohns der Maria ein solcher Frevel. —

Man sagt, es sei unzweifelhaft, daß der Ministerpräsident von Manteuffel den alten Polizeispürer Techen gebraucht hat, aber eben so unzweifelhaft sei es auch, daß der König selbst mit diesem Techen in Verbindung gewesen. —

Manteuffel hat sich gegen die Reise nach Paris sehr gewehrt; er fürchtete, die Gegner würden seine Abreise benutzen, um ihn vor seiner Rückkunft oder gleich nach derselben zu stürzen. Der König, heißt es, sei des Ministers endlich ganz überdrüssig. So sei er auch eigentlich Hinckeldey's schon lange überdrüssig gewesen, was nicht hindert, daß er außer sich gerathen über dessen Tod. —

Stiller Freitag, den 21. März 1856.

Sendung aus London von Herrn George Grote, der zwölfte Band seiner Geschichte Griechenlands, der Schluß des unsterblichen Werks! —

Aergerniß, das durch Nörner's Erklärung gegeben worden, am meisten dadurch, daß der König in vertraulicher Verbindung mit solchen Menschen sich zeigt; niemand zweifelt, daß der König jene Erklärung gewollt hat! Welch ein Irrthum, um weiß zu werden, sich an einem Schornsteinfeger zu reiben!

Auch die Seiffart'sche Rechtfertigungsschrift macht die entgegengesetzte Wirkung einer bethörten Selbstanklage. Aber was wird die nächste Folge sein? „Die nächste? nichts. Man wird so weiter leben, so lang es geht, und es geht noch lange." —

Gelesen, zwei große Unglücksereignisse, die Oktobertage von 1806, und die Flucht nach Varennes, zwei Geschichtsbilder, an denen man sich nicht müde sieht, sie geben immer neue Gemüthsbewegungen, immer neue Gedankenreihen. —

Wegen der Druckschrift von Seiffart hat die Polizei Haussuchung bei einem Kaufmann Molinari und bei Dr. Frese gehalten, aber vergeblich. Der Polizeidirektor Stieber ist in derselben Angelegenheit nach Braunschweig gereist, wohin eine Spur geleitet hat. — Molinari ist ein schlesischer Abgeordneter. —

Die Erklärung Nörner's ist von ihm und Stieber auf den Wunsch des Königs und in seiner Gegenwart aufgesetzt worden. Der König hat eigenhändig Verbesserungen hineingeschrieben. Das Blatt mit des Königs Handschrift ist einem Demokraten gezeigt worden, dessen Urtheil man haben wollte! Daß aus dem Weißbrennen ein Anschwärzen geworden, hat von den Urhebern keiner eingesehen! —

Der König hat dem Feldmarschall Grafen von Dohna den Staatsanwalt Nörner warm empfohlen, er soll sich einmal von ihm erzählen lassen, er werde merkwürdige Sachen hören. Nörner kam zu Dohna, der aber alles sehr ernst nahm, und ihn mit der Feder in der Hand anhörte, jeden Punkt aufschreibend. Auf der zweiten Seite hielt er inne, und Nörner'n die Widersprüche vor, in die dieser gerathen war; nachher sagte er das dem Könige, und daß der Mensch einen schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Der König wandte sich ab. —

Sonnabend, den 22. März 1856.

Das Wiener Blatt der Wanderer hat die Seiffart'sche Schrift abgedruckt und mit bitterbösen Bemerkungen begleitet; die Polizei hat es an den wenigen Orten, wo es gehalten wird, weggenommen. — Der gestrige Publizist, in welchem mißfällige Nachrichten über die Hinckeldey-Geschichte gestanden haben sollen, ist auch weggenommen worden. —

Der neue Polizeipräsident ad interim — wie er sich richtig nennt — hat seinen Amtsantritt öffentlich angekündigt. Jeden Morgen nach 8 Uhr will er für jederman zu sprechen sein. Daß er gleichsam auf Probe angestellt ist, findet man weder ehrenvoll noch zweckmäßig, es schadet seinem Ansehn bei den Untergebenen, und macht ihn unsicher in seinen Handlungen. Aber man liebt einmal das Halbe zu thun! —

Bis jetzt hat der König über die Versorgung der Familie Hinckeldey noch nichts verlauten lassen. Die Sammlung an der Börse und in der Stadt beträgt schon 20,000 Thaler, eine jämmerliche Posse, bei der die Meisten einer blinden Bethörung folgen.

Allmählig vernimmt man günstigere Angaben über die Vermögensverhältnisse des Gefallenen. Man spricht von Kapitalien, von 40,000 Thalern, von Geldern, die der Frau gehören ꝛc. Die Schulden, mit denen er sein Amt hier angetreten, hat er gleich im ersten Jahre getilgt. — Bei Gerson soll eine Schuld von 6000 Thalern angeschrieben stehen. Gerson stand mit Hinckeldey in Unterhandlung wegen einer zu übernehmenden Pacht sämmtlicher Berliner Droschken!! Hinckeldey war auch öfters bei ihm zu Gast. Mit allen reichen Geschäftsleuten stand er sich gut. —

Der wirre Wahn geht so weit, daß man Hinckeldey'n auch ein öffentliches Denkmal errichten will. Die sämmtlichen Polizeibeamten sind zunächst in Anspruch genommen. Viele

klagen schon darüber, was geht sie der todte Hinckeldey noch an! Sie haben es nun mit Zedlitz-Neukirch zu thun. —

Der Staatsanwalt Nörner, diese anrüchige Person, dieser zweite Thierarzt Urban, soll in hoher Gunst beim Könige stehen, schon dreimal seit seiner Erklärung zum Könige gerufen worden sein, und lange vertrauliche Unterredungen mit ihm gehabt haben. Die Hofleute, die Offiziere ꝛc. sehen dies mit scheelen Augen an. —

Stieber richtet jetzt persönliche Berichte an den König. Der neue Polizeipräsident hält sich still und beobachtet, nicht nach unten, sondern nach oben. Denn da liegt der Hauptpunkt! —

„Aus dem Depeschenverrath entsteht sicher nichts! Seiffart, Techen, alle wie sie heißen, fühlen sich geschützt! Denn der König selber hat sich Techen's bedient, ihm Aufträge gegeben, von ihm Nachrichten empfangen."

Montag, den 24. März 1856.

Schlesische Junker und hohe Beamte — auch der Oberpräsident ist unter ihnen — haben eine Adresse an den Kaiser von Rußland gerichtet, voll Huldigung und Dankbarkeit, daß er aus Großmuth den Frieden giebt, während er den Kampf ruhmvoll hätte fortsetzen können, und der Kaiser hat gnädig geantwortet. Welch ein Beispiel! Preußische Unterthanen in politischem Verkehr mit dem russischen Kaiser! Es gehört der stumpfe Partheigeist, die Blindheit und Schwäche, der gänzliche Verfall, die jetzt hier walten, dazu, daß dergleichen geduldet, daß es nicht bestraft wird.

Richtig hat auch schon ein Magdeburger Rabbiner Philippson sich an Louis Bonaparte gewendet, um für die Juden seinen Schutz anzurufen! —

Mittwoch, den 26. März 1856.

Karl Wagner's Programm über die Bachiaden von Korinth geleſen; eine fleißige Arbeit, zu der alle Hülfsmittel benutzt ſind, auch ſchon Grote's Geſchichte von Griechenland mit verdientem Lobe. Korinth war, das geht aus der ganzen Schilderung hervor, eine Art von Nürnberg oder Augsburg, aber bewohnt von Hellenen, unter ſüdlichem Himmel, und bimaris.

In auswärtigen Blättern, franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen wird Preußen fürchterlich angegriffen, ſchonungslos heruntergeriſſen und in ſeinen Blößen gezeigt. Alle Achtung iſt verſchwunden, Hohn und Spott an die Stelle getreten. Man ſieht unſre Regierung wie einen verlumpten, bankrotten Schwächling an, dem man ohne Bedenken Ohrfeigen und Fußtritte geben kann. Faul und nichtsnutzig iſt freilich alles, was jetzt obenauf ſchwimmt, alle Behörden ſind falſch beſetzt; ſchlechte Kerls, geſinnungsloſe Gemeinheit und niedrige Selbſtſucht walten, ihnen iſt die Macht anvertraut. Polizei iſt alles! Auch die Verwaltung, die Rechtspflege, der Hof und die Kirche, alles ſchmiegt ſich unter die Polizei, iſt von ihr beſudelt. Einzig das Militair und der Landadel wagt noch ihr gegenüber etwas ſelbſtſtändig zu ſein.

Dem Dozenten Dr. Kuno Fiſcher hat der Miniſter von Raumer die Lehrerlaubniß an hieſiger Univerſität wieder entzogen; die philoſophiſche Fakultät verwendet ſich zwar für ihn; aber es wird nichts helfen.

Donnerstag, den 27. März 1856.

Die Volkszeitung ſpricht jetzt öfters von der Entſittlichung der Franzoſen; ſie könnte mit größerem Rechte von der Entſittlichung der Deutſchen reden; aber im Grunde doch in beiden Fällen mit Unrecht. In beiden Völkern iſt Sittlichkeit

reichlich vorhanden, sie zeigt sich in der Haltung gegenüber den gewaltthätigen, willkürlichen Regierungen; in diesen ist die Unsittlichkeit, in diesen liegt die Heranziehung und Begünstigung aller schlechten Bestandtheile des Volks, die denn auch den Schauplatz des glänzenden Lebens vorzugsweise erfüllen. Der Kern des Volks bei den Franzosen, wie bei uns, muß jetzt in den untern, wenigstens in den verborgnen Schichten gesucht werden.

Die Nationalzeitung erörtert die neuen Bankverhältnisse.

Der König hat die hier beabsichtigten neuen Kreditanstalten nicht gebilligt; das ganze Staatsministerium war dagegen. Der Handelsminister von der Heydt begünstigte zwar im Stillen die Sache, trat aber keineswegs für sie auf. —

Freitag, den 28. März 1856.

Nachmittags ein Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, einer der angenehmsten, liebenswürdigsten, gehaltvollsten!

So scharfsinnig und lebendig Mommsen die römische Geschichte behandelt, so sehr ihm gelingt, die innersten Verhältnisse anschaulich zu machen, so kann ich doch weder seinen Standpunkt billigen, noch seinen Vortrag und seine Redeweise. Die Regierungsgewalt ist ihm zu sehr Hauptsache, Freiheit und Menschenrecht stellt er in den Hintergrund, das Volk ist ihm Pöbel. Wenn aber in römischer Geschichte von Plantagen, Garde, Geldaristokratie, Finanzkapitalisten, Geschwornengerichten, Offizieren gesprochen wird, Sulla ein Don Juan der Politik heißt, so kommt mir das nicht besser vor, als wenn früherhin von unsern Pedanten die römischen Konsuln als Bürgermeister von Rom bezeichnet wurden. Diese Modernisirung will verdeutlichen, giebt aber falsche Vorstellungen.

Mittwoch, den 26. März 1856.

Karl Wagner's Programm über die Bacchiaden von Korinth geleſen; eine fleißige Arbeit, zu der alle Hülfsmittel benutzt ſind, auch ſchon Grote's Geſchichte von Griechenland mit verdientem Lobe. Korinth war, das geht aus der ganzen Schilderung hervor, eine Art von Nürnberg oder Augsburg, aber bewohnt von Hellenen, unter ſüdlichem Himmel, und bimaris.

In auswärtigen Blättern, franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen wird Preußen fürchterlich angegriffen, ſchonungslos heruntergeriſſen und in ſeinen Blößen gezeigt. Alle Achtung iſt verſchwunden, Hohn und Spott an die Stelle getreten. Man ſieht unſre Regierung wie einen verlumpten, bankrotten Schwächling an, dem man ohne Bedenken Ohrfeigen und Fußtritte geben kann. Faul und nichtsnutzig iſt freilich alles, was jetzt obenauf ſchwimmt, alle Behörden ſind falſch beſetzt; ſchlechte Kerls, geſinnungsloſe Gemeinheit und niedrige Selbſtſucht walten, ihnen iſt die Macht anvertraut. Polizei iſt alles! Auch die Verwaltung, die Rechtspflege, der Hof und die Kirche, alles ſchmiegt ſich unter die Polizei, iſt von ihr beſudelt. Einzig das Militair und der Landadel wagt noch ihr gegenüber etwas ſelbſtſtändig zu ſein.

Dem Dozenten Dr. Kuno Fiſcher hat der Miniſter von Raumer die Lehrerlaubniß an hieſiger Univerſität wieder entzogen; die philoſophiſche Fakultät verwendet ſich zwar für ihn; aber es wird nichts helfen.

Donnerstag, den 27. März 1856.

Die Volkszeitung ſpricht jetzt öfters von der Entſittlichung der Franzoſen; ſie könnte mit größerem Rechte von der Entſittlichung der Deutſchen reden; aber im Grunde doch in beiden Fällen mit Unrecht. In beiden Völkern iſt Sittlichkeit

reichlich vorhanden, sie zeigt sich in der Haltung gegenüber den gewaltthätigen, willkürlichen Regierungen; in diesen ist die Unsittlichkeit, in diesen liegt die Heranziehung und Begünstigung aller schlechten Bestandtheile des Volks, die denn auch den Schauplatz des glänzenden Lebens vorzugsweise erfüllen. Der Kern des Volks bei den Franzosen, wie bei uns, muß jetzt in den untern, wenigstens in den verborgnen Schichten gesucht werden.

Die Nationalzeitung erörtert die neuen Bankverhältnisse.

Der König hat die hier beabsichtigten neuen Kreditanstalten nicht gebilligt; das ganze Staatsministerium war dagegen. Der Handelsminister von der Heydt begünstigte zwar im Stillen die Sache, trat aber keineswegs für sie auf. —

Freitag, den 28. März 1856.

Nachmittags ein Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, einer der angenehmsten, liebenswürdigsten, gehaltvollsten!

So scharfsinnig und lebendig Mommsen die römische Geschichte behandelt, so sehr ihm gelingt, die innersten Verhältnisse anschaulich zu machen, so kann ich doch weder seinen Standpunkt billigen, noch seinen Vortrag und seine Redeweise. Die Regierungsgewalt ist ihm zu sehr Hauptsache, Freiheit und Menschenrecht stellt er in den Hintergrund, das Volk ist ihm Pöbel. Wenn aber in römischer Geschichte von Plantagen, Garde, Geldaristokratie, Finanzkapitalisten, Geschwornengerichten, Offizieren gesprochen wird, Sulla ein Don Juan der Politik heißt, so kommt mir das nicht besser vor, als wenn früherhin von unsern Pedanten die römischen Konsuln als Bürgermeister von Rom bezeichnet wurden. Diese Modernisirung will verdeutlichen, giebt aber falsche Vorstellungen.

Mithridates heißt ein Sultan! Das römiſche Schwert ſogar muß als Säbel herhalten! —

Der Prinz von Preußen hatte zu den beabſichtigten neuen Kreditanſtalten eine halbe Million Thaler unterzeichnet, dieſe Thatſache wird von Herrn Hanſemann bezeugt; — ſobald der König dies erfuhr, war er ſogleich gegen die ganze Sache. —

Der König hat bei einer andern Gelegenheit geſagt: „Die Leute meinen, es wird anders werden, wenn mein Bruder an die Regierung kommt? Pah! Sie werden ſchon ſehen! Er wird auch nichts Beſonderes machen!“ —

Die Grafen von Bredow, Vater und Sohn, wegen Mißhandlung eines Arbeiters zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt, die ſie vergebens bemüht ſind in eine Geldſtrafe verwandeln zu laſſen.

Sonntag, den 30. März 1856.

Nachmittags 3 Uhr iſt in Paris der Frieden unterzeichnet worden, ſo wird Abends die telegraphiſche Nachricht kund.

Der Polizei ſind neue Vorſchriften ertheilt worden, gegen Militairperſonen alle Vorſicht und Schonung zu haben, ſie jedenfalls ihren militairiſchen Behörden zuzuführen.

Montag, den 31. März 1856.

Der Grieche Simonides iſt von hier ganz frei fortgereiſt, man hat keine hier beſtrafbare Schuld an ihm gefunden, das Gericht hat ihn entlaſſen, ihm ſeine Schriften und ſeine beträchtlichen Geldſummen wiedergegeben. Die Polizei hat ihn darauf aus Preußen weggewieſen. Warum hat ſie ihn von Leipzig geholt? Sie iſt wüthig über ihre eignen Mißgriffe! Und die höheren Gewalten ſehen dem willkürlichen, ausſchwei-

fenden, den Staat verderbenden Treiben ruhig zu! Solche Wirthſchaft gab es noch nie!

Geſtern lebhafter Auftritt im Abgeordnetenhauſe. Die Rheinländer wollen ihre Gemeindeverfaſſung retten. Delius deckte die Schändlichkeiten auf, welche gegen die Preßfreiheit verübt werden. Die Kölniſche Zeitung darf nicht wagen, Artikel für die rheiniſche Gemeindeverfaſſung aufzunehmen, wider dieſelbe muß die Elberfelder Zeitung Artikel aufnehmen, die ihr von den Behörden zugeſchickt werden. Die Linke ſtürmt heftig, der Miniſter des Innern erklärt, er habe dergleichen nicht befohlen, werde die Sachen unterſuchen ꝛc. Die Rechte benimmt ſich feige. —

Der Inſpektor Kopf tritt von der Verwaltung der Anſtalt für verwahrloſte Knaben zurück. Er hat ſie viele Jahre ſegenreich geführt, fromm aber nicht frömmelnd. Unter dem Namen Wowanus hat er ſein Leben in merkwürdiger Weiſe beſchrieben. —

Dienstag, den 1. April 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim; ſie war bei unſrem Eſſen, und aß etwas mit, was ſie ſonſt nicht gern thut. Sie erzählte von der Profeſſorin Ritſchl aus Bonn, die mich habe beſuchen wollen, als aber Ludmilla ſagte, ihr Vater Dr. Guttentag ſei mit Dr. Aſſing innig befreundet geweſen, war ihr dies ſichtbar ärgerlich. Dann fragte ſie nach dem Dichter Petöfi, ich lobte deſſen Lieder und bedauerte ſein Geſchick, nämlich man wiſſe nicht, ob er lebe oder todt ſei, nach einem Gefecht ſei er nicht mehr aufzufinden geweſen. Da ſah Bettina mich bedeutend an, und ſagte mit Nachdruck: „Ich habe eine Spur bekommen, daß er lebt!“ Welche Spur war das? Sie hat kürzlich aus Ungarn ein Bild zugeſchickt erhalten, ohne Brief, das Bild ſei Petöfi's, ganz unzweifel-

haft, und er habe damit ein Lebenszeichen geben wollen. „Das Bild hab' ich auch bekommen," verſetzte ich, „es iſt aber Kertbeny's". — „O nein," fiel ſie ein, „nimmermehr!" — „Und ſogar ſteht ſein Name drunter." Das hatte ſie überſehen, auch iſt der Name nicht ſehr lesbar. Nun fiel ihr ganzer Wahn wie ein Kartenhaus zuſammen, und ſie war höchſt ärgerlich, daß ſie keinen neuen und großen Eindruck hatte bewirken können, daß jeder Verſuch, ihre Einbildung dennoch zu behaupten, ſich fruchtlos erwies. In ihren Gedanken und Betreibungen iſt wenig Zuſammenhang und Folge, ſie ſpringt von einer Sache zur andern, und fühlt ſich in ihrem Weſen nicht mehr behaglich. Sie iſt leider geknickt, geiſtig wie körperlich, und klagt auch ſehr. Sie thut mir ſehr leid. —

Mittwoch, den 2. April 1856.

Der Landtag will ſich noch vor dem Auseinandergehen recht zeigen, in beiden Häuſern werden Anträge gemacht, zu Erſparniſſen, zur Sicherung der Preßfreiheit ꝛc. Aber das Publikum verhält ſich dabei mißtrauiſch und gleichgültig. —

Das politiſche Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt, den Deutſchen Bund beleidigt zu haben, ſind wie früher vom Stadtgericht, ſo auch jetzt vom Kammergericht freigeſprochen worden, und dieſes hat angenommen, der Bundestag ſtehe nicht mit Preußen auf gleicher Linie, man brauche mit jenem weniger zart zu verfahren. —

In Paris treibt man großes Kinderſpiel mit der Adlerfeder, die man zur Unterzeichnung des Friedens mit Diamanten ausgeſchmückt hat. Iſt ſie etwa von dem zahmen Adler, mit dem Bonaparte damals in Boulogne auftrat? —

Der Miniſterpräſident von Manteuffel hat wegen der Unterzeichnung des Friedens endlich jetzt den Schwarzen Adlerorden bekommen. Für die ſchlechteſte Geſchäftsführung,

in der größten Erniedrigung Preußens, die größte Belohnung! Es iſt darin ein rechter Hohn, eine Art Freude an der Schmach, eine freiwillige Wahnverblendung. Man lebt in Schmutz und Stank, und bildet ſich ein, ſauber und elegant zu ſein! —

Gegen Abend kam Hermann Grimm. Er ſagte, daß Bettina ihre Einbildung wegen Petöfi's noch fortſetze! Sie behauptet ſogar, Kertbeny habe ſeinen eigenen Namen unter das Bild geſetzt, da der Name Petöfi's nicht genannt werden durfte!! Der Geweihte, der Einſichtige werde dadurch nicht getäuſcht!! Uebrigens erweckt Bettina's Zuſtand Mitleiden, daneben aber auch Unwillen, denn ihre Verkehrtheiten treten nur ſchärfer hervor, und Anmuth und Reiz verſchwinden. Grimm ging um 7 Uhr in den Thiergarten, er nannte dies ſeinen Dienſt, „ſein auf Wache ziehen". —

Donnerstag, den 3. April 1856.

Dem „Kaiſerlichen" Adler im Pflanzengarten hat man die Feder ausgeriſſen — arrachée —, mit der die Geſandten den Frieden unterzeichnet haben! Was ſoll das heißen? wie dumm! wie kindiſch! Wenn's noch der ruſſiſche Adler geweſen wäre! aber auch dann welch elende Prahlerei! Wahrhaftig, das ganze Poſſenſpiel des Mannes erregt Ekel und Abſcheu! — Und ſie beugen ſich vor dem —, ſie huldigen und ſchmeichlen ihm, ſie halten ihn für ihresgleichen, und für weit mehr! —

Die engliſche Zeitung Sun iſt mit einem ſchwarzen Trauerrand erſchienen, wegen des elenden Friedens, und der — Bonaparte hat in Paris das Blatt verboten! —

Freitag, den 4. April 1856.

Ueber den Depeſchenverrath in Potsdam hat das Haus der Abgeordneten, da der Mitangeſchuldigte Seiffart ein Mitglied deſſelben iſt, eine Kommiſſion zur Berichterſtattung angeordnet. Gerlach ſelber hat dies verlangt. Aber, aber — die Kommiſſion wird nichts herausbringen! Es iſt eine neue Gaukelei! —

Auch eine Kommiſſion wegen der Preßfreiheit iſt eingeſetzt, und der Abgeordnete Mathis hat gründlich alle Gebrechen und Schliche aufgezählt, denen die Preſſe leider ausgeſetzt iſt, und die von der Regierung und Polizei widergeſetzlich und willkürlich gebraucht werden. Der Miniſter des Innern Herr von Weſtphalen ſpielt dabei eine traurige dumme Rolle. —

Ekelhafte Berichte aus Paris. Ein wahres Jungentreiben! Bonaparte in ſeinem kindiſchen Prunk wirklich nur Parvenu! Er gehört in den Jockeyklub unter ſeinesgleichen.

Sonnabend, den 5. April 1856.

Nachrichten aus Rußland; alle zu ſtraffen Bande lockern ſich allmählig, man ſpricht ſehr frei, die Preſſe breitet ihr Gebiet aus, der Verkehr wird erleichtert. Man beginnt nun erſt recht zu fühlen, wie gewaltthätig, hart und geiſtlos der Kaiſer Nikolai regierte. Die höheren Klaſſen, die zugleich die am meiſten verderbten, geſinnungsloſen ſind, ſtreben eifrig zur Verbindung mit Frankreich, ſie finden gleich der engliſchen Ariſtokratie in dem — Staatsſtreicher nichts Abſchreckendes! —

Louis Bonaparte läßt dem Witzblatt Figaro, das eine Bittſchrift an den neuen Jeſus in der Wiege gerichtet hatte um Erlaß einer Strafe, den amtlichen Beſcheid ertheilen, ſein Sohn habe dem Blatte verziehen! Die Geſchichten in Frank-

reich werden immer geschmackloser und lächerlicher. Der Abentheurer verräth sich mehr und mehr.

Hier waren heute in beiden Häusern des Landtags eifrige Debatten; in mehreren Punkten hat die Linke ihre Verbesserungsvorschläge durchgebracht, in der Hauptsache ist sie stets überstimmt worden. — Das Herrenhaus hat für seine Gerechtsame sich einige Opposition erlaubt. Armselige Schwatzhaftigkeit Stahl's, dessen Schwindel nicht mehr recht zieht.

Sonntag, den 6. April 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie erzählte vom gestrigen Konzert des Sängers Stockhausen, und war mit allem unzufrieden, mit Stockhausen, dessen Stimme den Saal nicht fülle, mit Frau von Bock, die heiser geworden sei, mit Liszt, dessen ungarische Rhapsodie in Tollheit ausarte. Dann that sie aber doch, als sei sie Stockhausen's Beschützerin, müsse für ihn sorgen ꝛc. Vor dem Beginn der Musik hatte sie ihm ihren Briefwechsel eines Kindes, den sie für ihn mitgebracht, überreichen lassen, was in solchem Augenblick nur störend sein konnte. Hierauf sprach sie wieder vom Goethedenkmal, von der Inschrift, die dem Könige schmeicheln soll, von den Aenderungen, die sie noch immer vornimmt. Sie will jetzt nicht 100,000 Thaler, sondern eine halbe Million zur Ausführung, der König soll den Banquier von Magnus rufen lassen und ihn auffordern, die Summe zusammenzubringen! Dann aber meint sie selbst, die Leute versprechen oft viel, aber thun wenig oder gar nichts. Sie trägt ihre Einbildungen viel matter und faselnder vor als sonst; Kraft und Anmuth machten sie früher doch erträglicher als jetzt. Bettina ging bei beginnender Dämmerung allein fort. Sie sieht übel aus.

Ich las einen Brief Dorothea Schlegel's aus Köln, der den Einzug des Kaisers Napoleon und die herrliche Feier, die

ächte Begeisterung der Kölner für ihn beschreibt. Damals hoffte Schlegel noch eine Anstellung dort, und war ganz Bonapartisch! Wenige Jahre später war er in Oesterreich das Gegentheil. Diese Art, Lob und Tadel, Rosenfarb oder Schwarz, lediglich nach persönlichen Aussichten und Zwecken zu vertheilen, war ihm und besonders seiner Frau von jeher eigen, und machte mir stets den schlimmsten Eindruck. Alle Wahrheit und Gerechtigkeit müssen dabei zu Grunde gehen.

Montag, den 7. April 1856.

In Küstrin ist der Rostin'sche Prozeß gedruckt erschienen, und die Schrift wird hier verkauft. Der Regierungspräsident Peters in Minden erscheint darin als eingeständiger falscher Ankläger. Man ist begierig zu sehen ob er in seinem Amte bleibt. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam jubelt auf der Kanzel über den Frieden, und schreibt dem Könige das volle Verdienst zu, durch sein Verhalten und seinen Einfluß dies Heil bewirkt zu haben. Die Potsdamer sind unwillig über den Pfaffen und Höfling.

In Potsdam werden die Soldaten zweimal wöchentlich Abends zu Betstunden kommandirt, und die Offiziere müssen sie dahin begleiten. Die Offiziere haben nichts dawider, daß die Gemeinen zu ihrem Seelenheil angehalten werden, aber daß auch sie selbst hineingezogen werden, ist ihnen sehr verdrießlich. —

Das Herrenhaus hat den Zuschlag zur Einkommensteuer nur auf kürzere Frist bewilligt, als die Regierung wollte. Steuerverweigerung! und das Beispiel kommt vom Herrenhause! —

Personen, die selbst bedrängt und bedürftig sind, wollen für Andre wohlthätige Hülfe schaffen, Anstalten gründen, sind

geſchäftig im Einſammeln und Betteln. Sie vergeſſen, daß ſie nächſtens für ſich ſelber betteln müſſen. Ein richtiger Wohlthätigkeitstrieb wird vor allem das eigne Einkommen ordnen oder mehren, und dann für Andre davon verwenden, was immer möglich. Andre herbeizuzwingen iſt immer mit einem guten Stück Eitelkeit oder frecher Zudringlichkeit verbunden. —

Dienstag, den 8. April 1856.

Herr von Zedlitz-Neukirch kam mit dem Vorſatz hieher, die ihm zugedachte Polizeipräſidentenſtelle nicht anzunehmen. Er ſtellte dem Könige vor, Hinckeldey habe ihn kaum gekannt und deſſen Empfehlung ſei ihm um ſo mehr ein Räthſel, als er ſich keine der Eigenſchaften beimeſſen könne, durch die ſich Hinckeldey hervorgethan habe. „Das iſt mir grade ſehr lieb," verſetzte der König, „Hinckeldey war mir zu plebejiſch, zu vordringlich, er miſchte ſich in alles, und beläſtigte mich durch ſein ganzes Weſen, ich wünſche ſehr, daß ſein Nachfolger mehr edelmänniſches Benehmen zeige." Zedlitz wollte noch ausweichen, allein der König redete mit ſchwungvollen Worten dringend auf ihn ein, verfiel zuletzt in heftiges Weinen, und Zedlitz, überraſcht und beſtürmt, gab ſich zuletzt gefangen. —

Mittwoch, den 9. April 1856.

In der franzöſiſchen Akademie hat der Herzog von Broglie als Nachfolger Saint-Aulaire's ſeine Antrittsrede gehalten, und da er von der Fronde zu ſprechen hatte, den Kardinal Mazarin ſo bezeichnet, daß eine ungünſtige Aehnlichkeit mit Louis Bonaparte ſtark hervortrat. Die Franzoſen haben ſich gegen den Feldherrn Napoleon Bonaparte noch immer aufrecht erhalten, wie ſollten ſie es nicht gegen den Pſeudoneffen! —

Brief von Humboldt an Jobard über das Unweſen des Tiſchrückens und des Pſychographen. —

Donnerstag, den 10. April 1856.

Die Times geben Auszüge aus der kühnen Denkſchrift des ſardiniſchen Staatsminiſters Cavour, welche den ſchärfſten Tadel gegen Oeſterreich, Neapel und den Kirchenſtaat ausſpricht. —

Elende Verhandlungen im Herrenhaus, noch elendere im Abgeordnetenhaus, wo der abſurde Karl Wagener eine Rede, die er für deren eigentlichen Zweck nicht halten konnte, an ungeeigneter Stelle einſchiebt und abließt. „Geſetzmacherei“ auf die „regierungsbedürftige“ Rheinprovinz gerichtet. Mit Hülfe der Rechten ſiegt das Miniſterium, doch erhalten einige Verbeſſerungsvorſchläge die Mehrheit. —

Manifeſt des Kaiſers von Rußland, er will Aufklärung, Milde, Gerechtigkeit, hält aber die Lüge feſt, daß der Krieg nur für den Schutz der Glaubensgenoſſen unternommen worden, nicht aus Eroberungsgelüſten. Mag für das ruſſiſche Volk eine gute Täuſchung ſein; Europa weiß von den Geſprächen mit Lord Seymour, vom kranken Mann ꝛc.

Frau von Schiller wird mir recht lieb und werth, wegen ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit für Goethe, dem ſie unwandelbar ergeben bleibt, und ſtets alles zum Guten auslegt, wie es bei ihm unzweifelhaft immer geſchehen ſollte, grade bei ihm! Sein nächſter weimariſcher Kreis iſt gewöhnlich ganz andern Sinnes, und ſelbſt die Beſſern mißverſtehen ihn oft und tadeln ihn gern; es iſt, als ob es ihnen eine Genugthuung und Selbſterhebung wäre, wenn ſie an ihm etwas mäkeln. Frau von Schiller macht die löblichſte Ausnahme. Ich darf das um ſo mehr preiſen, als ich gewiß in vielen Dingen ganz andrer Anſicht und ganz andrer Uebung

bin, deßwegen aber doch die seine in ihm als berechtigt anerkenne, und sie nur in Betreff Anderer bestreite, nicht aber gegen ihn. Er hat zu allem ein Recht, was er fühlt und thut, er und Rahel, sonst weiß ich niemand! Wenn auch der einzelne Fall nicht immer aus sich selbst gerechtfertigt erscheint, so erscheint er es doch im Zusammenhang mit allem andern, im Allgemeinen.

Schwäche der eigentlichen Kreuzzeitungsparthei, die nicht dreißig sichre Mitglieder im Abgeordnetenhause zählt; sie zerfällt in Uneinigkeit, in Mißtrauen. Aber ihre Häupter wissen, daß sie in vielen Beziehungen doch auf den König rechnen können, und daß nach Umständen wieder die ganze Aristokratie sich ihnen anschließt. Sie setzen ihr verderbliches Treiben fort. —

Freitag, den 11. April 1856.

In dem Rostin'schen Prozeß ist das Verbrechen des Regierungspräsidenten Peters doch nur ganz flüchtig erwähnt, und kein Nachdruck darauf gelegt, und man will wissen, daß höhere Befehle ergangen sind, die Sache nicht weiter aufzuregen. Ohne dieses Aergerniß aber, meint man, würde er gewiß Polizeipräsident geworden sein, diesen Nachtheil habe er! —

Sonnabend, den 12. April 1856.

Im Abgeordnetenhause ist heute das Gemeindegesetz für die Rheinlande, welches Stadt und Land trennt, und die Behördenwirthschaft schlimmer als unter der einstigen Präfektenherrschaft wieder einführt, ungeachtet alles Widerstrebens der rheinischen Abgeordneten und der ganzen Linken, mit großer Stimmenmehrheit angenommen worden. Die Rechte,

welche ſonſt für die Provinzialſtände ſchwärmt, wollte diesmal nichts davon hören, daß erſt der rheiniſche Landtag vernommen würde. Gerlach verfiel in Schwäche und Nullität, Wagener in Abſurdität und Lächerlichkeit.

Bildniß von Heine, in Umriſſen gezeichnet von Kugler, in Stahl radirt von Mandel. Aus dem Jahr 1829. Annähernd gut.

Sonntag, den 13. April 1856.

In Wien Verſammlung der öſterreichiſchen Biſchöfe, in Preußen proteſtantiſche Synoden. Schwarzröcke hier, Schwarzröcke dort! Viel wird's nicht, aber immer widrig und ſchädlich genug! —

Montag, den 14. April 1856.

Am Rhein werden Petitionen in Menge veranſtaltet, ſie ſollen den König bewegen, dem neuen rheiniſchen Gemeindegeſetz ſeine Zuſtimmung zu verſagen. Wenn er dies thut, kann er auf's neue am Rhein ganz beliebt werden, wenigſtens ein augenblickliches allgemeines Zujauchzen erlangen. Die Kreuzzeitungsleute arbeiten natürlich ſtark entgegen; es iſt ihre Partheiſache; der Regierung als ſolcher kann wenig an dem Geſetz gelegen ſein, ſie hat dreißig Jahre mit dem bisherigen Geſetz recht gut auskommen können.

Es iſt einige Ausſicht vorhanden, daß der General Adolph von Williſen Kriegsminiſter werden könnte. Das wäre eine Hauptniederlage der Gerlach'ſchen Parthei. —

In der hannöverſchen zweiten Kammer macht ſich eine bedeutende Oppoſition geltend, an deren Spitze die früheren Miniſter von Münchhauſen, Braun, Windthorſt und mehrere

angeſehene Abgeordnete, Oppermann, Breuſing, Adicker, von der Horſt ꝛc. ſtehen. Sie haben die Mehrheit. —

In Kaſſel iſt der Gründer des dortigen Treubundes, der Juſtizbeamte Taſſius, wegen Unterſchlagung von Vormundſchaftsgeldern und Erpreſſung von Gebühren, gefänglich eingezogen und vor dem Schwurgericht angeklagt worden.

Die Volkszeitung ſoll in ihren Artikeln über Hinckeldey zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Staatsbürger Haß erregt haben, und deßhalb verurtheilt werden! —

In Hannover iſt der Obergerichts-Aſſeſſor Planck von dem großen Senate des Obergerichts zu Aurich freigeſprochen worden, ſo wie ſeine Genoſſen. Große Freude deßfalls. —

Die Nationalzeitung vom 29. Februar und vom 12. März, von der Polizei weggenommen und angeklagt, iſt heute freigegeben worden, das Gericht fand die Anklage nicht gerechtfertigt. Nach 45 und 32 Tagen!

Dienstag, den 15. April 1856.

Villemain's Souvenirs contemporains, 2 Bände, das Meiſte beſteht in einer Art Memoiren Narbonne's, aus ſeinen Mittheilungen geſchöpft. Mit Geiſt und Feinheit geſchrieben, aber in einer Art Mittelgeſinnung, die in allen Revolutionen ſo verdrießlich als ſchädlich wird, das Unmögliche will, und das Unvermeidliche nur ſchneller und gewaltſamer herbeizieht. Aber Herkommen, Gemüthsart und Stellung machen auch dergleichen Laufbahnen unvermeidlich, und die von Narbonne iſt merkwürdig genug, um durch die Ereigniſſe auch dieſen Lebensfaden einmal zu begleiten.

Man ſpricht von einer Miniſterkriſis. Kleiſt-Retzow ſoll an Weſtphalen's Stelle kommen. Sieg der Kreuzzeitungspartei, wenigſtens ſcheinbar. Aber zugleich ſoll Körner an Niebuhr's Stelle kommen! Körner!! Körner!!! Warum

nicht Stieber? warum nicht Joel Jacoby? — Wo bleibt die Sittenſtrenge, die Ehrenhaftigkeit, die Frömmigkeit, deren man ſich ſo gern rühmt! — In Berlin weiß jederman, was er bei dem Namen Nörner zu denken hat. Die Majeſtät und Nörner!! —

Der Generalmajor von Schöler, Vorſtand der Abtheilung der perſönlichen Sachen im Kriegsminiſterium, hat ſich mit dem Kriegsminiſter gezankt, dieſer ihn beim Könige verklagt. Der König hat dem Kriegsminiſter Recht gegeben, und als Schöler fortfuhr zu widerſprechen, dieſem den Rücken zugewendet; er ſoll entfernt werden. Aber nun muß doch der Kriegsminiſter a u c h fort?! — Der Feldmarſchall Graf von Dohna wußte geſtern noch nichts von dieſer Kriſis. Landtagsmitglieder und Banquiers wußten davon. —

Mittwoch, den 16. April 1856.

Heute iſt Buß- und Bettag. Eine widerwärtige Anſtalt! Das Stillſtehen der bürgerlichen Gewerbe, das langweilige Geläut! Die gebotene, gleißneriſche Andacht, die ſich mit dem Tag abfindet! —

Ich las in Villemain. Der zweite Theil behandelt die hundert Tage Napoleon's, etwas ſchwerfällig, und ſehr ungenau, trotz der ſcheinbaren Nachweiſung von Quellen! Bei ihm beſteht die heilige Allianz ſchon 1814, iſt Polen nicht als Königreich, ſondern als Großherzogthum hergeſtellt, will der Kaiſer Alexander ſich bis an die Oder ausdehnen; er läßt Metternich nach Talleyrand's Belieben ſchwatzen, nimmt des letztern zurechtgemachte Angaben als richtige, — kurz wieder ein unzuverläſſiges Buch! —

Der General von Schöler hat bereits einen dreimonatlichen Urlaub erhalten. Das beweiſt aber nichts für die Folge, wie wir an Niebuhr geſehen haben, und des letztern

Ausscheiden ist noch gar nicht gewiß. Seine Ersetzung durch Körner ist vielleicht schon rückgängig geworden durch den Schrei des Unwillens, der von allen Seiten wiederhallte und doch auch bis zum Könige gedrungen sein muß. „Will er den Glanz der Krone mit dem Straßenkoth zudecken!“ wurde unter andern gesagt. —

Es ist ganz ausgemacht, daß Körner bereits im vollen Besitz des Königlichen Vertrauens ist, und schon seit einiger Zeit denselben Vortrag bei ihm über Personalsachen, den sonst Hinckeldey hatte, regelmäßig hält.

Hinckeldey hatte für die Konstabler Trommeln gewollt, um sie dem Militair mehr gleich zu stellen, aber man wußte nicht, aus welchen Fonds man die Kosten anweisen sollte. Da rief Hinckeldey einen Polizeibeamten und sagte ihm: „Da haben Sie 90 Thaler, die ich ihnen als Gratifikation gebe, aber sie müssen dafür die Trommeln anschaffen!“ Und so geschah's! Ein offenbarer Betrug, ein schändlicher Mißbrauch des Beamten, der sich eine Gratifikation angerechnet sieht, die er nicht bekommen hat! Dergleichen Durchstechereien und Unterschleife sollen zu hunderten vorgekommen sein. —

Donnerstag, den 17. April 1856.

Nachmittags in meinen Autographen gearbeitet. Das neue Buch von Dr. Haym „Wilhelm von Humboldt“ durchgesehen; ich kann nicht sagen, daß das Bild ein wohlgetroffenes sei, aus ihm würd' ich niemals errathen, wie der Mann wirklich gewesen; auch hat der Autor ihn nicht persönlich gekannt, und nicht die ausreichenden Hülfsmittel gehabt. Sonst ist das Werk verdienstlich genug, Fleiß und Scharfsinn haben bei der Arbeit nicht gemangelt, und das Schlesier'sche Buch ist weit übertroffen. —

Der Polizeipräſident von Zedlitz fand den berüchtigten Techen noch in Polizeihaft, und wollte denſelben, der Ordnung gemäß, dem Gericht übergeben. Schon hatte er dem Staatsanwalt darüber Mittheilung gemacht, als aus dem Königlichen Kabinet der Befehl einging, die Sache zu unterlaſſen, und die Polizeihaft fortzuſetzen! — Techen iſt 75 Jahr alt und ſo krank, daß er in's Krankenhaus gebracht werden mußte, und gar nicht verhört werden kann! —

Bei dem Haym'ſchen Buch über Wilhelm von Humboldt wird mir ganz weh; auch wenn es nicht thatſächliche Unrichtigkeiten ſind, die mich verletzen, ſo iſt es doch noch der Ausdruck, die Wendung, welche faſt immer verrathen, daß ſie nicht aus der lebendigen Quelle geſchöpft ſind, ſondern aus forſchender, grübelnder Ueberlieferung und feſtſtehender vorgefaßter Meinung; es bekommt alles eine unrichtige Färbung, man findet ſich in beengter Luft, man fühlt ſich umgeben von halbmaskirten Perſonen, die man wohl bald erkennt, die aber doch nicht ihr wahres, ihr ganzes Geſicht zeigen. Ich will den Autor darum nicht zu hart beſchuldigen, er hat Mühe genug angewandt, die ihm fremde Welt aufzufaſſen! Nur das könnte man von ihm verlangen, daß er öfter ſeine ſchwierige Aufgabe beſſer erkannt, die Mißlichkeit ſeines Vorhabens gefühlt und offen eingeſtanden hätte. —

Sonnabend, den 19. April 1856.

„Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen", ſechs Bände, vom Antiquar, mit einem Titelkupfer und ſechs Vignetten von Chodowiecki, die andern fünf Kupfer — zu jedem Band eines — hatte ich ſchon. Seltſamer Eindruck dieſes einſt vielgeleſenen, jetzt ganz veralteten Buches! Jetzt nur noch eine Merkwürdigkeit.

In Villemain's erstem Theil S. 92 ff. eine treffliche Schilderung Talleyrand's in den feinsten Zügen, wo dem schönsten Lobe so viel Tadel beigegeben ist, als jedem Leser belieben mag. Besonders ist sein Verhalten gegen seinen Freund Narbonne, den er in beschränkter Lage hinleben ließ, ohne je für ihn etwas zu thun, ohne ihn zu befördern, sehr anmuthig erzählt.

General von Pfuel kam nach dem Theater, und blieb bis nach 11 Uhr. Er war sehr aufgeweckt und liebenswürdig, unterhaltend und belehrend, scherzhaft und ernst.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat die Trommeln der Konstabler als unnütz abgeschafft, und sie verkaufen lassen. Dabei kam die Geschichte, die ich unter dem 16. angemerkt habe, zur Sprache, und es fragt sich nun, ob derjenige, der sich den Schein der Gratifikation hat gefallen lassen, das Geld bekommen soll? —

Sonntag, den 20. April 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie klagt über Mattigkeit und Mangel an Eßlust. Dann spricht sie in der alten Weise vom Goethedenkmal, an dem sie fortwährend ändert; die Wasserkünste dabei läßt sie durch Glasfäden versinnlichen, — es wird eine förmlich Spielerei! Die alten Einbildungen: der König will das Denkmal sehen, oder soll es sehen, und bei ihr; er soll die Gestalt Goethe's übernehmen, das Andre dem Banquier von Magnus auftragen durch Unterzeichnungen zu besorgen; wenn der König ihn rufen läßt und ihm den Wunsch ausdrückt, diesen Theil zu übernehmen, wird Magnus sich sehr geschmeichelt fühlen, und gewiß alles thun. Zunächst soll darüber an Humboldt geschrieben werden. Seltsame Personen, von denen sie uns erzählt, von einem Herrn von Hagedorn aus Dessau, Herrn

Dr. Schaafhauſen aus Bonn. Sie will ganz allein ſprechen, nur ihre Sachen erzählen, keine Frage noch Zwiſchenrede dulden; es verdrießt ſie, wenn man nach den Töchtern fragt, wenn man die Perſonen, von denen ſie ſpricht, auch kennt, wenn man auch geſehen hat was ſie rühmt, z. B. heute die Glasſpinnerei. Sie war im Konzert geſtern, und pries die Muſik Beethoven's, doch zumeiſt weil es ihr Beethoven war, den ſie, wie ſie ſich ſchmeichelt, begeiſtert hat. Im Ganzen machte ſie einen betrübenden Eindruck; aller liebliche Schimmer iſt fort, Krankheit und Alter zeigen ſich unverhüllt. Bettina kam allein und ging auch allein weg, aber nur bis zu Savigny's, ganz in der Nähe; ſie will nicht, daß man ſie begleite; ſie will nicht, daß man ſehe, wie langſam ſie die Treppe hinabgeht. — Traurig, ſehr traurig! Sie zu verlieren, würde mich doch ſehr ſchmerzen, und ſie zu ſehen, iſt ſchon der Beginn des Verlierens. —

Der Polizeipräſident von Zedlitz-Neukirch hat die höchſt läſtige Aufſicht der Polizeibeamten auf den Bahnhöfen ſehr gemildert. Die meiſten Ankommenden und Abreiſenden werden kaum noch befragt. — Die Konſtabler werden mehr bürgerlich eingerichtet, Hinckeldey hatte ſie ganz militairiſch behandelt. Ihre ſehr unnütze und koſtbare Muſikbande wird eingehen. —

Stieber iſt noch im Amte, genießt aber wenig Vertrauen. Der König hat einen Widerwillen gegen den Konſtabler-Oberſt Patzke, und derſelbe ſoll von Berlin entfernt werden. —

Von Körner's angeblicher neuen Beſtimmung ſprechen nun auch ſchon, doch mit Vorſicht, hieſige Zeitungen. —

Der Magiſtrat wollte dem von Paris zurückkehrenden Miniſterpräſidenten von Manteuffel wegen ſeiner Theilnahme am Friedensgeſchäft einen feierlichen Empfang bereiten. Der König fuhr wüthend auf, als er davon hörte, und meinte, die Schlingels ſeien ſehr anmaßend, was ſie denn von den Dingen

wüßten? ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, was Manteuffel gethan und verdient habe. —

Dienstag, den 22. April 1856.

Beſuch vom Oberſtlieutenant von Vincke. Eröffnungen in Betreff ſeines Schwiegervaters, des Großkanzlers von Beyme, deſſen edles Andenken nicht nur aus dem Dunkel der Vergeſſenheit, ſondern auch aus ungerechten ſchmähenden Erwähnungen gerettet werden ſoll. Vincke's Schwager, der ehemalige Landrath von Gerlach-Parſow, hat wenige Papiere aus Beyme's Nachlaß, aber mehrere ſind zu erlangen. Die Hauptarbeit zu übernehmen, lehn' ich zwar ab, erkläre mich aber bereit zu Rath und Hülfe.

Der Miniſterpräſident erſchien heute von Paris heimgekehrt im Abgeordnetenhaus, alle Mitglieder erhoben ſich, mit Ausnahme der Linken, die ſitzen blieb, und des Abgeordneten Wentzel, der in ſeiner Rede unbekümmert fortfuhr. Die Rechte heuchelte eine Ehrerbietung, die den entſchiedenſten Haß verbergen ſollte, doch wird niemand durch ſie getäuſcht, auch Manteuffel nicht. —

Häßliche katholiſche Anregungen: die katholiſche Parthei wird immer zuverſichtlicher und dreiſter, und wird es, wenn auch nicht zum ſchließlichen Siege, doch noch zu manchen widrigen Kämpfen bringen. Altpreußiſche Männer ſagen, der König habe dem Staate Preußen unheilbare Wunden dadurch geſchlagen, daß er die weiſen Beſchränkungen rückſichtslos aufgehoben, die das Geſetz gegen die katholiſche Geiſtlichkeit angeordnet hatte, daß er die Oberherrſchaft des Pabſtes in Preußen anerkannt und ſogar den Jeſuiten Thür und Thor geöffnet hat. Es ſei uns ein Gift eingeimpft, ſagen ſie, das uns langſam verzehren wird, wenn nicht Ereigniſſe ihm entgegenwirken; auf weiſe Regierung will man nicht mehr rechnen.

Die Regierung Friedrich Wilhelms des Vierten wird weit über ihre eigentliche Dauer hinauswirken, noch ſpät wird man gegen die Uebel, welche unter ihr und durch ſie eingebrochen, zu ringen haben. Altpreußen ſind es, die ſo reden. —

Der König hat endlich nachgegeben, der in Ungnade zum Kammergericht als Hülfsarbeiter verſetzte ehemalige Unterſuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht iſt nun Kammergerichtsrath geworden.

In den heute hier angekommenen Londoner Times iſt ein furchtbarer Artikel gegen den König von Preußen. Er wird als ein ſchwindelnder, ideenloſer, unzuverläſſiger, bald wild aufbrauſender bald feige ſich duckender, hoffährtiger, halbtoller Menſch bezeichnet. Die beabſichtigte Verbindung einer engliſchen Prinzeſſin mit dem Sohne des Prinzen von Preußen wird getadelt, widerrathen. Man weiſſagt dem Könige neues Unglück, Verluſt der Krone, Zertrümmerung des mißregierten Staates, Verachtung und Elend! —

Der Polizeihauptmann Aſchoff hat die Aufſicht über die Droſchken, die ſich ihm täglich in den Frühſtunden vorzeigen mußten, ehe ſie auf ihre Halteplätze fahren durften. Dieſe höchſt läſtige Schau hat der Präſident von Zedlitz abgeſchafft. Nun iſt aber Aſchoff beſonders ſtreng in Prüfung der zum Droſchkendienſt vorgeſtellten Pferde. Einem Fuhrmann wurde das ſeinige als untauglich unerbittlich zurückgewieſen; er wandte ſich, im Gefühl daß ihm Unrecht geſchehen, an Zedlitz. Dieſer trug dem Oberſt Patzke eine neue Prüfung des Pferdes auf, dieſer beſtätigte lediglich die Behauptung Aſchoff's. Da jedoch trat Zedlitz plötzlich mit der Entgegnung auf, er ſelbſt habe mit ſeiner Frau eine Spazierfahrt von einer Stunde in der Droſchke gemacht, die mit jenem Pferde beſpannt geweſen, und daſſelbe ganz tauglich gefunden.

Mittwoch, den 23. April 1856.

Im Laufe des Tages las ich in dem Werke des ehemaligen Oberpräsidenten von Bassewitz „Die Kurmark Brandenburg von 1806—1808." Die Schilderung der Franzosenzeit in dieser Ausführlichkeit versetzte mich in meine Jugendtage, und mit höchster Spannung, Wehmuth und Trauer ließ ich diese Unglückserinnerungen durch meine Seele ziehen. Ich könnte noch manche Züge beibringen, die in dem sorgsam zusammengetragenen Buche fehlen; über Beyme, Lombard, Stein, Hardenberg, Hatzfeldt ꝛc. Die Deputation der Kurmark, die bei Napoleon auf seiner Durchreise 1807 in Dresden um Erleichterung bat, ist mir noch sehr erinnerlich, unmittelbar nach ihrer Rückkehr sah und sprach ich Herrn von Wülknitz, das Mitglied derselben, welches das Wort geführt hatte; daß dieser märkische Edelmann den Kaiser gebeten hatte, die Mark lieber ganz von Preußen wegzunehmen und zu Westphalen zu schlagen, ist von Bassewitz nicht erwähnt werden, aber Thatsache! Wir waren alle — Reimer, Schleiermacher, Eichhorn, Staatsrath Schultz, ich und noch Andre — bis zur Wuth darüber empört! — Viele Namen bei Bassewitz sind unrichtig geschrieben, z. B. die der Auditeure des Staatsraths Houdetot, Lafon, auch sogar deutsche, z. B. Schulenburg-Kähnert anstatt Kehnert.

Beim Weiterlesen im Werke vom Bassewitz finde ich Thl. II. S. 135 folgende den Herrn von Wülknitz betreffende Anmerkung: „Aus dem Comité der kurmärkischen Stände trat der Kammerherr von Wülknitz gleich nach geschlossenem Landtage wegen Privatverhältnissen aus, und wurde von der Landtagsdeputation mit Dank für seine gewandten Leistungen auch entlassen. Er stand sonst den französischen obersten Behörden in Berlin sehr nahe, auch wurde von ihm behauptet, daß er kein Interesse für die preußische Königsfamilie gehabt habe." —

Donnerstag, den 24. April 1856.

Nachmittags Beſuch vom Grafen *. Ueber Schlötke's Beförderung zum Kammergerichtsrath. Ueber das Vergehen der Verbreitung einer unerlaubten Druckſchrift; unerlaubt iſt, abgeſehen von allem Inhalt, jede, bei der die Angabe der Druckerei fehlt. Alſo habe ich ein Vergehen dadurch begangen, daß ich die Schrift über den Depeſchendiebſtahl dem Grafen von * mitgetheilt, dieſer daſſelbe Vergehen, weil er ſie einem Vetter zugeſchickt! Das heißt Verbreitung! Iſt das nicht unſinnig und kindiſch? Hiernach müßten Tauſende von Perſonen, und zwar des höchſten Ranges und des würdigſten Karakters, wegen jener einen Sache jetzt in Berlin gerichtlich beſtraft werden! Natürlich wird das Geſetz als nicht vorhanden betrachtet, und höchſtens einmal in einem beſondern Fall angewendet, wo der Haß und die Böswilligkeit es fordern!

Der Arzt Dr. Haſſel hat ein Schriftchen herausgegeben, „Die letzten Stunden Hinckeldey's". Der Mann hat ſich eitel und lächerlich benommen, und ſo iſt auch ſein Vortrag. Der König hat bei der Nachricht, die Haſſel und Münchhauſen perſönlich ihm von Hinckeldey's Tod überbracht, gejammert und geweint; ſein Freund und Rathgeber ſei ihm entriſſen, er habe ſich jedesmal gefreut, wenn er denſelben geſehen, es ſei ihm als habe er einen Bruder verloren ꝛc. Die letztere Aeußerung fällt beſonders auf. —

Schrecklicher Raubmord in der Potsdamerſtraße, im Hauſe von Franz Duncker. —

Freitag, den 25. April 1856.

Die Zeitungen alle bringen eine Verneinung des Gerüchts, daß Körner als Geheimer Kabinetsrath angeſtellt werden ſoll. Damit ging es ſo zu. Der Polizeipräſident von Zedlitz machte dem Könige von dem Gerücht Anzeige, und bemerkte dabei,

daſſelbe mache den übelſten Eindruck, da Körner ein übelberüchtigter Menſch ſei. Der König ſagte: „Ich denke nicht daran, ihn in's Kabinet zu nehmen.“ Zedlitz meinte, da ſei es wohl zweckmäßig, dem Gerüchte entſchieden zu widerſprechen. „Thun Sie es!“ ſagte der König. Stieber mußte die Anzeige den Zeitungen zufertigen. Anfangs hatte Zedlitz den Artikel mit ſeinem Namen unterzeichnen wollen, unterließ es aber, weil dies gar zu feindlich ausgeſehen hätte. —

Sonnabend, den 26. April 1856.

Polizeiſchikanen gegen Rupp's Sonntagsblatt in Königsberg; wahre Tücke und Geſetzverdrehung. — In Magdeburg dagegen hat das Gericht das Sonntagsblatt Uhlich's, das faſt ein Jahr nicht erſcheinen durfte, freigeſprochen. Aber es wird doch nicht erſcheinen dürfen, ſagt man. —

Der Domdechant Ritter in Breslau zieht die beiden proteſtantiſchen Streiter Bunſen und Stahl vor ſein katholiſches Gericht durch ein Buch, das den Titel führt: „Die beiden Dioskuren der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland: Dr. Bunſen und Dr. Stahl.“ Hauptſächlich wird aber Bunſen mißhandelt, in einer Sprache, die des gemeinſten Pfaffen würdig iſt, würdig der pöbelhaften theologiſchen Streitſchriften früherer Zeiten, wo Jeſuiten und Kapuziner ihr ſchmutziges Handwerk trieben. Die heutige Spener'ſche Zeitung giebt Proben und Auszüge, denen an Gemeinheit nichts gleich kommt, was Proteſtanten heutiges Tages geſchrieben haben. Nichtswürdiges, hämiſches, erzdummes Geträtſch! —

Der König und die Königin ſind nach Dresden gereiſt. —

Daß der Friede geſchloſſen iſt, kann mir für den Augenblick lieb, ſehr lieb ſein; aber um ſeine Einzelheiten kann ich mich wahrlich nicht bekümmern! Alles was jetzt geſchieht, hat

nur den Werth eines Ueberganges, einer Förderung in die Zukunft, man muß ein armer Teufel ſein, ein gemeiner Vorliebnehmer oder Vortheilſucher, um ſich bei dieſen Unterwegs-Elendigkeiten aufzuhalten, wohl gar ſich behaglich in ihnen zu fühlen. Die traurigen Machthaber des heutigen Europa werden ihre Friedensmuße ſofort eifrig dazu benutzen, ſowohl neue Ränke gegen einander zu machen, als auch beſonders die Völker noch mehr zu bedrücken, die Freiheit zu zerſtören. Schon hat Louis Bonaparte, der — —, drohende Angriffe gegen Belgiens Preßfreiheit fallen laſſen, wobei er dieſe wohl auch meint, mehr aber noch die engliſche. Hiezu werden die Machthaber ſich gern vereinigen, und darin auch einig bleiben! —

Manteuffel iſt von Paris ganz entzückt, ein begeiſterter Bewunderer Louis Bonaparte's, er preiſt deſſen Liebenswürdigkeit, Ernſt, Scharfſinn, deſſen Beruf zum Herrſchen, als ſei er zum Thron und auf dem Thron geboren. Der Schwächling hat ſich von dem — imponiren laſſen, das iſt ganz in der Ordnung. Wie imponirte, nicht blos den Lumpen, ſondern auch wackern Leuten, der Kaiſer Nikolaus! Wer ſpricht jetzt noch von ihm? Und wenn dieſer Louis Bonaparte einſt fällt, wie werden die Schmähungen hervorſprudeln! Niemand wird ihn gelobt haben wollen! —

Montag, den 28. April 1856.

Der Roman „Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen“ hatte für ſeine Zeit gewiß viel Verdienſtliches; er iſt mit Geſchicklichkeit und Einſicht abgefaßt, und ſchmeichelt den Zeitgenoſſen nicht, ſondern belehrt ſie, regt ſie an, treibt ſie vorwärts. Die Sätze über den Zweikampf, über den Reichthum ſind auch heute noch nicht veraltet. Eine Stelle im erſten Bande ſagt ganz klar heraus, dem Reichen gehöre ſein

Reichthum nicht, was von Proudhon's la propriété c'est le vol nicht weit abliegt. Sonst ist der Unterschied der Sitten und der Denkungsart von damals und jetzt ungeheuer groß. Aber auch für die Sprache giebt es mancherlei hier anzumerken. Es kommen Ausdrücke vor, wie „Korinthenball" — ein geringer, bei kleinen Leuten, — wie „Kikelkakel", die ich wohl gehört, aber nie gedruckt gesehen. („Kikelkakel! da wird was werden!" pflegte Frau von Heygendorf zu sagen, wenn sie etwas thun wollte, was man nicht thunlich erachtete.) —

Dienstag, den 29. April 1856.

Ueber die Verschönerungen von Paris, Bauwerke und andre große Unternehmungen Louis Bonaparte's: „Er ist für Paris und Frankreich kaum mehr, als was Hinckeldey für Berlin und Preußen war, nur etwa so viel mehr, daß man wohl ihn einen Hinckeldey, aber doch nicht Hinckeldey einen Louis Bonaparte nennen darf." —

Die Franzosen schlafen; wenn sie wieder wach werden, dann wird man große Thaten sehen! Die Deutschen schlafen und träumen, letzteres pflegen sie auch wach fortzusetzen. —

Der Geheime Kabinetsrath Niebuhr reist nach Italien auf längere Zeit. Seine Stelle bleibt, scheinbar wenigstens, unbesetzt; aber Körner hat wirklich offenen Zutritt beim Könige und hält ihm Vortrag. —

Der Feldmarschall Graf zu Dohna, zugleich Oberstkämmerer, hat zu einem Freunde gesagt, es bleibe für einen Mann, der seine Ruhe und Ehre liebt, nichts übrig, als sich vom Hofe zurückzuziehen. Er denke täglich daran, setzte er hinzu, wie schwer auch manche Bande zu lösen seien, die ihn noch festhielten. —

Der treffliche Arzt und Anatom Professor Virchow, der durch die Reaktion von hier vertrieben wurde und einem Rufe